

Oberösterreichs Vergangenheit
im Rahmen der österreichischen
Geschichte

Rechtsanwalt
Dr. Karl Günther
Verteidiger in Strafsachen
Frankenmarkt O.-St.
Ternitz 99. Postf. No. B 150.318.

Oberösterreichs Vergangenheit

im Rahmen der österreichischen
Geschichte

von der Urzeit bis zur Gegenwart
in übersichtlicher Darstellung

allen Freunden der Heimatkunde sowie
besonders zum Schulgebrauche
dargeboten

von

Johann Gruber.

Kommissionsverlag: Presseverein Linz a. d. Donau.

Vorwort und Literaturangabe.

In meiner unterrichtlichen Tätigkeit an der Volks- und Hauptschule wie an der Lehrerbildungsanstalt und am Gymnasium verspürte ich im Unterrichte in der österreichischen Geschichte den Mangel eines übersichtlich geschriebenen Hilfsbuches, welches auch die Ereignisse in der engeren Heimat Oberösterreich in entsprechender Weise behandelte.

Aus diesem praktischen Schulbedürfnisse entstand das vorliegende Buch; es will in seiner Darstellung die oberösterreichische Vergangenheit mit der allgemeinen österreichischen Geschichte verbinden, und zwar so, daß die Entwicklung des gesamten österreichischen Staatswesens nur in seinen Hauptereignissen, den wichtigsten Zeitströmungen und Kulturperioden nebst den bekanntesten und berühmtesten Persönlichkeiten verfolgt wird, während im einzelnen dabei die oberösterreichische Vergangenheit eine besondere Berücksichtigung findet.

Die Entwicklung Oberösterreichs in Verbindung mit der Geschichte ganz Oesterreichs darzustellen, hat eine tiefere Berechtigung. Das Land ob der Enns ist von Anbeginn der österreichischen Geschichte aufs innigste mit den Geschicken des ganzen Staatswesens verbunden. Die meisten Ereignisse auf obderennsischem Boden wären nicht zu verstehen, wollte man nicht die allgemeine österreichische Geschichte und darüber hinaus auch die Beziehungen zu Deutschland und anderen Kulturgebieten einbeziehen.

Aber auch in einer Gesamtgeschichte Oesterreichs muß wieder gerade die Vergangenheit Oberösterreichs ganz besonders berücksichtigt werden. Schon in vorgeschichtlicher Zeit tauchen die Pfahlbauten an den oberösterreichischen Seen und die Hallstätterperiode auf; in der ersten Kulturentwicklung Oesterreichs zur Römerzeit war das Gebiet Oberösterreichs ein wichtiger Teil der römischen Provinz; zur Zeit der Völkerwanderung und im Verlauf der Einfälle wilder Völker aus dem Osten bildete die oberösterreichische Enns für längere Zeit die Grenze und das Bollwerk der deutschen Kultur; aus der Ostmark, deren Kern schon oberösterreichisches Land einbezog, entwickelte sich aus kleinen Anfängen der spätere Großstaat; durch die zähen Bestrebungen der Babenberger und Habsburger wurde Land für Land erworben und damit auch Oberösterreich erweitert; selbst der Ausgang der oberösterreichischen Bauernkriege war nicht nur von lokaler Bedeutung, sondern wurde mitentscheidend für das Ringen zwischen Protestantismus und Gegenreformation in Oesterreich.

Die Entwicklung Großösterreichs, mit dem das Land ob der Enns in stetem Verein Leid und Freuden teilte, nahm einen geradezu dramatischen Verlauf. Der Anschluß der einzelnen Bundesländer und die Erwerbung der fremdsprachigen Gebiete von Böhmen, Ungarn und den Ländern um die Adria bildeten gewissermaßen die Momente der steigenden Handlung, bis Oesterreich im Heldenzeitalter unter Prinz Eugen nach den Türkenkriegen und dem spanischen Erbfolgestreit die größte Ausdehnung und den Höhepunkt erreichte. Mit dem letzten Türken-

kriege Karls VI. und dem Verluste Schlesiens unter Maria Theresia begann die fallende Handlung; trotz heldenhafter Gegenwehr ging wieder Land für Land verloren, so Sizilien, Neapel, Toskana, Belgien, die Lombardei und Venetien. Die Siege Oesterreichs unter Daun und Laudon, Erzherzog Karl, Radetzky, Erzherzog Albrecht und Tegetthoff, die Erwerbung Galiziens, der Bukowina, des Innviertels und Bosniens, die Blütezeit unter Kaiser Franz Josef und endlich die heldenhaften Kämpfe im Weltkriege bildeten sozusagen die Momente der Verzögerung und letzten Spannung; das Ende der dramatischen Entwicklung wurde die Erschöpfung und der Zerfall Oesterreichs in seine Nationalstaaten.

Im Friedensschlusse nach dem Weltkriege blieben die Grenzen Oberösterreichs unverändert; so erscheint unser Land auch weiterhin berufen, im Verbands Oesterreichs neben den anderen Bundesländern einen wichtigen Platz im Staate einzunehmen.

Die bisherige ehrenvolle und ruhmreiche Geschichte des Landes soll gerade in den Wirren der Gegenwart, im Kampfe um den Bestand des Staates Oesterreich, im Aufbau und im Ringen um die Gestaltung einer neuen Zukunft sowohl allen Heimatsfreunden wie vor allem der oberösterreichischen Jugend in vaterländischem Geiste wenigstens in den größten Umrissen vorgeführt werden.

Um bei der Fülle des Stoffes die Uebersicht zu wahren und das gesteckte Ausmaß nicht zu überschreiten, wurde auf die Darstellung mancher nicht so wichtig erscheinender Zusammenhänge und auf viele Details verzichtet. Die bisweilige Anführung von an sich bedeutungslosen Kriegshandlungen und von manchen mehr nebensächlichen Jahreszahlen will die jeweiligen ungünstigen Zeitverhältnisse, den Zusammenhang oder den raschen Wechsel der Ereignisse kennzeichnen. Die den einzelnen Kapiteln vorangestellte Gliederung soll die Uebersicht erleichtern sowie besonders für die Schule von Nutzen sein.

Die Rücksicht auf das Ziel des Buches, die Geschichte Oesterreichs mit besonderer Berücksichtigung der oberösterreichischen Vergangenheit kurz und übersichtlich darzustellen und so in erster Linie dem Unterrichte zu dienen, ließ von einer zwecklosen, vielleicht störenden, vielen aber unverständlichen Zitation und fortlaufenden Anführung der benützten Quellen Abstand nehmen. Jedem Kenner der heimatkundlichen Literatur sind die benützten Werke aus dem Texte selbst erkenntlich. Verwendet wurden die Werke von Berger, Czerny, Eder, Edlbacher, Haritz, Hittmair, Heuwieser, Huber-Redlich, Kurz, Lamprecht, Mayer, Meindl, Oefel, Willwieser, Zibermayr u. a., desgleichen das Prachtwerk: An Ehren und an Siegen reich; an Lehrbüchern: Weber-Baldamus und Zeehe-Schuh. In ganz besonderer Weise sei verwiesen auf das Quellenlesebuch zur Geschichte Oberösterreichs, I. Teil, von Dr. Berger und A. Ziegler, II. Teil von Dr. Berger, wo trefflich ausgewählte Texte und die einschlägigen Quellen angeführt sind; endlich veröffentlichte Doktor Straßmayr im Jahre 1929 eine ausführliche Bibliographie zur oberösterreichischen Geschichte, wo die heimatkundliche Literatur von 1891—1926 angegeben ist.

Endlich sei ein Wort des Dankes angefügt an Herrn Landes Schulinspektor Hofrat Dr. Berger für Ratschläge und Entlehnung von Büchern, Johann Sigl, Martin Kurz und Dr. Dallinger für die Durchsicht des Manuskriptes, beziehungsweise das Mitlesen der Korrekturbögen. Nicht der geringste Dank gebührt der Druckerei für die rasche Arbeit und gefällige Ausstattung des Buches.

Lin z, im März 1933.

Prof. Dr. Joh. Gruber,

Lin z, Seilerstätte,
Waisenhaus-Hauptschule.

Gliederung und Inhaltsverzeichnis

A. Oesterreichs Besiedelung und Frühzeit.

I. Die Vorgeschichte und früheste Besiedelung Oesterreichs	7
II. Die Römerzeit in Oesterreich	10
III. Oesterreich in der Völkerwanderungsperiode	18

B. Oesterreich ein Teil des Deutschen Reiches.

IV. Die bajuvarische und fränkische Herrschaft in Oesterreich	23
V. Der Einfall der Magyaren, der Untergang und die Wiederherstellung der Ostmark	29
VI. Oesterreich unter den babenbergischen Markgrafen	35
VII. Oesterreichs Erhebung zum Herzogtum	42
VIII. Oesterreichs Blüte unter den babenbergischen Herzogen	46
IX. Die geplante Erhebung Oesterreichs zum Königthum und das Aussterben der Babenberger	52
X. Die Zwischenherrschaft König Ottokars von Böhmen und die Kaiserwahl Rudolfs von Habsburg	56

C. Oesterreich als Grundlage der habsburgischen Hausmacht.

XI. Die ersten Habsburger in Oesterreich und ihre Kämpfe um die deutsche Krone	63
XII. Die Vergrößerung der habsburgischen Hausmacht	69
XIII. Oesterreich im Zeitalter der habsburgischen Teilungen	74
XIV. Die erste Vereinigung der Alpen-, Subeten- und Karpathenländer unter Albrecht II. von Oesterreich	81
XV. Der allgemeine Verfall unter Kaiser Friedrich III.	87
XVI. Die Wiedervereinigung aller österreichischen Länder und der Aufschwung Habsburgs unter Maximilian I.	93

D. Oesterreichs Entwicklung zur Großmacht.

XVII. Oesterreichs Aufstieg zur Großmacht unter Ferdinand I.	102
XVIII. Die Ausbreitung der protestantischen Lehre und ihr Höhepunkt in Oesterreich	107
XIX. Die Verpfändung Oberösterreichs im 30jährigen Kriege	113
XX. Der große oberösterreichische Bauernaufstand	118
XXI. Das Heldenzeitalter Oesterreichs in den Türkenkriegen	124
XXII. Der spanische Erbfolgestreit, Oesterreich zur Zeit seiner größten Ausdehnung	128

E. Oesterreich als Kern des Großstaates.

XXIII. Oesterreichs Bewährung und Umgestaltung unter Maria Theresia	134
XXIV. Der aufgeklärte Absolutismus unter Josef II. und Leopold II.	139
XXV. Die Hauptereignisse der französischen Revolution und der österreichische Feldzug	144
XXVI. Oesterreichs Opfer im siegreichen Vordringen Napoleons	147
XXVII. Oesterreichs ruhmvoller Anteil am Niederringen Napoleons	152
XXVIII. Die Staatsregierung Metternichs und der Ausbruch der Revolution	158
XXIX. Die Siege Radetzky's und die neue Verfassung Oesterreichs	162
XXX. Oesterreichs Lostrennung von Deutschland und die Siege in Italien	166
XXXI. Oesterreichs letzte Blüte unter Kaiser Franz Josef I.	170
XXXII. Oesterreich im Weltkriege, erster Teil: die Abwehr aller Feinde	173
XXXIII. Oesterreich im Weltkriege, zweiter Teil: das Vordringen österreichischer Heere in Feindesland	179
XXXIV. Oesterreich im Weltkriege, dritter Teil: Oesterreichs Erschöpfung und Zusammenbruch	186

F. Oesterreichs Neugestaltung.

XXXV. Die Bildung der österreichischen Republik und das Ringen um ihren Bestand	194
-------------------------------------------------------------------------------------------	-----

A. Oesterreichs Besiedelung und Frühzeit.

I. Die Vorgeschichte und früheste Besiedelung Oesterreichs.

1. Die Vorgeschichte im allgemeinen.
2. Die Einteilung der Vorgeschichte.
3. Die Bewohner Oesterreichs in vorgeschichtlicher Zeit.
4. Die Bedeutung Oesterreichs.

1. Die Vorgeschichte im allgemeinen. Das Wort Geschichte bedeutet in unserer Sprache: das, was geschieht oder bereits geschehen ist, sowie die Nachricht oder Erzählung vom Geschehenen. Aber nicht alles, was unter Menschen geschieht, hat wissenschaftliches Interesse. Man begrenzt daher das Wort Geschichte auf Ereignisse, welche für die Entwicklung der menschlichen Kultur von Bedeutung sind. Kennzeichen der Kultur sind: geordnete Erwerbsverhältnisse durch Ackerbau und Viehzucht, Bergbau und Gewerbe, Handel und Verkehr; ferner geregeltes Staatswesen und allgemein gültige Gesetze; Pflege von Kunst und Wissenschaft, höhere Religion und vor allem die Kenntnis der Schrift. Erst durch die Ueberlieferung geschriebener Nachrichten sind genauere Kenntnisse über Vergangenheit und Kultur eines Volkes möglich. Die Geschichte beginnt daher mit der schriftlichen Aufzeichnung der wichtigsten Ereignisse.

2. Die Einteilung der Vorgeschichte. In der vorgeschichtlichen Zeit gibt es noch keine schriftlichen Denkmäler. Doch wird auch diese Periode wenigstens teilweise erhellt durch Funde, wie z. B. Waffen und Geräte, Werkzeuge und Schmuckgegenstände. Je nach dem Material, aus dem diese Funde bestehen, teilt man die vorgeschichtliche Zeit oder Prähistorie in drei Hauptabschnitte ein:

I. Die Steinzeit, welche wieder in zwei Perioden zerfällt. In der älteren oder paläolithischen nährten sich die Menschen von Jagd und Fischerei und führten ein unstetes Nomadenleben. Ihre Kleider bestanden aus Tierfellen, die Waffen und Geräte aus Stein oder Bein. Damals gab es wohl noch in unseren Gegenden das Mammut, den Höhlenbären, das wollhaarige Rhinoceros und andere heute ausgestorbene Tierarten. Wie aus den gemachten Funden zu erschließen ist, dürften auch auf oberösterreichischem Boden, so z. B. in der Gegend von Mauts hausen und Perg, Menschen gesiedelt haben. Im zweiten Abschnitte der Steinzeit, der jüngeren oder neolithischen Periode, wandten sich die Menschen dem Ackerbau zu; sie fingen an, sich Haustiere zu halten; bald begann auch der Ackerbau, Kleider wurden gewebt und Gefäße aus gebranntem Ton hergestellt. Die Steinwerkzeuge wurden oft schön geglättet und mit geometrischen Zierformen oder Tierbildern geschmückt. Der Ackerbau zwang die Menschen, das Nomadenleben aufzugeben

und seßhaft zu werden. Zum Schutz vor wilden Tieren oder vor dem Andrängen fremder Stämme aus der indogermanischen Völkerfamilie wurden schwer zugängliche Wohnungen bevorzugt. Manche Familien mögen auf hohen Bäumen oder auf Anhöhen ihr Lager eingerichtet haben. Im Hügel- oder Gebirgsland bildeten die Höhlen und im Seengebiet des Alpenvorlandes die Pfahlbauten die Heimat dieser Menschen. Sie werden daher auch Höhlenbewohner, bezw. Pfahlbauern genannt. Die ersten Pfahlbautenreste fand man 1854 im Züricher See, dann im Laibacher Moor, endlich viele im oberösterreichischen Salzkammergut, hier zuerst 1870 am Attersee, dann aber auch im Mond- und Traunsee. Funde im Holz-österersee und Freibacher Moor bei Franking lassen auf Pfahlbauten auch im südlichen Innviertel schließen. Man hat sichere Spuren auch dafür gefunden, daß schon damals bei Hallstatt Salz gewonnen wurde. Derselben Zeit gehören auch zahlreiche Funde in anderen Gegenden Oberösterreichs an. Die Darstellung der Fundorte auf einer Karte gibt einen guten Ueberblick über die damaligen Besiedelungsverhältnisse (vergleiche Willvoenseder, Oberösterreich in der Urzeit).

II. Die Bronzezeit dauerte in Oberösterreich etwa von 1500—1000 vor Christi Geburt. Die Bronze ist eine Mischung von 90 % Kupfer und 10 % Zinn. Woher das letztere kam, weiß man nicht genau. Wahrscheinlich wurde es durch Händler aus England, das im Altertum auch Zinnland hieß, oder aus dem böhmischen Erzgebirge eingeführt. Kupfer wurde bei Bischofshofen in Salzburg, wo es noch heute bei Mitterberg gefunden wird, und bei Rixbühel und Rattenberg in Tirol gewonnen. Das Bronze war sehr wertvoll und wurde meist in Form von henkeförmigen Halbringen in den Handel gebracht. In den hohen Tauern grub man auch schon nach Gold; dieses wurde in Form von Schmuck und Geldbringen weiter vertauscht. Die Funde im Gmundener Gräberfeld, wo etwa sechshundert Schritte nordöstlich vom Bundesbahnhof über 30 Gräber aus der Bronzezeit festgestellt wurden, bezeugen, daß das Salzkammergut damals eine dichte Besiedelung aufwies. Auch bei Ranshofen wurden in Hügelgräbern bedeutende Funde aus der Bronzezeit gemacht.

III. Die Eisenzeit wird wieder in zwei Abschnitte gegliedert; der erste ist die frühere Eisenzeit oder Hallstätter-Periode, etwa von 1000—400 vor Christi Geburt. Sie hat ihren Namen daher, daß im Jahre 1846 im sogenannten Gräberfeld oberhalb Hallstatt rund 2000 Gräber mit etwa 6000 Gegenständen gefunden wurden. Der Salzbergbau wurde damals in ganz großartiger Weise betrieben. Man hatte aber auch gelernt, das Eisen zu gewinnen, und zwar aus dem Eisenerzwerk von Noreja in Steiermark-Kärnten. Norisches Eisen war weithin berühmt. Obwohl der Gebrauch des Eisens im Orient viel früher bekannt wurde, konnten die Menschen es anfänglich noch nicht gut verarbeiten; dies gelang erst in der jüngeren Eisenzeit oder La-Tène-Periode, genannt nach einem Orte in der Schweiz am Neuenburger See, wo man zahlreiche Funde aus feinverarbeitetem Eisen gemacht hat. Diese letztere Zeit dauerte in Oesterreich etwa nur von 400—200 vor Christi Geburt und erlangte nur geringe Bedeutung, dagegen eine viel größere in Deutschland und Frankreich.

Der Uebergang von einer Periode in eine andere war aber nicht sprunghaft, sondern meist nur sehr langsam und allmählich, weshalb oft mehrere Perioden nicht hinter-, sondern nebeneinander verlaufen mochten. Ungefähr dieselbe Entwicklung nahm die vorgeschichtliche Zeit bei fast allen Völkern, jedoch in ganz verschiedenen Zeitfolgen; so waren die Bewohner am Nil und in Mesopotamien schon längst zur Kultur gelangt, als bei uns noch tiefe Steinzeit war. Aber auch gegenwärtig gibt es im Inneren von Afrika und Südamerika oder in der polynesischen Inselwelt noch Völker, welche noch in den Entwicklungsstadien der

Vorgeschichte begriffen sind; so wohnen die Papuas von Neuguinea bei Australien noch heute auf Pfahlbauten.

3. Die Bewohner Oesterreichs in vorgeschichtlicher Zeit. Welchem Volksstamm die österreichischen Steinzeitmenschen angehörten, ist völlig unbekannt. Seit der Bronzezeit bewohnten unser Land die Illyrier; sie sind die Träger der Hallstätterkultur; auch das Wort hall in Hallstatt und Bad Hall stammt aus ihrer Sprache. Die Hauptmasse dieses Volkes wohnte rund um das Adriatische Meer; ihm gehörten an die Veneter, Dalmaten, Istrier und die Noriker im heutigen Kärnten und Steiermark. Die Nachkommen der alten Illyrier, gewissermaßen ihr Restvolk, bilden heute die Albanesen.

In Tirol und Vorarlberg wohnten die Räter, ein Volksstamm, der mit den Etruskern in Italien verwandt war. Manche Namen, wie Rätische Alpen, Rätoromanen oder Rätikon erinnern noch an dieses einstige Volk. Um das Jahr 400 erfolgte der Einfall der Kelten, welche zwischen den uneinigen Illyriern Wohnsitz nahmen. Sie kamen aus Frankreich und England, wo noch heute Reste dieses Volkes leben. Der keltische Stamm der Bojer ließ sich nördlich der Donau, vor allem an der Moldau und Elbe nieder und gab auch dem ganzen Lande den Namen. Südlich der Donau gewann die Oberhand der Stamm der Taurisker, von welchem Worte manche Gebirgs-, Orts- und Paßnamen hergeleitet sind. Auch sonst gehen viele heutige Namen von Flüssen, Bergen und Orten auf keltische Bezeichnung zurück, wie z. B.: Alpen, Donau, Inn, Traun, Ischl, Enns und andere. So wie die Germanen hatten auch die Kelten keinen Tempel, sondern verehrten ihre Götter in der freien Natur, besonders in Eichenwäldern oder auf freien Höhen. Unter den zahlreichen Göttern war Belenus ihr oberster Gott; ihm war das Bilsenkraut heilig. Ihre Stämme waren in zahlreiche Gawe geteilt, an deren Spitze Häuptlinge oder Fürsten standen, deren Macht aber sehr gering war.

4. Die Bedeutung Oesterreichs. Schon in vorgeschichtlicher Zeit tritt die besondere Bedeutung Oesterreichs als Durchzugsland zutage. Oesterreich liegt im Herzen von Europa, und zwar in jenem Teil von Mitteleuropa, wo sich große Verkehrs- und Handelswege kreuzen. Die eine Linie führt von Osten nach Westen, vorgezeichnet durch den Lauf der Donau, zwischen Karpathen- und Sudetenland und den südlich gelegenen Alpen. Aus dem Osten kamen die alten Völkerschaften, vor allem die indogermanischen Stämme; ihnen folgten nach Christi Geburt die mongolischen Scharen der Hunnen, Avaren, Magyaren und Türken. Später zogen aus dem Westen ostwärts die Kreuzfahrer und weiters Händler und Kaufleute, welche das Tuch und andere Industrieprodukte aus Flandern und dem Rheinland nach dem Osten brachten; durch das Stapelrecht, welches die österreichischen Herzoge den Städten verleihten, wurden die Kaufleute gezwungen, die Waren zum Verkaufe auszubieten und länger im Lande zu verweilen. Die zweite Verkehrslinie führt aus dem Süden nach Norden. Mit Mazedonien, Griechenland und besonders mit Rom wurden schon frühzeitig Handelsbeziehungen angeknüpft. Mazedonische, griechische, römische und selbst ägyptische Münzen, welche auf österreichischem Boden gefunden wurden, reichen bis ins 3. Jahrhundert zurück. Die wichtigsten Handelsobjekte waren Felle, Tiere und Sklaven, wofür die Produkte des kulturell höher stehenden Südens eingetauscht wurden. Aus den Ländern an der Ostsee holte man den hochgeschätzten Bernstein; der älteste Weg, die sogenannte Bernsteinstraße, führte von der Adria über die heutigen Orte Judenburg, Leoben, über den Semmering nach Wiener-Neustadt, Wien, an die March und weiter an die Oder. Den umgekehrten Weg aus dem Norden nach dem sonnigen Süden schlugen später die germanischen Völker ein, so die Zimbern und Markomannen, West- und Ostgoten und die

und leitete mit großer Umsicht seine Kriegsunternehmungen. Es wurde sogar ein Streifen Landes jenseits des Flusses im heutigen Weinviertel Niederösterreichs erobert, welcher zur römischen Provinz Markomania eingerichtet werden sollte. In der dienstfreien Zeit vollendete Mark Aurel, der auch der Philosoph auf dem Kaiserthron genannt wird, sein philosophisches Werk, das den Titel „Selbstbetrachtungen“ trug. Im Jahre 174 besiegte er neuerdings die Markomannen; dabei soll sich das von Tertullian geschilderte Regenwunder zugetragen haben; auf der kaiserlichen Denksäule in Rom befindet sich nämlich noch heute eine Szene dargestellt, wo Soldaten mit umgekehrten Schildern den Regen auffangen. Der christliche Apologet gab die Erklärung, daß zur Zeit einer großen Dürre die heidnischen Krieger ihre Götter vergebens um Regen anriefen, während das Gebet der christlichen Soldaten, die damals schon im römischen Heere waren, alsbald Erhörung fand. Der Markomannenkrieg fand aber ein jähes Ende: am 17. März 180 nach Christi Geburt ereilte den Kaiser in seinem Feldlager Bindobona, dem heutigen Wien, der Tod. Der Leichnam wurde nach Italien gebracht und dem Kaiser als dem Erreter vor der Markomannengefahr das noch heute stehende herrliche Reiterstandbild auf dem Kapitol errichtet. Der Sohn des Kaisers, Commodus, schloß alsbald Frieden und gab das linke Donauufer wieder frei. Nun folgte eine sechzigjährige Friedenszeit; schon Mark Aurel hatte etwa 3000 Markomannen in der Gegend um Carnuntum angesiedelt; dadurch sollten aus Angreifern Verteidiger des Römerreiches werden.

Unter der Regierung des Kaisers Gallienus (260—268) eröffneten die Markomannen neuerdings ihren Angriff auf die Römer-Provinzen im heutigen Oesterreich und drangen selbst bis Ravenna vor; nur mit Mühe gelang es, sie bei Mailand zu schlagen und wieder zurückzudrängen. Der Kaiser gab ihnen dann die Gegend zwischen Wiener-Wald und Plattensee frei, wo sie sich in großen Scharen ansiedelten. Ob der Kaiser die Tochter des Markomannenkönigs Attalus heiratete und dadurch den Frieden verbürgen wollte, erscheint zweifelhaft. Als Kaiser Aurelianus (270—275) Dazien an der unteren Donau den Goten überließ, kamen auch neue Scharen der Markomannen über die Donau und verlangten wieder nach Landerwerb. Kaiser Valentinian ließ noch einmal die verfallenen oder beschädigten Kastelle zum Schutz der Römergrenzen erneuern und warf die 374 eingedrungenen Nachbarvölker wieder zurück. Nach seinem Tode aber hörte der militärische Grenzschutz für längere Zeit auf. Der Nachfolger des Kaisers Theodosius, Honorius, für den sein Minister Stilicho die Regierung führte, hatte alle Mühe, den Ansturm der West- und Ostgoten von Italien selbst abzuhalten. Nochmals hielt der nach dem Tode Marichs 410 ernannte energische römische Statthalter in den Donauländern, namens Generidus, die Donaugrenze gesichert. Aber die wiederholten gewaltsamen Thronwechsel in Rom und die immer wiederkehrenden Empörungen der Statthalter schwächten die Kraft des Römischen Reiches immer mehr, wodurch die Nachbarvölker zu immer neuen Angriffen ermutigt wurden. Als letzter römischer Statthalter der Donauprovinzen wird Primitus genannt, der im Jahre 448 am Hofe Attilas weilte. Im Jahre 476 setzte Odoaker den letzten römischen Kaiser Romulus Augustulus ab und nannte sich selbst König der Germanen in Italien. Eine Zeit lang hielt er noch die Grenzen fest, bis um das Jahr 487 die Römerherrschaft in unserem Lande nach 500-jährigem Bestande für immer zu Ende ging.

3. Die Romanisierung der Bewohner. Mit dem Einzug der Römer in unser Land verloren die Bewohner ihre Selbstständigkeit; sie büßten aber bald auch ihre völkische Eigenart ein und nahmen Sprache und Kultur der Römer an: das ganze Land wurde romanisiert. Zwar erfuhren die inneren

Verhältnisse des Landes zunächst keine durchgreifenden Veränderungen. Religion, Sitten und Gebräuche blieben unbehelligt; die Römer vermieden in der Regel gewaltsame Eingriffe in das Gemeinwesen und in die Rechtsordnung der unterworfenen Völker. Die neuen Herren verlangten bloß Abgaben und Heeresfolge durch Stellung von Hilfstruppen. Den eigentlichen römischen Bürgern blieb aber stets eine Vorzugsstellung vorbehalten. Während z. B. das bisherige volkstümliche Recht bloß für die Volksgenossen blieb, galt für den Römer, der ins Land gekommen war, bloß das Römische Recht, welches römische Beamte handhabten. Vor diesen mußten auch die Unterworfenen ihr Recht suchen, wenn sie mit Römern in Streitigkeiten kamen. Wegen dieser und anderer Vorteile wurde, römischer Bürger zu werden, bald ebenso begehrenswert wie in späterer Zeit die Erhebung in den Adelsstand. Dies bedeutete die Gewährung zahlreicher Vorrechte und damit auch wirtschaftliche Vorteile. Von besonderer Bedeutung war, daß zur Zeit des Zimberneinfalles der römische Feldherr Marius das frühere Volksheer der Römer in ein Berufsheer umwandelte. Dieses wurde teils durch Aushebung, teils durch Werbung ergänzt. Aufnahme fanden aber vorerst nur römische Bürger; aus ihnen wurden die römischen Legionen gebildet. Die unterworfenen Bewohner konnten anfangs bloß als Hilfstruppen aufgenommen werden. Im Dienste stand der Legionär zwar in strenger Zucht, aber außer Dienst genoß er alle Vorrechte eines römischen Bürgers. Während aber früher der Besitz des Bürgerrechtes die Vorbedingung war für die Aufnahme in die Legion, so erhielt später jeder, der Kriegsdienste leistete, dadurch auch das römische Bürgerrecht. Daher versteht es sich, daß so viele Germanen in römische Militärdienste eintraten. Dadurch wurden auch sie des Bürgerrechtes und verschiedener Vorteile teilhaftig. Bei der langen Dauer der Dienstpflicht verschwand nur allzu rasch die völkische Eigenart und ging ganz in der römischen auf. Die lateinische Dienstsprache ersetzte bald die Muttersprache der Bewohner. Nach Ablauf der Dienstzeit wurden die Veteranen durch Zuweisung von Grundbesitz, vornehmlich in den eroberten Ländern, versorgt; so wurde das Römertum auch in den Donauländern weiterhin gestärkt und die einstigen Soldaten zum römischen Kolonifator gemacht. Mit den Legionären aus Italien kamen aber auch viele Dienstleute, Gewerbetreibende und Händler ins Land; die römischen Beamten brachten auch ihre Familien mit und vermehrten dadurch den Einfluß des Römertums. Allmählig wurden nicht bloß die Bewohner der größeren Orte, sondern selbst die des flachen Landes vollständig romanisiert. Viele Wörter der lateinischen Sprache gingen später auch in die deutsche über, z. B. murus, die Mauer, tabula, die Tafel, fenestra, das Fenster, turris, der Turm und viele andere.

4. Römische Provinzen und Orte auf österreichischem Gebiet. Auf dem Gebiete des heutigen Oesterreich erstreckten sich drei römische Provinzen. Tirol und Vorarlberg gehörten zu Rätien, dessen Hauptstadt das heutige Chur in der Schweiz war. Ursprünglich reichte diese Provinz bis Regensburg, wo Mark Aurel ein Militärlager anlegen ließ; doch wurde später Bindeleien mit Augsburg im heutigen Bayern abgetrennt, so daß sich Rätien auf das Alpengebiet beschränkte. Die wichtigsten Orte auf österreichischem Boden waren: Brigantium, das heutige Bregenz, Veldidena, Wilten bei Innsbruck, welches die Straße zum Brenner beschützte. Den südlichen Zugang zum Pässe deckte Teriolis bei Meran, woraus sich der Name Tirol entwickelte. Im heutigen Osttirol lag Aquintum, Lienz.

Das Viertel unter dem Wiener-Wald und das Burgenland gehörten zu Pannonien, welches hauptsächlich Oberungarn umfaßte. Hier lag der Stützpunkt der Römer: Carnuntum an der Donau. Die Stadt dürfte zur Zeit der höchsten

Blüte ungefähr eine halbe Million Bewohner umfaßt haben. Wie aus den Ausgrabungen festgestellt ist, hatte die Stadt zahlreiche Tempel und Paläste, auch ein großes Amphitheater, welches für 8000 Personen Platz bot. Noch heute steht mitten in der Straße von Hainburg das sogenannte Heidentor, ein 14,4 Meter breites einstiges Grabmal. Auf dem Gebiete der einstigen Römerstadt liegen heute die Orte Hainburg, Petronell und Deutsch-Altenburg. Die Wichtigkeit des Ortes geht auch daraus hervor, daß die Römer die Stadt durch Vorwerke und Seitenkastelle, wie z. B. Vindobona, Wien, sicherten. Die anderen Orte dieser Provinz lagen bereits auf heute ungarischem Gebiet, so Aquincum = Ofen, Arrabona = Raab, Sabaria = Steinamanger und Scarbantia = Döbelen.

Den größten Teil Oesterreichs umfaßte die fast ganz auf österreichischem Boden gelegene Römerprovinz Noricum, welche vom Zillertal in Tirol bis zum Wiener-Wald und von der Donau bis zur Save reichte. Unter Diokletian wurde sie in Ufer- und Binnen-Noricum geteilt. Die Grenze der beiden bildete ungefähr der Kamm der Niederen Tauern. Der Hauptort von Ufer-Noricum war Laureacum, wo auch der römische Statthalter residierte. Im nahegelegenen Enghagen bei Enns war eine Station der römischen Donauflotte. Unter Mark Aurel wurde das große Militärlager errichtet, wo die aus Landeskindern gebildete 2. italische Legion stationiert war. Ihr oblag für lange Zeit die Verteidigung des Landes gegenüber den Nachbarn. Die Kirche zum hl. Laurentz in Lorch bei Enns stammt in ihrer ältesten Anlage noch aus römischer Zeit; um 900 nach Christi Geburt wird sie als an der ehemaligen, damals noch bestehenden Lagermauer gelegen bezeichnet. Als wirtschaftlicher Mittelpunkt des Landes und bald darauf auch als wichtige Verwaltungs- und Militärstation kam Ovilava, Wels, zur Bedeutung. Sie erhielt unter Kaiser Hadrian (117—138 nach Christi Geburt) das Stadtrecht und unter Mark Aurel den Rang einer römischen Kolonie, weshalb ihr voller Titel Colonia Aureliana Antoniniana Ovilava lautete, wie aus der Inschrift eines römischen Grabsteines, heute im Kreuzgang der Klosterkirche von Lambach, hervorgeht. Schon frühzeitig muß auch das Römer-Kastell Lentia, das heutige Linz, zum Schutz des wichtigen Donauüberganges erbaut worden sein. Zwar wird der Name Lentia erst um 400 nach Christi Geburt überliefert; man fand jedoch im Jahre 1842 in der Mensa des Hochaltars der Martinskirche auf dem Römerberge Bruchstücke zweier römischer Inschriftsteine, welche aus dem Jahre 174 nach Christi Geburt stammen. Die Martinskirche selbst wird erst im Jahre 799 geschichtlich erwähnt. Zahlreiche Funde, die beim Häuserbau, so in der Altstadt, auf der Promenade, in der Herren- und Hafnerstraße und zuletzt beim Bau der Kreuzschwester-Schulen gemacht wurden, lassen die Ausdehnung der einstigen Römerstadt Lentia erkennen. An der Stelle des einstigen Militärkastells, wo eine Abteilung der 2. italischen Legion und berittene Bogenschützen ihr Stanzlager hatten, erhebt sich heute die Schloßkaserne.

Im Westen Noricums lag die bedeutende Stadt Juvavum, Salzburg, und im Norden an der Donau Boiodurum, das, als daselbst die 9. Batavertohorte ein Kastell errichtete, den Namen Castra Batava erhielt; davon ist der Name Passau abgeleitet. Die wichtigste Stadt Binnen-Noricums war Virunum, wo sich heute Maria-Saal am Zollfelde bei Klagenfurt erhebt. Außerhalb des heutigen Oesterreich gehörten dazu die Orte Emona = Laibach, Celeja = Cilli und Poetovio = Ptuj.

5. Das Straßennetz der Römer in unserem Lande. Um den Besitz der Provinzen zu sichern, mußten nicht bloß Legionslager und Kastelle errichtet, sondern deren Verbindung untereinander durch Straßen hergestellt werden. Die meisten derselben lagen wohl auf vorrömischen Verkehrswegen; aber

gerade in unserem Lande waren sie durch die Zahl und Ausdehnung, die Zweckmäßigkeit ihrer Anlage und Richtung, sowie durch die Art und Festigkeit des Baues ein würdiges Denkmal des einstigen weltbeherrschenden Römervolkes. Gewöhnlich wurde eine Straße aus mehreren Steinschichten kunstgerecht aufgebaut und durch Meilensteine gekennzeichnet. In bestimmten Entfernungen waren Poststationen und Herbergen für die Truppen und den notwendigen Pferdewechsel.

In Oesterreich lassen sich vor allem drei Reichshauptlinien sowie zahlreiche Verbindungsstraßen unterscheiden.

I. Die erste Verkehrsader, die sich ungefähr mit der heutigen Bundesstraße deckt, kam von Carnuntum nach Laureacum und führte über Ovilava nach Juvavum. Im Westen ging die Straße weiter nach Augsburg und Frankreich, im Osten nach Ungarn und ans Schwarze Meer. An dieser Straße, die nach dem Welfer Gedenkstein um das Jahr 236 erneuert wurde, lag nahe dem heutigen Schwanenstadt das einstige Tergolape. Der feste Turm der Kirche von Schöndorf läßt in seinem Unterbau Reste eines Römer-Kastells vermuten. Im Braungarten in Schöndorf befindet sich auch ein in Seewalchen gefundener, aus der Zeit des Kaisers Septimius Severus stammender Meilenstein. In Niederösterreich waren noch oft genannte Römerorte Melium Cetium, das spätere St. Pölten, dessen Name vom hl. Hypolitus, einem römischen Märtyrer gleich Florianus, stammt. An der Elaf lag Arelape.

II. Die Donauuferstraße führte nur ungefähr entlang des Flusses von Laureacum über Pichling nach Ebelsberg, wo an Stelle des heutigen Schlosses ein Kastell stand, als dessen Ueberreste die 2 1/2 Meter dicke südöstliche Ecke des Schloßbaues angesehen wird. Von Lentia ging die Straße über Leonding, Ruffing, wo bei Hizing die von Kleinmünchen kommende, später umbenannte Ochsenstraße einmündete. Im weiteren Verlauf der Straße lagen dann Mariniana in der Gegend von Alkoven und Eborodunum, das unter dem Namen Efferdingen als einziger Ort Oesterreichs im Nibelungenlied genannt wird. Die im städtischen Museum zu Efferding gesammelten reichen Fundstücke bezeugen, daß der westlich vom Hauptplatz gelegene Stadtteil auf der Grundfläche eines Römerkastells steht. Die Straße führte weiter in die Nähe des heutigen Aschach, wo mehr gegen Hartkirchen zu Joviacum lag; früher verlegte man diesen Ort nach Schlägen an der Donau. Dann ging die Straße im Tal der Aschach aufwärts und gleich der späteren Poststraße nach Waldkirchen am Wesen, Straß bei St. Sixt und über St. Megidi nach dem einstigen Castra Batava, Passau. Eine später unter Kaiser Caracalla gebaute Straße verband die oberösterreichischen Donauorte Engelhartzell, Wesenufer und Schlägen mit Passau.

III. Nach Italien führte die große Querstraße, die von Ovilava = Wels über Kirchdorf und den Pyhrnpaß und weiter über Liezen, Hohentauern, Virunum in Kärnten nach Aquileja ging. Zweifellos sind die heutigen Paßübergänge schon vor Ankunft der Römer bekannt gewesen und begangen worden. Bei der Einmündung des Kremstales in das Steyrtal lag das Kastell Tutatio, welches manche Forscher nach Klaus, andere mehr gegen Micheldorf und Windischgarsten verlegen. Ein in Steiermark gefundener Inschriftstein enthält eine Widmung an den Römergott Mars sowie an Toutates, den keltischen Schutzgott der Reisenden und Handelsleute. Weiter südlich lagen an der Straße Ernotatia und Sabromagus; ob diese Kastelle im heutigen Dirnbach-Stoder oder St. Pantz, in Windischgarsten, Spital am Pyhrn oder Liezen in Steiermark zu suchen sind, ist noch nicht klargestellt. Der Name Pyhrn ist keltischen Ursprunges; noch in den Urkunden aus der Zeit von 1190, wo der Bamberger Bischof Otto II. an Stelle eines früheren Hospizes das Stift Spital gründete, lautete der Name des Passes Piridonis, was auf das

feltische Bier und Dun, das ist Bergspitze, zurückgeht. Ungefähr parallel mit dieser einen großen Querstraße verliefen auch die römischen Reichsstraßen von Carnuntum auf dem alten Bernsteinweg sowie von Passau längs des Inn und der Salzach über Wernstein, Schärding, Obernberg-Altheim, wo die aus der Gegend von Nied kommende Straße einmündete, und weiter über Ranshofen, Tarsdorf nach Zuvavum und über den Radstädter Tauern und den Ratschberg nach Süden. In Tirol ging die Querstraße von Beldidena = Wilten über den Brenner nach Teriolis und südwärts weiter nach dem Straßentnotenpunkt Aquileja.

Die großen Verkehrslinien wurden untereinander durch zahlreiche Querstraßen verbunden und so namentlich Oberösterreich mit einem dichten Straßennetz bedeckt; in zahlreichen Orten unseres Heimatlandes wurden daher Römerfunde gemacht.

Drei schriftliche Denkmäler aus dem Altertum übermitteln uns die genaue Kenntnis über die Verhältnisse in Oesterreich zur Römerzeit. Das erste ist das Itinerarium Antonini, das Reisebuch aus der Zeit des Kaisers Antonius Caracalla, in der auf uns gekommenen Bearbeitung aus der Zeit des Kaisers Diokletian; es enthält die Namen und Entfernungen der einzelnen Stationen. Das zweite ist die Notitia dignitatum, ein Staatshandbuch der römischen Zivil- und Militärbehörden aus der Zeit um 400 nach Christi Geburt; es enthält zwar keine Angaben über Straßen, nennt aber die wichtigsten Orte mit ihrer Besatzung. Das dritte endlich ist die sogenannte tabula Peutingeriana, eine Straßenkarte des Römerreiches, die um das Jahr 866 entstanden ist. Das wahrscheinlich beschädigte oder schwer leserliche Original wurde gegen Ende des 13. Jahrhunderts von einem Mönche in Kolmar abgeschrieben. Vom Humanisten Konrad Celtes aufgefunden, kam die Abschrift in den Besitz des Augsburger Ratsherrn und Notars Konrad Peutinger; sie besteht aus elf Pergamentblättern und enthält neben vielen Unrichtigkeiten die römischen Straßenzüge sowie die wichtigsten Militärlager- und Kastellnamen. Die Karte wechselte im Laufe der Zeit wiederholt ihren Besitzer. Später kam sie in die Hände des Prinzen Eugen, der sie nach seinem Tode im Jahre 1738 der Wiener Nationalbibliothek übergeben ließ, wo sie sich noch gegenwärtig befindet.

6. Die römische Kultur in unserem Lande. Was zunächst die Verwaltung der Donauländer betrifft, so wurden anfangs wahrscheinlich noch die einheimischen Fürsten der Kelten belassen, aber schon unter Kaiser Claudius erfolgte die Umwandlung in kaiserliche Provinzen, was die Ernennung kaiserlicher Prokuratoren zur Folge hatte; seit Vespasian hatten sie ihren Sitz in Carnuntum. Später führten Legaten mit Senatorenwürde die Verwaltung. Die einzelnen Provinzen waren wieder eingeteilt in Stadtbezirke, wobei den größeren Städten das umliegende Gebiet zugeteilt war; so gehörte der größte Teil des heutigen Kärnten zu Birunum, das Land Salzburg mit dem Chiemgau zu Zuvavum und ein großer Teil des heutigen Oberösterreich mit Obersteier zu Ovilava. Seit Augustus wurden die Vertreter der Provinzen zu Landtagen zusammenberufen, welche das Recht hatten, Wünsche und Beschwerden vorzutragen; an der Spitze stand der Oberpriester der Provinz, der auch die Landeskasse führte, Festspiele veranstaltete und Opfer darbrachte. Ein besonderes Augenmerk schenkte die Römer dem Steuerwesen; durch Caracalla wurde im Jahre 212 den Provinzbewohnern das römische Bürgerrecht verliehen, jedoch erhöhte Steuern vorgeschrieben.

Hinsichtlich der Wirtschaft wurden die Bewohner zum rationellen Betriebe von Ackerbau und Viehzucht angeleitet, während in den Bergen die Almwirtschaft blühte. Nebst der Förderung der Bienenzucht und Obstkultur kam durch Kaiser Probus um 230 auch der Weinbau zur Einführung. Während in Rom zur Auf-

bewahrung und Versendung des Weines Schläuche verwendet wurden, kam in den holzreichen Alpenländern die Herstellung von Fässern auf; der römische Schriftsteller Strabo berichtete voll Bewunderung, er habe bei den dortigen Bewohnern Fässer, so groß wie kleine Häuser, gesehen. Der Bergbau erstreckte sich vor allem auf die Gewinnung von Eisen und Salz, Gold und Marmor. Die Römer wurden auch die Begründer einer blühenden Industrie, so bestand in Carnuntum eine Tuch-, Mantel- und Waffenfabrik, in Laureacum eine Schildfabrik und in Ovilava zahlreiche Töpfereien. Die Purpurfärberei für Woll- und Seidenwaren war eine Zeitlang kaiserliches Monopol. Die Ziegel wurden meist von Soldaten selbst erzeugt, wie die eingedrückten Legionsstempel bezeugen. Die Handwerker waren in Zünften organisiert, zahlten Beiträge, hatten eigene Fahnen, eigene Tempel und eigene Grabstätten. Ueberall blühte ein reger Handel; Augsburg und Aquileja waren die Haupt-Markt- und Stapelplätze, wo die Schmucksachen aus Bernstein und die Felle des Nordens mit den Waren aus dem Süden vertauscht wurden. Seit Julius Cäsar gab es Geldmünzen mit dem Bilde der Cäsaren. Auch Goldsolidi und Goldbarren in Form von Siegelackstangen wurden gefunden. Die römischen Bauwerke, die aus Stein oder Ziegel hergestellt wurden, hatten oft herrliche Mosaikböden, Wandverkleidungen aus Marmorplatten und Luftheizanlagen; so wurde auch in Linz beim Bau des Maschinenhauses der Wimmerdruckerei auf der Promenade ein sogenanntes Hypokaustum aufgedeckt. In den Städten gab es Tempel, Amphitheater, Wasserleitungen, Badeanstalten und Kanalisation. Die warmen Quellen des Landes wurden schon benützt, wie es z. B. von Baden bei Wien genau bezeugt ist. Den Unterricht vermittelten zahlreiche, meist private Schulen. Zu Sabaria wurden Lontafeln gefunden, welche Uebungen des Alphabetes, Verszeilen und Vorlagen zum Schreibunterricht aufwiesen. In einem verfallenen Stollen im siebenbürgischen Erzgebirge fand man Wachstafeln, welche ebenfalls Schulübungen, Rechnungen und Briefe enthielten. Die vielen erhaltenen Grabsteine tragen nebst der Inschrift meist die Buchstaben D M, das ist diis manibus, oder I M, das ist in memoriam, was unserem R. I. P. entspricht.

Was endlich die Religion betrifft, so waren die Römer im allgemeinen zuerst sehr duldsam, weshalb die Einwohner ihre Nationalgottheiten beibehielten; neben dem Gotte Belenus und dem römischen Jupiter kam durch die Soldaten auch die Verehrung der ägyptischen Isis und des persischen Mithras ins Land; so wurde in Petronell 1894 ein sogenanntes Mithräum entdeckt. Das Christentum wurde schon frühzeitig durch Soldaten und Kaufleute ins Land gebracht. Nach der Legende ließ der Statthalter von Ufernoricum, Aquilinus, im Jahre 303 in Befolgung der von Diokletian befohlenen Christenverfolgungen 40 Bewohner von Laureacum ins Gefängnis werfen. Der Veteran Florianus, der für die Gefangenen eintrat und sich dabei auch als Christ bekannte, wurde im Ennsfluß ertränkt; eine fromme Frau, namens Valeria, barg den Leichnam, legte ihn auf einen Wagen und bestattete ihn an einem sicheren Orte, wo dann später das St. Florian entstand. Eine neue Zeit kam für das Christentum mit dem Mitleidenserlaß des Kaisers Konstantin vom Jahre 313; das Christentum wurde frei erklärt und bald erhob sich überall blühendes religiöses Leben. Es entstanden zunächst in den Städten christliche Kirchen und bald kam die kirchliche Organisation zur Einrichtung. Der hl. Maximilian, der Patron der Diözese Linz, soll Bischof von Laureacum gewesen sein; auch in der Lebensbeschreibung des hl. Severin wird ein gewisser Konstantius als Bischof dieser Stadt genannt. Das Bistum Noricum war wahrscheinlich dem Patriarchen Aquileja unterstellt. In den Stillen der Völkerwanderung ging mit dem Niedergang der römischen Kultur auch die kirchliche Organisation des Landes wieder zugrunde.

III. Oesterreich in der Völkerwanderungsperiode.

1. Die Völkerwanderung im allgemeinen und der Einfall der Hunnen.
2. Severin und Odoaker.
3. Die Völker, welche nur vorübergehend Wohnsitz auf österreichischem Boden nahmen: West- und Ostgoten, Heruler und Rugier, Langobarden und Awaren.
4. Die Stämme, welche unser Land für dauernd besetzten: Alemannen, Bajuwaren und Slaven.

1. Die Völkerwanderung im allgemeinen und der Einfall der Hunnen. In der Zeit vom 4. bis zum 7. Jahrhundert waren die Bundesländer des heutigen Oesterreich, vor allem das Alpenvorland von Ober- und Niederösterreich, der Tummelplatz verschiedener Völkerschaften. Eine plötzliche gewaltsame Vernichtung der römischen Bevölkerung fand dabei zwar nicht statt; aber im Verlaufe von wenigen Jahrzehnten wurde die römische Macht gebrochen und dann die verbliebenen Reste in die neue germanische Kultur aufgenommen. Besonders seit dem Abzug der römischen Legionen, die zum Schutz des immer wieder bedrohten Italiens benötigt wurden, verfiel zunächst ein Kastell nach dem andern, und infolge des immer heftigeren Ansturmes der Nachbarstämme wurden allmählich auch die gefährdeten Städte verlassen. Die Ruinen der einstigen Römerbauten hielten wohl noch lange die Erinnerung an diese erste Kulturzeit in unserem Lande fest, etwa wie noch heute die Burgruinen von dem einstigen stolzen Rittertum Kunde geben.

Seit dem Cimbernsturm und den Markomanneneinfällen entschwanden die Germanen nicht mehr aus dem römischen Gesichtskreis. Das Gebiet nördlich der Donau bis zum Rhein war von den westgermanischen Stämmen der Alemannen, Franken, Sachsen, Thüringer und Markomannen besetzt worden, während die noch halb nomadischen Ostgermanen gegen die untere Donau vordrängten. Schon unter Aurelian hatten die Goten die Preisgabe der römischen Provinz Dazien erzwungen und viele von ihnen wurden unter Kaiser Probus auch in Thrazien angesiedelt, gleich den Markomannen in Oberpannonien. Durch das Vorrücken der germanischen Ansiedler ins Römerreich begann die allmähliche Germanisierung der römischen Grenzgebiete. Bald drangen die Germanen auch in die hohen Militär- und Beamtenkreise ein und erhielten seit Konstantin wiederholt selbst den Posten des leitenden Ministers.

Während die Westgermanen unter römischem Druck zur Sesshaftigkeit und zu regem Ackerbau gelangt waren und in ihren Stammesverbänden eine staatliche Gliederung durchführten, ging von den Ostgermanen, die Nomaden geblieben waren, der Hauptsturm der Völkerwanderung aus. Den Anstoß gab der Einfall der Hunnen im Jahre 375. Die folgenden Jahrzehnte wurden erfüllt von den Kämpfen, welche zunächst die Westgoten, Alanen und Vandalen mit dem Ost- und Weströmischen Reiche führten und dadurch die Kraft der Römer brachen. Um das Jahr 444 erlangte Attila, von der Nachwelt die Gottesgeißel genannt, die Alleinherrschaft im Hunnenreiche. Wohin der Huf seines Pferdes trat, hieß es nach altem Volkspruch, da wuchs kein Gras mehr. Von Ungarn aus drang Attila, nach dem Nibelungenlied König Etzel geheißten, im Jahre 451 nach Gallien vor, wo aber auf den katalaunischen Feldern seinem Siegeslauf ein Ziel gesetzt wurde. Im folgenden Jahre wandte er sich nach dem Süden und zerstörte Aquileja, dessen Bewohner sich nach den Lagunen flüchteten und dort die Anfänge Venedigs schufen. Von einem Zuge nach Rom nahm Attila aus verschiedenen Gründen Abstand; nach der Legende wurde er von einer römischen Gesandtschaft unter

Führung Papst Leo I. ferngehalten. Nach der Rückkehr in sein pannonisches Ständlager starb er im folgenden Jahre 453. Nach schweren Kämpfen wurden die Trümmer des Hunnenvolkes über die Karpathen nach Südrußland gedrängt, wodurch die Ostgoten und später die Langobarden und Gepiden Unabhängigkeit und Wohnsitz an den Ufern der Donau und Theiß erhielten. Die Gegenden nördlich der Donau, vor allem im heutigen Oesterreich, besetzten Heruler und Rugier.

2. Severin und Odoaker. Hatten schon die beständigen Einfälle der Markomannen die Donaubewohner schwer betroffen, so war beim Durchzug der Hunnen das Elend gewaltig gesteigert worden; nach dem Tode Attilas wurde die romanische Bevölkerung noch mehr als bisher von den landhungrigen Germanen umschlossen. Die wohlhabenden Romanen des Landes verließen schon früh das Land und wandten sich nach dem mehr gesicherten Italien. Dabei drang die Kunde von den Leiden und Heimsuchungen in den Donauländern in alle Teile des weiten Römerreiches und kam auch zu Ohren jenes gewaltigen Mannes, der sich durch seine Tätigkeit den Beinamen eines Apostels Noricums erwarb, des hl. Severin. Seine Enthaltksamkeit und Abhärtung schienen übermenschlich, mit härtem Gewande bekleidet, ging er selbst bei heftiger Kälte barfuß. Ueber seine Herkunft gab er zeitlebens keine Auskunft. Aus seinen Reden und seiner abgehärteten Lebensweise schließt man, daß er früher Einsiedler in einer Wüste des Morgenlandes war; manche hielten ihn für einen aus Afrika stammenden redengewaltigen Bischof, andere schließen aus seiner auffallenden Kenntnis über die Verhältnisse am oströmischen Kaiserhofe und sein weltmännisches Benehmen gegenüber den Fürsten der Nachbarvölker auf eine adelige Abstammung. Sein Wirken erschöpfte sich nicht in Missionsarbeit, Bußpredigt und Pflege des Gottesdienstes, sondern war mit großartiger sozialer und politischer Tätigkeit verbunden. Um die furchtbare Not der armen, so oft von Plünderern heimgesuchten Bewohner zu lindern, organisierte er wiederholt auf Grund der Zehentabgabe eine umfassende Armenpflege und wußte durch sein kluges Einvernehmen mit den Fürsten der benachbarten Völker die Uebergriffe abzuwehren, die Gefangenen zu befreien und die Leiden der Bewohner zu lindern. In Erwartung neuer unabwendbarer Einfälle ordnete er auch die Zusammenziehung der romanischen Bevölkerung nach Passau, dann nach Laureacum und später nach Fabianis, das ist Mautern, gegenüber von Krems, an. Hier wurde für ihn auch ein bescheidenes Klosterchen gegründet, von wo aus er in seiner fast 30-jährigen segensreichen Tätigkeit donauauf- und abwärts zog. Auch in Passau und Comagenae, das ist Tulln, wurden ihm ebenfalls Zellen errichtet. Einst kam in sein Kloster eine Schar Heruler, die auf dem Wege nach Italien waren, um in römische Kriegsdienste zu treten. Ihr Anführer, der junge Odoaker, trat in die Zelle und erbat den Segen des einflußreichen heiligen Mannes. Nach der Legende gab ihm dieser die prophetischen Worte mit, daß er bald seine Kriegsrüstung mit dem Königspurpur vertauschen werde. Odoaker wurde Oberbefehlshaber der römischen Leibgarde des Kaisers, stürzte im Jahre 476 den letzten Kaiser Romulus Augustulus und nannte sich selbst König der Germanen in Italien. Severin starb am 8. Jänner 482. Noch auf dem Totenbette sagte er die Abführung der Romanen nach Italien voraus; bei den Verbindungen mit Odoaker ist es wahrscheinlich, daß er diesem die Erlösung der Bevölkerung nahegelegt und die Erfüllung dieses Rates bestimmt erhoffen konnte. Der zweimalige Kampf Odoakers mit den Rugen führte im Jahre 487 zu deren Vernichtung und Vertreibung. Da Odoaker seine Herrschaft auf Italien beschränkte, erfolgte im folgenden Jahre die Räumung Ufernoricums und die Abwanderung der Romanen nach Italien. Erst in den weiter südlich gelegenen Teilen Oberösterreichs, etwa von der Bockla und von Straßwalchen an, blieb romanische Bevölkerung im Lande und erhielt sich bis in die Zeit des

Bewohner von den Greueln der Völker-
kriege wurden, dürfte der größte Teil im
Einwanderern dann verschmolzen sein.
Seib Severins nach Italien mitgenommen
alcone bei Neapel, beigelegt. Ueber seinem
zweiter Vorsteher Eugippius in einfacher
as Leben des Apostels der Donauländer
n stammte und einst Schüler Severins
eine nähere Beschreibung der traurigen

vorübergehend österreichischen
Ostgoten, Rugier und Heruler,
on unter Kaiser Probus waren die West-
Ansturm der Hunnen übernahm ein Teil
Donau und erhielt bald nach der Schlacht
n Mösien und Pannonien, welches auch
ste. Angeblich zum Grenzschutz fiel ihr
n und forderte die förmliche Abtretung
wurde. Nach der Ermordung Stilichos
f und plünderte 410 Rom; bald darauf

die Ostgoten ihre volle Unabhängigkeit
ssen Wiege nach der Sage an den Ufern
ihre lang als Geisel in Konstantinopel
he Schulung durchgemacht. Nach seiner
Volkes und beherrschte nach dem Zerfall
it auch einen Teil des heutigen Oester-
stliche Niederösterreich. Um 475 verließ
sien auf der Balkanhalbinsel; der ost-
achbarschaft des mächtigen Gotenkönigs
u ziehen. In den Flußthälern der Save
lpen vordringend, nahm er den Kampf
stete. Die folgende, mehr als 30-jährige
n Theoderichs, der in der Sage auch

dessen durch die nördlich vom Flusse
eiten verübt worden. Auch das Kloster
um Opfer gefallen. Zwar hatte Odoaker
gesunkene Ansehen der Römer wieder
da besiegte. Dessen Nachfolger Frederick
nischen Kaisers gegen Odoaker und so
ie Donau und dieser vernichtete im
hrte er die von Severin vorausgesagte
deutungslosen Reste des geschlagenen
Zeit im Norden Niederösterreichs, wes-
d führte.

sich die Heruler aus, die zuerst weiter
e hatten. Vorübergehend wird in den
Niederösterreich auch Herulia genannt.
uen Besitzes. Um 510 rückten aus dem
die Donau vor. Anfänglich wohnten
d aber kam es zu Zwistigkeiten. In

der Entscheidungsschlacht wurden die Heruler vollständig geschlagen. Die Reste
des Volkes scheinen nach Norden abgewandert zu sein; ihr König Rudolf ist
ein Bild des Markgrafen Rüdiger, der nach einer alten Fassung des Nibe-
lungenliedes auch Rudolf von Bechelaren heißt.

Als nach dem Tode Theoderichs das Ostgotenreich zerfiel, breiteten sich die
Langobarden auch über die mittlere Donau aus und der oströmische Kaiser
Justinian trat ihnen im Jahre 546 die Provinzen Noricum und Pannonien auch
ermittelt ab. Ihre Nachbarn wurden die im östlichen Ungarn wohnenden Gepiden.
Für zwei so starke Stämme war aber der Boden Ungarns zu klein. Bald kam
es zu Kämpfen; König Alboin verband sich im Jahre 566 mit den jenseits der
Karpathen wohnenden mongolischen Avarn. Die Gepiden wurden im folgenden
Jahre von Langobarden und Avarn zugleich angegriffen und vollständig ver-
nichtet. Ihr König Kunimund fiel und dessen Tochter Rosamunde wurde von
Alboin zur Gemahlin erwählt.

Die Avarn kehrten aber nicht mehr zurück, sondern besetzten das Land der
Gepiden, und als Alboin 568 seine Langobarden nach Italien führte, dehnten die
Avarn ihre Wohnsitze auch nach Oberungarn und über das heutige Niederöster-
reich aus, so daß die Enns die Westgrenze ihres Gebietes wurde. In den folgenden
Jahren unternahmen sie fortwährend Plünderungszüge in die Nachbarländer und
brachten ihre geraubten Schätze in ihre Ringe, das sind kreisförmige Verschanzungen,
die durch Erdwälle, Baumstämme und Mauerwerk gebildet wurden. Die westlichsten
Ringe waren in der Nähe der Kampfmündung, bei Krems und Tulln in Niederösterreich.

Die Stämme, welche unser Land für dauernd be-
siedelten: Alemannen, Bajuwaren und Slaven. Schon zur Zeit
Theoderichs hatten von Westen her die Alemannen Einfälle in Ufernoricum gemacht;
so war auch das alte römische Castra Batava, das heutige Passau, der Eroberung
durch den Alemannenkönig Hunimund zum Opfer gefallen.

Nach den schweren Kämpfen, die in den Donauländern nach dem Tode
Theoderichs ausgebrochen waren und endlich zur Vernichtung der Rugier und zur
Räumung des Landes seitens der Romanen geführt hatten, wandten sich auch
die Alemannen von den unwirtlichen Donauebenen ab und unternahmen Züge
an den Rhein. Hier kam es 496 bei Zülpich in der Nähe von Bonn zur großen
Schlacht mit dem Frankenkönig Chlodwig, dessen Gebiet sie bedrohten. Der Ale-
mannenkönig verlor jedoch Schlacht und Leben; der Volksstamm aber flutete
westwärts und nahm in Zukunft feste Wohnsitze zwischen Rhein und Lech und be-
siedelte in der Folgezeit auch den größten Teil der Schweiz sowie vom heutigen
Osterreich das Land Vorarlberg und das Lechtal in Tirol. Da mit den Alemannen
auch suebische Stämme verbunden waren, tragen die Bewohner dieser Gebiete
noch heute den Namen Schwaben.

Die Markomannen hatten während der Römerherrschaft so oft Einfälle in die
Donauländer unternommen. Seit dem Abzug der römischen Legionen waren diese
unbesiedelt und seit der Räumung durch die Romanen zum größten Teil auch
unbewohnt. Nicht bloß im Norden der Donau dehnte sich ein großes Waldgebiet,
bei Nordwald, aus, nur von wenigen Straßenzügen durchschnitten, sondern auch
entlang der Enns und Steyr bis zur Traun nahm der Wald, von Raubtieren
unlöcher gemacht, wieder ganz überhand. Erst um das Jahr 500 verließen die
Markomannen ihre Wohnsitze in Böhmen, kamen an die Donau und besetzten
westwärts den ganzen Kulturboden des Alpenvorlandes, vor allem auf der
bairischen Hochfläche bis zum Lech, welcher fortan die Grenze mit den Alemannen
bildete. Seit dem Jahre 9 vor Christi Geburt hatten die Markomannen das Land
bei Wosjer bewohnt; sie wurden daher auch Bojoarier und dann Bajuwaren ge-
nannt. Das von ihnen endgültig besetzte Land trägt noch heute den Namen

amens Bayern galt bisher die fränkische Jahr 520 ansetzte. Nach den Ausführungen Mundt und Kiezlner taucht der Bayernname noch in der Geschichte des Jordanis (um 551) wird von den Ostgoten und Sueben berichtet und dabei Bayern angeführt. Die älteste Namensform Bayern gehören als Nachkommen der Markomannen zur Gruppe der Westgermanen an; das Wort bedeutet: die Selbständigen, die Freien; als Hermino oder Hermino, woraus das Wort Julius Cäsar berichtet, daß sich im 5. Jahrhundert, und der römische Schriftsteller Tacitus hervor. Die Zahl ihrer Krieger zur Zeit 20.000 geschätzt.

in Kulturboden an den Römerstraßen wohl ungeheuerer unbebaute Boden umfaßte vorwiegend Heideflächen und sumpfige Au- und auch die bayrische Bevölkerung weiter aus dem Waldes mit der Erschließung des ungeheuren sie selbst über den Brenner bis südlich im Einfall der Magyaren und die damit verbundenen Umwälzungen bedrohten die Kultivierung dann die Erweiterung des Kulturlandes in den Gemeinschaften und durch weltliche Große im 13. Jahrhundert hinein fortgesetzt. In deren Gebiet bis zur Enns reichte, begann das österreichische Gebiet. Sie kamen zuerst in den breiten Tälern der Save, Drau und besonders zur Lichtung der Wälder als Feldarbeiter aufgenommen. Dabei schufen sie, besonders an der Einmündung kleiner Flüsse und auf Waldblößen, ihre zerstreuten oder in Gruppen oder Winden kamen so auch über den Alpen annten Windischgarsten, dann stellenweise in den Westen das Toblacherfeld längere Zeit. Da nicht bloß manche Adelige auf ihren Besitz slavische Untertanen hatten, sondern auch freie Bauern erwarben, so versteht es sich, daß von diesen, namentlich Holzarbeiter und landwirtschaftliche Arbeiter aus oberösterreichische Mühlviertel hinein in die Windhag beständig. Sie spielten dabei eine wichtige Rolle; nur wo unbefiedeltes oder dünnbesiedeltes oder wo Grund und Boden in die Hand der Bauern vereinzelt auch größere Bedeutung. Zu dieser Zeit, zumal die westlichen Grundherren, Regensburg und Salzburg auf ihren Besitz, einheimisches, deutsches Gesinde hielten. Die Germanisierung der Alpentäler durch die Germanen Elemente nicht mehr erfolgen konnte. Das Slaventum bis zum heutigen Tage ist die stärkere Vermischung, wie aus Personen-

B. Oesterreich ein Teil des deutschen Reiches.

IV. Die bajuvarische und fränkische Herrschaft in Oesterreich.

1. Die Ausbildung der neuen Kultur und die Regierung der bayrischen Herzoge.
2. Die Einführung des Christentums und die Gründung von Stiften.
3. Die Gaueinteilung unseres Landes.
4. Die Siege Karls des Großen über die Avaren und die Errichtung der karolinischen Ostmark.
5. Die Besiedelung der Ostmark.
6. Die späteren Karolinger bis zu ihrem Aussterben 911.

1. Die Ausbildung der neuen Kultur und die Regierung der bayrischen Herzoge. Mit dem Einzug der Bajuwaren war in unseren Landen die Periode der unsteten Wanderungen und beständigen Heerzüge abgeschlossen und es beginnt die Aufrichtung der neuen staatlichen Ordnung und der Entwicklung der neuen Kultur, die aber von Romanen und Franken wesentlich beeinflusst wurde. Zunächst machten sich römische Einflüsse geltend. Nicht bloß, daß die Namen mancher in der Verfallszeit noch bestandener Römerorte übernommen wurden und so bis heute erhalten blieben, sondern die eingewanderten Germanen nahmen von den verbliebenen Romanen vieles von der alterprobten römischen Kultur auf und gliederten sie in ihr deutsches Wesen ein. Die Schriftsprache blieb noch für lange Zeit das Lateinische; die Gesetze und Urkunden des Landes wurden daher in lateinischer Sprache abgefaßt. Aber auch die höherstehenden Betriebe der Landwirtschaft und des Bergbaues, besonders auf Eisen und Salz, wurden übernommen, desgleichen der Wohnbau und viele Gewerbe, wie die einschlägigen ins Deutsche übergegangenen Wörter beweisen. Die Franken, welche die politische und kulturelle Führung der deutschen Stämme erhielten, gewannen schon frühzeitig auf die Bajuwaren und damit auch auf unser Land Einfluß. Der Frankenkönig Childebert II. regelte zunächst durch ein Grundgesetz die Erbfolge im Herzogsgeschlecht der Agilolfinger. Die Rechtsverhältnisse wurden zum ersten Male niedergelegt in der sogenannten lex Baiuvariorum, dem bedeutsamen bayrischen Gesetzbuch. Nach der Darlegung Konrad Bayerles ist es ein kirchlich inauguriertes Rechtsbuch in der äußeren Form eines Gesetzbuches, welches vom Frankenkönig für den Bayernstamm erlassen wurde. Im Auftrag der fränkischen Reichsherrschaft, aber mit dem Willen der bayrischen Herzogsgewalt und unter Zurateziehung bay-

rischer Richter, entstand es in der Zeit von 741—743 im niederbayrischen Kloster Niederaltaich, wobei die Pirminsmönche auch alemannische wie westgotische Quellen benützten. Auch bei formeller Abhängigkeit vom Frankenkönig war der Herzog oberster Richter und Heerführer seines Stammes; er war der größte Grundbesitzer des Landes. Auf oberösterreichischem Boden lagen die herzoglichen, später königlich karolingischen Pfarzen von Ranshofen, Mattighofen, Ostermiething und Attersee sowie die Güter um Wels, Puchenau usw. Dem Herzog gehörten nach fränkischem Rechte auch alle unbauten Landstriche und der Nachlaß der ohne Erben verstorbenen Besitzer; ihm waren nach römischem Rechte die Bergwerke, Salinen, Zölle und Strafgeleite zu eigen. Der Adel bildete das Gefolge des Herzogs und leistete im Felde und bei Hofe Dienste. Eine besondere Bedeutung erlangten die Lehensleute des Adels und der Freien, da sie sich in den Waffendienst des Herzogs stellten und von ihm Ländereien zugewiesen erhielten. Zur Volksversammlung, zum Gerichte, zur Abänderung der Volksgesetze und zum Kriegszuge erfolgte das Aufgebot aller Freien, die den Hauptteil und die Kraft des Stammes bildeten. Groß war auch die Zahl der Hörigen und Leibeigenen, die von weltlichen und geistlichen Herren abhängig waren und den Grundbesitz bearbeiteten.

Als erster Herzog wird um die Mitte des 6. Jahrhunderts Garibald I. genannt, der nach anfänglichen Kämpfen mit dem Frankenkönig Bundesgenossenschaft schloß, während schon Tassilo I. (um 590) in lose Abhängigkeit geriet. Auf Garibald II. (um 612) folgten zwei Herzoge namens Theodo, unter welchen neben Slavenkämpfen wiederholte Einfälle der Awaren gemeldet werden; das dabei vollständig zerstörte Laureacum erstand nicht wieder; an dessen Stelle findet sich später ein Dorf, Lorch, wo ein königliches Gut war. Bei Anwesenheit Theodos, dessen Schwester mit Pipin von Heristall, dem ersten Hausmaier, vermählt war, wurde im Jahre 716 in Rom mit Papst Gregor II. ein Konkordat geschlossen, welches den Aufschwung des kirchlichen Lebens in Bayern einleitete. Nach dem Tode seines Sohnes Theodebert griff während eines vierjährigen Erbfolgestreites der Hausmaier Karl Martell in Bayern ein und bestimmte Hugbert zum Herzog. Ihm folgte 736 Odilo, der nach einer schweren Niederlage am Lech in volle fränkische Abhängigkeit kam. Der letzte Agilolfingerherzog war Tassilo III.; da dieser beim Tode seines Vaters 748 erst 6 Jahre zählte, führte seine Mutter Hildtrude, eine Schwester Pipin des Kurzen, die Regierung. Als man ihr aber diese streitig machte, zog Pipin mit Heeresmacht ins Land. Auf einer Versammlung in Compiegne 757 wurde Tassilo, nachdem er die Untertänigkeit unter den neuen Frankenkönig beschworen hatte, wehrhaft gemacht und in die Regierung eingesetzt. Als aber Pipin und besonders Karl der Große den Zusammenschluß aller deutschen Stämme und die Aufrichtung eines großen deutschen Reiches anstrebten, wollte Tassilo die Selbständigkeit seines Herzogtums behaupten. Er fand zunächst Unterstützung beim gleichfalls bedrohten Langobardenkönig Desiderius, mit dessen Tochter Blutberge er sich vermählt hatte. Im Jahre 763 verweigerte er Pipin die Heeresfolge. Karl der Große unterwarf aber 774 das Langobardenreich und zwang auch Tassilo zur Unterwerfung, die er zu Worms 781 und neuerdings 787 auf dem Lechfelde beschwören mußte. Als er aber abermals versuchte, die fränkische Herrschaft abzustreifen, und sogar mit den Awaren in Beziehungen trat, wurde Tassilo, von seinen eigenen Großen im Stich gelassen, auf der Reichsversammlung in Ingelheim 788 wegen Hochverrat und Treubruch verurteilt und in ein Kloster verwiesen; zuerst lebte er in St. Goar bei Koblenz, später im Kloster Lorch, wo er auch seine Grabstätte fand; manche nehmen das Kloster Niedernburg-Passau als letzten Aufenthaltsort Tassilos an. Damit wurde das Stammesherzogtum aufgehoben und Bayern dem Frankenreiche einverleibt. Karl der Große vereinigte zum ersten Male alle deutschen Stämme in einem mächtigen Großstaate.

2. Die Einführung des Christentums und die Gründung von Stiften. Unter den ersten Herzogen herrschte wohl in Bayern und damit auch in unserem Lande noch das germanische Heidentum. Aber schon von den zurückgebliebenen Romanen lernten die eingewanderten Bajuwaren das Christentum kennen. Schon frühzeitig gab es auch im Herzogsgeschlechte Anhänger der christlichen Lehre; die Tochter Garibalds I., Theodolinde, wurde die Gemahlin Kutharis und vermittelte unter Mitwirkung Papst Gregors I. den Uebertritt des Langobardenvolkes zum Christentum. Die ersten Glaubensboten im bayrischen Gebiet wurden vier fränkische Missionäre: der hl. Rupert, der Begründer der Salzburger Kirche, der hl. Korbinian in Freising, der hl. Emmeran in Regensburg und der hl. Kilian in Würzburg. Von diesen dehnte nur der hl. Rupert, einst Bischof von Worms, seine Tätigkeit auf österreichisches Gebiet aus. Dem Lauf der Donau folgend, predigte er bis an die Grenze des Awarenlandes, weilte längere Zeit in Lorch, Altmünster sowie am Ufer des Wallersees und legte dann auf den Resten der einstigen Römerstadt Juavum den Grund für die heutige Abtei Sankt Peter in Salzburg. Er war es auch, der den Herzog Theodo und seine Familie taufte¹⁾. Dieser vereinbarte im Konkordate mit Papst Gregor die nähere Ordnung der kirchlichen Verhältnisse. Aber erst dem Apostel der Deutschen, dem hl. Bonifazius, fiel die eigentliche Organisation der bayrischen Kirche zu. Mit Beihilfe Odilos errichtete er 739 vier Bistümer: Freising, Regensburg, Passau und Salzburg. Die Herzoge statteten die Bistümer und ihre Kirchen in freigebiger Weise mit Grund und Boden aus, der ihnen reichlich zur Verfügung stand. Namentlich erhielt Salzburg ausgedehnte Besitzungen, die uns durch die gewissenhaften Aufzeichnungen des Erzbischofs Arno in seiner Notitia Arnonis und in den Breves Notitiae genauer bekannt sind. Auf oberösterreichischem Boden lagen ausgedehnte Güter im Mattl- und Attergau und im anschließenden Traungau; hier waren auch zinspflichtige Gebiete des Klosters der hl. Ehrentrud auf dem Nonnberg, zu dem auch das Fischereirecht auf dem Mond- und Obersee gehörte; diese Fischereirechte waren früher wegen der vielen Fasttage, etwa einhundertfünfzig jährlich, für die Stifte von besonderer Wichtigkeit.

Die eigentlichen Pioniere der Kultur wurden jedoch die Benediktinerklöster, welche in bayrischen Landen entstanden; da ihnen oftmals Land ohne bestimmte Umgrenzung geschenkt wurde, konnten sie, so viel sie vermochten, urbar und nutzbringend machen. Schon um das Jahr 736 weihte Bischof Bivilo von Passau eine Nonnenniederlassung in Enfnach ein, welche nebst Nonnberg und Kottalmünster zu den ältesten Frauenstiften gehörte. Herzog Odilo berief 748 Mönche aus dem italienischen Mutterkloster des hl. Benedikt, aus Monte Cassino, nach Mondsee, einst Mansee genannt. Die reichen Schenkungen, die das Stift in der Umgebung erhielt, sind durch die Aufzeichnungen im Codex Traditionum aus dem 9. Jahrhundert und durch das Chronicon Lunaelacence aus dem 12. Jahrhundert genauer bekannt. Eine noch größere Aufgabe erhielt Kremsmünster, welches Tassilo III. 777 nahe der Awarengrenze und mitten im slavischen Ansiedlungsgebiet gründete. Nach der Legende hatte der Herzog mit seinem Sohne im ausgedehnten Kremswalde gejagt. Gunther wurde von einem verfolgten Eber zu Tode verwundet und erst nach langem Suchen als Leiche gefunden; ein Hirsch mit leuchtendem Beweiß zeigte den Ort, wo die Grabstätte errichtet werden sollte; aus der hirtüber gebauten Kapelle entstand später das große Stift. Noch heute erinnern ein erhaltener becherartiger Kelch und andere Geschenke an den Stifter. Die Mönche, die aus dem ältesten bayrischen Stifte Niederaltaich, nebst Arbeitern und

¹⁾ Einer anderen Ansicht zufolge fällt jedoch die Wirksamkeit des hl. Rupert schon in das 7. Jahrhundert; nach P. Mich. Filz von Michaelbeuern, dem sich eine Reihe von Forschern angeschlossen, starb der Heilige am Ostermontag, den 27. März des Jahres 627.

Handwerkern berufen wurden, sollten nicht bloß das Land roden und bebauen, sondern auch die heidnischen Slaven bekehren und im engsten Zusammenhang damit auch germanisieren. Die Gründungsurkunde selbst ist zwar nicht mehr erhalten, aber deren Text aus drei lateinischen Handschriften des 13. Jahrhunderts und einer deutschen Handschrift aus dem 15. Jahrhundert genau bekannt. Außer dem Ackerland und den ausgedehnten Forstgebieten bekam das Stift Wiesen und Weiden, Weingärten und Salinen, die sich über den ganzen Traungau und darüber hinaus verteilten.

Vom selben Herzog wurde 769 auch das Stift Innichen gegründet. Wenn auch schon frühzeitig an der Grabstätte des hl. Florian eine Kirche erwähnt wird, erscheint erst um das Jahr 880 das Stift St. Florian als Neugründung des Bischofs Altmann von Passau auf. Später entstand die Abtei Münster am Traunsee, die im Jahre 909 an den ehemaligen Markgrafen Aribio übertragen wurde; die Bezeichnung Altmünster entstand dafür erst im 11. Jahrhundert, als im nahen Traunkirchen ein Frauenkloster gegründet wurde. Erst gegen Ende der Karolingerzeit wurde in Niederösterreich das Kloster zu St. Pölten dem hl. Hippolytus geweiht. Seit dem 10. Jahrhundert tauchen im Umkreise der Stifte Rodungszellen auf, auf welche die vielen Orte auf Zell¹⁾ zurückgehen. Für später aber bildeten die Pfarrkirchen, die oftmals auch von Laien gegründet und mit Besitztum ausgestattet wurden, die Hauptstütze des kirchlichen Lebens im Lande.

3. Die Gaueinteilung des Landes. Die staatliche Gliederung des bajuvarischen Landes stützte sich auf die altgermanische Gaueinteilung. In Oberösterreich war der umfangreichste Gau der Traungau, der von der Donau zwischen Jochenstein und Ennsmündung bis zum Dachstein und Totengebirge und vom Hausruod und Höllengebirge bis zur Steyr und Enns reichte. Westlich grenzte der Mattiggau an, der sich zwischen Hausruod und Inn und von der Pram bis zum Dachstein und Schafberg erstreckte; der älteste dem Namen nach bekannte Graf dieses Gaues war Engilbert, der um 789 lebte. Nördlich dieses Gaues reichte der bayrische Rotachgau über den Inn herüber und umfaßte im heutigen Oberösterreich ungefähr den Bezirk Schärding. Nördlich der Donau dehnte sich der bayrische Schwainachgau über die Mühl und Rodel bis zum großen Waldgebiet aus, welches den östlichen Teil des heutigen Mühlviertels bedeckte.

Diese Gaue zerfielen wieder in Untergaue oder Hundertschaften, deren Namen aber außer dem Attergau, Struden- und Nibelungengau in Vergessenheit gerieten. Im benachbarten Salzburg blieben die Namen wie z. B. Pinzgau, Pongau, Lungau, Flachgau bis zum heutigen Tag erhalten.

Jede Hundertschaft hatte, ungefähr den späteren Land- und Bezirksgerichten entsprechend, ihre eigene Gerichtsstätte, an welcher sich die Freien unter Vorsitz des Grafen zum Ding versammelten. Das Gerichtsverfahren selbst beruhte hauptsächlich auf dem Zeugenbeweis und dem Eide des Angeklagten, der durch Eideshelfer gestützt werden konnte. Für die Freien war auch der Zweikampf und für die Unfreien die Feuer- und Wasserprobe üblich. Die Todesstrafe war nur auf Landesverrat und Anschlag gegen das Leben des Herzogs gesetzt. Sonst wurden selbst für schwere Verbrechen nur Geldbußen verhängt; außer diesem sogenannten Wehrgeld mußte der Verbrecher auch noch das Friedensgeld entrichten, womit er erst wieder den staatlichen Schutz erwarb.

¹⁾ Z. B. Um Kremsmünster: Eberstallzell, Sipbachzell, Kremszell und Bernzell bei Grünburg; von Mondsee aus wurden gegründet Zell am Moos und in der Riedau Zell an der Pram. An der Donau Innzell bei Haibach, Freizell bei Marsbach und Engelhartszell, in dessen Nähe Ende des 13. Jahrhunderts das Zisterzienserkloster Engelszell entstand. Rodungszellen sind auch Waldzell, Hohenzell, Zell am Bettensfürst, Kleinzell und Zell bei Zellhof.

4. Die Siege Karls des Großen und die Errichtung der karolinischen Ostmark. Die von Tassilo gerufenen Awaren fielen noch im Jahre 788 in Bayern und Friaul ein, wurden jedoch zurückgeworfen. Da durch die Eingliederung Bayerns die fränkische Herrschaft bis zur Enns reichte, galt es, den Plünderungszügen der feindlichen Nachbarn ein Ende zu setzen und die Grenzen Bayerns und damit auch des Deutschen Reiches zu sichern. Im Jahre 791 eröffnete Karl den Krieg und bot drei fränkische Heere auf; das eine rückte am linken Donauufer vor, das andere unter seiner persönlichen Leitung am rechten, während das dritte unter seinem Sohne Pipin von Italien aus vordrang. Einige Zeit bildete Lorch das Hauptquartier Karls. Nahe der Einmündung des Kamp bei Krems und im Tullnerfelde wurden die ersten Awarerlinge eingenommen. Auf dem Boden der Ruinenstadt Windobona errichtete Karl ein Kreuz zur Gründung einer Kirche, woran heute ein großes Reliefbild an der Peterskirche in Wien erinnert. Der Kaiser drang bis an die Raab vor, mußte aber dann, durch Krankheiten und kleinere Rückschläge gezwungen, umkehren. Erst im Jahre 796 stießen Pipin an der Donau und Markgraf Erich von Friaul aus neuerdings gegen die Awaren vor, zerteilten ihre Streitkräfte und nahmen ihre letzten Ringe zwischen Donau und Theiß ein. Nach dem Jahre 826 verschwindet der Name Awaren aus der Geschichte.

Karl bildete aus dem eroberten Gebiet zwei Grenzmarken: im Süden die Mark Friaul, zu der auch Karantien gehörte, das ist das heutige Kärnten, Steiermark und der Wiener-Neustädter und Pittener Bezirk. Aus dem eroberten Donaulande wurde die erste oder karolingische Ostmark gebildet, damals Awarerland geheißten. Die Bezeichnung Ostmark stammt erst aus späteren Quellen. Sie erstreckte sich vom Ostrande des Passauer Waldes, etwa von Mtschach an der Donau und der Grenze des Attergaves, bis zum Wiener-Wald, wo sich Pannonien angeschlossen; in der Hauptsache umfaßte sie die oberösterreichische Grafschaft Traungau sowie zwei weitere Grafschaften zwischen Enns und Wiener-Wald; diese drei Gebiete wurden in der Hand des Grenzgrafen vereinigt und dem bayrischen Herzog unterstellt. Westlich der Wachau reichte später das Großmährische Reich bis an die Donau. Als erster Graf der Ostmark wurde der Schwager Karls des Großen, namens Gerold von Schwaben, eingesetzt. Dieser fiel, gleich seinem Nachfolger Gotram, in den letzten blutigen Kämpfen mit den Awaren. Später werden noch Graf Gerold II., Graf Ratbod, Graf Wilhelm und zuletzt Liutpold und Aribio genannt.

5. Die Besiedelung der Ostmark. Das eroberte Gebiet der neuen Mark gehörte nach fränkischem und bayrischem Rechte nur dem König. Privatbesitzungen konnten nur durch Schenkung oder Belehnung von ihm erworben werden. Der König erlaubte jedoch auch die Besignahme und Niederlassung gegen nachträgliche Bestätigung, was vor allem von den Adligen und Stiften des zunächst gelegenen Bayern ausgenützt wurde. Gleichzeitig mit der Mark wurden aber nun auch die großen Waldgebiete an der einstigen Awarergrenze, so an der Enns und im unteren Mühlviertel in die Rodung und Besiedelung einbezogen. Einer der größten Grundbesitzer wurde Graf Radbot, dessen Güter um Tulln und um Wiener-Neustadt und bis hinab an den Plattensee lagen. Graf Wilhelm, der im Jahre 827 im berühmten Laiding von Buchenau mit Bischof Hiltio von Frelsing und den slavischen Anwohnern den Besitz der dortigen Kirche abgrenzte, hatte seinen Hauptbesitz um Linz und an der Enns sowie jenseits der Donau zwischen Aist und Naarn. Aber auch deutsche und vor allem die oberösterreichischen Stifte erwarben nicht bloß selbst ausgedehnten Besitz, sondern bekamen auch im Laufe der Zeit durch Schenkungen weite Ländereien. So erhielt 811 das Kloster Niederaltaich von Karl dem Großen 40 königliche Hufen an der

Pielach, nachdem es selbst schon vorher Gebiete bei Persenbeug und in der Wachau erworben hatte. Hier besaß auch Freising große Güter, die es später noch bedeutend erweiterte. Kremsmünster bekam Ländereien bei St. Pölten an der Traisen, am Kamp und im Pittenerland. Mattsee erhielt um 860 Besitzungen um Zöbern, während Mondsee, das 831 an das Bistum Regensburg gekommen war, 879 ein großes Lehen an der Erlaf erwarb. An der Mündung dieses Flusses war Sankt Emmeran in Regensburg reich begütert; dieses erhielt auch im unteren Mühlviertel einen großen Besitz, der etwa 20 Quadratmeilen zwischen List und Naarn mit der Erlaubnis freier Rodung im großen Nordwalde umfaßte. Das Bistum Passau, das um 799 die Martinskapelle am Römerberge in Linz bekommen hatte, erwarb beiderseits der Enns, jenseits des Wiener-Waldes bei Mödling, dann bei Dedenburg und an der Raab große Ländereien. Die Salzburger Erzbischöfe erhielten von Ludwig dem Deutschen, in dessen Regierungszeit der Höhepunkt der Kolonisation fällt, Güter zu beiden Seiten der Ybbs; in einer Besitzurkunde aus dem Jahre 860 werden unter 24 Höfen auch Melt, Traismauer, Loiben und Hollenburg genannt. Die Hauptbesitzungen des Hochstiftes jedoch lagen in Steiermark und Kärnten. Freising war begütert in Steiermark, Krain und Tirol, Bamberg vorzugsweise in Kärnten, in unserem Lande am Hausruck und Robernauferswald sowie um Windischgarsten.

Wenngleich noch lange Zeit weite Strecken un bebaut und unbefiedelt blieben, kam durch die Hörigen der neuen Grundbesitzer reges Leben ins Land. Der Weinbau erblühte von neuem, besonders in Niederösterreich und auch auf oberösterreichischem Boden bei Aschach und am Unterlauf der Rodel sowie an zahlreichen anderen günstig gelegenen Orten, wie die vielen Namen beweisen. Jagd und Fischerei gaben bald wieder guten Ertrag und daß sich auch reger Handel entwickelte, wird bestätigt durch die Zollordnung, die 904 in Raffestetten bei Enns unter dem Vorsitz des Grafen Aribo abgefaßt wurde. Schon in der Karolingerzeit aber kam es vor, daß Grundherren, namentlich auch die geistlichen Stifte, nur den Herrenhof durch das Hausgesinde selbst bewirtschafteten, die anderen, ferner liegenden Güter gegen Zinsleistung an Freie, Hörige oder Unfreie zur Bewirtschaftung übergaben.

In kirchlicher Hinsicht wurde das Gebiet der neuen Marken dem Erzbistum von Salzburg und dem Patriarchate von Aquileja zugewiesen. Schon im Jahre 796 entwarf der berühmte Ratgeber Karls des Großen, Alkuin, die Grundsätze zur Befehrung der Avaren und Slaven und trat mit Arno, dem späteren Erzbischof von Salzburg, und mit dem Patriarchen Paulinus von Aquileja in Verbindung; die Drau bildete fortan die Grenze. Das Gebiet von Ober- und Niederösterreich wurde später dem Bistum Passau zugeteilt; die Südgrenze der Diözese verlief in der Zeit von 739—955 etwa von Robernaufen, Hausruck, Gaspoltshofen, Wels, Lorch nach Niederösterreich.

6. Die späteren Karolinger bis zu ihrem Aussterben 911. Auf Karl den Großen, den die Sage im Untersberg bei Salzburg schlafen läßt, folgte im Jahre 814 sein Sohn Ludwig der Fromme. Schon im Jahre 817 teilte dieser das große Reich unter seine drei Söhne; der tüchtigste unter diesen war Ludwig der Deutsche, der sowohl Bayern und die dazugehörigen Marken und damit auch unser Land als Königreich erhielt. Nach dem Streite unter den Brüdern bekam dieser im Teilungsvertrag von Verdun 843 das ganze Gebiet östlich des Rheins als Ostfränkisches Reich. Aber schon im Jahre 856 übertrug er wieder seinem Sohne Karlmann die östlichen Marken, die er auch nach dem Tode des Vaters behielt. Karlmann überließ wieder die Verwaltung Kärntens seinem Sohne Arnulf, der sich Herzog von Karantainen nannte und auf der Moosburg, ungefähr zwischen Wörther- und Ossiachersee gelegen, regierte. Nach dem Tode der beiden Brüder vereinigte Karl III. nochmals das ganze Reich in einer Hand, wurde aber bald

wegen Unfähigkeit abgesetzt. Der zum Nachfolger gewählte tüchtige Arnulf, bisher Herzog von Kärnten, schlug die eingedrungenen Normannen 891 bei Löwen in Belgien. Nach Arnulfs Tode folgte 899 sein erst siebenjähriger Sohn Ludwig das Kind; mit ihm starb 911 das Geschlecht der deutschen Karolinger aus. Durch die vielen Teilungen und Abtrennungsversuche wurde die königliche Gewalt beständig geschwächt und die großen Lehensherren wurden immer unabhängiger und selbständiger, so daß das Reich zu zerfallen drohte. Im benachbarten Mähren, das noch 822 den Franken tributpflichtig war, hatten sich Moimir und Rastislav ein eigenes Slavenreich gegründet, das unter Swatopluk ganz selbständig wurde. Bei einem Zuge Arnulfs ins Großmährische Reich 892 tauchten zum ersten Male die wilden Reitercharen des neuen mongolischen Volkes der Magyaren auf.

V. Der Einfall der Magyaren, der Untergang und die Wiederherstellung der Ostmark.

1. Die Magyaren, ihre Heimat und ihr Vordringen.
2. Die Vernichtung der karolingischen Ostmark.
3. Die Besiegung der Magyaren und die Errichtung der ottonischen Ostmark.
4. Die Verleihung derselben an die Babenberger 976.
5. Die Entwicklung des bayrischen Stammesherzogtums.

1. Die Magyaren, ihre Heimat und ihr Vordringen. Die Magyaren waren ein ural-altaisches Nomaden- und Reitervolk, das dem finnisch-ugrischen Sprach- und Volksstamme der mongolischen Rasse angehörte. Sie hausten ursprünglich östlich vom mittleren Ural und zogen von da in das Land zwischen Don und Dnjepr, nördlich vom Schwarzen Meer. Ihr Anführer war Arpad, nach dem auch ihr erstes Königsgeschlecht genannt wurde. Von den türkischen Petschenegen gedrängt, kamen sie immer weiter westwärts, zunächst in die Ebene des Pruth und Sereth an der unteren Donau und erschienen zunächst in vereinzelt Reitercharen in der Theißebene und an der Ostgrenze des fränkischen Reiches. Nach dem Chronicon mundi, einer Salzburger Weltchronik, fand schon im Jahre 881 ein Ueberfall bei Wenia, d. i. Wien, statt; 893 ein neuer Kampf in der Nähe des Raabflusses. Um das Jahr 895 wanderte der ganze Volksstamm in das ungarische Tiefland und unternahm 899 den ersten verheerenden Einfall in Italien. Durch die Befehung der ungarischen Steppe wurden die Slaven endgültig in Nord- und Südslaven getrennt. Bald unternahmen die Magyaren Einfälle auch in die karolingische Ostmark und drangen sogar bis über die Enns vor. Markgraf Liutpold, unterstützt vom Bischof Richarius von Passau, trat ihnen am linken Donauufer, im Marchland unterhalb Mauthausen, entgegen und schlug ihre Nachhut im Jahre 900. Zum Schutz gegen neuerliche Einfälle in bayrisches Gebiet wurde an der Ennsmündung bei den Ruinen der einstigen Römerstadt Laureacum die Ennsburg angelegt. Swatopluk, der Fürst des Großmährischen Reiches, war 894 gestorben und seine drei Söhne hatten das Land geteilt. Durch ihre Uneinigkeit geschwächt, waren sie nicht in stande, dem Ansturm der Magyaren, der sich zunächst gegen sie wendete, erfolgreich entgegenzutreten. Das slavische Heer wurde 905/6 vernichtet und das Land derart verwüstet, daß es für ungefähr 100 Jahre fast aus der Geschichte verschwindet.

2. Die Vernichtung der karolingischen Ostmark. Schon im folgenden Jahre kam es zu einer auch für unser Gebiet folgenschweren Schlacht

im Ostlande, wie die Jahrbücher von Salzburg, Admont und Garsten berichten Vom fränkischen Reiche, das unter dem letzten Karolinger Ludwig dem Kinde stand, war keine kraftvolle Abwehr zu erwarten. Der bewährte tüchtige Markgraf Liutpold trat den Magyaren im Jahre 907 bei Brezalauspurc, wahrscheinlich Pressburg, entgegen. Wohl waren die Bischöfe Udo von Freising, Zacharias von Säben und Erzbischof Theotmar von Salzburg mit ansehnlichen Kontingenten zur Unterstützung gekommen. Das bayrische Heer wurde jedoch vollständig aufgerieben, Liutpold selbst fiel und viele mit ihm. Die karolingische Ostmark, in der durch 100 Jahre eine so segensreiche Kolonisationsstätigkeit entfaltet worden war, mußte preisgegeben werden. Für einen Zeitraum von etwa 60 Jahren fehlen direkte Nachrichten aus der Ostmark und dem anschließenden östlichen Teile des Traungaus. Die Enns bildete wieder die ungefähre Ostgrenze des fränkischen Reiches. Arnulf, der Sohn des gefallenen Liutpold, versuchte mit wechselndem Erfolge den fast jährlich sich wiederholenden Einfällen der Magyaren entgegenzutreten. So siegten diese 909 am Lech und verwüsteten sengend und brennend Bayern, Franken und Schwaben; im selben Jahre, wo sie auch Freising plünderten, wurden sie aber auch wieder an der Rott geschlagen. Im Jahre 913 drangen sie bis Schwaben vor, erlitten aber auf der Rückkehr beim Uebergang über den Inn, wahrscheinlich im Landstrich zwischen Braunau und Mauerkirchen, eine vernichtende Niederlage. Zwei Jahre darauf durchzogen sie wieder Thüringen und Sachsen und kamen bis zum Kloster Fulda und 917 selbst bis nach Elsaß-Lothringen; am 21. Jänner desselben Jahres wurde Basel zerstört und am 1. Mai 925 das Kloster St. Gallen überfallen.

Mit dem Verfall der deutschen Königsmacht unter Ludwig dem Kinde und dem Emporblihen des Lehenswesens begann das neuerliche Streben der Stammesherzoge, die einst von Karl dem Großen bezwungen worden waren, sich wieder unabhängig zu machen. Auch Arnulf nannte sich „von Gottes Gnaden Herzog von Bayern und der angrenzenden Länder“, unter welchen vor allem das österreichische Gebiet gemeint war. Er ließ eigene Münzen prägen und übte durch seine Sendboten eine fast königliche Gerichts- und Regierungsgewalt aus. Im Jahre 927 schloß er auch mit den Magyaren ein friedliches Abkommen.

Nach dem Aussterben der Karolinger 911 war zunächst Konrad der Franke gefolgt und nach dessen Tod der Herzog von Sachsen, Heinrich I., mit dem Beinamen der Finkler oder Vogler; durch die abermalige Unterwerfung der Stammesherzoge unter die königliche Gewalt wurde dieser der zweite Gründer des deutschen Reiches. Der bayrische Herzog Arnulf, der die Selbständigkeit seines Stammesherzogtumes behaupten wollte, griff, um sich die Mittel zum Widerstande zu verschaffen, zur Säkularisation von Kirchengütern. Den Hochstiften, etwa wie Passau und Salzburg, die unter dem königlichen Schutze standen, konnte kein erheblicher Abbruch getan werden; dafür aber wurden viele Klöster, die durch die Magyareneinfälle ohnehin schon schwer betroffen und geschwächt waren, entweder ganz aufgehoben oder derart beraubt, daß sie, wie Traunsee, Kremsmünster, St. Florian, Mondsee, ein klägliches Dasein fristeten oder vorübergehend ganz aufgelöst wurden. Kremsmünster und St. Florian gingen in dieser Zeit in den Besitz Passaus über, Traunsee wahrscheinlich in den Salzburgs. Die Folge der ungünstigen Verhältnisse war ein schwerer Niedergang auf allen Gebieten, auch im Handel und in der Wirtschaft des Landes. Arnulf, der zwar von den Bischöfen verurteilt wurde und vor der siegreichen königlichen Heeresmacht vorübergehend selbst aus dem Lande flüchten mußte, behauptete sich dennoch in der Folgezeit im Lande dadurch, daß er sich dem neuen König Heinrich I. unterwarf und ihm Kriegsdienste leistete.

3. Die Besiegung der Magyaren und die Errichtung der ottonischen Ostmark. Schon im Jahre 924 hatten die Magyaren auch Sachsen verheert, aber König Heinrich konnte ihnen nur kleinere Gefechte liefern. Dabei fiel ein magyarischer Fürst, vielleicht Herzog Zoltan, der Sohn Urpads, in die Hand des deutschen Königs, der ihn aber nicht gegen angebotenes Lösegeld, sondern nur für den Abschluß eines neunjährigen Waffenstillstandes losließ. Doch erstreckte sich dieser Vertrag nur auf Sachsen. In der kurzen Friedenszeit schuf Heinrich die Mittel zum Krieg. Er ließ feste Plätze und Burgen errichten, um die sich später Städte entwickelten, weshalb er auch den Beinamen der „Städtegründer“ erhielt. Dann schuf er, um den Magyaren beikommen zu können, ein deutsches Reiterheer und legte damit den Grund zum Rittertum des späteren Mittelalters. Nach Ablauf des Waffenstillstandes schlug Heinrich den neu-geforderten Tribut ab und besiegte darauf am 15. März 933 an der Unstrut das eingedrungene Heer der Magyaren.

Wenn sich diese auch von da an nicht mehr nach Sachsen wagten, so durchstreiften sie noch immer Süddeutschland; im Jahre 937 kamen sie über Bayern nach Schwaben und Franken, übersehten bei Worms den Rhein, durchzogen Elsaß und Gallien bis ans Meer und kehrten über Burgund und Italien nach Ungarn zurück. Im selben Jahr starb Arnulf, Herzog von Bayern. Zunächst folgte sein Sohn Eberhard, der aber wegen Eigenmächtigkeit vom König abgesetzt wurde. Dem Nachfolger Berthold gelang es, schon 943 die Magyaren im Traungau bei Wels vollständig zu schlagen. Nach Bertholds Tod 947 bestimmte Otto I. der Große als Nachfolger in Bayern seinen eigenen Bruder Heinrich, der sich mit Arnulfs Tochter, Judith, vermählte. Nach anfänglich wechselvollen Erfolgen unternahm der Bayernherzog 951 selbst einen Kriegszug über die Enns bis tief hinein ins Magyarenland. Dann erneuerte er auch die Grenzbefestigungen, darunter die Ennsburg, die er vom Passauer Bischof eingetauscht hatte. Wenige Jahre später, als die Magyaren einen Aufstand der Herzoge gegen den Kaiser benützten, um nochmals einen großen Raubzug durch Süddeutschland zu unternehmen, wurde Bischof Ulrich von Augsburg von ihnen belagert. Da eilte Otto I. mit seinem Heere herbei und schlug am denkwürdigen 10. August 955 die bedeutungsvolle Schlacht am Lechfelde. Das Magyarenheer wurde vernichtet, der Anführer Bulku gefangen und später zu Regensburg hingerichtet. Obwohl nach dem baldigen Tode Herzog Heinrichs dessen erst vierjähriger Sohn Heinrich II. unter der Regentschaft seiner Mutter folgte, wagten die Magyaren nicht ein einziges Mal mehr, über die Ennsgrenze zu kommen.

Wahrscheinlich hatte sich schon Herzog Heinrich bei seinem Vorstoß 943 veranlaßt gesehen, die früheren Besitzungen der bayrischen Herzoge östlich der Enns wieder zu beanspruchen; sicher aber ist anzunehmen, daß die Großgrundbesitzer den Schreck der Magyaren nach der Lechfeldschlacht benützt haben, um die alten deutschen Niederlassungen, die zum Teil zerstört, zum Teil verfallen waren, neu zu besetzen und wieder zu bevölkern. Auch die Bischöfe von Passau und Salzburg ließen sich bald darauf die alten Besitzungen aus der Karolingerzeit neu bestätigen. Diese erfreuliche Wiederaufnahme der neuen Kolonisationsstätigkeit dürfte auch der nächste Anlaß geworden sein, warum Otto der Große bald nach der Lechfeldschlacht das einstige karolingische Ostland wieder erweckte, zunächst nur zum Zwecke des Schutzes und der Verteidigung. Diese zweite oder ottonische Ostmark umfaßte die Grafschaft zwischen Enns und Ybbs, welche bald Austria superior, das obere Oesterreich, sowie die anschließende Mark, das Grenzland östlich der Ybbs, auch Austria inferior, das untere Oesterreich, genannt wurde. Schon unter den ersten Babenbergern wurde es bis an die Traisen und an den Wiener-Wald und selbst über diesen ausgedehnt. Nördlich der Donau gehörte dazu ein Streifen Landes

zwischen dem Haselgraben bei Linz und der Wachau und zerfiel in das Marchland und in die in einer Urkunde von 1115 zum ersten Male genannte Niedermarch. Der Name Ostarrichi, woraus das Wort Oesterreich entstand, fand sich in einer Urkunde Kaiser Ottos III. aus dem Jahre 996. Die erste Erwähnung des Namens Austria super Anasum, Oesterreich ob der Enns, geschah in einer Urkunde König Ottokars aus dem Jahre 1265. Der Name Oberösterreich wurde erst in der Zeit der gemeinsamen Verwaltung mit dem Lande zwischen Enns und Ybbs auch auf das Land ob der Enns übertragen, so daß anfänglich Oberösterreich vom Hausruod bis zur Ybbs reichte. Erst 1458 wurde es unter Kaiser Friedrich III. als eigenes Land von Niederösterreich abgetrennt und mit der Enns begrenzt.

4. Die Verleihung der Ostmark an die Babenberger. Nach Wiederaufnahme der Kolonisation wurde als erster Grenzgraf Burghart, Burggraf von Regensburg, eingesetzt; er war ein treuer Freund Herzog Heinrichs von Bayern, des Bruders Kaiser Ottos, und hatte überdies deren Schwester Judith zur Gemahlin erwählt. Seinen Regierungssitz schlug er in Pöchlarn auf, das zum Besitz der Regensburger Kirche gehörte. Bis zum Jahre 972 gelang es ihm auch, sein Verwaltungsgebiet längs der Donau bis über die Wachau und bis St. Pölten auszudehnen. In die Zeit dieses Jahres fällt die Reise des hl. Wolfgang, nachmaligen Bischofs von Regensburg, ins Ungarland; als er 994 abermals eine Donaufahrt antrat, erkrankte er und starb in Popping bei Eferding, das damals an einem Donauarm gelegen war. 1478 wurde durch die Grafen von Schaumberg über dem Grabe des Heiligen das heutige Franziskanerkloster errichtet.

Als 973 Otto der Große starb, entstanden Thronstreitigkeiten. Wahrscheinlich hatte der bayrische Herzog Heinrich der Fänker, der dem erst 18jährigen Otto II. die deutsche Krone streitig machte, auch den Markgrafen Burghart gewonnen. Otto blieb aber Sieger, nahm Regensburg ein und verkleinerte nun das Herzogtum Bayern. So wurden Kärnten und die Mark Verona abgetrennt und die Ostmark im Jahre 976 dem königstreuen Leopold dem Erlauchten aus dem Hause der Babenberger verliehen. Nach der Sage war der deutsche Kaiser dem Grafen auch persönlich zum Dank verpflichtet. Als Kaiser Otto einst auf der Jagd war und nur in Begleitung weniger Freunde einen Eber tief in den Wald hinein verfolgte, kam er, als der Eber sich blitzschnell umwandte und den Kaiser bedrohte, in Lebensgefahr. Als er nämlich den Bogen spannte, um das Tier mit einem wohlgezielten Pfeile zu erlegen, zerbrach der reichgeschmückte und dadurch kraftlos gewordene Bogen. Leopold aber achtete nicht auf die eigene Lebensgefahr, reichte vielmehr seinen eigenen Bogen dem Kaiser, der nun das Tier erlegte. Der dankbare Kaiser gab dem edlen Grafen den zerbrochenen Bogen und ermutigte ihn, sich mit demselben in Erinnerung zu bringen, wenn er je einen Gnadenwunsch hätte. Die Sage wird auch sinnig dahin gedeutet, daß unter dem zerbrochenen Bogen die bedrängte Stellung des Kaisers und unter dem Bilde des Ebers der rebellische Herzog zu verstehen sei.

In kirchlicher Beziehung erlangte gegenüber Salzburg das Bistum Passau die Oberhand über das Gebiet der neuen Ostmark. Pilgrim, der von 971—991 Bischof war, entfaltete eine überaus rege Thätigkeit. Die neuerlichen Plünderungen der Magyaren, die durch den bayrischen Aufstand wieder ermutigt worden waren, brachten zwar schwere Störungen; Bischof Wolfgang von Regensburg erbat sogar vom Kaiser die Erlaubnis, an der kleinen Erlaf zum Schutze seiner Kolonisten eine sichere Festung, die Wieselburg, errichten zu dürfen; aber der neue Ostmarkgraf Leopold machte den Einfällen bald ein Ende und dem Einfluß des großen Bischofs Pilgrim gelang es auch, daß der Magyarenkönig Geisa und seine Gemahlin

Sarolta das Christentum annahmen, das bald darauf deren Sohn Stephan der Heilige zur Staatsreligion erhob. Wegen seiner Königstreue und erfolgreichen Thätigkeit wurde Pilgrim vom Kaiser mit Gütern und Rechten reich bedacht. Schon 975 hatte Passau das Kloster Kremsmünster, 976 St. Florian und auch St. Pölten mit allen Besitzungen gewonnen; nun erhielt es auch ausgedehnte Güter im Traungau und in der Ostmark und 985 auch das Vorrecht, daß alle Freien und Hörigen, die zu Passau gehörten, vom Kriegsdienste und der richterlichen Macht des Markgrafen befreit wurden. Der Nachfolger Christian erwarb weitere Exemtionen, erlangte 999 auch das Münz-, Gewicht-, Zoll- und Marktrecht und damit die volle Fürstengewalt in seinem Gebiete. Pilgrim hielt im neuerworbenen Lande drei Synoden ab; auf den beiden ersten zu Lorch und zu Mautern bezeugten die Umwohner ihre Zehente und Abgaben an das Passauer Bistum; auf der dritten in Mistelbach bei Wels wurden die kirchlichen Verhältnisse im heutigen Oberösterreich in ähnlicher Weise geregelt.

Bischof Pilgrim war es auch, der die Sagen über die vielen jahrhundertelangen Kämpfe von seinem Schreiber Konrad in lateinischer Sprache aufzeichnen ließ; daraus entstand das Nibelungenlied, in dem auch Pilgrim als mächtiger Kirchenfürst der Donaugegend auftritt.

5. Die Entwicklung des bayrischen Stammesherzogtums. Da die neuerrichtete ottonische Ostmark in der Hauptsache nur niederösterreichisches Gebiet umfaßte, das Land ob der Enns dagegen noch lange bei Bayern verblieb und erst allmählich stückweise zu Oesterreich kam, da endlich der österreichische Markgraf bis zum Jahre 1156 dem bayrischen Herzoge unterstellt blieb, so berechtigt dies, die Entwicklung des bayrischen Stammesherzogtums wenigstens in großen Umrissen zu verfolgen.

Die Magyarenkämpfe und der Verfall der deutschen Königsgewalt unter den letzten Karolingern hatten auch das bayrische Stammesherzogtum wiedererweckt und Arnulf, der Sohn des in der Ungarschlacht gefallenen Markgrafen Liutpold, war nach Annahme des Herzogtitels der Begründer des Hauses der Liutpoldinger geworden. Durch die Säkularisation vieler Kirchengüter in seiner Macht gestärkt, hatte Arnulf die Magyaren wenigstens zeitweise vom bayrischen Gebiete abgewehrt, aber auch den Widerstand gegen das neuauftretende deutsche Königtum aufgenommen. Erst im Jahre 921 leistete Arnulf König Heinrich dem Vogler den Vasalleneid, blieb aber in seinem Herzogtum unbeschränkt und erhielt ausdrücklich auch die Besetzung der Bistümer zuerkannt, wodurch er auf den bisher königstreuen Klerus größeren Einfluß erhielt; so trat der bayrische Stamm und damit auch unser oberösterreichisches Gebiet wieder in den Verband des deutschen Reiches ein.

Während Arnulf auch Kaiser Otto I. den Großen (936—973) anerkannte, empörte sich dessen Sohn und Nachfolger Eberhard 937 aus unbekanntem Grunde; Otto bezwang ihn aber in kurzer Zeit und übertrug das Herzogtum an Arnulfs Bruder Bertold (937—947), wobei aber auch das Verhältnis zum Reiche enger geknüpft wurde. Der Herzog erschien fortan mehr als ein vom König eingesetzter Beamter mit beschränkten Befugnissen. Die Besetzung der Bistümer und wohl auch der Grafschaften ging wieder an den König über, aus den herzoglichen Gütern wurden die alten karolingischen Besitzungen als Königsgut ausgeschieden, die Aufsicht darüber aber erhielt ein eigener Pfalzgraf, der, von königlichen Vasallen unterstützt, ein Gegengewicht gegen die herzogliche Macht bilden sollte. Nach Bertolds Tode verlieh der Kaiser Bayern seinem eigenen Bruder Heinrich, der mit Judith, einer Tochter Arnulfs, vermählt war. Da die Erwerbungen der Lechfeld-

schlacht in erster Linie Bayern zugute kamen, so dehnte sich dieses bald darauf vom Lech bis an die Leitha und vom Adriatischen Meere bis an den Main aus. Im Vertrauen auf diese Macht verweigerte auch Heinrichs Sohn, Heinrich II. der Zänker (955—976), seinem Vetter, Kaiser Otto II., den Gehorsam. Aber 976 wurde er doch seines Amtes entsetzt und gefangen genommen, Bayern aber dem kaiserlichen Neffen Otto (976—982), aber nur in vermindertem Umfange zugeteilt; ganz abgetrennt wurde als neues Herzogtum Kärnten sowie die Ostmark, die zwar nicht aus dem Stammesverbände geschieden, aber doch der unmittelbaren Verwaltung des Herzogs entzogen wurde. Nach dem Tode Herzog Ottos kam Bayern an Heinrich von Kärnten (983—985), dann aber wieder an Heinrich II. den Zänker (985—995) zurück. Nach seinen vergeblichen Versuchen, die Königskrone zu erlangen, hatte er sich Kaiser Otto III. unterworfen und bewährte sich fortan als treue Stütze des Kaisers wie als tüchtiger Regent seines Herzogtums. Seine hochfliegenden Pläne verwirklichten sich unter seinem Sohne, der als Erbe des sächsischen Königshauses von den deutschen Fürsten zum Nachfolger gewählt, als Heinrich II. der Heilige (1002—1024) eine segensreiche Tätigkeit entfaltete; mit ihm trug zum ersten Male ein Bayernherzog die deutsche Krone; 1007 stiftete er das Bistum Bamberg, das auch auf österreichischem Boden zahlreiche Güter erhielt. König Konrad II. (1024—1039) übertrug Bayern im Jahre 1027 seinem Sohne, dem nachmaligen Heinrich III. (1039—1056), der es auch als Kaiser noch einige Zeit behielt; 1042 belehnte er damit Heinrich VII. von Buxtehude; als aber dessen Nachfolger Konrad (1047—1054) sich an einer Verschwörung beteiligte und daraufhin abgesetzt wurde, verließ der Kaiser Bayern seinem eigenen Söhnchen, dem späteren Kaiser Heinrich IV.; aber schon im Jahre darauf erhielt es die kaiserliche Gemahlin Agnes (1055—1061), die es wieder, als sie für ihren minderjährigen Sohn die vormundtschaftliche Regierung des Reiches führte, dem sächsischen Grafen Otto von Nordheim verließ (1061—1070). Aber die Erwartung, an ihm in den Reichswirren eine Stütze zu finden, erfüllte sich nicht; Otto schloß sich einer Verschwörung an, half mit, den königlichen Knaben seiner Mutter zu entreißen, und war auch später ein entschiedener Gegner des jungen Königs und dessen Ratgebers, Bischof Adalberts von Bremen; 1070 wurde Otto von Nordheim geächtet und des Herzogtums Bayern entsetzt.

In der Verbindung mit dem Königtum wie in den wiederholten Empörungen war die herzogliche Macht beständig eingeschränkt worden; dafür gewannen die großen Adelsgeschlechter des Landes immer größere Bedeutung. Zu ihnen gehörten die Grafen von Dießen, die seit 1122 den Namen Andechsler trugen und auch im Innthal in Tirol große Besitzungen erwarben, dann die Grafen von Tirol selbst, im Salzburgerischen das Geschlecht der Aribonen, die Ottokare im Traungau und in der Steiermark, sowie die Grafen von Scheyern, die wahrscheinlich von den Liutpoldingern abstammten, sich aber seit 1115 nach der Burg Wittelsbach benannten. Auch die Welfen, deren Stammgüter in Oberschwaben am Bodensee lagen, hatten in Bayern ausgedehnte Besitzungen, weshalb es begreiflich ist, daß nach der Absetzung Ottos von Nordheim dessen Schwiegersohn Graf Welf Herzog von Bayern wurde. Dieses Geschlecht schien berufen zu sein, dem Stammesherzogtume wieder einen festen Rückhalt zu verschaffen; da es aber Bayern zum Ausgangspunkte seiner hochfliegenden dynastischen Bestrebungen machte, wurde seine mehr als hundertjährige Geschichte dem Lande verhängnisvoll. Heinrich der Löwe, unter dem Bayern während des Mittelalters die größte Blüte erreichte, verzichtete zwar auf die Ostmark, die 1156 zum Herzogtum erhoben wurde, empörte sich aber gegen Kaiser Friedrich Barbarossa, weshalb ihn dieser absetzte und Bayern, um Steiermark verkleinert, am 16. September 1180 dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach verließ.

VI. Oesterreich unter den babenbergischen Markgrafen.

1. Die ersten babenbergischen Markgrafen und ihre Tätigkeit.
2. Die damaligen Besitzverhältnisse auf oberösterreichischem Boden.
3. Die Periode der zweiten Kolonisation der Ostmark.
4. Der Investiturstreit und die Klosterreform in Oesterreich.
5. Leopold III. der Heilige und der Beginn der Kreuzzugsbewegung in Oesterreich.

1. Die ersten babenbergischen Markgrafen und ihre Tätigkeit. Mit den babenbergischen Markgrafen beginnt der Aufschwung der ottonischen Ostmark, die schon unter Heinrich I. als Oesterreich bezeichnet wurde. Die erste Aufgabe war die Wiederbesetzung des Gebietes und dessen Ausdehnung bis an und über den Wiener-Wald; der weitere Vorstoß, etwa nach dem Jahre 1000, galt der Erwerbung der Leitha- und Marchgrenze. Damit war auch die Grenzwehr zunächst gegen das ungarische Reich und dann auch gegen die böhmischen und polnischen Fürsten verbunden.

Markgraf Leopold I. der Erlauchte, 976—994, machte zunächst den Raub- einfällen der Ungarn ein Ende und dehnte seine Herrschaft bis zur Traisen und über den Kamp aus. 994 wurde er durch einen unglücklichen Pfeilschuß tödlich verwundet, als er von einem Fenster aus einem Turnier in Würzburg zusah. Seine Betreuer brachten seine Leiche nach Melk, das er einst den Magyaren entriß und wo er später ein Stift für Weltgeistliche eingerichtet hatte; hier fand er wie alle Markgrafen bis Leopold III. die letzte Ruhestätte.

Unter seinem Sohne Heinrich I., 994—1018, erreichte die zweite große Kolonisation der Ostmark ihren Höhepunkt. Er selbst erwarb 1002 vom deutschen Kaiser Besitzungen zwischen Kamp und March, sowie an der Liesing, Triesting und Piesting und dehnte die Grenze bis zur March und Leitha aus. Im Viertel unter dem Manhartsberge fanden in den Jahren 1015 und 1017 siegreiche Kämpfe gegen die Wolen statt, welche Kaiser Heinrich II. der Heilige in Verbindung mit dem Böhmenherzog bekriegte. Heinrichs Bruder Adalbert der Siegreiche regierte von 1018—1055 und sicherte für dauernd die March- und Leithagrenze, während die Nordgrenze wahrscheinlich bis zur Thaya vorgeschoben wurde. 1048 erhielt er eine große Schenkung am Zusammenfluß der beiden Thaya und 1051 30 Hufen bei Eggenburg; 1058 kamen weitere Güter und 1075 40 Hufen bei Raabs dazu. Um 1030 begannen wieder Feindseligkeiten mit den Ungarn, welche sogar zur vorübergehenden Abtretung des östlichen Niederösterreich führten; die Wirren in Ungarn, die nach dem Tode Stephan des Heiligen folgten, veranlaßten den deutschen Kaiser Heinrich III. zu drei Kriegszügen nach Ungarn. Aus dem Gebiete an der March und Leitha, das die Ungarn wieder zurückgeben mußten, bildete der Kaiser zuerst eine eigene Mark, die Neumark genannt, welche zuerst Saitpold, der Sohn Adalberts, erhielt, dann aber ein Graf Siegfried, der vielleicht aus dem Geschlechte der Burghausener Grafen stammte.

Unter Ernst dem Tapferen, 1055—1075, wurde diese Neumark in einer Urkunde vom 25. Oktober 1063 wieder endgültig mit Oesterreich verbunden. Ernst, ein treuer Königsanhänger, folgte dem Rufe Kaiser Heinrichs IV. gegen die Sachsen, fiel aber in der Schlacht an der Unstrut.

2. Die damaligen Besitzverhältnisse auf oberösterreichischem Boden. Auch nach der Aufrichtung der ottonischen Ostmark blieb das heutige Oberösterreich ein Teil des Herzogtums Bayern. Im Laufe des 10. Jahrhunderts vollzogen sich im Lande große Veränderungen. Die wiederholten Empörungen und Veränderungen im bayrischen Herzogshause, die oftmaligen Einfälle der Magyaren, die damit verbundene Unsicherheit des Besitzes und die Lahmlegung der kulturellen Entwicklung, dann auch die Einziehung der Kirchengüter und der Verfall der Klöster hatten einen allgemeinen Niedergang zur Folge gehabt. Seit dem Aufschwunge der Immunitätsgebiete war die alte Gauverfassung allmählich untergegangen und statt des alten Uradels trat nun der Besitz- und Lehensadel, der seit der Erbllichkeit der Lehen und der Ausübung der Gerichtsbarkeit zu übergroßer Bedeutung gelangte.

Schon um das Jahr 906 wird ein Graf Ottokar als Graf im Traungau genannt. Ihm folgte um 930 sein Sohn Meginhard. Seit Arnulf oder Arnold I., der 993 genannt wird, bezeichnete man die Traungauer auch als Wels-Lambacher Grafen. Sie besaßen auch den größten Teil des Hausrudiviertels und Salzkammergutes. Graf Arnold II. und dessen Gemahlin Reginlinde erhielten 1025 von Kaiser Konrad große Besitzungen zwischen Donau und March. Ihr älterer Sohn Gottfried, der auch Graf im Ennstal wurde und um 1042 auch Markgraf der oberen Ränntner Mark, erhielt für seinen Sieg über die Ungarn auch die Grafschaft Pitten, südlich von Wiener-Neustadt, die nach seinem baldigen Tode an den Gemahl der Tochter, Graf Ekbert von Formbach und Neuburg, kam. Der jüngere Sohn Arnolds, Adalbero, wurde Bischof von Würzburg; um 1056 bestimmte er als letzter seines Geschlechtes das väterliche Stammesloß Lambach zu einem Stifte. Während die zahlreichen Privatgüter — nach späteren Angaben 123 Höfe in 17 Pfarreien um Wels herum — im Besitz der Würzburger Bischöfe blieben, folgten in der Grafschaft die verwandten bayrischen Chiemgauer Grafen, die nach den bei ihnen gebräuchlichen Namen auch Ottokare genannt wurden. Sie bekamen nebst dem Traungau auch das Ennstal und die Mark Pitten. Nach ihrer mächtigen Styraburg am Zusammenfluß der Steyr und Enns erhielt ihr Besitz und damit auch die Mark an der Mur, die ihnen bald darauf auch übertragen wurde, den Namen Steiermark.

Den südöstlichen Teil des Traungaus besaßen die Kapotos, die um 977 und 1005 erwähnt werden; ihnen unterstand auch der Gerichtsbezirk Ischl mit Ausnahme von St. Wolfgang und Gosau. Diese Herren der „Grafschaft im Gebirge“ gehörten nach einer Ansicht dem später hier begüterten Grafengeschlechte Wolf-rathshausen an, das mit den berühmten Andechsfern verwandt war. Um 1279 erwarb hier das Bistum Bamberg durch Rudolf von Habsburg Grafenrechte. 1355 übergab Eberhard von Wallsee die Burg Schlierbach den Zisterzienserinnen; 1620 wurde das Kloster in eine Zisterzienserabtei umgewandelt.

Im heutigen Bezirk Schärding und weiter über Peuerbach und auch im Donautal bis Linz dehnten sich die Besitzungen der schon genannten Formbacher Grafen aus. Eine Nebenlinie waren die Grafen von Biechtenstein. Ekbert I. erwarb durch seine Heirat mit der Tochter Mathilde des letzten Traungauer Grafen Gottfried die Grafschaft Pitten; mit Ekbert II., der 1158 in Italien fiel, starb die direkte Linie des Geschlechtes aus.

Die meisten Ländereien im oberen Innviertel gehörten den Grafen von Burghausen, die mit Bezug auf das Erbrecht nach dem karolingischen Markgrafen Aribio auch in Niederösterreich großen Landbesitz erwarben. Ihnen unterstand auch das Gebiet um Kammer, das nach dem Aussterben der Grafen 1164 an die verwandten, auch im Mattiggau begüterten Grafen von Plain kam. Ein Graf Sigehard von Burghausen war auch Patriarch von Aquileja geworden und von

Kaiser Heinrich IV. mit Friaul, Istrien und Krain belehnt worden. Als der Mannesstamm der Plainergrafen 1249 erlosch, gingen ihre Besitzungen an die reichsunmittelbaren Herren von Schaumberg über. Die mächtigen Ruinen ihrer um 1150 erbauten Schaumberg zwischen Eferding und Stroheim lassen noch heute ihre einstige Macht ermessen. Sie erbten auch ausgedehnte Besitzungen von den Formbachern und Waxenbergern und gelangten zu einer überragenden Machtstellung im Lande. Der Erbe dieses Geschlechtes wurden die Starhemberge; sie stammten von einem Gundacker von Steyr ab und waren anfänglich Ministerialen der steyrischen Ottokare. Gundacker II. erwarb durch eine Heirat 1198 Schloß Wildberg im Haselgraben, das früher der Graf von Haunsberg besaß, dem auch Linz unterstand. Gundacker III. baute um 1240 die Burg Starhemberg bei Haag am Hausrudiv. Eine Seitenlinie bildeten die Grafen von Rosenstein.

Im unteren Mühlviertel waren begütert die Familie der Kapeller, denen Steyregg, Schwertberg, Windegg und andere Güter gehörten, ferner die Grafen von Perg sowie die Herren von Machland, von denen die Grafen von Kamm abzweigten. Andere berühmte Grafengeschlechter des Landes waren die Herren von Wilhering, die Grafen von Wefen, die Lobensteiner und Falkensteiner, die Melchsfreien von Windberg, die Griesbacher, die Peilsteiner und die böhmischen Rosenberge, auf deren Gebiet 1227 Haslach, 1242 Migen und 1256 Rohrbach entstanden.

Neben diesen weltlichen Fürsten hatten auch die bayrischen Bischöfe und die alten Stifte noch bedeutenden Besitz. So veranlaßte der Passauer Bischof Christian 1003 den Grafen Arnold von Wels-Lambach, die dem Stifte Kremsmünster entstremdeten Fischereirechte im Almsee, mehrere Wälder im Traungau, besonders am Sippach, sowie Grundstücke zu Steinfeld zurückzustellen. Auch die Ennsburg, die seinerzeit Herzog Heinrich im Taufschwege erworben hatte, war 977 neben 22 königlichen Huben wieder zurückgekommen; die Ueberfuhr über die Enns wurde erst um 1100 durch eine Brücke ersetzt. Auch im Rottach-, Traun- und Mattiggau waren Erwerbungen gemacht worden. Kaiser Otto II. sprach dem Passauer Bischof 976 das Frauenkloster Niedernburg zu Passau zu, welches später infolge der Verwandtschaft der Abtissin zu Kaiser Heinrich II. den Heiligen große Vorrechte und das weite Gebiet zwischen Ilz und großer Mühl im oberen Mühlviertel erhielt. Dieser Landstrich trug daher lange Zeit den Namen Abteiland. Das Erzbistum Salzburg behielt seine Güter im Mattig- und Uttergau, Regensburg zwischen Wist und Naarn und Freising um Ranshofen am Inn und vorübergehend auch den Weilhartforst. Das Stift Bamberg erhielt von seinem Gründer Kaiser Heinrich II. den Heiligen aus dem einst herzoglichen Besitze um Mattighofen und Uttersee den ganzen Landstrich vom Höhnhart und Kobernaufferwald bis Unterach und Uttersee. Von Bamberg kamen auch fränkische Ansiedler, wie die Namen Frankenburg und Frankenmarkt sowie St. Georgen bezeugen.

3. Die Periode der zweiten Kolonisation der Ostmark. In der durch die Babenberger Markgrafen neugesicherten Ostmark wurde wie in der Karolingerzeit zunächst der deutsche König als oberster Eigentümer der neu-erworbenen Ländereien betrachtet. Grund und Boden kamen daher wieder als königliche Huben zur Vergabung. Die Kaiser Heinrich II. und Konrad II. bedachten besonders geistliche und weltliche Große mit reichen Schenkungen, während Kaiser Heinrich III. mehr den weltlichen Grundbesitz vermehrte.

In der eigentlichen Ostmark, zwischen Enns und Traisen, wurden zuerst die alten Besitzverhältnisse aus der Karolingerzeit wieder hergestellt. Die Magyaren-einfälle hatten die geordnete Weiterverwaltung unmöglich gemacht, aber seit durch Stephan den Heiligen Christentum und Zivilisation bei den Ungarn Platz gegriffen hatten, nahmen die früheren Grundbesitzer die Bewirtschaftung wieder auf, indem

sie neue Kräfte zuführten; es waren dies besonders die großen bayrischen Bistümer Salzburg und Passau, Freising und Regensburg.

Salzburg ließ sich seine alten Besitzungen zu Melk, Traismauer, Loiben und Hollenburg von Kaiser Otto II. 977 wieder bestätigen; Passau bekam wieder seine Weingärten in der Wachau und erwarb vom Kaiser Heinrich II. Herzogenburg, Krems, Tulln, nebst anderen Besitzungen, und 1025 durch kaiserliche Schenkung auch den Zehent in Gebieten nördlich der Donau; hier erhielt es auch vom Grafen Rapoto das Gut Ernstbrunn, das schon gegen die Marchgrenze zu gelegen war. Freising erhielt zunächst die alten Besitzungen in der Wachau bestätigt und erwarb um 980 Mauer bei Dehling, dann Ländereien an der Ybbs und bei Ardagger mit der Bestimmung Kaiser Heinrichs III. vom Jahre 1049, hier ein Stift für Weltgeistliche einzurichten. Um 1030 hatte es auch im Marchfeld, besonders in der Lobau, große Ländereien erworben. Regensburg besaß, wie schon angeführt, Pöchlarn, wo der erste Markgraf Burkart seinen Sitz aufgeschlagen, sowie Besitzungen an der Erlaf, wo Bischof Wolfgang die Wieselburg erbaut hatte; 1028 erhielt es durch private Schenkung das Gut Simmering bei Wien. Im Besitz des Bistums Eichstätt waren vorübergehend um 1033 königliche Huben an der Liesing und bei Pottenburg.

Von den alten Stiften hatten nur Tegernsee und Niederaltaich Besitzungen in der Wachau, bei Dürnstein und Stein, später auch zwischen Piesting und Triefsting, sowie im Viertel unter dem Manhartsberg. Die übrigen Stifte waren meist verfallen oder in den Besitz der großen Bistümer übergegangen.

Um diese vorwiegend bayrischen Grundbesitzer in der engeren Ostmark gruppierten sich dann später hauptsächlich fränkische Ansiedler. Zahlreiche Grafen- und Herrengeschlechter, die teilweise bald wieder ausstarben, erhielten ausgedehnte Ländereien. So gab Otto III. 998 seinen Besitz zwischen Tullner- und Anzbach an Adelige, die sich dann im Traisental ausdehnten und dort die Burgen Starhemberg, Rothengrub, Schrattenstein und Stolzenwörth erbauten. Um den Bisamberg erscheinen später die Grafen von Formbach begütert; anderwärts die Grafen von Plaien, Peilstein und Regau-Bogen. Kaiser Konrad II. schenkte, wie schon erwähnt, dem Grafen Arnold aus dem Traungau Ländereien zwischen Donau und March. Große Gebiete am Ostrong, bei Maissau und im Marchfeld besaßen die Herren von Burghausen und später die Chiemgauer; ferner sind zu erwähnen die Grafen von Voburg und von Schwarzburg-Möstach, von welchen die später so berühmten Kuenringer abstammten. Aber auch die Babenberger selbst erwarben Besitzungen, so von Kaiser Heinrich II. 1002 die schon erwähnten königlichen Huben zwischen Ramp und March, ein 18 Quadratmeilen umfassendes Gebiet zwischen Liesing und Triefsting und endlich 1035 weitere 50 Huben an der Piesting.

Viele Ortsnamen unterrichten noch heute über die Tätigkeit der Ansiedler, die Beschaffenheit und Bedeckung des Bodens, den Betrieb der Wirtschaft wie auch über die Stammeszugehörigkeit der Siedler. Aber auch die Hausformen sind bezeichnend; so findet sich die bajuvarische Hofanlage fast nur im Süden der Donau bis zu einer Linie von Melk bis zum Abhang des Wiener-Waldes, während sonst der fränkische Hof weitaus überwiegt. Auch die Fluranlage in langen Streifen und die möglichst nahe Aneinanderrückung der Häuser im Reihendorf weist auf die Franken hin; bei den Bajuwaren wiegt der Einzelhof vor.

Die so rasch wiederbesiedelten Gebiete sollten nach dem Plane Kaiser Heinrichs III. gegen die Böhmen durch die sogenannte Neumark an der March und gegen die Ungarn durch die Grafschaft Pitten gesichert werden. Der deutsche Kaiser hatte im Jahre 1040 schwere Kämpfe mit Bretislav von Böhmen, den er auch wieder unter die deutsche Oberhoheit zwang, wie auch 1041—1044 drei Feldzüge gegen Ungarn zu bestehen, wo Peter der Venetianer, der Nachfolger Stephan des heil-

gen, von der national-heidnischen Partei gestürzt, zu seinem Schwager Adalbert von Oesterreich geflüchtet war. Der Gegenkönig Abo hatte 1042 drei Heere vorgeschickt; das eine war bis an die Traisen vorgezogen und hatte das Tullner Gebiet geplündert; das Nordheer war durch Markgraf Adalbert und seinen Sohn besiegt worden, während das ungarische Südheer von Gottfried, dem Traungauer Grafen, bei Pitten geschlagen worden war. Peter hatte, durch die Feldzüge Heinrichs III. wieder zurückgeführt, dann den Vasalleneid geleistet. 1046 wurde aber Peter neuerlich gestürzt und dann geblendet sowie Stephans Enkel Andreas zum König ausgerufen. 1050 fiel die Hainburg, die wichtigste Festung der Neumark, wurde aber vom Bayernherzog, dem Markgrafen von Oesterreich und dem Regensburger Bischof wieder aufgebaut. Aber auch das Jahr 1054 sah Neueinfälle und Plünderungen der Ungarn. Erst 1055 traten entscheidende Wendungen ein; es starben Markgraf Adalbert von Oesterreich und Kaiser Heinrich III.; die Kaiserin Agnes schloß mit dem Ungarkönig Frieden, der durch eine Verlobung der deutschen Prinzessin Sophie mit dem ungarischen Thronfolger besiegelt wurde. Der letzte große Erfolg deutscher Waffen gegen Ungarn war endlich der Kriegszug, mit welchem der vertriebene Ungarkönig Salomon mit seiner deutschen Gemahlin nach Stuhlweissenburg geleitet wurde. Unter den geänderten Verhältnissen war auch die Bedeutung der beiden neuen Grenzmarken verändert worden. Schon unter Ernst wurde die Neumark mit Oesterreich vereinigt, während die Grafschaft Pitten zu Steiermark kam.

4. Investiturstreit und Klosterreform in Oesterreich unter Leopold II. (1075—1095). Seit Karl den Großen waren Papst und Kaiser Hand in Hand gegangen. Aber die Kaiser hatten sich bald Vorrechte über die Kirche angeeignet, so die freie Wahl der Bischöfe und sogar die Einsetzung der Päpste. Die sogenannte Laieninvestitur hatte aber Stellenkauf und arge Verweltlichung im Klerus zur Folge. Dagegen erhoben sich zuerst die Mönche des südfranzösischen Klosters Cluny, in Süddeutschland die Mönche von Hirsau und verlangten eine Reform der Kirche, namentlich des Klosterwesens. Durch Papst Gregor VII. wurde diese Reinigung allgemein eingeleitet; wegen der Einsetzung der deutschen Bischöfe aber kam es zum Kampf mit dem Kaiser, der vom Papste gebannt, in Canossa aber wieder aufgenommen wurde. Als der Kaiser nach Deutschland zurückkehrte, verfolgte er die Partei des Gegenkönigs sowie die Anhänger des Papstes. Die Bischöfe Adalbero von Würzburg, der Gründer des Stiftes Lambach, Eberhard von Salzburg und Altmann von Passau mußten flüchten, während der österreiche Babenberger, der auch auf päpstlicher Seite stand, durch einen Kriegszug zum Gehorsam gezwungen wurde. Aber 1081 sagte sich Leopold II., wohl unter dem Einfluß der machtvollen Persönlichkeit Altmanns von Passau, welcher vom Papste Gregor mit besonderen Vollmachten zurückgekehrt war, am Fürstentag zu Tulln neuerdings vom Kaiser los, führte Altmann auf seinen bischöflichen Sitz nach Passau zurück und leistete dem Gegenkönig Hilfe bei der Belagerung von Augsburg. Da erklärte Heinrich IV. den Babenberger seines Landes verlustig und belehnte den Böhmenfürsten Bratislav mit Oesterreich. Dieser rückte in die Ostmark ein, schlug 1082 das babenbergische Heer bei Mailberg und verwüstete das Land bis zur Donau. Der Markgraf hielt sich aber südlich der Donau und unterwarf sich später wiederum dem Kaiser, so daß er im Besitz der Markgrafenwürde sowie seines Landes verblieb und später sein Sohn Leopold III. ohne Widerspruch Nachfolger wurde.

Auch in der Diözese Passau, zu der unser Land gehörte, gab es im kirchlichen Leben arge Mißstände, Verweltlichung und Verwilderung des Klerus, Wucher und Ausschweifungen verschiedener Art. Da wurde durch Bischof Altmann der Reformgeist auch nach Oesterreich gebracht und eine neue Epoche auf kulturellem, sozialem

und politischem Gebiete eingeleitet. Der Anfang wurde gemacht mit der Reform der bestehenden und der Gründung neuer Stifte.

Im Zusammenhang mit der neuen Strömung stand bereits die Umwandlung des Stammschlusses der Traungauer Grafen in das Benediktinerstift Lambach. Abt Egbert von Schwarzach in der Diözese Würzburg, ein Freund des Klosterreformators Wilhelm von Hirsau, richtete das klösterliche Leben ein und Bischof Altmann von Passau und der Stifter Adalbero weihten 1089 das Gotteshaus ein, in dem dieser schon im folgenden Jahre seine letzte Ruhestätte fand. Die erste Neugründung Altmanns war schon 1067 das Chorherrenstift St. Nikola, das vom Bischofe Zehente am Höhnhart, in Eberschwang, Aspach und Böcklamarkt sowie die Pfarrkirchen von Grieskirchen und Alkoven, endlich Weingärten und Besitzungen in Niederösterreich erhielt. 1083 vollendete Altmann seine Lieblingsstiftung Göttweig, wohin später Benediktiner aus St. Blasien im Schwarzwald kamen. St. Florian und St. Pölten wurden reformiert und regulierte Chorherren hinerufen. In Kremsmünster, das 1082 neu aufgebaut wurde, zogen ebenfalls sittenstrenge Mönche aus Deutschland ein.

Der Reformgeist und die Tätigkeit des Bischofs blieben aber auch nicht ohne Wirkung auf die weltlichen Großen des Landes. Auch sie wollten in kirchlichem Sinn und frommer Freigebigkeit nicht zurückstehen. Viele schufen sich in dieser Zeit eine Art Hauskloster, das die Begräbnisstätte der Familie bergen und den Namen der Stifter für Jahrhunderte der staunenden Nachwelt bewahren sollte. Mit irdischen Gütern reichlich ausgestattet, sollten diese Stifte auch den jüngeren Mitgliedern der Familie offenstehen und den Ausgangspunkt einer segensreichen Kulturarbeit bilden; endlich sollte daselbst immerdar für das Seelenheil und die Grabesruhe der Ahnen gebetet werden. Schon die Babenberger Markgrafen selbst wandelten das bei ihrer Residenz Melk errichtete Kollegiat in das heute so berühmte Benediktinerstift um, in das Abt Sigibold mit zwölf Mönchen aus Lambach einzog. 1107 gründete Leopold III. Klosterneuburg und später Heiligenkreuz. 1109 erstanden Seitenstetten und 1112 das Chorherrenstift St. Georgen an der Traisen, das aber 1244 wegen der Donauüberschwemmungen nach Herzogenburg verlegt wurde. Aus dem Besitz der Formbachergrafen, neben deren Burg das gleichnamige Kloster am Inn erstanden war, wurde auch das Stift Suben ausgestattet; Juta von Formbach hatte es zwar zwischen 1050—60 für Weltkleriker bestimmt, 1142 wurden jedoch Chorherren hinerufen. Unter Altmanns Einfluß vollzogen sich auch die Klostergründungen im Traungau. Ottokar V. von der Straburg erhielt vom Bischofe durch Tausch die alte, besitzreiche Kirche zu Garsten, die er 1082 in ein Stift umwandelte; namentlich der erste Abt, der hl. Bertold, 1111—1142, der vom reformierten Stifte Göttweig kam, entfaltete eine überaus segensreiche Tätigkeit. Nicht weit davon entstand gleichfalls unter dem Schutze der Ottokare aus dem Familiensitze des steyrischen Ministerialen Arnhalm, 1120, das Benediktinerstift Gleink; das Geschlecht erbaute sich später die Burg Vollenstorf bei St. Florian. Die Ottokare erneuerten auch zwischen 1110—1115 das Frauenstift Traunkirchen, wo Ottokar VI. seine Tochter Altha als erste Abtissin einsetzte. 1084 erfolgte die Gründung des Chorherrenstiftes Reichersberg am Inn durch den Grafen Bernher von Blaien, nachdem dessen einziger Sohn Gebhart im zarten Jünglingsalter verstorben war; unter dem dritten Abte Gerhoch erlangte das Kloster sicheren Bestand. 1125 errichteten der bayrische Herzog Heinrich der Schwarze aus dem Hause Welf und Erzbischof Konrad von Salzburg das Chorherrenstift Ranshofen; 1141 wandelte der kinderlose Graf Otto von Machland seine Stammburg in die Zisterzienser Abtei Baumgartenberg um und aus dem Besitze desselben Grafen stammte auch das 1146 errichtete Säbnich, dann aber 1161 am Sarmingbache neugebaute Waldhausen. Im gleichen Jahre 1146 stifteten

Graf Ulrich von Wilhering und Kolo von Wagenberg das Stift Wilhering und im oberen Mühlviertel Chalhohus von Falkenstein 1209 das Stift Schlägl. Erst später entstanden Spital am Pohrn, das der Bamberger Bischof Otto II. zuerst als Hospital für Reisende einrichtete, sowie Engelszell, wohin durch Bischof Bernhard von Passau 1293 Mönche aus Wilhering kamen. Neben den großen Stiftskirchen entstanden überall im Lande auch Pfarr- und Filialkirchen, die auch von weniger bemittelten Adels- und Ministerialgeschlechtern genügend ausgestattet werden konnten. Sehr oft behielten sich die Gründer den Fruchtgenuß der beigestellten Güter auf Lebenszeit.

Die weiterstreuten Güter, namentlich der großen Hochstifte und Klöster, konnten nicht durch eigene Leute verwaltet werden, zumal die kirchlichen Gemeinlasten Rechtsgefächte und Rechtsstreitigkeiten nicht selbst durchführen konnten. So kamen die Bögte zu großer Bedeutung. Meist war der Stifter oder sein Erbe der erste Vogt, so über die Lambacher Besitzungen die Traungauer Grafen, über Melk und Klosterneuburg die Babenberger. Ueber St. Florian übten die Herren von Berg längere Zeit das Vogteirecht aus. Die meisten Vogteigewalten erwarben bald die Babenberger selbst, namentlich seit den Bögten auch viele Güter als Lehen überwiesen wurden. So ging nebst der Vogteigewalt über die österreichischen Besitzungen des Klosters St. Nikola zu Passau auch der ganze Passauer Besitz als Lehen an die Markgrafen über. Durch den Bezug der Vogtsteuer und eines Drittels der Gerichtsgefälle waren damit auch reiche Einkünfte verbunden; dadurch erfolgte aber wieder eine Schwächung des Kirchenbesitzes und eine Stärkung der Markgrafengewalt.

5. Leopold III. der Heilige, 1095—1136, und der Beginn der Kreuzzugsbewegung in Oesterreich. Die Frucht der päpstlichen Reformbewegung bildeten die Kreuzzüge, die auch in Oesterreich lebhaften Widerhall fanden; als schönste Frucht der Kirchen- und Klosterreform in Oesterreich darf aber die Person und das Wirken des Markgrafen Leopold III. angesehen werden. Als sich 1105 die Heere Kaiser Heinrichs IV. und seines Sohnes, des nachmaligen Kaisers Heinrichs V., am Regen gegenüberstanden, vermittelte er den Frieden und erhielt dafür die Hand der kaiserlichen Schwester Agnes, die in erster Ehe mit Friedrich von Schwaben aus dem berühmten Hause der Hohenstaufen vermählt gewesen war. Nach dem Aussterben des salischen Herrschergeschlechtes 1125 wurde unter den Kandidaten für den deutschen Thron auch der Schwager des letzten Kaisers, Markgraf Leopold von Oesterreich, genannt. Dieser lehnte jedoch aus unter Hinweis auf sein Alter und die große Zahl seiner Kinder, wohl aber besonders mit Rücksicht auf das Wohl seines Landes, dem er Thronkämpfe und Kaiserkriege ersparen wollte. Einst stand Leopold mit seiner jungen Gemahlin auf dem Söller seiner neuerbauten Burg auf dem Rahlenberge bei Wien in Gedanken, dem Beispiel so vieler Edlen folgend, ein Kloster zu errichten. Da entführte nach der Sage ein Windstoß den Schleier der Markgräfin. Alles Suchen blieb vergebens. Nun gelobte Leopold, an der Stelle, wo der Schleier gestunden würde, das geplante Stift zu errichten. Bei einer Jagd am Bergesabhäng schlugen plötzlich die Jagdhunde an und man fand den an einem Stollunderstrauch hängenden Schleier. So entstand seine Lieblingsstiftung Klosterneuburg, wo er auch begraben wurde. Unter den achtzehn Kindern des markgräflichen Paares wurden zwei Söhne Bischöfe: Konrad, Bischof von Passau und später Erzbischof von Salzburg, und Otto, Bischof von Freising, der eine Geschichte Oesterreichs verfaßte. Dieser hatte in Paris studiert und im Kloster Morimund den neuen strengen Orden des hl. Bernhard, die Zisterzienser, kennen gelernt. Wohl auf seine Veranlassung wurden 1135 diese Mönche in das neue, im südlichen Wiener-Wald erbaute Stift gerufen, das nach einer aus dem Heiligen Lande

zwei Jahre später Mönche nach Stift Zwettl im Waldviertel, das von Hadmar von Kuenring gegründet wurde. Das kulturelle Leben nahm unter der weisen Führung Leopolds allenthalben Aufschwung. Der Durchzug der Kreuzfahrerscharen brachte eine Belebung des Marktverkehrs sowie eine Vermittlung fremder Kultureindrücke. Schon früher waren fromme Pilger längs der Donau ins heilige Land gezogen. So wird berichtet, daß der hl. Koloman auf seiner Pilgerfahrt um das Jahr 1012 in den damals unsicheren Grenzgebieten bei Stockerau ermordet wurde. 1064 zogen große Scharen durch, an ihrer Spitze die Bischöfe von Mainz, Bamberg, Regensburg und Utrecht, wie auch Altmann, der später Bischof von Passau wurde. Als 1096 der erste große Kreuzzug ausgerufen wurde, kamen schon Vorscharen unter Ritter Walter, genannt von Habenichts, und Peter von Amiens, welche aber die heutelustigen Scharen nicht zu beherrschen wußten. Erst das Hauptheer unter Gottfried von Bouillon, Balduin von Flandern und Robert von der Normandie, das die Donau entlang zog, fand freudige Aufnahme. Die Nachrichten von den Siegen in Kleinasien und Syrien und von der Einnahme Jerusalems fanden solchen Widerhall, daß sich 1101 ein bayrisch-österreichischer Kreuzzug bildete. Die Führung übernahmen Herzog Welf von Bayern, die Bischöfe Thiemo von Salzburg und Udalrich von Passau; auch die Mutter des österreichischen Markgrafen, Ita, schloß sich an. Ekkehard, seit 1113 Abt des Klosters Aura im Frankenlande, beschrieb in seiner Chronik den Verlauf, und auch in den Jahrbüchern der Stifte Melk, Kremsmünster, Garsten und Admont wird von den Schicksalen und Leiden der Teilnehmer berichtet. Von den Fürsten kam nur Bischof Udalrich lebend in die Heimat zurück. Auch Markgraf Leopold nahm das Kreuz und gelobte einen Zug, der aber nicht mehr zur Ausführung kam. Das Wirken des edlen Markgrafen blieb auch nach seinem Tode am 15. November 1136 unvergessen und Herzog Leopold IV. der Stifter betrieb die Heiligprechung, die unter Kaiser Friedrich III. 1484 erfolgte. Die Verehrung des edlen Markgrafen, des Landespatrons von Ober- und Niederösterreich, besteht auch noch heute in breiten Schichten unseres Volkes fort.

VII. Oesterreichs Erhebung zum Herzogtum 1156.

1. Markgraf Leopold IV. und seine Erhebung zum bayrischen Herzog.
2. Heinrich der II. Jasomirgott und der Kampf zwischen Welfen und Staufen.
3. Die Teilnahme Heinrichs am zweiten Kreuzzug.
4. Die Erhebung Oesterreichs zum Herzogtum und der Inhalt des kleinen Privilegs.
5. Die Regierung des ersten Herzogs und die Kultur seiner Zeit.

1. Markgraf Leopold IV. und seine Erhebung zum bayrischen Herzog. Ueber väterliche Bestimmung folgte in der Regierung Oesterreichs zunächst der dritte Sohn, Leopold IV. Ihn hielt der Vater für den besten, im Interesse des Hauses und des Landes das begonnene Werk mit kraftvoller Hand weiterzuführen. Ein Jahr nach dem Tode Leopolds des Heiligen starb auch Kaiser Lothar von Sachsen und die deutsche Krone ging auf den Stief-

bruder Leopolds IV., den Hohenstaufen Konrad III. über. Da der Welfenherzog Heinrich der Stolze von Bayern, der von seinem Schwiegervater Lothar auch Sachsen geerbt hatte, nicht gewählt worden war und nun den neuen König nicht anerkannte, so sprach ihm Konrad zuerst Sachsen, und als er weiterhin Widerstand leistete, auch Bayern ab. Dieses erhielt im Frühjahr 1139 der Stiefbruder des Kaisers, Leopold IV. von Oesterreich. Freilich blieb damit die Markgrafschaft auch weiterhin unter dem Herzogtum Bayern; aber die Bedeutung war gehoben und zum erstenmal die Bevölkerung des damals bayrischen Landes ob der Enns mit dem ostmärkischen Gebiete unter der Enns in einer Hand vereinigt. Der neue bayrische Herzog wurde kräftig unterstützt durch seinen Bruder Otto, Bischof von Freising, und den ergebenen Regimbert von Hagenau, Bischof von Passau; die Schwester Berta war mit dem Burggrafen von Regensburg vermählt und die Schwester Gertrud mit Wladislaw II., dem Fürsten von Böhmen. 1139 starb überdies der frühere Bayernherzog Heinrich der Stolze, für den allerdings dessen Bruder Welf den Kampf vergeblich fortzusetzen suchte. Da starb plötzlich Leopold IV. von Oesterreich zu Niederaltaich in Bayern im blühenden Alter von 40 Jahren, ohne Kinder zu hinterlassen.

2. Heinrich II. Jasomirgott (1141—1171) und der Kampf zwischen Welfen und Staufen. Die nächste Anwartschaft auf die Nachfolge hatte der ältere Bruder, Heinrich II., mit dem Beinamen Jasomirgott. Auch er war von seinem königlichen Stiefbruder Konrad im Frühjahr 1140 durch die Verleihung der Pfalzgrafschaft am Rhein bedacht worden. Nun bekam er zunächst die Ostmark allein; mit der Belehnung Bayerns wartete König Konrad noch zu, da er zuerst eine friedliche Versöhnung mit den Welfen versuchen wollte. Im Mai 1142 vermählte sich aber Heinrich Jasomirgott mit Gertrud, der Witwe Heinrichs des Stolzen und Tochter Kaiser Lothars, worauf ihnen auch das Herzogtum Bayern übertragen wurde. Sachsen verlieh der König dem Welfenbuchen Heinrich, der später den Beinamen der Löwe bekam. Da starb am 18. April 1143 unerwartet Herzogin Gertrud im Wochenbette. Nun erhoben die Welfen neuerdings Ansprüche auf Bayern und gewannen auch Heinrich, Bischof von Regensburg, sowie den verwandten Ottokar III. von Steyr. Dieser fiel sogar in Oesterreich ein, während der Schwager Heinrich Jasomirgotts, Wladislaw von Böhmen, in Regensburg einbrach. Aber auch im Osten Oesterreichs gab es neue Verwicklungen. Dem ungarischen Könige wurde die Krone streitig gemacht und mitverwickelte österreichische Adelige, vom böhmischen Fürsten unterstützt, fielen in Ungarn ein und erstürmten Preßburg. Nun eröffnete der Ungarnkönig Geisa die Feindseligkeiten gegen Oesterreich und Heinrich Jasomirgott erlitt zwischen Wischa und Leitha eine Niederlage im Jahre 1146.

3. Die Teilnahme Heinrichs Jasomirgott am zweiten Kreuzzug. Inzwischen war die Kreuzzugsbewegung neu aufgeflammt. Ende 1145 war den Christen die Stadt Edessa von den Ungläubigen entrissen worden und der hl. Bernhard von Clairvaux rief zu einem neuen Kreuzzuge auf. Er gewann den französischen König Ludwig VII., dann den Grafen Welf und zu Weihnachten 1146 auch den deutschen Kaiser Konrad III. Ihnen schlossen sich an Bischof Otto von Freising und Regimbert von Passau, Markgraf Ottokar von Steyr, die Grafen von Peilstein und Machland und viele Adelige des Landes. Auch Heinrich II. Jasomirgott wollte nicht fernbleiben und zog gleichfalls mit. Der Kreuzzug endete mit der ergebnislosen Belagerung von Damaskus. Heinrich Jasomirgott aber, der bei der herrschenden Zeitströmung eine Verbindung mit Konstantinopel für wertvoll hielt, vermählte sich mit der Nichte des oströmischen Kaisers Emanuel, Theodora. Bischof Regimbert von Passau starb im Heiligen Lande und nun wurde Konrad, der zweite bischöfliche Bruder Heinrichs Jaso-

mirgott, zum Bischof von Passau und später zum Erzbischof von Salzburg gewählt. Infolge der vielen Verbindungen und allseitigen Unterstützungen hätte Heinrich Jasomirgott wohl das Herzogtum Bayern gegenüber den Welfen behaupten können; da starb 1152 der kaiserliche Stiefbruder, Konrad III., und es folgte ihm der jugendliche Hohenstaufe Friedrich von Schwaben, der unter dem Namen Friedrich Rotbart oder Barbarossa allgemein bekannt wurde.

4. Die Erhebung Oesterreichs zum Herzogtum und der Inhalt des kleinen Privilegs. Kaiser Friedrich Barbarossa war zwar der Nefte Heinrichs Jasomirgott, aber da seine Mutter eine Schwester des Grafen Welf gewesen war, suchte er zwischen Babenbergern und Welfen zu vermitteln. Heinrich hoffte wohl auf die Unterstützung seiner zahlreichen mächtigen Verwandten und erschien 1152 nicht, als der junge Kaiser ihn im Juni zum Reichstag in Worms und im Dezember nach Speyer einlud. Auch eine persönliche Besprechung zu Bamberg im Februar des nächsten Jahres war ergebnislos. Im Juni 1154 ließ der Kaiser auf dem Reichstag zu Goslar von den anwesenden Fürsten Heinrich Jasomirgott des Herzogtums Bayern verlustig erklären und es dem Herzog Heinrich dem Löwen zuerkennen.

Jasomirgott führte aber den Titel eines Herzogs von Bayern auch weiterhin und als im Oktober 1155 Friedrich Barbarossa und Heinrich der Löwe von einem Römerzug aus Italien heimkehrten und zwei weitere Unterredungen und selbst der Ratschlag des bischöflichen Bruders Otto von Freising ergebnislos blieben, wurde auf dem Reichstag zu Regensburg dem neuen Herzog Heinrich dem Löwen der Lebens- und Treueid der bayrischen Großen geleistet. Erst im September 1156 fand auf dem Reichstag zu Regensburg endlich die Versöhnung statt.

Heinrich Jasomirgott verzichtete auf das Herzogtum Bayern, indem er als Symbol sieben Fahnen dem Kaiser übergab, die dieser Heinrich dem Löwen überreichte; dafür aber stellte dieser zwei Fahnen als Zeichen der Markgrafschaft Oesterreich wieder zurück, womit der Verzicht des bayrischen Herzogs auf Oesterreich ausgedrückt war. Und nun wurde unter Zustimmung aller Fürsten die Erhebung Oesterreichs zum Herzogtum verkündet. Die am 17. September 1156 aufgestellte wichtige Urkunde, die das Privilegium minus, das sogenannte kleine Privileg, enthielt, ist zwar nicht mehr im Original erhalten, wohl aber in mehreren Abschriften aus dem 13. Jahrhundert. Außer der Erhebung zum Herzogtum waren aber auch noch weitere, bisher nie gegebene Vorrechte enthalten. Oesterreich sollte auch auf die weibliche Linie vererbt werden können und für den Fall, als Heinrich und Theodora ohne Kinder blieben, ihnen auch ein Vorschlagsrecht über die Person des Nachfolgers zukommen. Von der Heeresfolge gegen nichtbenachbarte Länder wurde der österreichische Herzog befreit und zum Besuche der Hofstage nur im benachbarten Bayern verpflichtet. Endlich wurde das Herzogtum von jeder fremden Gerichtsbarkeit eximiert, das heißt: alle Bewohner Oesterreichs nur dem Herzog als obersten Richter des Landes unterstellt.

So wurde Oesterreich für die kluge, weitblickende Politik Leopolds des Heiligen und für die Kaisertreue seiner Markgrafen belohnt. Aus einer dem bayrischen Herzog unterstellten Mark war nun ein fast selbständiges Land geworden. Damit beginnt aber auch die allmähliche Ausbildung zur vollen Selbständigkeit, eine Entwicklung, die dann zur Loslösung Oesterreichs vom deutschen Reiche führte.

5. Die Regierung des ersten Herzogs und die Kultur seiner Zeit. Herzog Heinrich ging unverzüglich daran, die Bande mit dem bisher übergeordneten Bayern, bei dem auch der größere Teil des heutigen Oberösterreich auch weiterhin verblieb, zu lösen und das Ansehen seines Hauses und seines Landes zu heben. Hatte er bisher in Regensburg regiert, so erwählte er

schon 1156 zu seinem Sitze Wien, das 1137 zum erstenmal als civitas, als bürgerliches Gemeinwesen, genannt wird. Diese Auserwählung zum Mittelpunkt des Herzogtums, die Lage an der Donaustraße, der reiche Weinbergsegen seiner Umgebung und die Bedeutung als letzter großer deutscher Handels-Stapelplatz gegen Osten brachten der Bewohnerschaft bald einen ungeahnten Aufschwung des Handels und Verkehrs mit Ungarn und bis hinunter nach Konstantinopel. Die verwandtschaftlichen Beziehungen mit dem dortigen Kaiserhaus und die Kreuzzüge trugen weiter dazu bei. Auf die Beziehung mit dem Orient weist auch hin, daß im Jahre 1160 in Mailberg eine Niederlassung des Johanniterordens entstand. Neben seiner Residenz, deren Platz noch heute „Am Hofe“ heißt, baute er auf der sogenannten Kreling ein Kloster, in das er Schottenmönche aus St. Jakob in Regensburg berief; erst 1418 hielten deutsche Benediktiner im Schottenkloster ihren Einzug. Vorher, 1144, war das Benediktinerstift Altenburg und 1150 das Prämonstratenserstift Geras gegründet worden.

Die neuen Stifte verwendeten den damals nach französischen Mustern schon ausgebildeten romanischen Baustil, wie ihn auch andere Stifte, z. B. Heiligentreu, Zwettl und Lilienfeld, zeigen. In Oberösterreich erinnern an den Baustil jener Zeit die Ueberreste in Baumgartenberg und in Lambach, die kleine Krypta des Stiftes Schlägl und die Friedhofkapelle, der einstige Karner in Mauthausen; besonders schön ist das aus jener Bauperiode stammende Portal der Stadtpfarrkirche in Wels. Wenige Jahre später, 1181, schuf Nikolaus von Verdun für Klosterneuburg ein herrliches Werk der Emailtechnik, heute am Grabe des hl. Leopold als Verduner Tafeln weltberühmt. An die Werke der Kunst fügen sich auch die ersten literarischen Blüten. Die vielen Kämpfe mit den Nachbarvölkern und die Kreuzzugsfahrten brachten eine Belebung der alten Sagen, die in der steyrischen Gudrun und im österreichischen Epos des Nibelungenliedes später zusammengefaßt wurden. Wie sehr die nationale Heldendichtung ins Volk drang, erfieht man auch aus den Namen der sagenhaften Helden, die als Personennamen immer wiederkehren. Unschelnbare und namenlose fahrende Säger und Spielleute brachten die Heldengedichte von Burg zu Burg und von Kloster zu Kloster. Viele Berührungen mit dem Volksepos zeigt auch die ritterliche Lyrik, wie sie in den Dichtungen des Grafen vom Kürnberge bei Linz oder eines Dietmar von der List hervortritt. Mit der geistlichen Dichtung verbanden sich bald auch geistliche Spiele, in denen die Nachrichten aus den Evangelien in und später vor den Kirchen dargestellt wurden; so haben sich in manchen Gegenden bis zum heutigen Tage Hirten-, Passions- und Osterspiele erhalten. Um die Regensburgermünze, die bisher auf den österreichischen Märkten alleinige Geltung hatte, zurückzudrängen, wurde schon 1157 eine österreichische Münzstätte in Krems errichtet. Die Besigungen und Vorrechte der bayrischen Bistümer und Klöster suchte der Herzog zurückzudrängen, wobei er selbst mit seinen beiden bischöflichen Brüdern in Konflikte kam. In dem großen Kampfe zwischen dem Papste Alexander III. und Kaiser Friedrich Barbarossa wußte der Herzog seinem Lande den Frieden zu erhalten. Als der Gemahl der herzoglichen Tochter Agnes und somit Schwiegersohn Heinrichs Jasomirgott, König Stephan III. von Ungarn, von der Gegenpartei gestürzt und von seinem Bruder Bela ermordet wurde, fanden die Auführer Unterstützung beim Böhmenherzog Sobeslav und selbst beim Markgrafen Ottokar von Steyr. Böhmisches, polnisches und ungarisches Scharen unternahmen in der Folgezeit Einfälle und Plünderungen auf österreichisches Gebiet, während Heinrich Jasomirgott 1175 das damals steyrische Fischau am Steinfeld und Enns im Traungau sowie die mährische Stadt Analm überfallen und plündern ließ. 1176 stürzte der Herzog vom Pferde und starb an den Folgen eines Schenkelbruches nach kurzer Zeit am 13. Jänner 1177. Seine Leiche wurde in seiner Stiftung des Schottenklosters in Wien begraben.

VIII. Oesterreichs Blüte unter den babenbergischen Herzogen.

1. Leopold V. und die Erwerbung der Steiermark mit dem Traungau.
2. Die Teilnahme Leopolds am dritten Kreuzzug.
3. Die Ausbildung der Landeshoheit und weitere Erwerbungen unter Leopold VI.
4. Das Aufblühen der Städte und die Umwandlung im Grundbesitz.
5. Die Versuche zur Erlangung der kirchlichen Selbständigkeit des Landes und die Kreuzzüge Leopolds VI.

1. Leopold V. und die Erwerbung der Steiermark mit dem Traungau. Leopold V., der Tugendhafte, 1177—1194, verdrängte zunächst den Böhmenherzog Sobeslav, der in Oesterreich eingefallen war und Zwetl im Waldviertel arg verwüstet hatte, und begab sich dann zum Kaiser nach Italien, wo er in Venedig Zeuge des großen Friedensschlusses zwischen Papst Alexander III. und Barbarossa, 1177, wurde. Der Kaiser ging nach seiner Rückkehr nach Deutschland alsbald daran, das erschütterte kaiserliche Ansehen wieder herzustellen; der Bayernherzog Heinrich der Löwe hatte die Heeresfolge zur entscheidenden Schlacht von Legnano, die unglücklich verlief, verweigert und selbst einer dreimaligen Ladung vor ein Reichsgericht keine Folge geleistet. 1180 wurde er daher seiner beiden Herzogtümer Sachsen und Bayern verlustig erklärt; letzteres erhielt der kaisertreue Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, während Markgraf Ottokar von Steyr zum unabhängigen Herzog erhoben wurde.

Zu Kärnten, das 976 ein eigenes Herzogtum geworden war, gehörte die bald nach der Lechfeldschlacht eingerichtete Mark an der Mur, als deren erster Markgraf um 970 Markwart erwähnt wird, der sich nach seiner Burg bei Judenburg der Eppensteiner nannte. Nach dem Aussterben der Wels-Lambacher Grafen hatten die verwandten bayrischen Chiemgauer den damals bayrischen Traungau geerbt und waren 1056 auch Markgrafen dieser Mark an der Mur geworden. Durch günstige Heiraten und reiche Erbschaften erwarben diese Markgrafen weitere Eigengüter, große Lehen und Vogteirechte. Ihre Residenz war die mächtige Stryburg am Zusammenfluß von Steyr und Enns. Außer der Grafschaft im Enns- und Paltentale, welche Salzburger Lehen waren, bekam Ottokar II. durch seine Heirat mit Elisabeth, der Tochter des österreichischen Markgrafen Leopold II., auch größere Ländereien im Viertel unter dem Wiener-Wald und durch seine Verwandtschaft mit dem letzten Eppensteiner, dem Herzog Heinrich von Kärnten, dessen ausgedehnte Besitzungen in Steiermark. Beim Tode seines Oheims, des Spannheimer Grafen Bernhard von Kärnten, erwarb Ottokar III. 1148 die Mark an der Drau, auch Pettauer Mark genannt, und nach dem Aussterben der Grafen von Formbach 1158 auch die Grafschaft Pitten.

Um den Stammsitz, die Stryburg, bildete sich zwar eine größere Ansiedlung, die um 1170 zum erstenmal als civitas, d. i. bürgerliches Gemeinwesen, bezeichnet wird; in der Zeit des aufblühenden Donauhandels wurde aber Enns begünstigt, das 1190 ein Privilegium für Jahrmarkt und Stapelrecht erhielt; hier ist auch bereits 1185 eine steyrische Münzstätte bezeugt. Seit die verwandten Babenberger Herzoge von Bayern und seit 1156 selbständige Herzoge von Oesterreich geworden waren, strebten auch die mächtigen Ottokare nach ähnlicher Selbständigkeit, die ihnen nun beim Sturz Heinrichs des Löwen 1180 auch gewährt wurde; der heute

oberösterreichische Traungau gehörte zum Verband des neuen steirischen Herzogtums.

Markgraf Ottokar IV., als Herzog der I., war aber der letzte seines Geschlechtes. Obwohl noch in jugendlichen Jahren stehend, war er an einem unheilbaren Leiden erkrankt. Am 17. August 1186 schloß er zu Enns in weiser Vorsorge mit dem nahe verwandten Herzog Leopold V. von Oesterreich den Georgenberger Erbvertrag; die Zustimmung der steirischen Großen wurde gegen Verletzung ihrer Rechte durch 27 Vertragsunterschriften bestätigt, weshalb sie auch die Georgenberger Handfeste genannt wird. Im Mai 1192 starb Herzog Ottokar und schon zwei Wochen darauf wurde Leopold V. durch Kaiser Heinrich VI. in Worms auch mit diesem Lande belehnt.

2. Die Teilnahme Leopolds V. am dritten Kreuzzug. Im Jahre 1187 war Jerusalem von Sultan Saladin den Kreuzfahrern wieder entzissen worden und eine neue Woge der Kreuzzugsbewegung durchflutete das Abendland. Der greise Kaiser Friedrich Barbarossa selbst stellte sich an die Spitze der Bewegung. Aber auch der König von Frankreich, Philipp August II., und Richard Löwenherz von England sagten ihre Teilnahme zu. Im Mai des Jahres 1189 kam Friedrich Barbarossa mit dem glänzendsten aller Kreuzheere die Donau entlang gezogen, plünderte und verwüstete Mauthausen, wo eine herzogliche Zollstätte eingerichtet worden war, wegen rücksichtsloser Zollforderungen an die Kreuzfahrer und hielt in Wien große Rast und Heerschau. Wegen eines Grenzstreites mit Ungarn sah sich der österreichische Herzog zunächst verhindert, sich dem Zuge anzuschließen, trat dann aber am 15. August 1190 die Kreuzfahrt an. Er zog durch die Steiermark ans Adriatische Meer, wo er durch widrige Stürme geraume Zeit festgehalten wurde. Endlich langte er zu Schiff im heiligen Lande an; daselbst belagerte das auf dem Landweg gekommene Kreuzheer die Festung Akkon. Aber Kaiser Friedrich Barbarossa war im Flusse Saleph im Taurus ertrunken und dessen Sohn Friedrich von Schwaben, der nach des Vaters Tode den Oberbefehl geführt hatte, dem durch schwere Kämpfe und verheerende Seuchen geschwächten Heere gleichfalls durch den Tod entzissen worden. Als vornehmster Fürst des deutschen Heeressteiles nahm Leopold V. an der Belagerung der Festung hervorragenden Anteil und die Sage weiß zu berichten, daß im blutigen Nahkampf das weiße Panzerhemd ganz rot gefärbt wurde, während nur der vom Schwertgürtel zugedeckte Streifen weiß blieb. Sicher ist, daß der österreichische Wappenschild, rot mit weißem Bande, aus dem Oriente stammt. Aber die Könige von Frankreich und England sahen den österreichischen Herzog nicht als überbürtig an und als die Festung am 12. Juli 1191 endlich erstürmt wurde und Herzog Leopold als erster die österreichische Fahne aufgepflanzt hatte, ließ sie König Richard Löwenherz herunterholen, um die englische zu hissen. Da der Herzog für den erlittenen Schimpf keine Genugthuung erlangte, verließ er das Kreuzheer und zog heimwärts. Aber auch der französische König verfeindete sich und kehrte bald darauf zurück. Nach einem weiteren Jahre tapferen, aber ergebnislosen Kampfes verließ auch Löwenherz das heilige Land, wurde aber durch einen Sturm an die Küste des Adriatischen Meeres verschlagen. Auf dem Wege zur Donau kam er in abenteuerlicher Fahrt nach Erdberg bei Wien. Als nach der Sage in einer herzoglichen Jagdhütte eine Bärenkeule gebraten wurde, erkannte beim Spießbrechen ein Jäger, der in der Begleitung des Herzogs mit im heiligen Land gewesen war, den kostbaren Fingerring des Königs. Nach einem anderen Berichte sandte der König seinen Knappen in die Stadt, um Lebensmittel einzukaufen. Die byzantinischen Goldstücke aber, die er ausgab, erregten Argwohn; und als er wegen seiner geheimnisvollen Antworten gefangen und gefoltert wurde, gestand er den Namen seines Herrn. Am 21. Dezember 1192 mußte sich der englische König dem österreichischen Herzog gefangen ergeben, der ihn auf die Burg Dürnstein in der

Wachau in ritterliche Haft nahm. Nach der Sage wurde Richard bald darauf vom Sängler Blondel aufgefunden und erlöst. Am 14. Februar 1193 kam in Würzburg ein Abkommen mit dem deutschen Kaiser über die Teilung des Lösegeldes zustande, nach dem Richard schon am 23. März dem deutschen Kaiser ausgeliefert wurde, der ihn allerdings fast noch ein Jahr lang in Gewahrsam hielt. Wohl über Beschwerde König Richards sprach Papst Zölestin über den österreichischen Herzog den Bann aus, weil er gegen päpstliches Verbot einen Kreuzfahrer gefangen genommen hatte. Als aber der Herzog am 26. Dezember 1194 bei einem Turnier in Graz durch einen Sturz vom Pferde gleich seinem Vater einen Schenkelbruch erlitt, erhielt er auf dem Sterbebette vom Erzbischof von Salzburg die Lösung vom Banne. Nach seinem am 31. Dezember erfolgten Tode fand er in Heiligenkreuz seine letzte Ruhestätte. Obwohl im Georgenberger Vertrag ausdrücklich festgelegt war, daß beide Herzogtümer für immer vereinigt bleiben sollten, kam nach dem Tode Leopolds V. Oesterreich an den älteren Sohn Friedrich, 1194—1198, Steiermark an den jüngeren, Leopold. Damit war die gerade für Oesterreich später so verhängnisvolle Familienpolitik zum erstenmal über den Vorteil des ungetheilten Besitzes gestellt; damit war den Wünschen der selbtherrlichen Adelligen wie auch dem Streben des Kaisers nach Verminderung der landesfürstlichen Macht gedient. Aber Herzog Friedrich von Oesterreich erlag 1198 auf einem Kreuzzug in Palästina einer kurzen, schweren Krankheit. In Deutschland war nach dem 1197 erfolgten Tode Kaiser Heinrichs VI. der Hohenstaufe Philipp von Schwaben und sein Gegenkönig Otto der Welf, der Sohn Heinrichs des Löwen, gewählt worden. Leopold VI. schloß sich gleich den meisten süddeutschen Fürsten dem Hohenstaufen an und dieser bewilligte, um den mächtigen Babenberger an sich zu fetten, wieder die Belehnung mit beiden Herzogtümern.

3. Die Ausbildung der Landeshoheit und weitere Erwerbungen unter Leopold VI. Die Machtsteigerung der Babenberger, welche ihnen schon die Erhebung Oesterreichs zum Herzogtum gebracht hatte, war durch die Erwerbung der Steiermark noch gewaltig erhöht worden. Waren sie früher als Markgrafen der immerhin kleinen Ostmark ganz dem übergeordneten Herzoge von Bayern und über diesem dem deutschen Kaiser verpflichtet, so trachteten sie jetzt, nicht bloß eigene selbständige Politik zu treiben, sondern vor allem eine in jeder Beziehung möglichst große Selbständigkeit ihres großen Fürstentumes aufzurichten. Günstig war, daß weder der Kaiser noch ein Reichsfürst auf babenbergischem Gebiete Besitzungen hatte; hier gab es auch keine unabhängigen Reichsstädte, keine reichsunmittelbaren Bistümer oder Klöster. Die Herzoge des Landes waren auf Grund des kleinen Privilegs die obersten Gerichtsherrn des Landes, und wenn sie selbst gewisse Immunitäten an Kirchen und Klöster vergaben, so behielten sie doch auch über diese die Vogteigewalt und das oberste Gericht. Herzog Leopold V. nannte sich schon in mehreren Urkunden Dominus terrae, das ist Landesherr, und seine Nachfolger bezeichneten sich häufig als Landesfürsten. Der Herzog von Böhmen wurde 1198 zum König erhoben; in Deutschland tobte seit der Doppelwahl zwischen Welfen und Staufer blutiger Thronkampf. Kaiser Friedrich II. verzichtete 1231 und 1234 auf das Recht, neue Märkte und Münzstätten zu errichten, neue Zölle oder Zollbefreiungen ohne Zustimmung des Landesfürsten festzusetzen. So war es auch den babenbergischen Herzogen möglich, auf dem Wege der Loslösung vom deutschen Mutterlande fortzuschreiten und ohne ausdrückliche Verleihung, bloß gestützt auf die landesfürstliche Würde, die volle Regierungsgewalt und Landeshoheit zu erreichen. Während des 13. Jahrhunderts gelangten auf österreichischem Boden auch die Schaumberger Grafen zu einer Art Eigenregierung, früher schon die Passauer Bischöfe durch Kaiser Heinrich VI. 1193.

Dem Geist der Zeit entsprechend, bürgerten sich am fürstlichen Hofe der Babenberger bald auch die Formen des Rittertums und Minnedienstes ein, wie sie schon Herzog Leopold V. bei seinen Heerfahrten an den Rhein, nach Italien und ins Heilige Land kennen gelernt hatte. Es wurden prächtige Turniere abgehalten und neben den vielen namenlosen Spielleuten auch Dichter von Ruf an den Wiener Hof gezogen, so Reinmar von Hagenau, Neidhart von Reuenthal, und besonders Walther von der Vogelweide, der den Hof der Babenberger in Wien mit dem des Königs Artus verglich. Aus diesem Kreise ging auch die letzte Formung des Nibelungenliedes hervor.

Das Ansehen und der Reichtum des österreichischen Landesfürsten zeigte sich auch in den Ankäufen und Erwerbungen, welche eine weitere Zurundung des babenbergischen Besitzes gerade auf oberösterreichischem Boden bedeuteten. Schon beim Sturze des Bayernherzogs Heinrich des Löwen, 1180, erhielt Leopold V. den Landstrich zwischen Haselgraben und Mühl, das ist das heutige mittlere Mühlviertel; um das Jahr 1186 fielen die großen Besitzungen der ausgestorbenen Grafen von Regau um Böcklabruck sowie um Horn in Niederösterreich an die Babenberger, die um 1190 auch die Herrschaft Raabs an der Thaya ankauften. 1191 erwarben sie durch das Aussterben der Herren von Berg einen großen Teil der Niedmark im unteren Mühlviertel, sowie bald darauf auch das Erbe der Grafen von Machland und Belburg, das waren die Burgen Klamm, Klingenberg, Mutenstein und Blasenstein nebst den Orten Münzbach und Grein. 1206 wurden Wels und Kloster Lambach, die seinerzeit durch den letzten Traungauer Grafen, den hl. Adalbero, an Würzburg gekommen waren, an die Babenberger verpfändet und von ihnen 1220 endgültig angekauft. 1211 erwarb Leopold VI. vom Grafen Gottschalk von Haunsberg die Stadt Linz, um den Donauhhandel durch eine neue Verbindung mit Böhmen zu beleben; die Straße, die von Linz ausging, führte gleich der heutigen Bundesstraße über Gallneukirchen und Neumarkt, vorbei an Freistadt, das auch 1213 aus dem Besitz des Grafen Ulrichs von Klamm übernommen wurde. 1217 vermachte dieser sein ganzes Eigen im Machland dem Herzog. Um 1220 wurden noch angekauft die Herrschaft Wagenberg mit Gramastellen und Ottensheim, dem Leopold VI. Maut- und Zollbegünstigungen verlieh. Von den Volkenstorfergrafen, deren Vorfahre einst das Stift Gleink gegründet hatte, wurde 1217 die Gerichtsbarkeit über Kremsmünster erworben. Die Feste der Haunsberger Grafen, Wildberg im Haselgraben, war aber schon 1198 in den Uebensbesitz der Passauer Bischöfe gekommen, die auch Windberg und Besitzungen an der Mühl erwarben und 1122 Eferding mit dem Stadtrecht ausstatteten.

4. Das Aufblühen der Städte und die Umwandlung im Grundbesitz. Seit dem 11. Jahrhundert wurde die Entwicklung der Dörfer zu Märkten angebahnt und am Ende des 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts erfolgte das Aufblühen der Städte. Die Einzelhöfe, die am Beginn der Besiedelung des Landes vorgeherrscht hatten, waren immer mehr aufgegeben und aus wirtschaftlichen Gründen die Zusammenschlüsse zu Dörfern, namentlich um die Fronhöfe und Burgen, angestrebt worden. Hier entstanden bald die Pfarr- oder Allalkirchen. An bestimmten Tagen, besonders an Kirchenfesten, wo die Leute auch aus der weiteren Umgebung herzukamen, wurde Markt gehalten. Um für Zeiten der Gefahr gesichert zu sein, entstanden Befestigungen, die auch für die Umwohnenden bei Feindesgefahr die natürliche Zufluchtsstätte bildeten. So vollzog sich der Uebergang von Dörfern zu Märkten, die bald besondere Privilegien erhielten. Das älteste Beispiel in Oesterreich bildete St. Pölten, dessen einstiges Chorherrenstift am 2. Oktober 1058 von Kaiser Heinrich IV. die Marktrechtsverleihung und etwa 100 Jahre später, am 3. Mai 1159, durch den Babenberger Bischof Konrad von Passau eine Art Stadtrecht erhielt. Als bedeutende Markt-

und Handels-, Zoll- und Mautplätze traten bald Wels, Linz, Enns, Melk, Krems, Zwettl, Tulln, Hainburg, und vor allem, seit der Erhebung zur Hauptstadt, Wien hervor, das schon 1189 als größter Ort des Landes bezeichnet wird. Ursprünglich hatten die Bewohner aller dieser Orte in der Umgebung ihre Wiesen, Ackergründe oder Weingärten, und das Gewerbe war ursprünglich bloß Hausgewerbe, aus dem erst allmählig ein Lohngewerbe und dann erst der Handwerkerstand erwuchs. Neben ihnen wurden bald die Kaufleute geldkräftig und einflußreich.

Als die Steiermark zu Oesterreich kam, legte Leopold V. Wiener-Neustadt an und verwendete das für Richard Löwenherz bezahlte Lösegeld zur Befestigung von Wien, Hainburg und Enns. Herzog Leopold VI. setzte den Plan, das Land durch Befestigungen zu schützen, fort und sicherte so namentlich die Nordgrenze gegen Böhmen und Mähren.

Besonderes Augenmerk wandten die Herzoge aber ihrer Hauptstadt zu, die sie zum Handelsmittelpunkt ausbauten und gegen fremde Kaufleute zu schützen wußten. Wahrscheinlich wurde ihr schon 1198 ein Stadtrecht verliehen. Die älteste Stadtrechtsurkunde besitzt aber Enns aus dem Jahre 1212, während für Wien neue Handelsbestimmungen aus dem späteren Stadtrechte vom Jahre 1221 bezeugt sind. Das Wiener Geld verdrängte bald die anderen Münzen und eroberte selbst den ungarischen Markt. In Oberösterreich wird nach Enns zuerst Steyr schon um 1110 genannt und durch Albrecht I. 1287 mit einem neuen Stadtrechte ausgestattet. Auch Wels wird schon seit 1128 als ansehnliches bürgerliches Gemeinwesen und von 1222 an als Stadt bezeichnet. Linz erhielt von Ottokar zahlreiche Freiheiten; in den Besitz aller städtischen Rechte kam es erst 1324. Braunau und Schärding, die unter der Herrschaft der bayrischen Herzoge standen, erlangten als Markt- und Handelsplätze an Innübergängen Bedeutung. Nach dem großen Brande von Ranshofen am 25. Mai 1242 gab Herzog Otto von Bayern den Bewohnern von Braunau die Erlaubnis, Wall und Graben um die Stadt anzulegen, während der Herzog ein neues Haus für Gericht und Maut erbauen ließ. 1260 wurde die Brücke über den Inn fertiggestellt. In Schärding vollzog sich um 1248 die Umgestaltung zur Stadt; in den Freiheitsbriefen vom Jahre 1316 erhielt es dieselben Rechte und Begünstigungen, welche die Stadt Detting besaß. Eferding wird schon 1210 als Stadt bezeichnet, aber erst 1222 erhielt es von Bischof Gebhard von Passau die vollen städtischen Rechte. Gmunden und Freistadt verdankten dem Salzhandel ihr Emporbühen und ihre ersten Handels- und Stadtrechte. Ursprünglich waren die Bewohner der meisten Städte unfrei, von weltlichen oder geistlichen Grundherren abhängig. Bald aber verblakten im regen Geschäftsverkehr und Zusammenleben die Standesunterschiede und als das Stadtrecht die Selbstverwaltung verlieh, wurden in Wien 24, in Enns 6 Bürger zum sogenannten inneren Räte ausgewählt, welcher die eigene Verwaltung und den Marktverkehr zu regeln hatte; der Stadtrichter wurde jedoch vom Herzog eingesetzt.

Aber auch in der Lage der Grundbesitzer war eine bedeutsame Aenderung eingetreten. Der Eigenbetrieb hatte nahezu völlig aufgehört und war der Meiereibewirtschaftung gewichen. Nur wenige Zweige, wie etwa Pferdezucht, Garten- und Weinbau, Mühlen- und Brauereibetriebe blieben noch in Eigenregie der Grundherrschaft. Allmählich gingen Grund und Boden ganz in die Hände der Zinsbauern über, welche für den Erb- oder Zeitpacht gewisse Abgaben und Zehente zu leisten hatten. Dadurch, daß mit der fortschreitenden Kultivierung des Bodens und der Verbesserung der Betriebsmittel der Bodenertrag gehoben wurde, verbesserte sich auch die Lage der Zinsbauern zusehends und in der Zeit der letzten Babenberger, als sich der Uebergang von der Natural- zur Geldwirtschaft vollzog, wurden sie auch immer reicher und unabhängiger. Unter den günstigen Lebensbedingungen verfielen aber manche in Wohlleben und Ausschweifungen; kostbare Gewänder und

selbst wertvolle Waffen wurden beschafft und im Gebahren selbst die höfischen Sitten nachgeahmt, ohne sich dabei aus dem Stande zu erheben. Die Lage der Bauern und ihre Großmannsucht spiegelt sich wider in den satirischen Liedern Neidharts von Reuenthal und vor allem in „Meier Helmbrecht“, der Dichtung Bernhers des Wärtners.

Da sich die Zinsleute trotz ihrer verbesserten Lage immer mehr ihren Verpflichtungen zu entziehen suchten, wurden die Grundherren gezwungen, genaue Aufschreibungen über Abgaben und Verbindlichkeiten sowie Verzeichnisse aller Einkünfte, sogenannte Urbare, anzulegen.

5. Die Versuche zur Erlangung der kirchlichen Selbständigkeit des Landes und die Kreuzzüge Leopolds VI. Das österröhlische Gebiet der Babenberger gehörte in kirchlicher Beziehung zum Bistum Passau. Der politischen Erhebung des Landes sollte auch die Loslösung und Neu-einteilung in kirchlicher Hinsicht folgen. Auch der Nachbarkönig Ottokar I. von Böhmen strebte nach einer Loslösung seiner Bistümer Prag und Olmütz aus dem Metropolitanzverband von Mainz; 1218 wurde Sedau und 1224 Labant zu Bistümern erhoben. Als Bischof Wolfger von Passau 1205 zum Patriarchen von Aquileja erhoben wurde, suchte Leopold die Errichtung eines Bistums für Oesterreich zu erreichen. Der Nachfolger in Passau, Mangold, bisher Abt von Kremsmünster, erhielt die Bewilligung, auch weiterhin die Prälatenwürde beizubehalten und schon Ende 1206 oder anfangs 1207 legte eine herzogliche Abordnung dem Papste Innozenz III. die Bitte vor; dabei wurde hingewiesen auf die mangelnde Seelsorge und auf das Auftauchen von Ketzern, die große Ausdehnung der Passauer Diözese, weshalb der dortige Bischof nicht imstande sei, allen Funktionen nachzukommen; auch die Größe und der Volksreichtum Wiens wurden hervorgehoben und darzutun versucht, daß schon zur Zeit des hl. Severin ein Bistum bestanden habe. Obwohl Papst Innozenz III. günstig gefinnt war, zog sich die Entscheidung mit Rücksicht auf die ablehnende Haltung der Bischöfe von Passau und Salzburg in die Länge.

1208 erklärte sich der Herzog zu einer Kreuzfahrt bereit, wodurch er die Entscheidung zu beschleunigen hoffte. 1209 gründete er das Kloster Lilienfeld. Als der deutsche König Philipp von Schwaben in Bamberg ermordet wurde und der dortige Bischof der Mitschuld und Beihilfe zur Flucht des Mörders verdächtigt wurde, glaubte Leopold die günstige Gelegenheit, die bambergischen Besitzungen in Oesterreich einzuziehen, benützen zu müssen, wogegen jedoch der Einspruch des Papstes erfolgte. Um wieder bessere Beziehungen zu schaffen, verfolgte der Herzog im Geiste der strengen Kirchenreform die damals aufgetretenen Ketzer und unternahm einen Kreuzzug gegen die Albigenser in Südfrankreich; als aber zur Beilegung des Kampfes eine Synode angeordnet wurde, wandte sich der Herzog gegen Spanien, um an der Seite des verwandten Königs Peter von Aragonien gegen die Sarazenen zu kämpfen; gegen Ende 1212 kehrte er jedoch zurück. Im Jahre 1217 unternahm Leopold VI. mit Abt Hadmar von Melk, Dietmar von Liechtenstein, Engelbert von Auersperg und anderen Großen einen Kreuzzug ins Heilige Land. König Andreas II. von Ungarn, Graf Otto von Meran, der Bischof von Bamberg und viele andere Fürsten nahmen gleichfalls das Kreuz. Die Kreuzheere drangen zwar bis an den Jordan vor, da aber das Heilige Land dem Sultan von Aegypten unterworfen blieb, wandte man sich dorthin. Nach langen, schweren Kämpfen gelang zwar die Einnahme von Damiette, wo sich der österröhlische Herzog in hervorragender Weise beteiligte; als aber Aegypten 1220 geräumt werden mußte, kehrte er in sein Land zurück.

Als Kaiser Friedrich II. von seiner Kreuzfahrt nach Jerusalem in Italien landete und den Krieg gegen den Papst eröffnete, dieser aber den Bann aussprach

und die Untertanen des Eides der Treue entband, da vermittelten der Hochmeister des Deutschen Ritterordens, Hermann von Salza, und Herzog Leopold VI. von Oesterreich, der schon 1226 dem Ruf des Kaisers nach Italien gefolgt war, den Frieden zwischen Papst und Kaiser zu San Germano in Italien. Noch vor Unterzeichnung des Friedens aber starb der österreichische Herzog am 28. Juli 1230; seine Gebeine wurden zur Beisetzung nach Vilsenfeld gebracht. Die Errichtung von Bistümern in Wien und Wiener-Neustadt aber wurde erst unter Kaiser Friedrich III. durch eine päpstliche Bulle vom 18. Jänner 1469 erreicht.

IX. Die geplante Erhebung Oesterreichs zum Königtum und das Aussterben der Babenberger 1246.

1. Der Kampf Friedrichs des Streitbaren mit den Ministerialen.
2. Der Zwist mit der Kirche und die Haltung der Städte.
3. Der Streit mit dem Kaiser und die geplante Erhebung Oesterreichs zum Königtum.
4. Die Fehden mit dem Bayernherzog und dem König von Böhmen.
5. Die Kriege mit dem Ungarnkönig und die Abtretung des Burgenlandes.

1. Der Kampf Friedrich des Streitbaren mit den Ministerialen. Neben den früheren Freien und alten Adelsgeschlechtern waren im Laufe der letzten Jahrzehnte die Ministerialen oder Dienstmänner emporkommen. Sie hatten sich im Dienste am Herzogshofe und in den Kreuzzügen wiederholt bewährt und waren durch die Gunst der Landesfürsten mit einflussreichen Ehrenstellen und ausgedehnten Besitzungen ausgestattet worden. Während die steirischen Dienstmänner schon im Georgenberger Vertrag besondere Bewilligungen verbrieft erhielten, war die rechtliche Lage der österreichischen Ministerialen unverändert geblieben; sie waren gesetzlich unfrei, konnten verschenkt und vererbt werden und waren auch hinsichtlich der Verheiratung und Erbberechtigung beschränkt. Schon unter Leopold VI. hatte sich in einem Streit mit dem Böhmenkönig, der im Frühjahr 1226 in Oesterreich eingefallen war, einer der einflussreichsten österreichischen Ministerialen, Heinrich von Kuenring, ausgezeichnet und war mit der Würde eines Marschalls belohnt worden. Bald nach dem Regierungsantritt des kaum 20jährigen neuen Herzogs trat er mit seinem Bruder Hademar an die Spitze der Bewegung, welche der Erlangung entsprechender Rechte galt. Sie bemächtigten sich des herzoglichen Schatzes, veranlaßten den Böhmenkönig zu einem neuen Einfall in Oesterreich, wobei das Land nördlich der Donau durch fünf Wochen gebrandschakt wurde, und sperrten auch die Donau ab, um durch Unterbindung des Donauhandels den Herzog zu treffen. Dabei wurden auch die kirchlichen Besitzungen, so Zwettl, Melk, Göttweig, Geras und Klosterneuburg schwer geschädigt und die Orte Krems und Stein niedergebrannt. Dem jungen Herzog gelang es aber, nicht bloß Herr des Aufstandes zu werden, sondern selbst die Kuenringe und deren Burgen zu bezwingen. Nach der Sage schickte der Herzog ein mit Stoffballen und anderen Kaufwaren schwer beladenes Schiff von Passau donauabwärts. Durch die Absperrung der Kuenringer angehalten, wurde es geplündert und die wertvolle Beute durch die Raubritterknechte auf die Burg getragen. Mittlerweile war der Kuenringer

auf dem Schiff geblieben und besichtigte die reiche Ladung, deren Abtransport er leitete. Da stürzten herzogliche Krieger, die im Unterraum des Schiffes verborgen geblieben waren, hervor und nahmen ihn gefangen. Bald wurden auch die Burgen Dürnstein und Aggstein an der Donau bezwungen und als Hademar im April 1231 starb, ergab sich Heinrich dem Herzog, der ihm nun auch die Marschallswürde ließ. Wenn auch manche Ministerialen, auch Gundacker von Starhemberg, in den späteren Streitigkeiten des Herzogs an dessen Seite standen, so blieb die feindselige Stimmung mit den Adelligen des Landes im allgemeinen bestehen. Der allgemeine Vitenverfall und die Verarmung vieler Adelligen in den häufigen Kriegefehden brachten einen tiefen Niedergang der ritterlichen Zucht, wie er auch aus den Liedern und Nachrichten des steirischen Ministerialen und Minnefängers Ulrich von Viechtstein zu ersehen ist.

2. Der Zwist mit der Kirche und die Haltung der Städte. Obwohl zur Niederwerfung des Aufstandes der Adelligen wie auch zur Führung der häufigen Kriege suchte sich der Herzog die notwendigen Mittel zunächst aus dem Kirchengute zu verschaffen. Außer wiederholter Grenzsperrungen, Ausschreibung allgemeiner Steuern und Beschlagnahme des Bargeldes der Klöster, wodurch auch die Bezüge der auswärtigen Bischöfe und Stifte geschmälert wurden, sah er auch den Bedrückungen durch die Ministerialen ruhig zu. So bedrängte Leutold von Harbegg das Kloster Göttweig, Ulrich von Königsbrunn Zwettl und Otto von Ottenstein Melk; auch aus Kremsmünster wurden Klagen laut und die Klöster Hanshofen und Reichersberg litten durch die Waldecker, Ministerialen der Passauer Bischöfe. Die allgemeinen Klagen wurden auch auf dem verhängnisvollen Reichstag zu Mainz 1235 vorgebracht, dem dann die Verhängung der Reichsacht und des Reichskrieges gegen Oesterreich folgten. Als sich aber der Herzog doch wieder zu behaupten mußte, suchte er später sein Vergehen wieder gutzumachen. Im Jahre 1240 bestätigte er zu Wels dem Stifte Kremsmünster die Entvoogung von Heinrich von Grafenstein, verlieh dem Kloster Waldhausen die Immunität für seine Besitzungen im Marchlande und schenkte Gramastetten dem Stifte Wilhering; das Kloster Garsten erhielt die Bestätigung der Bevogtung durch den österreichischen Herzog und zahlreiche Güter und Rechte wurden auch anderen Stiften und Kirchen verliehen. Durch das Aufblühen der Städte war auch Gelegenheit für neue Klostergründungen durch die Bettelorden gegeben. Schon 1230 hatten sich Dominikaner und Minoriten in Wien niedergelassen und bald entstanden neue Häuser in Wiener-Neustadt, Laa, Tulln, Enns und anderen Orten; 1236 wurde ein Franziskanerkloster in Linz gegründet. Diese leidlichen Beziehungen mit der Kirche wurden auch nicht mehr getrübt, als der Herzog wegen seiner Stellungnahme für den gebannten Kaiser gleichfalls dem päpstlichen Banne verfiel.

Die Städte, die den Herzog bei seinem Kampfe gegen die Ministerialen unterstützt hatten, waren später auch durch die Zwangsmaßnahmen, Absperrungen und Handelsunterbindungen schwer betroffen worden, und als der Kaiser gegen den geächteten Herzog vorging, fielen die meisten Städte, besonders aber Wien, ab; nur Wiener-Neustadt, das am 5. Juni 1239 durch die Erhebung zur Stadt belohnt wurde, sowie Linz, das vom Herzog Otto von Bayern und vom Bischof Rüdiger von Passau lange vergeblich belagert wurde, hielten ihm die Treue. Wiener-Neustadt wurde auch die Zufluchtsstätte des Herzogs, als er von allen Seiten verlassen schien, und von da aus überfiel er den Burggrafen von Nürnberg und nahm die Bischöfe von Passau und Freising gefangen, als sie im Auftrage des Kaisers die Reichsacht vollstrecken wollten. 1237 verlieh der Kaiser der Stadt Wien auch die Reichsunmittelbarkeit, die aber der Herzog niemals anerkannte. Als der Kaiser wieder nach Italien abgezogen war, gingen auch Enns, Laa und andere Städte wieder zum Herzog über und endlich ergab sich auch Wien. 1244 bestätigte der

Herzog das einst von seinem Vater gegebene Stadtrecht und schlug eine Anzahl von Wiener Bürgersöhnen zu Rittern, wohl um die Städter wieder für sich zu gewinnen und um den Uebergang vom Bürgertum zum Adelsstande zu erleichtern.

3. Der Streit mit dem Kaiser und die geplante Erhebung Oesterreichs zum Königtum. Schon unter Herzog Leopold VI. war im November 1225 die Vermählung des Sohnes Kaiser Friedrichs II., des schon damals zum deutschen König gewählten Heinrich, mit der Babenbergertochter Margarete erfolgt. Obwohl Herzog Friedrich II. mit dem deutschen Kaiser so nahe verwandt war, scheint er nach dem Tode seines Vaters nicht einmal die Belehnung seiner Länder nachgesucht zu haben, viel weniger, daß er den wiederholten Einladungen des Kaisers nach Ravenna, Aquileja oder Mainz Folge geleistet hätte. Die Beziehungen verschlechterten sich, seit König Heinrich sich mit dem Gedanken trug, die Ehe mit der Babenbergerin wieder zu trennen, da deren Bruder die Auszahlung ihrer Mitgift stets verabsäumte. Trotz aller Nachsicht des Kaisers, der in Italien festgehalten war, blieb der österreichische Herzog bei der Empörung des kaiserlichen Sohnes Heinrich gegen seinen Vater schwankend; als die Bischöfe von Salzburg, Passau, Regensburg, Freising und Bamberg, sowie Stiftsvertreter und Ministerialen auf dem Reichstag zu Mainz schwere Klagen gegen den österreichischen Herzog erhoben, leistete dieser wiederum trotz einer dreimaligen Vorladung keine Folge, tat vielmehr alles, was den Kaiser reizen konnte. Dabei mißhandelte er seine eigene Mutter, die griechische Prinzessin Theodora, die sich Leopold VI. zur Gemahlin erwählt hatte, derart, daß sie zum Böhmenkönig flüchtete. Endlich zog der Herzog freigewordene Reichsgüter ein, die dem Kaiser vermacht waren und dem Reiche anheimfallen sollten. So wurde im Juni 1236 über den unbotmäßigen Herzog von Oesterreich die Reichsacht verhängt und der König von Böhmen, der Herzog von Bayern, der Markgraf von Brandenburg und die Bischöfe von Passau und Bamberg mit der Eröffnung des Reichsrieges betraut. Die Hauptstadt des Landes, Wien, wurde besetzt und Burggraf Konrad von Nürnberg, später Bischof Ekbert von Bamberg und zuletzt Graf Eberhard von Eberstein zu kaiserlichen Statthaltern ernannt. Für das Gebiet zwischen Hausruod und Traun in Oberösterreich wurde Albero von Polheim zum kaiserlichen Landrichter bestellt. Im Jänner 1237 erschien der Kaiser selbst im Lande, erklärte die beiden Herzogtümer Oesterreich und Steiermark für getrennt und verlieh der Stadt Wien die Reichsunmittelbarkeit. Kaum aber war der Kaiser im April zum Kampf gegen die lombardischen Städte außer Landes gezogen, gelang es dem Herzog wieder, gestützt auf Linz und Wiener-Neustadt, sich in den Besitz seines Landes zu setzen. Zuletzt bot er dem Kaiser seine Unterwerfung an, die am Weihnachtsfeste 1239 durch eine endgültige Versöhnung gefeiert wurde.

Der deutsche Kaiser Friedrich II., der damals vom Papste wiederum gebannt wurde, dachte vielleicht, den Babenberger dauernd an sich zu fetten und bei Abschluß einer Heirat mit Gertrud, der Nichte und voraussichtlichen Erbin des kinderlosen österreichischen Herzogs, dessen Land für das Haus der Hohenstaufen zu gewinnen. Im Mai 1245 sandte der Kaiser Bischof Heinrich von Bamberg nach Wien und ließ dem Herzog nebst einer Einladung nach Verona den Königsreifen, das Abzeichen der königlichen Würde, überreichen. Obwohl der päpstliche Legat schon früher die römische Königskrone in Aussicht gestellt hatte, verfolgte nun der Herzog das kaiserliche Anerbieten und fand sich am 29. Juni in Verona ein. Schon lag der von der kaiserlichen Kanzlei angefertigte Entwurf der Urkunde vor, wodurch Oesterreich und Steiermark zum Königreich erhoben werden sollten; doch konnte die vom Kaiser gestellte Hauptbedingung nicht sogleich erfüllt werden, da sich Gertrud weigerte, eine Heiratsverbindung mit dem gebannten Kaiser einzugehen. Wenn auch der Herzog unverrichteter Dinge heimkehrte, so wurden die Pläne

weitergeführt und auch der 1245 gewählte Gegenkönig Heinrich Raspe von Thüringen, ein Schwager des österreichischen Herzogs, schien der Krönung der babenbergischen Politik durch die Erhebung ihres Landes zum Königtum nicht abgeneigt zu sein.

4. Die Fehden mit dem Bayernherzog und dem König von Böhmen. Die geplante Verbindung der Babenberger Erbin mit den Hohenstaufen mußte auch die Beziehungen zu den Nachbarfürsten in Bayern und Böhmen treffen. Nach dem Einfall des Böhmenkönigs 1230 war im Frühjahr 1233 auch der Bayernherzog eingebrochen und plündernd über Suben bis Kloster Lambach und Wels vorgedrungen. Anfangs Juli desselben Jahres stieß Herzog Friedrich mit einem großen Aufgebote gegen Böhmen vor, mußte aber wegen seiner Erkrankung und eines Ungarnkrieges gegen Steiermark wieder heimkehren. Im Reichskrieg gegen Oesterreich waren beide Nachbarfürsten bei der Besetzung Wiens und im Jänner 1237 in Gegenwart des Kaisers an der Wahl des kaiserlichen, erst neunjährigen Sohnes Konrad zum deutschen König beteiligt. Der Vorstoß gegen Oesterreich hatte ihnen aber infolge der hohenstaufischen Politik keinerlei Gewinn gebracht. Dem Böhmenkönig wurde vielmehr durch die Verlobung seines Sohnes Wladislav mit Friedrichs Nichte Gertrud die Abtretung des nördlichen Teiles Oesterreichs in Aussicht gestellt und ihm die Grenzfestung Laa verpfändet. 1243 trat Friedrich der Streitbare auch mit dem Bayernherzog Otto in nähere Verhandlungen. Da die zweite Ehe Friedrichs mit Agnes von Meran gleichfalls kinderlos geblieben war, sprach eine Synode österreichischer Bischöfe 1243 zu Friesach die Scheidung aus, bevor noch die Entscheidung von Rom eingetroffen war; bei der Zusammenkunft mit dem Bayernherzog in Wels wurde die Vermählung des Babenbergers mit dessen Tochter Elisabeth beschlossen. Die Beziehungen wurden jedoch wieder gestört, als die Brüder Heinrich und Ortolf von Waldeck sich des Schlosses Obernberg bemächtigten und die Umgebung, darunter auch Ranshofen, plünderten. Der Passauer Bischof wandte sich um Unterstützung gegen seine unbotmäßigen Ministerialen an den österreichischen Herzog, der auch Obernberg besetzte, es aber nicht dem Bischof zurückstellte, sondern vielmehr den aufstrebenden Schaumberger Grafen verlieh. So rief der Bischof nun den Bayernherzog herbei, der aber Obernberg vergeblich belagerte, da es die Schaumberger Grafen durch sechs Wochen hitzelmützig verteidigten.

Als sich auch die Vermählung der Herzogsnichte Gertrud mit den Hohenstaufen zerschlagen hatte, griff König Wenzel von Böhmen neuerdings den früheren Plan der Vermählung mit seinem Sohne auf und versuchte, ihn selbst mit Waffengewalt durchzusetzen; doch wurde sein Einfall auf österreichisches Gebiet trotz der Minberzahl der Oesterreicher im Jänner 1246 vollständig zurückgeschlagen.

5. Die Kriege mit dem Ungarnkönig und die Abtretung des Burgenlandes. Nach einem Grenzkriege im Jahre 1242 fiel, als der Herzog gerade in Böhmen eingedrungen war, der Ungarnkönig wieder in Steiermark ein. Herzog Friedrich war in erster Ehe mit Sophie, der Schwester der ungarischen Königin und Tochter des Kaisers Theodor Laskaris von Nicäa, vermählt, hatte sich aber nach drei Jahren scheiden lassen. Trotz des Abschlusses eines Friedens setzte sich der Herzog mit unzufriedenen Adelligen Ungarns in Verbindung und bot sich selbst zu Verhandlungen wegen Uebnahme der ungarischen Krone durch den Kaiser an. Wegen der Getreidesperre und Unterbindung des ungarischen Handels drangen ungarische Scharen neuerdings bis vor die Tore Wiens vor, während gleichzeitig böhmische Abteilungen nördlich der Donau bis Stadlau bei Wien gelangten. Doch bald kam der Friede durch Geldzahlungen wieder zustande.

Da wurde Europa wieder durch einen drohenden Mongolensturm aufgeschreckt. Unter Führung Dschingiskans waren große mongolische Scharen nach einem Zuge gegen China westwärts aufgebrochen und hatten unter Batu nach Siegen über Ruffen und Polen am 9. April 1241 das deutsche Heer des niederschlesischen Herzogs bei Liegnitz vernichtend geschlagen. Mähren und das nördliche Ungarn überschwemmend, bedrohten sie auch Oesterreich, dessen Herzog ihnen aber mit bewunderungswürdiger Tapferkeit entgegentrat. König Bela IV. von Ungarn aber sah sich veranlaßt, seine Familie mit dem ungarischen Thronschatz und nach der gänzlichen Niederlage seines Heeres am Sajó auch sich selbst nach Oesterreich in Sicherheit zu bringen. Die fernere Hilfe machte aber Herzog Friedrich abhängig von der Uebergabe eines Teiles des ungarischen Thronschatzes als Rückzahlung einer ausständigen Kriegsentschädigung, wie auch von der Abtretung dreier Komitate: Dedenburg, Preßburg und Eisenburg oder Wieselburg, eines Gebietes, das ungefähr unserm heutigen Burgenland entsprach. Friedrich besetzte auch die zum Teil vernachlässigten Befestigungen und setzte sie wieder instand. Als aber bald darauf die Mongolen wieder verschwanden, verlangte Bela IV. auch die Komitate wieder zurück, die Friedrich anfänglich nicht mehr herausgeben wollte. Nach einem Ueberfall auf österreichische Besatzungen erklärte er sich aber doch bereit, und als sich König Bela wieder stark genug fühlte, begann ein neuer Grenzstreit, vielleicht zu dem Zwecke, auch die abgegebene Summe des Thronschatzes wieder zurückzubekommen. Am 15. Juni 1246 kam es unweit Wiener-Neustadt zur Schlacht an der Leitha, in der die Oesterreicher zwar siegten, der Herzog aber, von einem Lanzenstich durchbohrt, die Walfstatt bedeckte. Da er keine männlichen Nachkommen hatte, starb mit ihm das Geschlecht der Babenberger aus.

X. Die Zwischenherrschaft König Ottokars von Böhmen und die Kaiserwahl Rudolfs von Habsburg.

1. Die Nachfolgefrage und die Aufteilung des Babenbergschen Erbes.
2. Die Erwerbung Steiermarks und Kärntens durch Ottokar von Böhmen.
3. Die Regierung Ottokars in Oesterreich.
4. Die Entwicklung der Habsburger und die Kaiserwahl Rudolfs I.
5. Der Kampf mit Ottokar und die Neuordnung in Oesterreich.

1. Die Nachfolgefrage und die Aufteilung des Babenbergschen Erbes. Da der letzte Babenberger weder männliche noch weibliche Nachkommen hinterlassen hatte und auch keinerlei Bestimmungen über die Nachfolge gefunden wurden, so konnte niemand einen direkten Anspruch auf das ganze Erbe erheben. Die beiden Herzogtümer fielen daher rechtlich mit allen Lehnen und Rechten an das deutsche Reich zurück. Der Familienbesitz aber war zwischen den beiden überlebenden Babenbergerinnen zu teilen. Die Schwester Margarete, die mit dem Kaiserohne, König Heinrich, vermählt gewesen war, sich aber nach dessen Tode ins Dominikanerinnenkloster in Trier zurückgezogen hatte, kam schon im Oktober 1246 nach Oesterreich, um ihr Erbe in Besitz zu nehmen. Sie hatte einen Sohn namens Friedrich, der als Enkel des Kaisers für die Nach-

folge in Betracht kam. Die zweite Frau, die Nichte Gertrud, hätte sich zur Erhebung Oesterreichs zum Königtum mit dem Hohenstaufenkaiser selbst vermählen sollen, nun aber heiratete sie Wladislaw, den ältesten Sohn des Böhmenkönigs, der schon früher um ihre Hand geworben hatte. Als aber Wladislaw am 3. Jänner 1247 unerwartet starb, vermittelte Herzog Otto von Bayern ihre neuerliche Vermählung mit seinem Neffen, dem Markgrafen Hermann von Baden.

Kaiser Friedrich II., der berufen gewesen wäre, einen neuen Herzog einzusetzen, war jedoch gebannt und in Italien festgehalten. In Deutschland war im Mai 1246 die Wahl des Gegenkönigs Hermann Raspe von Thüringen erfolgt und die päpstliche Partei suchte eine Stärkung der hohenstaufischen Kaisermacht unter allen Umständen hintanzuhalten. Erst im Frühjahr 1247 erklärte der Kaiser Oesterreich und Steiermark als erledigte Reichslehen und sandte den Grafen Otto von Oberstein nach Oesterreich mit der Befugnis, den Städten ihre Privilegien und für Wien die Reichsunmittelbarkeit zu erneuern. Im Jahre 1248 aber bestellte der Kaiser den Herzog Otto von Bayern zum Reichsverweser für Oesterreich und für Steiermark den Grafen Meinhard von Tirol. Die beiden Babenbergerinnen hatten sich indes nach Rom gewendet, um mit Hilfe des Papstes eine Entscheidung zu erlangen. Da Margarete Klostergelübde abgelegt hatte und überdies mit den Hohenstaufen so nahe verwandt war, entschied sich der Papst mehr für Gertrud und ihren Gemahl Hermann von Baden, den auch Wien, Wiener-Neustadt und einige Adeltige als neuen Herren des Landes ansahen. Trotzdem fand Hermann keine allgemeine Anerkennung und wird selbst in den Klosternachrichten als Usurpator, d. i. Eindringling, bezeichnet. Im Juli 1250 erfolgte ein neuerlicher Umfall der Ungarn, die bis Mariazell vordrangen, das sie in Asche legten. Da starb Hermann von Baden am 4. Oktober 1250 und hinterließ seiner Witwe Gertrud einen Sohn Friedrich, der sich zwar auch als Herzog von Oesterreich bezeichnete, aber noch weniger Anerkennung fand; im Jahre 1268 wurde dieser mit seinem Freunde, dem letzten Hohenstaufen Konradin, in Neapel hingerichtet. Im Dezember 1250 raffte der Tod auch den gebannten Kaiser Friedrich II. hinweg und bald darauf auch den Sohn der Margarete, den Kaiserentel Friedrich; der neue Hohenstaufenkönig, Konrad IV., aber zog 1251 nach Italien, um wenigstens sein Erbland Unteritalien und Sizilien in Besitz zu nehmen. So war das Babenbergererbe verwaister als zuvor.

Der Bayernherzog Otto ließ zwar seinen Sohn Ludwig in Oesterreich einsetzen und besetzte eine Reihe von Burgen und Städten, darunter auch wahrscheinlich Pinz und Enns. Aber da rafften sich die österreichischen Adeltigen auf und boten dem erst 22jährigen Ottokar, dem Sohne des Böhmenkönigs, mit dem schon früher gute Beziehungen angeknüpft worden waren, das Land an. Da er Anhänger der päpstlichen Partei war, konnte er auch auf die Unterstützung der Bischöfe und Geistlichkeit des Landes rechnen. Anfangs November 1251 rückte er im heutigen Oberösterreich ein, offenbar um zuerst den Bayernherzog einzuschüchtern, gegen den der Böhmenkönig Wenzel schon vorher einen Streifzug unternommen hatte. Dann überschritt er die Enns und hielt am 6. Dezember in Korneuburg, der alten Markstätte des Landes, seinen ersten Landtag ab, nachdem er schon vorher die Huldigung der österreichischen Großen entgegengenommen hatte. In den Privilegien, die er dem Kloster Baumgartenberg und später dem Stifte Lambach verlieh, nannte er sich dux Austriae, d. i. Herzog von Oesterreich. In der folgenden Zeit erteilte er weitere Begünstigungen an Bischöfe und Klöster, so für Walthausen und Wilhering, wie an die Bischöfe von Regensburg und Passau. Am 11. Februar 1252 vermählte er sich zu Hainburg auch mit der schon 40jährigen Margarete, die ihm die Privilegien ihres Hauses übergab.

Der Ungarnekönig Bela IV. hatte sich zwar schon im November 1246 an den Papst gewendet und Empfehlungen geholt; 1248 war ihm auch der Schutz der Gertrude anvertraut worden, die nach dem Tode Hermanns von Baden den Verwandten des ungarischen Königs, Roman von Halitsch, heiratete. Um sich einen Teil des Babenbergischen Erbes zu sichern, besetzte Bela die Steiermark und fiel im Sommer 1252 in Mähren und in Oesterreich ein, wo er mordend und verwüstend über Wien bis nach Tulln kam. Aber auch Ottokar drang in Steiermark ein und erwarb am 30. August 1252 die Feste Styraburg. 1253 unternahm der Ungarnekönig neue Einfälle und zog über das Marchfeld gegen Mähren, wo er Olmütz vergeblich belagerte. Außer mehreren Bundesgenossen hatte er auch den Bayernherzog gewonnen, der aber von den oberösterreichischen Adelligen abgehalten wurde.

Da griff Papst Innozenz IV. ein und vermittelte den Frieden, der am 3. April 1254 in Ofen zustande kam. Ottokar war nach dem Tode seines Vaters am 22. September 1253 auch König von Böhmen geworden. Oesterreich und Steiermark wurden nun getrennt, und zwar nach der Wasserscheide der Mur und Donau, so daß die Grafschaft Pitten und besonders der oberösterreichische Traungau bei Oesterreich verblieben. Das Ennstal hatte 1248 der Erzbischof von Salzburg wiederum besetzt. Gleichzeitig wurden auch die Besitzansprüche der beiden Babenbergerinnen geregelt. Bela setzte den Banus von Kroatien zum Statthalter in Steiermark ein, der in Graz seinen Sitz nahm.

2. Die Erwerbung Steiermarks und Kärntens durch Ottokar von Böhmen. Als der Herzog von Niederbayern die Besitzungen des Passauer Bischofs bedrängte, wandte sich dieser an Ottokar, welcher mit ihm am 23. November 1257 in Linz ein Schutzbündnis gegen Bayern schloß. Ein großes Aufgebot, an dem auch die Ruenringer beteiligt waren, fiel in Bayern ein, mußte aber vor der Uebermacht zurückweichen. Als bald darauf zwischen dem Erzbischof Philipp von Salzburg und dem Gegenbischof Ulrich von Seckau ein Streit ausbrach, in den auch der ungarische König eingriff, trat Ottokar auf Seite des Erzbischofs. Die mit der ungarischen Herrschaft unzufriedenen steirischen Adelligen schlugen sich gleichfalls auf die Seite Ottokars und in kurzer Zeit waren die Ungarn aus der Steiermark vertrieben. Dank der Tapferkeit der Oesterreicher und Steirer siegte Ottokar über die Ungarn 1260 in der Schlacht von Krotzenbrunn. Im darauffolgenden Frieden von Wien erhielt Ottokar Steiermark und vereinbarte, nachdem er sich von der ältlichen Babenbergerin Margarete angeblich wegen ihrer früheren Klostersgelübde hatte scheiden lassen, seine Vermählung mit Kunigunde, der Enkelin des ungarischen Königs.

Der Traungau kam aber nun nicht mehr an die Steiermark zurück, sondern verblieb bei Oberösterreich.

Um in den vollen Rechtsbesitz der neuerworbenen Länder zu kommen, wandte sich Ottokar auch an den deutschen König. Mit dem Tode Friedrichs II. 1250 und dem Zuge seines Sohnes Konrad IV. nach Italien war auch für Deutschland die herrscherlose Zeit gekommen. 1254 war Manfred gefolgt, der wiederum in Italien um die Erbfolge kämpfte. Aber auch die Gegenkönige Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland waren gestorben und nach 1256 wurden selbst zwei fremde Fürsten, Richard von Cornwallis und Alfons X. von Kastilien, zu deutschen Scheinkönigen gewählt. 1262 erhielt Ottokar von Richard eine Urkunde mit der Befehlung nicht bloß der böhmischen, sondern auch der österreichisch-steirischen Länder. Der letzte Hohenstaufe wurde 1268 in Neapel enthauptet.

Der tüchtige Kärntnerherzog Bernhard von Spannheim, dem am 15. August 1932 in Klagenfurt ein schöner Denkmalbrunnen enthüllt wurde, hatte sich mit Jutta, der Schwester Ottokars, vermählt. Sein Sohn und Nachfolger Ulrich III. blieb

finderlos. Dieser erwarb den größten Teil von Krain, weshalb er sich auch Herr von Krain nannte; aber schon 1268 folgte er einer Einladung Ottokars nach Pilsen in Böhmen und vermachte Ottokar Kärnten und Krain. Zwar bemühte sich nach dem Tode Ulrichs III. dessen Bruder Philipp, Erzbischof von Salzburg, um die Nachfolge. Ottokar unterwarf jedoch Kärnten und eroberte Laibach. Philipp mußte sich unterwerfen, erhielt aber den Titel eines Statthalters von Kärnten. Ungarische Scharen fielen wieder in Oesterreich ein, verwüsteten Wien und Wiener-Neustadt, aber bald drang Ottokar bis Preßburg vor. Mit dem in Oberösterreich eingestallenen bayrischen Herzoge, der die Gegend zwischen Böcklabruck und Wels verwüstet hatte, schloß er bald darauf Frieden. Da Ottokar während der in Ungarn ausgebrochenen Thronstreitigkeiten seinen eigenen Schwager Bela von Machov auf den bortigen Thron bringen wollte, scheint der Böhmenkönig der erste gewesen zu sein, der den Zusammenschluß der Sudeten-, Alpen- und Karpathenländer im Plane hatte. Immerhin besaß er ein Reich, das nahezu von der Ostsee bis zur Adria reichte.

3. Die Regierung Ottokars in Oesterreich. Die Zeit zwischen den einzelnen Erwerbungen und Kriegen benützte Ottokar, um in Oesterreich eine kräftige Regierung zu führen. Schon bald nach der Uebernahme des Landes setzte er einen allgemeinen Landfrieden, und zwar in deutscher Sprache, wie überhaupt seine ganze Verwaltung rein deutsch blieb. Er suchte zunächst das in den vorausgegangenen Wirren geschmälerete Ansehen des Landesfürsten wieder herzustellen; er erneuerte die entfremdeten Vogteirechte und verbot den Burgenbau; er untersagte die Ausgabe fremder Münzen, forderte die Einzahlung fälliger Zölle und Mauten und machte damit den Uebergriffen der Adelligen ein Ende. Oesterreich teilte er zunächst in vier Bezirke, woraus sich später die niederösterreichischen Viertel ergaben. Von Oberösterreich gehörte die Niedmark zum Viertel ob den Manhartsberg. Für den von Steiermark abgetrennten Traungau führte er eine eigene Verwaltung ein, womit ein Rosenberger Graf betraut wurde. An die Spitze der Finanzverwaltung des Landes trat der Landschreiber Witigo, der in Inns seinen Sitz nahm. Da das seit 1248 besetzte obere Ennstal auch weiterhin bei Salzburg verblieb, wurde der dadurch abgetrennte Traungau auch nach der Erwerbung Steiermarks nicht wieder angegliedert. Dadurch war von selbst die Notwendigkeit einer Neueinteilung Oesterreichs in ein Land ob und unter der Enns gegeben, die im Jahre 1260 erfolgte. Die Grenze unseres Landes ob der Enns verlief von der Südwestspitze des Böhmerwaldes einschließlich der Pfarre Aigen an die große Mühl bis zu ihrer Mündung, dann donauaufwärts bis zum Köffelbach und diesen aufwärts nach Süden, wodurch das Land von Engelhartzell aufwärts bei Passau verblieb. Das Mondseeland mit St. Wolfgang gehörte ebenso wie das ganze Inndiviertel zu Bayern; das Gosautal mit dem oberen Ennstal verblieb bei Salzburg.

Das Landschreiberamt hatten auch im Traungau anfänglich ausschließlich weltliche, später wurden jedoch die Ritter bevorzugt. Die vielen Begünstigungen, welche das aufstrebende Ritterwesen erfuhr, veranlaßte auch die Landherren, das Land die alten Grafen, Freien und Ministerialen, zu einer Verschwörung, an deren Spitze sich der niederösterreichische Landrichter Otto von Meißau stellte. Nach der Entdeckung wurden jedoch die Häupter hingerichtet und in einer neuen Landordnung vom Jahre 1265 der Adelstand in Schranken gewiesen. Ottokar ließ die Rechte des Landesfürsten in eigenen Rentenbüchern für Oesterreich und Steiermark niederlegen, ordnete die Zerstückung aller Burgen an, die in den letzten 20 Jahren erbaut worden waren, und sicherte neuerdings das Gerichtswesen und die Wahrung der Münz- und Mautregals. Dagegen begünstigte er die Städte, in denen sich im Anfänge des Zunftwesens zeigten, und förderte namentlich die Kirche, wobei

er viele Vogteirechte von Bischöfen und stiftlichen Besitzungen in seiner Hand zu vereinigen wußte. 1267 wurde in Wien ein Provinzial-Konzil abgehalten; mit den Kegern, besonders den Waldensern, wurde ausgeräumt und eine Visitation der österreichischen Pfarreien und Stifte durchgeführt. Ferner bemühte er sich um die Förderung der Landwirtschaft und des Weinbaues, wie aus den in den landesfürstlichen Urbarien jener Zeit verzeichneten Neuanlagen hervorgeht. Damals ließ auch der tüchtige Passauer Bischof Otto von Vonsdorf ein Verzeichnis der passauischen Güter und Privilegien anlegen; 1260 erhielten die Stadt Eferding und die Märkte Gallneukirchen und St. Pölten eigene Satzungen. Endlich wurden die Adelligen und die Geistlichkeit des zu Passau gehörigen Abteiles des oberen Mühlviertels zum ersten Male zu einem Landtag zusammengerufen und Bestimmungen über Steuer- und Gerichtswesen, Jagd und Fischerei, Handel und Verkehr und anderes in gemeinsamen Beratungen festgesetzt.

4. Die Entwicklung der Habsburger und die Kaiserwahl Rudolfs I. Das Interregnum, die Zeit des Faustrechtes in Deutschland, wurde abgeschlossen mit dem Tode Richards von Cornwallis und der Wahl Rudolfs von Habsburg, der dann auch die Zwischenherrschaft Ottokars in Oesterreich beenden sollte.

Die Geschichte des Geschlechtes läßt sich bis auf Guntram den Reichen in die Mitte des 10. Jahrhunderts zurückverfolgen. Der Ausgangspunkt der Macht ist das obere Elsaß; aber auch im Breisgau, wie in der Schweiz, hier namentlich zwischen Nar und Reuß, wurden bald ausgedehnte Güter erworben. Um das Jahr 1020 erbaute Graf Radbot im Auftrag seines Bruders, des Bischofs Werner von Straßburg, auf dem Wülpselberge an der Nar eine feste Burg, die den Namen Habichtsburg oder Habsburg erhielt. Der Sohn Radbots, Werner, nannte sich als erster: Graf von Habsburg. Um 1135 erwarben die Habsburger die Landgrafschaft Oberelsaß und die Vogtei über das reiche elsässische Stift Murbach, dem auch Luzern und seine Umgebung gehörte. Albrecht III., der 1167 die Nachfolge antrat, wurde durch seine Heirat mit Ita von Pfullendorf verwandt mit den Staufeu, Welfen und Zähringen und erhielt die Vogtei über Säckingen, die Grafschaft im Zürichgau und Besitzungen in den Kantonen Luzern und Unterwalden. Auch sein Sohn Rudolf vermehrte die Güter, teilte sie aber bei seinem Tode 1232 unter seine Söhne. Albrecht erhielt den Argau mit der Habsburg, die Landgrafschaft Elsaß und die Stadt Säckingen. Durch seine Heirat mit Heilwig von Kyburg wurde er der Begründer der älteren habsburgischen Linie. Sein Bruder Rudolf, der die Besitzungen um den Vierwaldstättersee bekam, wurde der Begründer der jüngeren oder laufenburgischen Linie.

Der am 1. Mai 1218 geborene Sohn Rudolf aus der älteren Linie, dessen Taufpate der Hohenstaufenkaiser Friedrich II. wurde, übernahm im Alter von 21 Jahren die Verwaltung der Güter, nachdem sein Vater Albrecht 1239 auf einem Kreuzzug gestorben war. Beim Aussterben der verwandten Grafen von Kyburg erwarb er neue Besitzungen, darunter die Stadt Winterthur; von der laufenburgischen Seitenlinie bekam er durch Kauf Sempach, Schwyz, Stans und Buchs; durch seine Vermählung mit Gertrud, der Tochter des Grafen von Hohenberg, eines Seitenzweiges der Hohenzollern, erfolgte abermals eine Vermehrung des elsässischen Besitzes. Endlich verpfändete König Konrad IV., der Sohn und Nachfolger seines Firmpaten, zahlreiche Reichsgüter um Basel, so Rheinfelden und Breisach. Gerade tobte noch der Kampf zwischen Rudolf und seinen Gegnern, an deren Spitze der Bischof von Basel stand, als der verwandte Burggraf von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, ins Lager vor Basel die Nachricht von der Wahl der Kurfürsten überbrachte. Auch der Papst anerkannte bald die am 1. Oktober 1273 erfolgte Kaiserwahl.

Rudolf, der damals im 55. Lebensjahre in der Vollkraft seines Lebens stand war von hoher Gestalt, bedächtig und wohl überlegt, ein gewiegter Diplomat, in der Gefahr jedoch mutig und in kritischen Augenblicken von seltener Geistesgegenwart. Stets rechtlich und gerade denkend, bei allem Reichtum einfach und sparsam, war er durch seine unerschütterliche Treue zum verwandten deutschen Kaiserhaus bekannt geworden. In allen Lebenslagen von kernig-deutschem Humor erfüllt, blieb er fromm und gottesfürchtig, wie auch Schillers bekannte Ballade zu berichten weis, daß er einst einen Priester mit dem Sakrament auf seinem Streitroß durch die Kluten des hohen Wildbaches geleitete und ihm dann das Tier zum Geschenke machte. Als beim feierlichen Wahlakte das Szepter fehlte, ergriff er das Kreuz und nahm damit die Belehnung vor. Am 24. Oktober wurde ihm in Aachen die deutsche Krone aufgesetzt, worauf das prächtige Krönungsmahl erfolgte, das Schiller in anschaulich geschildert hat.

5. Der Kampf mit Ottokar und die Neuordnung in Oesterreich. Schon im Dezember 1273 verlangte Rudolf, daß alles während der Zwischenherrschaft entfremdete Reichsgut wieder zurückgegeben werden müsse. Ottokar weigerte sich, und da er auch die Frist zur vorgeschriebenen Belehnung seiner eigenen Lehen verstreichen ließ, setzte er sich in offenkundiges Unrecht. Der Böhmentönig gewann zunächst den Bayernherzog für sich, verbot dann die kirchlichen Abgaben an jene Bischöfe, die sich auf Rudolfs Seite stellten, befestigte Wien, besetzte die Bürger auf fünf Jahre von allen Steuern und Mauten und verlieh auch sonst zahlreiche Begünstigungen, um sich Anhänger zu sichern. Daher mißachtete er die erste Vorladung nach Würzburg 1275; auf dem zweiten Reichstag desselben Jahres zu Augsburg ließ er durch seinen Vertreter, den Bischof von Passau, die Gültigkeit der Wahl Rudolfs bestreiten, worauf über ihn die Reichsacht ausgesprochen und ihm auch seine Reichslehen Böhmen und Mähren aberkannt wurden; die österreichischen Länder erklärte man als dem Reiche heimgefallen.

Für den kommenden Kriegszug gelang es Rudolf, den Bayernherzog auf seine Seite zu bringen durch die Einwilligung zu einer Heirat des Sohnes Heinrich, des Herzogs von Niederbayern, mit Rudolfs Tochter, deren Mitgift durch die Verleihung Oberösterreichs gesichert werden sollte. Mit einem Heere von 30.000 Mann rückte Rudolf anfangs Oktober 1276 von Regensburg über Passau donauabwärts, von einer Donauschlottille begleitet. Linz wurde um den 5. Oktober erreicht. Die meisten Adelligen des Landes schlossen sich ihm an, so Ulrich von Kapellen und Windbader von Starhemberg, der später als erster mit der Verleihung der Vogtei über Lambach ausgezeichnet wurde. Am 15. Oktober erhielt Enns das Stapelrecht und seine sonstigen Privilegien bestätigt, desgleichen Tulln, wie später, am 10. Juli 1277, auch Freistadt. Nur die Kuenringer blieben auf Seite Ottokars und auch Wien leistete mehrere Wochen Widerstand. Als aber die Ungarn heranzogen, um Rudolf Hilfe zu leisten, die Unzufriedenheit im belagerten Wien immer größer wurde und endlich in Böhmen selbst eine Adelsverschwörung unter Führung der mächtigen Rosenberge entstand, so sah sich Ottokar nicht mehr imstande, den Kampf in offener Feldschlacht aufzunehmen. Er erklärte sich bereit, auf einen Waffenstillstand einzugehen, wobei er die Babenbergischen Länder herausgab, dafür Böhmen und Mähren wieder verliehen erhielt; auch sollte eine Doppelheirat zwischen den Kindern der beiden Herrscher den Frieden wieder besiegeln.

Nach seinem Einzug in Wien erließ Rudolf schon am 2. Dezember 1276 einen allgemeinen Landfrieden und nahm die Wiederherstellung des früheren Rechtes und die Neuordnung der Verhältnisse taktvoll in Angriff. Der Burgenbau wurde wieder freigegeben, der Stadt Wien die Reichsunmittelbarkeit bestätigt und die Bischöfe und Stifte mit reichen Gunstbezeugungen bedacht. So erhielten damals Marsten, Wilhering, Lambach und Baumgartenberg besondere Privilegien. In der

Zeit des einjährig-jährigen Aufenthaltes in Oesterreich verstand es Rudolf mit bewundernswertem Geschick, Boden zu gewinnen.

Ottokar war inzwischen nicht untätig gewesen. Nachdem er Herr des böhmischen Aufstandes geworden war, hatte er geheime Verbindungen mit unzufriedenen Wiener Bürgern und ungarischen Adligen sowie auch mit den Kuenringern angeknüpft; selbst den Herzog von Niederbayern hatte er wieder gewonnen. Sein Ziel war, die schönen österreichischen Länder, deren Herausgabe ihn reute, wieder zu gewinnen. Da er sich bald wieder als Herzog von Oesterreich bezeichnete, war es klar, daß er noch einmal das Waffenglück versuchen wollte. Aber auch Rudolf bot alle seine Streitkräfte und Bundesgenossen auf und fand namentlich bei den Ungarn Hilfe, die ein stattliches Heer stellten. Am 26. August 1278 kam es bei Dürnkrut und Sedenspeigen, am Weidenbach im Marchfeld, zur Entscheidungsschlacht. Es wurde lange erbittert gekämpft und selbst Rudolf hart bedrängt. Endlich mußte sich aber das Böhmenheer zur Flucht wenden, während Ottokar selbst auf der Walfstatt blieb. So endete „der goldene König“, dessen Aufstieg und Sturz später der größte österreichische Dichter Grillparzer zur Darstellung brachte. Zum Andenken an den Sieg stiftete Rudolf später das Dominikanerinnenkloster zu Tulln, wo auch mehrere seiner Kinder ihre letzte Ruhestätte fanden. Dem Nachfolger Ottokars, Wenzel II., wurde ein billiger Friede gewährt sowie die Doppelheirat zwischen den Kindern Rudolfs Jutta und Rudolf mit Wenzel und Agnes geschlossen. Zum Ersatz der Kriegskosten wurde Mähren auf fünf Jahre überlassen. Auch der Herzog von Bayern mußte sein Pfandrecht auf Oberösterreich wieder herausgeben.

Die österreichischen Länder, die sich Rudolf ohne Hilfe des Reiches erkämpft hatte, sollten von nun an den Mittelpunkt der Habsburgischen Hausmacht bilden. Schon früher hatte Rudolf erreicht, daß zahlreiche Kirchenlehen des Landes seinen Söhnen übertragen wurden, um so die Uebergabe des Landes vorzubereiten. Erst 1281 begab sich Rudolf wieder nach Deutschland, setzte aber zuvor seinen ältesten Sohn Albrecht als Reichsverweser ein, dem er einen Rat von 20 Mitgliedern aus dem Herrenstande an die Seite gegeben; unter diesen waren auch Graf Wernhart von Schaumberg und Ulrich von Kapellen. Im Dezember 1282 wurden mit Zustimmung der deutschen Fürsten auf dem Reichstage zu Augsburg die beiden Söhne Albrecht und Rudolf mit den österreichischen Ländern belehnt. Als dann aber im Mai eine Abordnung die Bitte vortrug, das Doppelfürstentum zu beseitigen, wurde im Vertrage von Rheinfelden endgültig Albrecht als Herzog von Oesterreich und Steiermark bestimmt; Rudolf dagegen, der übrigens schon 1290 starb und nur einen Sohn, Johann, hinterließ, sollte dafür das nächste, in den folgenden vier Jahren freierwerbende Land erhalten oder dann mit einer Geldsumme entschädigt werden. 1286 wurde endlich Meinhard von Tirol als Dank für seine Hilfeleistung mit Kärnten belehnt.

C. Oesterreich als Grundlage der habsburgischen Hausmacht.

A. Die ersten Habsburger in Oesterreich und ihre Kämpfe um die deutsche Krone.

1. Albrecht I. und seine Regierung in Oesterreich.
2. Die Kaiserwahl in Deutschland und der Kampf mit Adolf von Nassau.
3. Das Streben Albrechts, die böhmischen und ungarischen Länder mit Oesterreich zu vereinen.
4. Die Regierung Friedrichs des Schönen in Oesterreich.
5. Friedrichs Kampf um die deutsche Krone mit Ludwig dem Bayer.

1. Albrecht I. und seine Regierung in Oesterreich (1282—1308). Als Albrecht zur Regierung kam, war er 35 Jahre alt; tatkräftig, folgerichtig und unbeugsam, dabei auch wieder milde, fehlte ihm nur die Leutseligkeit seines Vaters, weshalb er bisweilen in den Ruf der Grausamkeit kam. Vielleicht trug dazu auch die Sagenbildung in der Schweiz bei, wo der ungeschichtliche Bogt Welter unter den Mitbürgern des Wilhelm Tell eine Willkürherrschaft aufgerichtet haben soll. Unter den zahlreichen Adligen, die sich Albrecht aus Schwaben mitbrachte, ragten hervor Graf Hermann von Landenberg und Eberhard von Wallsee; der erstere erhielt das wichtige Marschallamt, während dieser nach dem Tode Ulrichs von Kapellen Landrichter von Oberösterreich wurde.

Das Ziel Albrechts war die Wiederherstellung der landesfürstlichen Macht, während sein Vater Oesterreich als Reichsland behandelt hatte. Der neue Herzog war daher bestrebt, womöglich Eigenbesitz und Vogteigewalten zu erwerben. Der Landfriede wurde mit Strenge aufrechterhalten und unrechtmäßig erworbene Güter zurückgefordert. Der große Rat der Landherren wurde bald durch den engeren, den sogenannten heimlichen Rat ersetzt, aus welchem der Marschall des Landes als oberster Verwaltungsbeamter und in Abwesenheit des Herzogs als Landverweser genommen wurde. Auch im Gerichtswesen war das frühere oberste Landgericht in die Hände der Landherren gekommen, weshalb Albrecht das Schwergewicht auf das Hofgericht, die sogenannte Hoffschranne, verlegte. Für Oberösterreich, wo das Landrichteramt bestehen blieb, erließ Albrecht am 3. März 1299 eine eigene Gerichtsordnung, in welcher wieder, auch für den Klosterbesitz, die ausschließliche Gerichtsbarkeit des Herzogs festgelegt wurde; nur im Gebiet des Hausrucks und Allergaues blieben die reichsunmittelbaren Herren von Schaumberg auch Richter ihres Gebietes. Der oberste Finanzbeamte blieb der Landschreiber, meist aus

reichem Hause stammend; er hatte die volle Verantwortlichkeit und haftete mit seinem gesamten Privatvermögen für eine einwandfreie Amtsgebarung.

Herzog Heinrich von Bayern verweigerte, als Albrecht die Regierung übernahm, die Herausgabe der österreichischen Burgen Neuenburg, Freistadt, Mauthausen und Klingenberg. Schon 1283 zog Albrecht mit Heeresmacht über Wels gegen Ried, worauf der Bayernherzog im Schloß Starhemberg zu Haag am Hausrued Frieden schloß. 1284 bezwang der Herzog den unbotmäßigen Adligen Konrad von Summerau, dessen Burgen Freinstein bei Ybbs und Werfenstein bei Struden eingenommen wurden. 1287 erwarb Albrecht die Feste Lustenberg sowie von Albero von Buchheim dessen Anteil an der Burg Wolfsegg. Als die Rosenberger Grafen in die Ungnade König Wenzels II. fielen, zog Albrecht seinem Schwager zu Hilfe, belagerte deren Hauptfeste Falkenstein im oberen Mühviertel und zwang sie durch Aushungerung zur Uebergabe. Auch scheint es, daß sich der Herzog dabei die Oberherrschaft über das Passauer Abteiland zwischen Mühl, Kannabach und Osterwasser sicherte, wofür er dem Bischof von Passau die Herrschaft Marsbach verließ.

Als nach dem Tode Rudolfs von Habsburg die Wahl der Kurfürsten nicht auf Albrecht fiel, entstand unter Führung des Kuenringers eine Verschwörung der Adligen; als sich die Nachricht verbreitete, Albrecht sei in Wien infolge einer Vergiftung erkrankt und dem Tode verfallen — er verlor zwar ein Auge, gesundete aber wieder —, erhob sich der Aufstand. Während die Aufständischen von Böhmen und Ungarn Hilfe zu erhalten hofften, wußte Albrecht zunächst durch seine Schwester Tutta, der Gemahlin des unentschiedenen Böhmenkönigs, auf diesen einzuwirken, die Ungarn gewann er durch die Verheiratung seiner Tochter Agnes mit Andreas III. Bald wurde die Gewalt der Adligen, die auf sich allein gestellt waren, gebrochen. Graf Heinrich von Liechtenstein wurde verjagt, Konrad von Summerau entfloh nach Deutschland und mehrere Burgen des Kuenringers wurden eingenommen, worauf sich auch er selbst ergab. Damit war auch die Erhebung der Landherren als letzter Widerstand gegen die Aufrichtung der landesfürstlichen Macht gebrochen.

Während der Bauernstand allmählich wieder verfiel, nahmen die Städte durch Handel und Verkehr und zahlreiches Gewerbe neuen Aufschwung, den Albrecht zu begünstigen wußte. 1287 erhielt die Stadt Steyr das Niederlagsrecht für Holz und Eisen, wodurch Weyer, Waidhofen, Kirchdorf und andere Orte der Umgebung vom Steyrer Markte abhängig wurden. In Wien bildete sich zwar 1287 ein Aufstand; Albrecht zog sich aber auf das feste Schloß am Leopoldsberg zurück, von wo aus er der Stadt die Zufuhr abschneiden ließ, worauf sie sich ergab. Die Reichsunmittelbarkeit wurde ihr genommen, doch ließ er ihr das Recht der Selbstverwaltung, weshalb 1287 zum erstenmal ein vom Rate frei gewählter Bürgermeister genannt wird. 1296 erhielt Wien ein besonderes Stadtrechtsprivilegium, das bis zur Neuordnung Ferdinands I., 1526, grundlegend blieb.

Als 1284 Erzbischof Friedrich von Salzburg starb, hoffte Albrecht wohl, die Besitzungen im Ennstale und die Vogteigewalt, die einst die steirischen Ottokare besessen hatten, wieder zu erwerben. Der Nachfolger, Rudolf von Hohenegg, wußte sich aber lange zu verteidigen, bis Albrecht im Winter 1288/89 nach einem Gewaltmarsch über den Pyhrnpaß im Ennstal erschien und bald darauf auch die salzburgische Stadt Friesach einäscherte. Auch der Nachfolger, Erzbischof Konrad, der die vom Herzog, allerdings widerrechtlich, errichteten Salzpfannen in der Gosau und die Hofmark Traunau zerstören und Aulsee besetzen ließ, wurde mit Gewalt bezwungen.

Endlich mußte auch die Ostgrenze des Landes gegen die Ungarn neuerdings gesichert werden. Hier hatten die unbotmäßigen Grafen von Güssing in ihrer Burg Bernstein selbst dem Ungarnkönig 1284 getroßt, worauf sich dieser an Albrecht

wandte. 1285 war zwar das österreichische Hilfskorps unter Hermann von Landenberg unterlegen, aber den räuberischen Einfällen der Güssinger machte Albrecht durch drei Feldzüge 1289 ein Ende. 35 Ortschaften um Dedenburg und dem Neuhöblier See im heutigen Burgenland wurden eingenommen; selbst Preßburg und Uüns fielen Albrecht in die Hände.

2. Die Kaiserwahl in Deutschland und der Kampf mit Adolf von Nassau. Vergebens hatte sich Rudolf von Habsburg bemüht, die Kurfürsten zur Wahl seines Sohnes zu bewegen; teils aus Furcht vor der emporstrebenden Macht der Habsburger, teils aus Abneigung gegen den harten, unbeuglichen Albrecht, gegen den selbst sein Schwager Wenzel von Böhmen arbeitete, wählten die Fürsten nach dem am 15. Juli 1291 erfolgten Tode Rudolfs den bedeutungslosen Grafen Adolf von Nassau zum deutschen König, von dem sie mannigfache Freiheiten und Rechte zu gewinnen hofften.

Schon ein Monat nach der Wahl übergab Albrecht die Reichsinsignien und schloß dafür die Belehnung seiner Länder; bald aber kam es zu Reibungen, da Adolf den Erzbischof von Salzburg wie auch die unbotmäßigen Adligen zum Widerstand gegen Albrecht ermutigte. Adolf aber zerfiel sehr bald mit den deutschen Fürsten; wegen seiner geringen Hausmacht suchte er sich Meissen und Thüringen anzuschließen. Er erklärte diese Länder als erledigte Reichslehen und besetzte sie mit angeworbenen Söldnern, welche aber in furchtbarer Weise hausten. Der Unwille über dieses rücksichtslose Vorgehen, die Besorgnis der Fürsten wegen seiner wachsenden Hausmacht und die Unzufriedenheit wegen der nichterlangten Vorteile machten ihm feindselige Stimmung. Schon gelegentlich der Krönung Wenzels III. 1297 in Prag hatte der Kurfürst von Mainz Albrecht zum Kriege gegen Adolf aufgefordert und im Februar 1298 kamen wieder deutsche Fürsten nach Wien und beschloßen die Entscheidung mit den Waffen. Gerhard von Mainz lud für Juni 1298 den König vor einen eigenmächtig einberufenen Reichstag, und als dieser nicht erschien, wurde Adolf für abgesetzt und Albrecht von Oesterreich als gewählt erklärt. Am 2. Juli 1298 kam es zur Niederlage Adolfs bei Göllheim, nachdem er selbst im tapferen Kampfe durch das Schwert seines Gegners verwundet und im Schlachtengetümmel vom Grafen von Stolzenfels getötet worden war. Schon am 27. Juli erfolgte die abermahlige einstimmige Wahl Albrechts, welcher, der Auffassung seines Vaters folgend, schon am 21. November desselben Jahres mit Zustimmung der Fürsten seine Söhne mit den österreichischen Ländern belehnte.

Auch als deutscher Kaiser zeigte sich Albrecht I. von weitschauendem Geiste und großmütigem Verhalten. Die Befestigung der Hausmacht verfolgte er auch weiterhin, denn nur dadurch konnte er eine starke königliche Gewalt gegenüber den Fürsten behaupten. Da er als Rechtserbe seines Vorgängers Meissen und Thüringen in Anspruch nahm, erregte auch er die Feindschaft der rheinischen Kurfürsten, die ihn gleichfalls absetzen wollten. Aber Albrecht, der sich auf die rheinischen Städte verlassen konnte, zog zu Felde, belagerte und stürmte die Städte der Fürsten und zwang sie, sich der königlichen Gewalt zu unterwerfen. Sein Plan, mit Hilfe des Papstes die Erblichkeit der deutschen Krone zum Besetze zu erheben und sie von der Wahl der Kurfürsten unabhängig zu machen, wodurch er Thronstreitigkeiten und Bürgerkriege zu vermeiden hoffte, scheiterte am Widerstand der Fürsten.

3. Das Streben Albrechts, die böhmischen und ungarischen Länder mit Oesterreich zu vereinen. Albrechts Vater Rudolf hatte eine seiner Töchter, Clementia, mit einem Prinzen aus dem ungarischen Hause verlobt. Als der kinderlose König Ladislaus IV. 1290 ermordet wurde, suchte sich Albrecht zwar von seinem Vater mit Ungarn befehlen, vermochte aber nicht

sich durchzusetzen. Es kam vielmehr Andreas III., ein Enkel Andreas II. aus einer Seitenlinie, zur Regierung. Dieser drang 1291 mit einem großen Heere in Oesterreich ein und zwang Albrecht, das besetzte Westungarn herauszugeben. Da auch Karl von Anjou aus Sizilien, der mit einer Schwester des ermordeten Ladislaus vermählt war, Anspruch auf die ungarische Krone erhob, wobei er auch vom Papste unterstützt wurde, vermählte sich Andreas III. 1296 mit Agnes, der Tochter Albrechts, um dessen Hilfe zu erlangen. Die Anwartschaft auf den ungarischen Thron ging aber schon 1295 auf den Neffen Albrechts, den Sohn seiner Schwester, Karl Robert von Anjou, über, der 1300 in Spalato landete und über Ugram gegen Ungarn vordrang. Da starb am 14. Jänner 1301 Andreas III. ohne männliche Nachkommen. Mit ihm starb das Königsgeschlecht der Arpaden aus. Die päpstlichen Anhänger entschieden sich neuerdings für Karl Robert, während die nationale Partei die Krone dem Böhmenkönig Wenzel II. anbot, dessen Mutter Kunigunde eine Enkelin Bela IV. war. Dieser lehnte selbst zwar ab, sandte aber seinen erst zwölfjährigen Sohn Wenzel III., der zum König ausgerufen und in Stuhlweissenburg als Ladislaus V. gekrönt wurde. König Wenzel II. zog zwar mit einem Heere zur Unterstützung seines Sohnes nach Ungarn; als aber Albrecht, der eine Vereinigung Böhmens und Ungarns zu verhindern suchte, österreichische Scharen in Mähren einfallen ließ, kehrte der Böhmenkönig zurück, starb aber schon 1305 im Alter von 31 Jahren. Nun kehrte auch Wenzel III. aus Ungarn zurück, um die Nachfolge in Böhmen anzutreten. Karl Robert gewann nun allmählich die Oberhand und, da er auf einem Reichstag 1307 als König anerkannt wurde, konnte er das Herrscherhaus der Anjou begründen; sein Sohn Ludwig der Große dehnte dann die Grenzen seines Reiches so weit aus, daß Ungarn unter ihm zeit seines Bestandes die größte Ausdehnung erlangte.

Aber auch Wenzel III. regierte nicht lange; erst 17 Jahre alt, wurde er am 4. August 1306 ermordet; mit ihm starb das böhmische Geschlecht der Premysliden aus. Von seinen vier Schwestern war Anna mit Herzog Heinrich von Kärnten vermählt, für den eine Partei eintrat. Die meisten aber betrachteten Böhmen als dem deutschen Reiche heimgefallen. Auch König Albrecht säumte nicht lange, Böhmen und Mähren als erledigte Reichslehen zu erklären und forderte die Stände auf, seinen Sohn Rudolf, bisher Herzog von Oesterreich, den er auch belehnte, anzuerkennen. Während Rudolf bald darauf im Lande erschien und sich mit Richsa, der Witwe Wenzels II., vermählte, rückte Albrecht von Nürnberg aus mit einem Heere vor. Bald fand Rudolf allgemeine Anerkennung und begann, sich ernstlich zu bemühen, den arg zerrütteten Finanzen des Landes aufzuhelfen, wobei er auch selbst eine sparsame Hofhaltung führte. Als er aber gegen die letzten Anhänger der kärntnerischen Partei zu Felde zog, erkrankte er während der Belagerung einer Burg und starb nach kaum einjähriger Regierung des Landes an der Ruhr am 4. Juli 1307 im Alter von 26 Jahren.

Die gegnerische Partei setzte nun die Wahl Heinrichs von Kärnten durch; Albrecht sprach über ihn die Reichsacht aus, da er Böhmen seinem zweiten Sohne Friedrich erhalten wollte. Aber auch Johann, der Nefse Albrechts, der Sohn seines verstorbenen Bruders Rudolf und der böhmischen Prinzessin Agnes, der Tochter Ottokars II., erhob unter Berufung auf den Vertrag von Rheinfelden gleichfalls Ansprüche. Obwohl ihm Albrecht Anteil an der Verwaltung der schwäbischen Güter gab, war er nicht zufrieden, ließ sich vielmehr zu einer Verschwörung gegen seinen Oheim verleiten. Als Albrecht am 1. Mai 1308 von Baden in der Schweiz gegen Bruck ritt, um die Aufstellung eines neuen Heeres gegen Böhmen zu betreiben, stürzten sich die Verschworenen auf ihn und Johann selbst stieß ihm den Dolch in die Brust. Im Angesicht der nahen Habsburg starb Albrecht auf offener Straße.

Johann, der den Namen Parrizida erhielt, floh nach Italien. An der Stelle, wo Albrecht gefallen war, baute seine Witwe Elisabeth das Kloster Königsfelden, in welchem sie später auch begraben wurde und in welchem die Tochter, die verwitwete Ungarinkönigin Agnes, den Rest ihrer Tage verbrachte.

4. Die Regierung Friedrichs des Schönen in Oesterreich (1308–1330). Während in Oesterreich von den fünf Söhnen Albrechts zunächst die beiden ältesten, der 22jährige Friedrich der Schöne und der 16jährige Leopold, die Regierung übernahmen, wurde in Deutschland wieder ein Fürst mit geringer Macht zum König gewählt, Heinrich VII. von Luxemburg. Er schien anfangs den Habsburgern geneigt zu sein, änderte aber bald seine Haltung. So zögerte er mit der Verurteilung der Königsmörder und machte Schwyz und Unterwalden, die unter der Herrschaft der Habsburger standen, zu reichsunmittelbaren Gebieten. Auch belehnte er die jungen Habsburger Fürsten erst 1309 mit ihren Ländern, als sie ihm ein großes Darlehen zusicherten und gelobten, ihm bei der Gewinnung Böhmens für seinen Sohn Johann von Luxemburg behilflich zu sein, welcher Heinrich von Wäraden 1310 auch ersetzte. Auch Herzog Otto von Niederbayern hatte sich gegen die jungen Herzoge gewendet. 1309 war er über die Grenze auf oberösterreichisches Gebiet eingefallen, aber erst im nächsten Jahre zog ihm Friedrich entgegen und nahm Med ein. Die Belagerung von Schärding mußte infolge des frühen Winters und der Erkrankung des Herzogs aufgegeben werden. Erst im April 1311 kam ein Verstehe zustande, nach welchem die Oesterreicher die Burgen Wernstein und Neuburg erhielten, aber auf Schärding verzichteten. Nach dem frühen Tode des niederbayerischen Herzogs nützte Ludwig von Oberbayern die Vormundschaft über die beiden minderjährigen Söhne und Erben von Niederbayern in eigennütziger Weise aus, weshalb Herzog Friedrich um Hilfe angegangen wurde; er sollte für die Vormundschaft auch die Verwaltung Niederbayerns auf sechs Jahre erhalten. Als aber eine kleinere österreichische Abtheilung unter Ulrich von Wallsee und Dietrich von Wittelsbach in Bayern einrückte, wurde sie von den weit überlegenen Kräften Herzog Ludwigs im November 1313 bei Gammelsdorf überfallen und besiegt, worauf Friedrich der Vormundschaft entzagte.

König Heinrich VII. von Deutschland unternahm, vom größten italienischen Dichter Dante begrüßt, 1310 einen Römerzug, wo er Johann Parrizida, der sich ihm in Pisa zu Füßen warf, das Leben schenkte. Der König selbst aber starb in Buonconvento bei Siena eines unerwarteten Todes im August 1313.

5. Friedrichs Kampf um die deutsche Krone mit Ludwig dem Bayer. Wiederum wählten die deutschen Kurfürsten nicht den mächtigen Sohn des Kaisers, nämlich Johann, König von Böhmen; die meisten Stimmen berechnete nun Friedrich von Oesterreich, während ein Teil der Fürsten sich für den österreichischen Gegner Ludwig von Bayern entschied. Friedrich erhielt die deutsche Krone zu Bonn von dem zur Krönung berechtigten Erzbischof von Köln, während Ludwig vom nichtberechtigten Erzbischof von Mainz in der alten Kaiserstadt Aachen gekrönt wurde. In dem nun ausbrechenden Bürgerkriege standen Adel und Bisthümer vorwiegend auf Friedrichs Seite, Ludwig aber fand bei den Reichsstädten Unterstützung. Da dieser auch den Schweizern die Reichsunmittelbarkeit bestätigte, zog Friedrichs Bruder Leopold, voll von Ehrgeiz und Latendrang, dorthin, um das Habsburgische Gebiet wieder zu unterwerfen. Als aber 1315 sein schwergerüstetes Mitterheer im Engpaß zwischen dem Berge Morgarten und dem Megeri-See überfallen wurde und sich im engen Raum unter dem Hagel von Steinmassen und Baumstämmen nicht entwickeln konnte, erlitt Leopold eine schwere Niederlage. Die schweizerischen Waldstädte erneuerten zu Brunnen ihren Bund und Herzog Leopold mußte auf die Grafenrechte Verzicht leisten, wodurch der Bestand der Eid-

genossenschaft gesichert war. Nach jahrelangem Ringen um Anhänger und wechselvollem Kriegsglück kam es 1322 bei Mühlendorf zur Entscheidung. Leopold hatte in der Schweiz, in Vorarlberg und Schwaben viele Anhänger gewonnen, selbst Mugsburg, die festeste Stütze Ludwigs, war von ihm abgefallen. Friedrich fühlte sich verpflichtet, dem Kriegselend ein Ende zu bereiten und stellte sich, gestützt auf die günstige Lage, zur Entscheidung, ohne die Ankunft seines Bruders abzuwarten, der neuen Zuzug bringen wollte.

Während Friedrich in strahlender Rüstung am Kampfe heldenhaften Anteil nahm, blieb Ludwig, unter elf gleichgekleideten Rittern unkenntlich gemacht, auf leichtem Rosse seitwärts, um den Ausgang der Entscheidung abzuwarten. Der erbitterte Kampf, in welchem Friedrich selbst nach einem Berichte über 50 Feinde fällte, neigte sich für Oesterreichs Seite günstig. Da erschienen plötzlich in der Flanke Reitercharen, mit schweizerischen und österreichischen Fahnen ausgerüstet, die man als Hilfe Leopolds aus dem schweizerischen Stammlande hielt. Es war aber Friedrich von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg, mit bayrischen Kriegern. Zu spät wurde die List erkannt. Von den Oesterreichern willkommen geheißener und freudigst aufgenommen, gingen sie alsbald an einzuhauen. Auch Friedrichs Pferd stürzte und er selbst wurde gefangengenommen und auf die Burg Trausnitz in der Oberpfalz gebracht, wo er fast drei Jahre gefangen gehalten wurde.

Inzwischen hatte Leopold unablässig gerüstet und selbst den Papst, der über Ludwig wegen Streitigkeiten in Italien den Bann aussprach, wie auch den französischen König auf seine Seite gebracht. Auch Johann von Böhmen fiel von Ludwig ab, als dieser nach dem Aussterben der Askaniern die benachbarte Mark Brandenburg seinem eigenen Sohne Ludwig verließ. Selbst ein Bündnis mit den Ungarn kam zustande und, von allen Seiten bedrängt, entließ Ludwig seinen Gefangenen gegen den Verzicht auf die deutsche Krone und das ehrenwörtliche Versprechen, seinen Bruder Leopold vom Widerstande abzubringen. Durch die lange Haft gebrochen, traf Friedrich, von seinen Untertanen freudigst wieder aufgenommen, in Linz seine Gemahlin blindgeweint, während Leopold, dem Ziele nahe, die gestellten Bedingungen verwarf. Obwohl selbst der Papst das einem Gebannten gegebene und überdies erzwungene Ehrenwort für nicht bindend erklärte, kehrte Friedrich, getreu seinem ritterlichen Handschlag, in die Haft nach München zurück. Hier kam aber am 5. September 1325 ein Vertrag zustande, nach welchem beide gemeinsam regieren wollten. Als aber im Februar 1326 Herzog Leopold ganz unerwartet starb und 1327 ihm auch der Bruder Heinrich folgte, kehrte Friedrich in sein Erbland Oesterreich heim und zog sich von der deutschen Regierung ganz zurück, nachdem das Kriegsglück gegen ihn entschieden hatte. Oft weilte er in der von ihm erbauten Kartause Mauerbach und dann auf der Burg Gutenstein, wo er im Jänner 1330, erst 41 Jahre alt, starb. Nach Aufhebung des Klosters kamen seine Gebeine in den Wiener Stephansdom.

Die Kaiserkrone hatte den Habsburgern so schwere Bürden auferlegt, den Bewohnern der österreichischen Länder aber große Kriegsnöten und mannigfaches Leid gebracht. Der Kampf zwischen Rudolf von Habsburg und Ottokar, der Thronstreit Herzog Albrechts mit Adolf von Nassau, und endlich das lange Ringen Friedrichs mit dem Gegenkönig Ludwig hatten die Kräfte und Mittel des Landes fast erschöpft, wie auch aus den zahlreichen Verpfändungen zu jener Zeit zu entnehmen ist. Von nun an schieben die Habsburger im Interesse ihres Landes für mehr als 100 Jahre von der Bewerbung um die deutsche Krone gänzlich aus, um sich allein den Aufgaben als Landesfürsten zu widmen und ihre Hausmacht zu vermehren. Später aber fiel ihnen die Kaiserwürde wie von selbst zu, die sie dann mit kurzer Unterbrechung durch etwa vier Jahrhunderte behielten.

XII. Die Vergrößerung der habsburgischen Hausmacht.

1. Die Erwerbung Kärntens und das habsburgische Hausgesetz Albrechts II.
2. Die schweren Heimsuchungen des Landes und die Fürsorge des Herzogs.
3. Das Große Privileg Rudolfs IV. des Stiflers.
4. Die Erwerbung Tirols und weitere Erb- und Heiratsverträge.
5. Die Gründung des Stephansdomes und der Wiener Universität.

1. Die Erwerbung Kärntens und das habsburgische Hausgesetz. Durch die Vermittlung König Johanns von Böhmen, der mit dem Bräutigam Friedrichs des Schönen, Albrecht und Otto, ein Bündnis abgeschlossen hatte, kam am 6. August 1330 mit König Ludwig der wichtige Vertrag zustande; mit der Anerkennung Ludwigs als deutschen Kaiser wurde zugleich aller Ansprüche auf Krone und Reich entsagt.

Während der österreichischen Wirren war in der Schweiz eine neue Welle der Unabhängigkeitsbewegung entstanden. 1332 schloß die habsburgische Stadt Luzern ein Bündnis mit den Waldstättern, und die Züricher nahmen die habsburgischen Ortsherrn und Glarus in die Eidgenossenschaft auf. In wechselvollen Kämpfen behaupteten jedoch die österreichischen Herzoge ihren Besitzstand.

Am Tirol und Kärnten regierte Herzog Heinrich, der kurze Zeit auch König von Böhmen gewesen war. Im September 1330 hatte er seine erst zwölfjährige Tochter Margarete Maultasch mit dem erst neun Jahre alten Johann Heinrich, dem Sohne des Böhmenkönigs, vermählt. Aber schon im Oktober desselben Jahres kam es zu einem geheimen Vertrag Kaiser Ludwigs mit den Herzogen von Oesterreich, wo sich jener verpflichtete, beim Tode Heinrichs den Habsburgern Kärnten zu vertheilen, während diese ihn zur Erwerbung Tirols unterstützen sollten. Als aber Johann von Böhmen Kenntnis erlangte, verüstete er in schweren Einfällen österreichisches Gebiet, bis es gelang, sein Heer im März 1332 bei Mailberg zu schlagen. Am 2. April 1335 starb Herzog Heinrich auf seinem Schloß Tirol; schon am 5. Mal befehnte Ludwig der Bayer die Habsburger zu Linz mit Kärnten und selbst mit Südtirol, während der übrige Teil dieses Landes an den Kaiser und dessen Sohn fallen sollte. Bald darauf nahm Otto, mit dem Beinamen der Fröhliche, in üblicher feierlicher Weise die Huldigung der Kärntner am Herzogsstuhle am Hofstube, nahe bei Maria-Saal, entgegen. Der Böhmenkönig verbündete sich aber nun mit den Königen von Polen und Ungarn und verüstete von Februar 1336 an neuerdings den nördlichen Teil Oesterreichs. In Tirol jedoch behauptete sich Margarete Maultasch und ihr luxemburgischer Gemahl. Ludwig der Bayer plante zwar einen Vorstoß über Linz nach Böhmen; als aber seine Vorbereitung, oder überösterreichische Städte als Kostenbeitrag zu erhalten, abgelehnt wurde, trennte er sich von den Habsburgern, die schon am 9. Oktober 1336 in Wien mit dem Böhmenkönig Frieden schlossen, wo sie Kärnten behielten, aber auf ganz Tirol Verzicht leisteten.

Als 1339 der unternehmungslustige Herzog Otto der Fröhliche starb, erhielt Albrecht II. die Alleinregierung. Dieser war bald nach dem Tode seines Bruders Albrecht infolge einer Erkrankung an Händen und Füßen gelähmt worden, weshalb er den Beinamen der Lahme erhielt. Er vermied alle kriegerischen Vermitt-

lungen, widmete sich ganz dem Wohle seiner Länder, die gerade damals so schwer heimgejucht wurden, und war bestrebt, nicht bloß Oesterreich auch weiterhin zu vergrößern, sondern auch mit dem neuen deutschen König, den Luxemburger Karl IV., in freundschaftliche Beziehungen zu treten. Um das Jahr 1347 erwarb Albrecht II. durch Tausch von den Schaumberger Grafen die Herrschaft Buchheim um sich den Eingang in deren Besitzungen im Attergau zu sichern. Auch erhielt er von den Schaumbergern 1355 den sogenannten Deffnungsrevers, wodurch deren Burgen, namentlich in Kriegszeiten, zur Besetzung offen standen. Als 1351 ein Rosenberger Graf von Neuhaus mit den Wallseern in Fehde kam und dabei das Land bis gegen Linz verwüstete, drängte der Landeshauptmann von Oberösterreich Eberhard von Wallsee, ihn zurück und brachte ihm bei Freistadt und auf böhmischem Boden Niederlagen bei. Mit dem neuen deutschen Kaiser Karl IV. trat Albrecht bald nicht bloß in freundschaftliche, sondern auch verwandtschaftliche Beziehungen, da 1353 zwischen Karls Tochter Katharina und Albrechts Sohn Rudolf die schon früher vereinbarte Heirat wirklich zustande kam. Dabei bestätigte der Kaiser alle Freiheiten und Rechte Oesterreichs, wie er auch schon 1348 das Privilegium de non evocando verliehen hatte, wodurch eine Vorladung österreichischer Untertanen vor fremdes Gericht, wie auch vor das Reichsgericht ausgeschlossen wurde. Dabei verlor auch das Bistum Passau seine landesherrliche Selbständigkeit im oberen Mühlviertel. Diese Erstarkung und Erweiterung der herzoglichen Gerichtsgewalt im Lande ob der Enns, machte auch die Bestellung eines neuen Landrichters notwendig; nur ausnahmsweise blieben die verdienten Hans von Kapellen und Heinrich von Wallsee auch weiterhin noch Landrichter des Machlandes und der Niedermark.

Endlich suchte Albrecht II. in weiser Vorsorge die Theilbarkeit der österreichischen Länder und die Einhelligkeit der habsburgischen Nachfolge zu sichern, in dem am 25. November 1355 aufgestellten Hausgesetze sollten die herzoglichen Söhne in brüderlicher Eintracht gemeinschaftlich regieren; würde sich aber einer aus den Nachfolgern dagegen vergehen, so sollten die Landherren und Städte berechtigt sein, gegen ihn einzuschreiten.

2. Die schweren Heimjuchungen des Landes und die Fürsorge des Herzogs. Trotz der weisen fürsorglichen Regierung Albrechts, die ihm auch den Beinamen der Weise brachte, wurde Oesterreich gerade zu seiner Zeit von schweren Heimjuchungen betroffen, die nach den vielen Kriegen und dem Ringen um die Kaiserkrone doppelt lasten mußten. Nachdem schon früher durch Mißwachs Hungersnöte entstanden waren, trat im Juli 1338 eine furchtbare Heuschreckenplage auf, die alle Feldfrüchte vernichtete und fast drei Jahre lang nicht unterdrückt werden konnte. 1340 und 1342 kamen ungewöhnlich lange und strenge Winter, denen im Frühjahr große Ueberschwemmungen folgten. Das Schrecklichste aber war der Ausbruch der Pest, die besonders im Sommer 1349 viele Opfer forderte. Im damals noch viel kleineren Wien starben täglich 500—900, nach anderen Berichten selbst 1200 Personen. In der Pfarre St. Stephan raffte der Tod hintereinander 54 Geistliche hinweg, und das Stift Heiligenkreuz verlor damals 53 Ordensherren. Von der Geißel Gottes schwer betroffen, steigerte sich bei vielen die Erregung in übermäßiger Weise, indem sich zunächst der jahrzehnte lange Haß in wilden Judenverfolgungen entlud. Andere wieder wollten in quälerischen Geißlerfahrten Gottes Barmherzigkeit und Sündenvergebung erringen, von Angst und Verzweiflung überspannte Geißler, welche, Bußlieder singend und den entblößten Oberkörper peitschend, in hellen Scharen durch die Straßen zogen, wandten sich auch gegen die legerischen Sekten, die zwar in Böhmen und Mähren ihre Hauptzuzucht, aber auch in Oesterreich weite Verbreitung gefunden hatten. Nicht bloß in Niederösterreich, sondern auch in Linz, Enns, Steyr und anderen

Orten des Landes gab es Verfolgungen und Hinrichtungen. Für das Jahr 1353 war eine außerordentliche Kriegssteuer eingehoben worden, die als Kopfsteuer auf Städte, Märkte, Kirchen und Klöster ausgeschrieben worden war. Die alte, unbedingte Heeresfolge des Lehensstaates hatte sich mehr und mehr gelockert; selbst viele Abelige waren nicht mehr in stande, auf eigene Kosten kostspielige Aufgebote und langwierige Kriegsdienste zu leisten. So mehrten sich Verpfändungen und Geldverpfändungen, welche den Uebergang zum Söldnerdienste bilden. In den Krisen- und Kriegszeiten hatte auch der Donauhhandel schwer gelitten, nur der Handel mit den Süden, vor allem nach Venedig, sich vermehrt. Für fremde Kaufleute bestanden Strafenzwang und Mautabgaben. 1305 hatte die Gemahlin Albrechts I., Königin Elisabeth, vom Kloster Traunkirchen den vom Gründer verliehenen Anteil am Salzberg bei Hallstatt gelöst, womit die Wiedererweckung des dortigen Salzabbaues und zugleich die Förderung des Bergbaubetriebes im nahen Aussee verbunden war. Schon 1311 lieferte die Hallstätter Saline 48.000 Zentner Salz. Wichtig wurde auch die Weinausfuhr, an welcher die Wachau den Hauptanteil trug. Aus der italienischen Stadt Florenz kam damals auch die Goldwährung zur Einführung; 1327 werden die ersten Goldgulden, auch Florin genannt, im Lande ob der Enns geprägt. Durch Handel und Gewerbe kamen auch die Städte wieder zu neuem Aufschwung; für die einzelnen Handwerker und Berufe wurden Innungs- und Bruderschaften gegründet. Albrecht II., der Lahme oder Weise, verstand es, die Wunden und Kränkungen der Zeit in treubesorgter Friedenszeit zu heilen und die Grundlagen für einen neuen Aufschwung Oesterreichs zu schaffen. Nach seinem Tode 1358 wurde er in der von ihm gegründeten Kartause Gaming beigesetzt.

3. Das Große Privileg Rudolfs IV. des Stiflers. Albrechts ältester Sohn Rudolf IV. war erst 19 Jahre alt, als der Vater starb. Da die nächsten Brüder, Albrecht und Leopold, erst 9, bezw. 7 Jahre zählten, übernahm er die Regierung ganz allein. Dank seiner hervorragenden Begabung hatte Rudolf die Verwaltung der Vorlande schon seit mehreren Jahren unter schwierigen Verhältnissen geführt und sich dabei reiche Erfahrung gesammelt.

In seinem hochstrebenden Sinne konnte er es nicht verwinden, daß er in der goldenen Bulle Karls IV. übergangen worden war. Dieser hatte, um die schwierige Kurfürstenfrage zu entscheiden, am 25. März 1356 ein Reichsgesetz geschaffen, wodurch für alle Zukunft die zur Kaiserwahl berechtigten Kurfürsten bestimmt wurden. Obwohl die Habsburger mehrere Herzogtümer besaßen und daher zu den mächtigsten Reichsfürsten gehörten und selbst schon drei Kaiser gestellt hatten, waren sie, obwohl Rudolf sogar Schwiegersohn Kaiser Karls IV. war, dennoch nicht in die Reihe der Kurfürsten aufgenommen worden. Vielmehr hatte der Kaiser schon 1348 jene Urkunde bestätigt, in welcher einst Richard von Cornwallis den Böhmenkönig Ottokar 1262 mit den böhmischen und österreichischen Ländern belehnt hatte. Rudolf IV. empfand daher die Zurücksetzung sehr schmerzlich. Nun ließ er in seiner herzoglichen Kanzlei, die er nach dem Muster der Reichskanzlei ausgestaltet hatte, aus den alten, wirklich verliehenen Vorrechten und dazu aus ungeschichtlichen Unterstellungen das sogenannte Privilegium maius, das Große Privileg, zusammenstellen. Die Grundlage dazu bildete die Urkunde, womit Oesterreich unter Heinrich V. dem Kaiser 1156 von Friedrich Barbarossa zum Herzogtum erhoben worden war. Dazu kamen aber Vorrechte, die angeblich Markgraf Ernst vom deutschen Kaiser Heinrich IV. unter Hinweis auf Privilegien eines Julius Cäsar und Kaiser Nero erhalten hatte. Daran reihten sich spätere Verleihungen König Heinrichs VII. vom Jahre 1328, Kaiser Friedrichs II. von 1245 und Rudolfs von Habsburg aus dem Jahre 1283. Der Inhalt dieses Großen Privilegs bedeutete nahezu die volle Loslösung Oesterreichs vom deutschen Reiche. Darnach stand dem Herzog auch das Recht auf den Titel Pfälzerherzog zu, wie er sodann auch in mehreren Urkunden seine

kaiserliche Machtvollkommenheit betonte und auch ein prachtvolles großes Siegel herstellen ließ. Ferner sollte Oesterreich keiner fremden Macht mehr unterworfen sein und selbst der deutsche Kaiser keinen Einfluß auf das Land haben; dieser sollte auch die vollständig unentgeltliche Belehnung nur in österreichischen Landen vorzunehmen haben, wobei die Habsburger hoch zu Ross im fürstlichen Ornat, das Szepter in der Hand und den Herzogshut mit der Zinkenkrone auf dem Haupte zu erscheinen hatten. Entsprach der Kaiser einem dreimaligen Ansuchen um die Belehnung nicht, so sollte sie als vollzogen gelten. Von allen Steuern und Abgaben an das Reich, wie auch vom Besuch der kaiserlichen Hofstage befreit, sollten die Habsburger von niemanden, nicht einmal von dem Kaiser, zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden können, und zum Heeresdienste weder dem deutschen Reich noch sonst jemand verpflichtet sein. Nur in einem Kriege gegen Ungarn oder ein anderes Nachbarland waren zwölf Mann dem Kaiser beizustellen, während der Herzog oberster Führer seines Heeres und Kriegsherr seines Landes bleiben sollte. Doch war bei aller Lostrennung vom Deutschen Reiche auf die Vorteile des Reichsfürstenstandes nicht Verzicht geleistet; das deutsche Reich sollte Oesterreich zum Bestand gegen jeden Feind verpflichtet bleiben. Gleichzeitig wurde die Unteilbarkeit des Landes, wie auch die Erbfolge des ältesten Sohnes festgelegt; bei Ermangelung männlicher Nachkommen war die älteste Tochter erbberechtigt, bei Aussterben des Geschlechtes sollte ein Nachfolger vollständig frei bestimmt werden können.

Im April 1359 reiste Rudolf nach Prag zum Kaiser, um ihn zur Unterschrift zu bewegen. Dieser aber sandte die Urkunde an den Humanisten Petrarca nach Italien, der die Fälschung feststellte und den ihm unbekanntem Verfasser als Erbschelm bezeichnete. Von den Zugeständnissen des Kaisers nicht befriedigt, sorgte Rudolf nun auf eigene Faust für die Durchführung der einzelnen Bestimmungen. Dabei wußte er in den Vorlanden und in Schwaben Bundesgenossen zu gewinnen, bis ihn der Kaiser zunächst zur Aufgabe des Titels veranlaßte; der Reichstag in Nürnberg 1360 sollte den Herzog zwingen, sich ganz dem Kaiser zu fügen; dieser bot ihm selbst ein Schutz- und Trugbündnis an. Während der späteren Verwicklungen des Kaisers mit seinen Nachbarfürsten nannte sich Rudolf auch weiterhin Erzherzog. Die folgenden Herrscher verzichteten zwar wieder auf diesen Titel, aber Ernst von Steiermark nahm ihn 1414 neuerdings an und als die Habsburger wieder die Kaiserkrone erlangten, bestätigte 1453 Kaiser Friedrich III. das Großprivileg, womit es staatsrechtliche Gültigkeit erlangte und die Habsburger zur Führung des Titels Erzherzog berechtigt wurden.

4. Die Erwerbung Tirols und weitere Erb- und Heiratsverträge. Die Beziehungen mit dem kaiserlichen Schwiegervater verschlechterte sich derart, daß es zu einem Krieg zu kommen schien. Als aber Rudolf gezwungen wurde, gegen den Patriarchen von Aquileja aufzutreten, schloß er 1361 Frieden mit dem Kaiser. Der Patriarch Ludwig de la Torre verlangte die Herausgabe einstiger Besitzungen, unter anderem auch in den Ländern Steiermark und Kärnten; da Rudolf es verweigerte, kam es zum Kriege, in dem die Oesterreicher siegten und ihren Gegner selbst gefangen nahmen.

Vorher schon hatte sich Rudolf mit dem König von Ungarn verbündet, um an ihm eine Stütze gegen den Kaiser zu haben, falls ihm dieser bei der Erwerbung Tirols hinderlich sein sollte. Die Ehe Margaretens von Tirol mit ihrem ersten Gemahl Johann Heinrich von Böhmen war keineswegs glücklich geworden. Nicht bloß selbst ganz beiseite geschoben, hatte sie auch zusehen müssen, wie die wichtigsten Ämter des Landes an böhmische Adelige verließen wurden. Die Unzufriedenheit der Tiroler ließ den Entschluß reifen, den Luxemburger zu vertreiben und ihrer Fürstin in Ludwig, dem Sohn des deutschen Kaisers Ludwigs des Bayern einen anderen Gemahl zu geben. Im Jahre 1342 wurde auf Schloß Tirol die

hochzeit gefeiert und durch den kaiserlichen Vater die Belehnung vorgenommen. Der damalige Papst Klemens VI. weigerte sich jedoch, die Scheidung der ersten Ehe auszusprechen, um so mehr, da Kaiser Ludwig 1346 wiederum mit dem Bann belegt wurde. Der päpstlichen Aufforderung Folge leistend, wählten die Kurfürsten den Luxemburger Karl IV. zum Kaiser, der nach dem Tode seines Vaters auch in Tirol regierte. Dieser belagerte zwar die Burg Tirol, die aber von Margarete tapfer verteidigt wurde, bis sie durch Kaiser Ludwig Entsatz erhielt. Dieser starb aber 1347. Nun nahmen sich die Habsburger an. Da Margarete und ihr zweiter Gemahl dem Bann verfallen waren, vermittelte Herzog Albrecht II. die Aussprechung, die allerdings erst 1359 gegeben wurde. Aus Dankbarkeit vermachte Margarete den naheverwandten Habsburgern ihr Land Tirol, falls sie und ihr Gemahl sowie ihr Sohn Meinhard III. ohne Kinder sterben würden. An diesen gelang nach dem Tode Ludwigs 1361 die Regierung des Landes über. Von Jugend an schwer kränklich, war er mit der Schwester Rudolfs des Stiflers vermählt, die aber kinderlos blieb. Im Herbst 1362 schickte sie ihrem Bruder die Nachricht nach Wien, daß Gefahr im Verzuge sei. Mitten im Winter machte sich Herzog Rudolf auf nach dem Semmering durch ein Bauernaufgebot von den Schneemassen wegfrei zu machen und erschien am 18. Jänner 1363 in Brigen. Schwager Meinhard war bereits gestorben und Margarete übergab gegen Vorbehalt der Regierung auf Lebenszeit schon am 26. Jänner ihr Land an Rudolf, mit dem Befehl an alle Untertanen, dem neuen Herzog zu huldigen. Als aber bald darauf die Wittelsbacher Ansprüche erhoben, veranlaßte Rudolf die Ueberfiedlung Margaretens nach Wien, wo sie 1360 starb; der um ihr dortiges Schloß entstandene Bezirk trägt noch heute ihren Namen.

Am Februar 1364 genehmigte auch Kaiser Karl auf dem Kongreß zu Brünn die Erwerbung Tirols und schloß mit den Habsburgern einen Erbvertrag, daß die österreichischen Länder, falls die Luxemburger ausstürben, an die Habsburger fallen, und umgekehrt, beim Aussterben dieser alle österreichischen Länder an die Luxemburger kommen sollten. Ein ähnlicher Vertrag wurde auch mit dem ungarischen König Ludwig I. dem Großen geschlossen. Am 6. Juni 1364 vermachte Graf Albert von Görz, der auch Istrien und die windische Mark besaß, für den Fall seines kinderlosen Todes seine Länder an die Habsburger. Um den Patriarchen von Aquileja, mit dem es alsbald wieder zu Streitigkeiten kam, einzukreisen, knüpfte Rudolf auch mit Oberitalien Beziehungen an; im Februar 1365 fand die Vermählung des 14jährigen Bruders Leopold mit Biridis, der Tochter des Herzogs Barnaba Visconti von Mailand, statt. Endlich bestimmte Herzog Rudolf in einem neuen Kommissionsvertrage vom 18. November 1364, daß alle österreichischen Länder in gemeinsamer Besitz ungeteilt verbleiben sollten; jedoch wurde der älteste als allein berechtigt erklärt, das Haus nach außen hin zu vertreten, Lehen zu empfangen und zu verleihen sowie Steuern einzuheben.

5. Die Gründung des Stephansdomes und der Wiener Universität. Um seinen Ländern eine gehobene Stellung zu verschaffen und dabei seine Herrschermacht, welche die der Kurfürsten noch übertreffen sollte, zu erhöhen, förderte er Kunst und Wissenschaft und führte weitgreifende Finanz- und Verwaltungsmassnahmen durch. Dabei bildete sein Schwiegervater Karl IV. von Böhmen sein Vorbild. Dieser hatte 1348 die erste deutsche Universität in Prag gegründet und den Bau des St. Veitsdomes auf dem Hradschin begonnen. Auch in Wien sollte an Stelle der alten, längst zu klein gewordenen Kirche von St. Stephan ein großer Dom entstehen; am 7. April 1359 wurde der Grundstein gelegt und noch unter seiner Regierung der Chor vollendet, in welchem der Herzog später auch begraben wurde. Die Gestalten des herzoglichen Stiflers und seiner Gemahlin sind noch heute über dem Singertor des Stephansdomes. Von den zwei

Türmen wurde nur einer ausgebaut. Am 12. März 1365 gründete er die Wiener Universität und damit auch eine große Universitätsbibliothek und gleichzeitig die Propstei zu St. Stephan; die Errichtung eines eigenen Bistums für Oesterreich gelang ihm nicht. Den ersten Rektor berief er aus Paris, deren Hochschule als Vorbild diente. Um berühmte Professoren nach Wien zu bekommen, erteilte er außergewöhnliche Rechte und Freiheiten; neben der Abgaben- und Steuerfreiheit aller Mitglieder der Hochschule gewährte er ihr die selbständige Gerichtsbarkeit; auch sollte ein eigener Stadtteil als Universitätsviertel abgegrenzt werden.

Durch musterhafte Verwaltung und mannigfache Begünstigungen suchte der Herzog im ganzen Lande einen neuen Wohlstand zu begründen. Damals war es üblich, alle Jahre neue Münzen auszugeben, wobei sich für den Landesfürsten bedeutender Gewinn ergab. Rudolf verzichtete auf diese Münzumschmelzung, führte aber eine Trankesteuer ein. Dabei schützte er die Verbraucher vor Preistreiberei; schritt er ein, als die Bäcker von Klosterneuburg drei Tage kein Brot ausgaben. Gegen die Uebergriffe der Zünfte verordnete er, daß in Zukunft nur mehr der Stadtrate das Recht zustehen solle, in Gewerbefragen Verordnungen zu erlassen. Wie er schon im allgemeinen die Städte begünstigte, konnte sich Wien seiner besonderen Fürsorge erfreuen. In ihr hatten nebst dem Wüden der Pest auch verheerend Feuerbrünste, besonders im Jahre 1361, schweren Schaden angerichtet, wobei ein Drittel der Stadt in Asche gelegt wurde. Mißernten, schlechte Weinjahre sowie die durch den damaligen Silbersturz hervorgerufene Weltkrise hatten die Not vermehrt. Mit dem Befehl zum Wiederaufbau der Häuser, womit er dreijährige Steuerfreiheit verband, schuf er auch ein neues Grundrechts- und Ablösegesetz, wodurch alle lastenden Abgaben und Leistungen abgestreift werden konnten; diese Gesetz wurde auch auf die oberösterreichischen Städte, wie Enns, Steyr und Wels ausgedehnt. Dem Bürgerstande erleichterte er die Erwerbung von Grund- und Hausbesitz und verteilte die öffentlichen Lasten durch gerechte Steuern auf alle Bewohner, auch auf Adelige und Geistliche; die Bischöfe, welche in Oesterreich noch Besitzungen hatten, mußten ihn beehren und sich zur Hilfeleistung in Kriegszeiten verpflichten. Ueber das gesamte Kirchenvermögen übernahm er die Schirmvogtei, die ihm auch der Kaiser 1361 bestätigen mußte. Mitten in dieser so erfolgreichen Politik und segensreichen Tätigkeit für den wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung Oesterreichs wurde Rudolf am 27. Juli 1365 in Mailand vom Tode ereilt, als er erst 25 Lebensjahre zählte.

XIII. Oesterreich im Zeitalter der habsburgischen Teilungen.

1. Die Teilung des habsburgischen Hauses und Besitztümer.
2. Erwerbungen und Verluste unter Albrecht III. und Leopold III.
3. Die Regierung Albrechts IV.
4. Die Vormundschaft über Albrecht V.
5. Das Emporkommen der Stände und ihre Bedeutung.
6. Der Zerfall der Leopoldinischen Linie in die steirische und tirolische.

1. Die Teilung des habsburgischen Hauses und Besitztümer. Von den beiden Brüdern Rudolfs war Albrecht 16 Jahre alt und Leopold erst 14. Ihre erste Sorge war, mit den Wittelsbachern, welche wegen des Entganges von

Tirol noch im Kriege standen, Frieden zu schließen. Die Bayern hatten im Sommer 1364 das in österreichischem Pfandbesitz befindliche Schärding belagert, während von Rudolf Wed eingenommen war. Nach einem kriegerischen Vorstoß nach Tirol kam aber doch am 29. September 1369 der Friede von Schärding zustande, in welchem Tirol bei Oesterreich verblieb, aber der ganze Pfandbesitz mit Schärding und Mattenberg in Tirol zurückgegeben wurde. Der deutsche Kaiser Karl IV. stellte sich den beiden Brüdern feindlich entgegen. Es war ihm bereits gelungen, die geplante Heirat Albrechts III. mit einer ungarischen Prinzessin zu hintertreiben und die Ehe für seinen eigenen Sohn Wenzel zu gewinnen. Allerdings vermählte sich dann Albrecht später mit der Kaisertochter Elisabeth, wobei ein neuer Erbvertrag zwischen den beiden Häusern abgeschlossen wurde, in welchem aber Karl IV. die Habsburger zu übervoortellen suchte. Im Inneren des Landes gab es gleichfalls Störungen, weshalb manche Reformen Rudolfs, wie etwa die Aufhebung der Zünfte, zurückgenommen werden mußten. Die durch Entschädigungen und Kriege verursachten Schulden führten wieder zu Münzernerneuerungen sowie zu einer Beschlagnahme des öffentlichen Vermögens in Oesterreich. Glücklicherweise zahlten damals auch die Venetianer eine Summe von 75.000 Dukaten für den Verzicht der Habsburger auf die Erwerbung von Triest.

Hatte bisher Albrecht III. als Ältester des Hauses die Oberleitung geführt, so kam es trotz der Familienverträge bald zu Zwistigkeiten mit Leopold, obwohl dieser in üblicher Weise die Verwaltung der Vorlande erhalten hatte. Seit 1371 nahm er zwar ritterliche, aber anspruchsvolle Leopold III. an allen Regierungshandlungen seines nachgiebigen und friedfertigen Bruders Anteil. Da Albrecht 1372 nur mit Mühe die Anerkennung seiner Vorrechte als Ältester durchzusetzen vermochte, schloß er mit dem Landeshauptmann von Oberösterreich und mit den Schaumberger Grafen 1373 ein Abkommen, worin sie sich zu seiner Unterstützung verpflichteten, falls der Bruder den Frieden brechen sollte; auch mußte er sich die oberösterreichischen Städte Linz, Steyr, Wels, Enns und Freistadt durch Erleichterungen des Handels mit Italien zu gewinnen. Nichtsdestoweniger sah sich Albrecht im Interesse des Friedens doch gezwungen, im Vertrag von Wien vom 25. Juli 1373 auf die Vorrechte als Ältester zu verzichten und die Gleichberechtigung seines Bruders anzuerkennen; gleichzeitig wurde die Teilung der Verwaltung und Einkünfte vereinbart; Albrecht sollte über beide Oesterreich und Steiermark, Leopold über Kärnten, Krain, Tirol und die Vorlande verfügen. Da Leopold damit aber noch nicht befriedigt war und selbst eine Vermittlung des Kaisers ergebnislos blieb, mußte Albrecht III. im Vertrage von Neuberg im Märzale am 25. September 1379 in die volle Teilung der habsburgischen Länder einwilligen. Albrecht erhielt die Ober- und Niederösterreich, davon ausgenommen Wiener-Neustadt und das Gebiet der ehemaligen Mark Bitten, welche Leopold III. nebst allen übrigen Ländern beanspruchte.

Mit der Aufteilung der österreichischen Länder wurde das Haus Habsburg in die Albrechtinische und Leopoldinische Linie gespalten, damit aber auch das, was die früheren Herzoge, namentlich Rudolf der Stifter, geschaffen hatten, aufs äußerste gefährdet. Kaiser Karl IV. tat den Ausspruch: „Wir haben uns viel Mühe gegeben, die Herzoge von Oesterreich zu demütigen, aber den Weg dazu nicht gefunden; jetzt überlassen sie selbst uns denselben.“ Durch die Teilung wurde tatsächlich die Macht des in Wälden gespaltenen Hauses zersplittert, das Ansehen geschwächt, Brüder und Nachbarn in Streitigkeiten und Kriege gestürzt, die Stände und Bewohner der einzelnen Lande in Parteien zerrissen und der ganze Wohlstand durch Bruderkriege schwer geschädigt.

In näheren Besprechungen wurde zwar vereinbart, daß beim Erlöschen des einen Stammes der andere alles erben sollte und, falls einer der Brüder mit

Hinterlassung minderjähriger Kinder sterben sollte, der andere die Vormundschaft und die Regierung des ganzen Gebietes zu führen habe. König Wenzel, der 1378 seinem Vater gefolgt war, bestätigte die Teilungsurkunde im Februar 1380. Als aber Leopold III. am 9. Juli 1386 in der Schlacht bei Sempach fiel, überließen seine vier Söhne dem Herzog Albrecht III. ihre Länder auf Lebenszeit, so daß dieser für einige Zeit alle habsburgischen Länder wieder vereinigte.

2. Erwerbungen und Verluste unter Albrecht III. und Leopold III. War auch Albrecht seinem Bruder gegenüber nachgiebig, so zeigte er sich seinem Bruder Rudolf ähnlich, planvoll und energisch, wo es sich um die Stärkung der Landeshoheit und Vergrößerung Oesterreichs handelte. Da die Schaumberger Grafen, die noch immer reichsunmittelbar und wegen ihrer großen Macht im Streit der Brüder heiß umworben waren, zuletzt auf die Seite Leopolds traten, so ließ Albrecht bei diesem Anlaß nichts unversucht, um ihr Gebiet einzukreisen und ihre Macht zu brechen. Zunächst wußte er ihnen eine Reihe ihrer Dienstmannen zu entziehen, darunter die Wasner und Aistersheimer, von denen er die Besitzungen Wasen und Schönering bekam. Dann kaufte er Schloß Weidenhof bei Waizenkirchen, gewann die Bayernherzoge zu einem Bündnis und erwarb auf dem Besitze des Hochstiftes Bamberg dessen Güter Frankenburg und Attersee. 1371 gingen Herrschaft und Landgericht Starhemberg bei Haag am Hausruck in herzoglichen Besitz über. Nach dem Teilungsvertrag mit seinem Bruder holte Albrecht zum Schlage gegen die Schaumberger aus. Am 15. März 1380 eröffnete der Landeshauptmann von Oberösterreich, Reinprecht von Wallsee, dessen Burg Oberwallsee gegenüber bei Feldkirchen an der Donau lag, den Krieg gegen Graf Heinrich IX. von Schaumberg. Im Mai fand sich der Herzog selbst ein und belagerte den besetzten Markt Peuerbach. Bald war das ganze Schaumberger Gebiet in seiner Hand. Heinrich suchte zunächst durch einen Waffenstillstand Zeit zu gewinnen, endlich blieb ihm nur die Unterwerfung übrig. Diese wurde ihm dadurch erleichtert, daß er einen großen Teil seines Besitzes, darunter die Festen Schaumberg, Stauff, Neuhaus und Stadt Eferding, als nunmehr österreichisches Lehen wieder zurückerhielt. Die Herrschaft Kammer, die fast den ganzen Attergau umfaßt, verkaufte er jedoch dem Herzog 1383. Die Donaufesten Ober- und Niederwiesen, Haichenbach, Viechtenstein, Kannriedl, Welden, das heutige Neufelden, und Kieders erhielt zwar der Passauer Bischof als Lehensherr zurück, mußte sich aber verpflichten, sie dem Herzog stets offen zu halten und sie nur an österreichische Dienstmannen zu vergeben und nur mit Zustimmung des Herzogs zu veräußern oder zu verpfänden.

Bei Klagen passauischer gegen herzogliche Untertanen wurde das Landtaidm von Oberösterreich als zuständiges Gericht festgesetzt, das bald im ganzen Lande den Uebergewicht bekam. Auch das herzogliche Zehentgericht erlangte das Aufsichtsrecht über das Zehentwesen im ganzen Lande. Auch die Burgen der Herren von Rohrau, an welche noch heute die Orte Ober- und Unterrohr bei Kremsmünster erinnern, wurden von Albrecht gebrochen; das Geschlecht der Rohrer erlosch 1487.

Den Städten und besonders seiner Residenz Wien wandte der Herzog gleich seinem Vorgänger besondere Sorgfalt zu. Die dauernde Sicherung und der Ausbau der Universität war sein Verdienst. Die zugewiesenen Gebäude beim Dominikanerkloster im Stubenviertel, wo auch die Studentenheime waren, wurden für fünf Jahrhunderte ihr Heim. Unter ihm gelangte die Kirche Maria am Gestade mit dem schönen gotischen Aufbau zur Vollendung. Im Interesse der Kirche sah sich der Herzog veranlaßt, gegen die Irrlehrer und besonders gegen die Sekte der Waldensers einzuschreiten. Als der Pfarrer von Wolfers bei Steyr getötet und auch sein Nachfolger nur mit Mühe ihren Anschlügen entging, ließ der Herzog in ihrem Hauptort Steyr ein Gericht einsetzen, das zwei Jahre, 1395—1397, in Tätigkeit blieb.

Der Aufruf leistete, wurde begnadigt, etwa 100 Personen jedoch zum Tode verurteilt.

Gleich seinem Bruder war auch Herzog Leopold III. bemüht, neue Erwerbungen zu machen. Graf Egon von Freiburg im Breisgau, der durch Kaiser Karl IV. Landgraf im Breisgau geworden war, kam mit den Bürgern der Stadt in Streit, entsagte gegen eine Geldsumme auf seine Rechte und die Bürger anstammten 1368 die Herrschaft der österreichischen Herzoge. Nach dem Tode des Markgrafen Grafen Albert von Görz erbte Leopold einem früheren Vertrag gemäß 1371 die Grafschaft Istrien und Gebiete in Krain, nachdem schon früher durch Graf Albersberg und die Hälfte des Zirknitzer Sees erworben worden waren. 1362 kam die wichtige Stadt Triest dazu. Die Bürger wurden wegen der Handelskonkurrenz von den Venetianern hart bedrängt. Schon bei der Belagerung der Stadt 1308 hatten sie die Habsburger zur Hilfe gerufen; da aber Leopold, der mit seinem Bruder in Teilungsstreitigkeiten stand, die Stadt nicht zu entsetzen vermochte, mußte sie sich neuerdings ergeben. Als aber Venedig in einen Krieg mit Genua geriet, stellten sich die Bürger abermals unter habsburgischen Schutz, der ihnen einen ungeahnten Aufschwung ihres Handels mit dem österreichischen Hinterlande brachte. 1379 hatte Leopold von König Wenzel die großen Landvogteien in Ober- und Niderschwaben und 1381 die Besitzungen der Grafen von Hohenberg zwischen Neufahr und Donau erworben. Damals gelang auch die Erwerbung von vorarlbergischen Herrschaften. Die alten Grafen von Bregenz und Montfort bei Montfort waren 1157 ausgestorben; die Tochter des letzten Grafen hatte den Pfalzgrafen Hugo von Tübingen am Neufahr geheiratet, dessen Sohn sich wieder Graf von Bregenz oder Montfort nannte. Dieser erbaute auch das Schloß Feldkirch und erhob den Ort 1214 zur Stadt. Das Geschlecht teilte sich aber später in zwei Äste, von Montfort und von Werdenberg, die sich weiterhin spalteten. Durch die vielen Teilungen und häufigen Fehden verarmten sie und sahen sich zu beständigen Verpfändungen und Verkäufen gezwungen. 1375 erwarb Leopold III. die Grafschaft Feldkirch und nach dessen Tode Albrecht III. 1394 Burg und Stadt Waben und das Montafonertal. 1396 kam die schweizerische Grafschaft Saargans dazu und 1403 Stadt Rheineck mit dem Rheintal, womit die Verbindung zwischen Tirol und den Vorlanden hergestellt war. Leopold wollte auch die habsburgische Herrschaft in Schwaben und in der Schweiz befestigen; die schwäbischen Reichsstädte hatten 1385 einen Bund mit den Eidgenossen abgeschlossen und die Luzerner darauf habsburgische Besitzungen erobert. Leopold rückte gegen die Stadt vor, ließ aber im Walde bei Sempach am 9. Juli 1386 auf das Heer der Eidgenossen. Auf dem engen Raume konnte sich das schwergerüstete Ritterheer nicht entfalten, weshalb der Herzog Schlacht und Leben verlor. Albrecht schloß nach einer abermaligen Niederlage bei Näfels Frieden, wobei er Sempach und andere Besitzungen abtreten mußte.

3. Die Regierung Albrechts IV. (1395—1404). Als Herzog Albrecht III. am 29. August 1395 in dem von ihm erbauten Schlosse Lagenburg bei Wien im Alter von 46 Jahren starb, war sein Sohn Albrecht IV. erst 18 Jahre alt. Die Regierung seiner Länder Ober- und Niederösterreich wurde ihm streitig gemacht durch die Söhne Leopolds, von denen Wilhelm 25 Jahre, Leopold IV. 24, Ernst 18 und Friedrich 13 Jahre zählten. Obwohl sich Wilhelm auf das Recht als Ältester des Geschlechtes berief und selbst die Städte Wien und Steyr wegen des Namens des steiermärkischen Gebietes zu gewinnen wußte, blieben die Landherren von Oesterreich Albrecht treu. Im November 1395 wurde der Vergleich von Hollenbourg geschlossen, wo der gleich seinem Vater nachgiebige Albrecht IV. in eine Mitregierung Wilhelms in Oesterreich einwilligte. Wenn auch die Mitregierung Albrechts in den Ländern der Leopoldinischen Linie vorgesehen war, so behielt

Wilhelm die Oberhand. Dessen Bruder Leopold IV. bekam die Verwaltung der Vorlande und über sein Verlangen bald darauf auch das Land Tirol.

Ähnliche Familienstreitigkeiten wie bei den Habsburgern gab es damals auch bei den Luxemburgern. Auf Karl IV. von Böhmen war Wenzel gefolgt. Diesen hatten die böhmischen Adligen 1394 gefangen genommen und auf einige Burgen der Rosenberger Grafen und zuletzt auf Schloß Wildberg im Haselgraben bei Linz gebracht, das den Starhembergern gehörte. Da Wenzel auch deutscher Kaiser war, nahmen sich die Reichsfürsten seiner an und verlangten zu Frankfurt seine Freilassung, welche auch gewährt wurde. Infolge der schwachen Regierung Wenzels, der 1400 auch als Kaiser abgesetzt wurde, kam es in den folgenden Jahren zu neuen Uebergriffen böhmischer Adliger und zu Plünderungszügen selbst tief nach Oesterreich herein. Da die jungen Herzoge infolge ihrer Streitigkeiten und kostspieligen Hofhaltungen nicht instande waren, dagegen einzuschreiten und selbst in eigenen Lande manche Raubritter ihr Unwesen trieben, griff allgemeine Unzufriedenheit um sich. 1402 wurde Wenzel von seinem Bruder Siegmund, der durch Heirat König von Ungarn geworden war, neuerdings gefangen genommen und zuerst auf die oberösterreichische Feste Schaumberg und dann nach Wien gebracht, wo er in ehrenvoller Haft gehalten wurde. Siegmund erneuerte, um die habsburgischen Herzoge an sich zu ketten, die alten Erbverträge der Luxemburger und ernannte auf dem Reichstag zu Preßburg 1402 Albrecht den IV. von Oesterreich zu seinem Nachfolger in Ungarn, wozu die Magnaten, Prälaten und Städte des Landes ihre Zustimmung gaben. Als es aber dem gefangenen Wenzel gelang, aus der milden Haft zu entkommen, zürnte Siegmund über Albrecht, den er der Mitschuld an der Flucht verdächtigte. Dieser aber rechtfertigte sich und versprach Siegmund Hilfe im Kriege, den dieser gegen die böhmischen Adligen und gegen seinen Bruder eröffnete. Albrecht IV. begann im Juli 1404 mit der Belagerung von Znaim, die aber, als die Ruhr ausbrach, wieder aufgehoben wurde. Der gleichfalls erkrankte Herzog wurde nach Klosterneuburg gebracht, wo er aber am 14. September 1404 im Alter von nur 27 Jahren starb. Er hinterließ seine Witwe Johanna mit einem erst siebenjährigen Sohn.

4. Die Vormundschaft über Albrecht V. von Oesterreich. Herzog Wilhelm übernahm nun die Vormundschaft über Albrecht und damit auch die Regierung über Oesterreich. Da er mit Johanna von Neapel aus dem Hause Anjou vermählt war und dadurch Ansprüche auf Ungarn gegen den Luxemburger Siegmund erhob, schloß er sich ganz an Wenzel an, mit dem er 1404 Frieden und Freundschaft und bald darauf erneut Erbverträge schloß. Leopold IV. dagegen verband sich mit Siegmund von Ungarn, der an Wilhelm den Krieg erklärte und ungarische Scharen in Oesterreich einfallen ließ. Wilhelm aber rückte mit einem Heere in Ungarn ein, eroberte Neusiedl am See und ließ viele Raubritter, denen Siegmund nicht Herr werden können, gefangen nehmen oder töten. Bevor aber noch der Friede von Preßburg, den der Landeshauptmann von Oberösterreich, Reinprecht von Wallsee, vermittelte, unterzeichnet wurde, starb Wilhelm am 15. Juli 1406.

Nun wollte Leopold IV. die Regierung Oesterreichs übernehmen; da griffen die Stände des Landes ein. 24 Bischöfe und Prälaten, 81 Vertreter der Herren und Ritter Ober- und Niederösterreichs sowie die Abgeordneten von 22 Städten des Landes schlossen am 6. August 1406 den sogenannten großen Bund, anerkannten Albrecht V. als ihren Landesfürsten und wählten einen Ausschuß, der die Aufsicht und Entscheidung über die Vormundschaft zu führen hatte; diese sollte am Tage vor Georgi, das ist am 23. April 1411 nach Erreichung des 14. Lebensjahres Albrechts beendet sein. Diesem Beschluß unterwarf sich Leopold mit seinen Brüdern, welche nun vereinbarten, daß Leopold die Vormundschaft und die Regierung in

Oesterreich, dazu die Herrschaft in Kärnten und Krain, Ernst in Steiermark und Friedrich in Tirol und den Vorlanden übernehmen sollten. Die Einigung der Brüder war indes nicht von langer Dauer. Da Leopold in seinen Unternehmungen gegen Böhmen und in Wien wenig Glück und Geschick zeigte und dadurch den Anhang verlor, strebte Herzog Ernst eine Neuregelung in der Vormundschaftsfrage an. Die Folge waren neue Streitigkeiten unter den Brüdern, in deren Verlauf der Hauptmann ob der Enns, Reinprecht von Wallsee, die Prälaten und Städtevertreter nach Enns zu einer Besprechung berief, um wenigstens das Land Oberösterreich vor dem Bürgerkrieg zu verschonen. Hier kam auch am 7. Oktober 1408 ein Uebereinkommen der streitenden Parteien zustande. Auf dem Landtage 1409 wurde der Schiedspruch König Siegmunds angerufen, der gegen Leopold die Gleichberechtigung Herzog Ernsts zur Mitausübung der Vormundschaft aussprach. Als aber die beiden Brüder ihr Bündel zur festgesetzten Zeit noch nicht entlassen wollten, wurde für Pfingsten 1411 ein Landtag nach Eggenburg berufen, wo der junge Albrecht V. die Huldigung der österreichischen Stände erhielt. Als Herzog Leopold IV. am 3. Juni die Nachricht vom Handstreich der Stände erhielt, wurde er vom Schlag gerührt und starb. Schon am 6. Juni hielt Albrecht V. als neuer Landesfürst unter allgemeinen Jubel seinen Einzug in Wien. Am 7. Oktober ernannte er mit König Siegmund von Ungarn, der 1410 auch deutscher Kaiser geworden war, die Grenzstreitigkeiten und erhielt vom Kaiser die urkundliche Auflage, einst die damals erst 2 Jahre alte kaiserliche Tochter Elisabeth zur Gemahlin zu erhalten, um so damit den habsburgischen Erbanspruch auf Böhmen und Ungarn zu sichern.

h. Das Emporkommen der Stände und ihre Bedeutung. Das Auftreten und Eingreifen der Stände im Streit der habsburgischen Brüder war das Resultat einer mehr als zweihundertjährigen Entwicklung und zugleich die Anleitung zur kommenden großen Bedeutung des Ständewesens. Während ursprünglich die Bewohner des Landes gegliedert wurden in Adelige und Freie sowie in Hörige und Unfreie, war seit dem 12. Jahrhundert die Wehrhaftigkeit entscheidend geworden. Die Grafen, Freien und Ministerialen verschmolzen als Waffenfähige zum neuen Adelsstand der Landherren oder dem Herrenstand. An diesen schlossen sich die anfänglich in einem Dienst- oder Abhängigkeitsverhältnis stehenden Ritter und Knappen oder der niedrige Adel an. Infolge des Aufstehens der Städte gesellte sich der Bürgerstand dazu, der zwar ursprünglich unfrei, dann aber infolge seiner Kapitalkraft auch vom Waffentragen nicht ausgeschlossen war. Die Geistlichkeit schied sich als nicht wehrhaft von den Weltleuten und der Bauernstand als waffenunfähig von den übrigen Klassen, weshalb er in Oesterreich und seinen Nachbarländern, außer in Tirol, zu keiner ständischen Bedeutung kam.

Diese gesellschaftlichen Schichten, die zunächst nur soziale Klassen bildeten, kamen bald zu politischem Einfluß. Zuerst bildeten der Herrenstand und die Reichsfürsten als Großgrundbesitzer den Hauptfaktor des Landes und die Stütze des Landesfürsten. Nach dem Tode des letzten Babenbergers griffen sie bereits in das Schicksal des Landes ein und beriefen den neuen Landesherrn. Dem ersten Herzoge der Habsburger wurde zwar ein Rat von 20 Landherren an die Seite gegeben, doch ihr Einfluß im Streben nach einem unabhängigen Landesfürstentum wieder zurückgedrängt und nur der innere Rat der Heimlichen oder secretarii aus wenigen Vertrauten berufen. Immer aber mußten bei den gesetzgeberischen und finanziellen Maßnahmen, welche die weittragenden Pläne und kriegerischen Unternehmungen der Fürsten nötig machten, die Stände zu Rat und Tat herangezogen werden. In den Hausgesetzen Albrechts II. und Rudolfs IV. erhielten sie dann selbst das Widerspruchsrecht, d. h. das Recht, gegen diejenigen der Söhne

einzuschreiten, die diese Gesetze nicht einhalten wollten. Seitdem aber die Habsburger durch Länderteilungen an Macht verloren und in den Erbstreitigkeiten auch erhöhte Steuerleistungen forderten, erlangte das Ständetum die Entscheidung selbst über die Landesfürsten, und als diese gegen Ende des 14. Jahrhunderts infolge ihrer Uneinigkeit nicht imstande waren, den Plünderungszügen der Nachbarvölker und der Raubritter entgegenzutreten, griffen die Stände mit bewaffneter Macht zur Selbsthilfe. Die vier Stände der Prälaten, Herren, Ritter und Bürger vereinigten sich an bestimmten Orten des Landes zu Versammlungen, den Landtagen, wo auch die ständigen Vertreter, anfangs neun aus jedem Stande, gewählt wurden.

6. Der Zerfall der Leopoldinischen Linie in die Steirische und Tirolische. Nach Leopolds Tode 1411 teilten die beiden jüngsten Brüder wieder ihre Länder; Ernst mit dem Beinamen der Eiserne bekam Steiermark, Kärnten und Krain, Friedrich IV. Tirol und die Vorlande.

Auf dem Konzil zu Konstanz, das auf Anregung Kaiser Siegismonds 1414 zusammentrat, sollte die Frage der Kirchenreform behandelt, die Irrlehre des Johann Hus und das damalige Schisma, das ist die Zeit der Gegenpäpste, beseitigt werden. Papst Johann XXIII. nahm seinen Weg über Tirol, wo er vom Herzog in Meran feierlich empfangen wurde. Dieser versprach dem Papste über dessen Bitte seine Unterstützung auf dem bevorstehenden Konzil, nachdem der Herzog den Titel Generalhauptmann der Truppen der Römischen Kirche und sonstige Auszeichnungen erhalten hatte. In Konstanz wurde die Absetzung aller drei Päpste beschlossen. Auch Johann XXIII. fügte sich in der Hoffnung, dadurch seine Wiederwahl zu erreichen. Da aber diese nicht in Betracht gezogen wurde — die Wahl fiel später auf Martin V. —, suchte er aus der Stadt und aus der strengen Bewachung des Kaisers zu entkommen. Herzog Friedrich von Tirol veranstaltete am 20. März 1415 vor den Toren der Stadt ein glänzendes Turnier. Während er selbst mit dem Grafen von Cilli kämpfte und aller Augen auf ihn gerichtet waren, entfloh der Papst, als Reiknecht verkleidet, nach der österreichischen Stadt Schaffhausen, wohin sich dann auch Friedrich begab. Von dort aus widerrief Johann seine Abdankung. Kaiser Siegismond, der auf Herzog Friedrich auch aus anderen Gründen erzürnt war, sprach über ihn die Reichsacht aus und erklärte ihn aller seiner Länder für verlustig, den Herzog selbst aber ließ er gefangennehmen. Nachdem bereits ein Teil der Vorlande, selbst der Murgau mit dem Stammschloß Habsburg verloren war, entfloh Friedrich im März 1416 aus der Haft. Als fahrender Sängler kam er nach der Volksüberlieferung nach Bludenz und als er erfahren hatte, daß die Bevölkerung ihm treu geblieben war, gab er sich zu erkennen. Die Bewohner nahmen ihn freudigst auf und begleiteten ihn dann bis über den Arlberg. Mit dem Bruder Ernst, der sich inzwischen des Landes bemächtigt hatte, kam es auf Schloß Kropfsberg am Eingang des Zillertales 1417 zum Vergleich.

Durch eine gute Finanzwirtschaft brachte er die meisten verlorenen oder verpfändeten Güter wieder zurück; aus dem „Friedl mit der leeren Tasche“ wurde ein reicher Fürst, der sich nach der Volksfage auf seiner Burg zu Innsbruck das „Goldene Dachl“ bauen lassen konnte. Die Forschung jedoch weiß, daß das heutige zierliche Denkmal von Kaiser Maximilian erbaut wurde. Der Murgau, die Herrschaften Kyburg, Lenzburg und die Stadt Schaffhausen blieben verloren. Der durch seine Gerechtigkeitsliebe und Leutseligkeit volkstümlich gewordene Herzog starb am 24. Juni 1439. Für seinen einzigen Sohn Siegismond den Münzreichen übernahm zunächst Friedrich V. von der steirischen Linie die Vormundschaft und ließ ihn gegen den Willen der Stände von Tirol in Graz und Wiener-Neustadt erziehen, bis er 1446 selbst die Regierung seines Landes übernehmen konnte.

zunächst wegen seiner Freigebigkeit beliebt, brachte er das Land durch seinen Zwist mit dem Bischof von Brigen, Nikolaus von Cusa, und einen Krieg mit den Venetianern und den Schweizern in arge Wirren. Um sich gegen die Eidgenossen zu sichern, verband er sich mit dem Herzog Karl dem Kühnen von Burgund. Da Siegismond kinderlos blieb, vermachte er sein Land 1490 seinem Verwandten, dem späteren Kaiser Maximilian I.

Ernst der Eiserne hatte sich mit der polnischen Prinzessin Cimburga von Massowien vermählt. Eine Brunhilde an Schönheit und Stärke, schenkte sie ihrem Gemahl fünf Söhne und vier Töchter. Durch sie wurde Herzog Ernst der zweite Stammvater des Hauses Habsburg. Bei seinem Tode 1424 war jedoch der Älteste der beiden überlebenden Söhne Friedrich V., eine bescheidene, langsame aber zähe Natur, erst 10 Jahre alt. Der zweite Sohn, Albrecht VI., wurde dagegen feurig und voll Latendrang. Da Friedrich von Tirol, der die Regentschaft übernahm, nur selten ins Land kam, war Herzog Friedrich V. ganz seinen Erziehern überlassen, die ihn übervorteilten, die er aber nicht abzuschütteln vermochte. Dadurch wurden tiefes Mißtrauen und bedächtige Ergebenheit Merkmale seines Charakters.

XIV. Die erste Vereinigung der Alpen-, Sudeten- und Karpathenländer unter Albrecht II. von Oesterreich.

1. Albrecht V. und der Ausbruch der hussitischen Wirren.
2. Seine Kirchenreformen und Kämpfe gegen die Hussiten.
3. Das Erbe von Böhmen und Ungarn und die Wahl zum deutschen Kaiser.
4. Die Vormundschaft über seinen Sohn Ladislaus Posthumus.
5. Die Regierung des Ladislaus Posthumus und sein Tod.

1. Albrecht V. und der Ausbruch der hussitischen Wirren. Albrecht V., den die Stände Ober- und Niederösterreichs trotz seiner Jugend zum Herzog erhoben hatten, bewährte sich wieder als tüchtiger Fürst. Zunächst wurde 1412 ein allgemeiner Landfriede verkündet und strenge Ordnung und Gerechtigkeit hergestellt, wofür ein Ausspruch bezeichnend ist, daß man damals Geld auf offener Hand ohne Furcht vor Räubern durch das ganze Land hätte tragen können. Mit der Reform des Gerichtswesens war auch eine Neuordnung der Finanzverhältnisse verbunden. 1416 wurden neue Münzen ausgegeben, welche das Wappen des Landes ob der Enns trugen. Da der oberösterreichische Landeshauptmann Reinprecht von Wallsee treu zu Herzog Albrecht stand, zog er sich die Feindschaft des Herzogs Ernst von Steiermark und seiner Anhänger zu, welche die Besitzungen Reinprechts, darunter Kirchdorf, plünderten und selbst Einfälle der böhmischen Abteien bis in die Gegend von Freistadt veranlaßten. Durch Reinprechts Einfluß erhielt Wels am 25. Februar 1412 einen neuen Wochenmarkt, der die Bedeutung der Stadt, des wirtschaftlichen Mittelpunktes des Landes, erhöhte, Enns 1413 Privilegien für die Hausbesitzer, die allein Weinhandel treiben und Wein ausschenken durften, endlich Linz 1414 Handelsrechte für Häuser, die handwändigen gehörten. Auch verschiedene Mißstände wußte der Herzog fürsorglich zu beseitigen.

Um 1420 wurde Desterreich von den böhmischen Wirren betroffen, welche mehr als ein Jahrzehnt alle Kräfte des Landes zur Bekämpfung beanspruchten. Böhmisches Studenten, darunter auch Johann Hus, hatten in England die Irrlehre des John Wicliff kennen gelernt. In Böhmen, wo schon früher Waldenser und andere Sekten Zuflucht gefunden hatten, waren manche Mißstände infolge der Verlegung des päpstlichen Stuhles nach Avignon in Frankreich und des darauffolgenden Schismas nicht abgestellt worden, dazu kam unter Wenzel I. ein Erstarken der tschechischen Volksbewegung, nachdem Karl IV. vorher das Deutschtum begünstigt hatte. Johann Hus, 1369 in Hussineß im südlichen Böhmen geboren, wurde Professor an der Prager Universität und gewann den König Wenzel für die Begünstigung der Tschechen. Gegen 5000 deutsche Studenten verließen 1409 die Stadt und begaben sich nach Leipzig, wo noch im selben Jahre eine neue Universität entstand. Hus wurde wegen Kezerei und Ungehorsam vom Prager Erzbischof und dann vom Papste gebannt. Auf dem Konzil zu Konstanz fiel die Entscheidung über Hus; da er, obwohl Geistlicher, dem Papste und dem Konzile den Gehorsam verweigerte, wurde er dem weltlichen Gerichte übergeben, welches Kaiser Siegmund eingesezt hatte. Nach dem Reichsgefez war auf Volksaufruhr der Feuertod gesetzt, den Hus im Jahre 1415 auch erlitt. Seine Anhänger spalteten sich später in zwei Parteien, Utraquisten und Taboriten. Als gelegentlich einer Prozession in Prag angeblich Steine auf die Hussiten geworfen wurden, stürmten sie das Rathaus und warfen im ersten Prager Fenstersturz einige Ratsherren zum Fenster hinaus. Auf die Nachricht davon starb König Wenzel, vom Schlag gerührt, 1419. Da die Hussiten den Bruder und Erben Wenzels, Kaiser Siegmund, für den Tod des Johann Hus verantwortlich machten, versagten sie ihm die Anerkennung als König von Böhmen und begannen die schrecklichen Hussitenkriege, in welchen sie unter Führung des einäugigen Ritters Johann Zizka und des einstigen Mönches Prokop des Großen mit Hilfe ihrer Wagenburgen zahlreiche Erfolge erzielten.

2. Seine Kirchenreformen und Kämpfe gegen die Hussiten. Nachdem schon 1408 in Wien hussitische Anschauungen verbreitet worden waren, kam im August 1410 der Mitbegründer des Hussitismus, Hieronymus von Prag, nach seiner Agitationsreise aus Ungarn in die Stadt. Bald ging man aber gegen ihn und seine Anhänger vor; nachdem er selbst geflüchtet war, erteilte das Konzil von Konstanz 1416 der Universität den Auftrag, gegen deren Treiben einzuschreiten und selbst die Salzburger Synode erließ 1418 strenge Bestimmungen. Da Herzog Albrecht selbst von echtem Glaubenseifer erfüllt war, so unterstützte er auch das Reformwerk der Kirche mit starker Hand. Die Angehörigen der Wiener Universität mußten einen Eid auf ihre Rechtgläubigkeit ablegen. Der Pfarrer von Gutau bei Freistadt wurde bestellt, gegen Waldenser und hussitische Wanderprediger einzuschreiten; sie konnten festgenommen und dem nächsten geistlichen oder weltlichen Gerichte übergeben werden. In mehreren Stiften wurden über herzoglichen Auftrag Visitationen gehalten und 1408 dem Landeshauptmann Reinprecht von Wallsee die Aufsicht über Schlägl übertragen. 1415 kam Kremsmünster, 1416 das Schottenstift in Wien und 1420 eine Niederlassung des deutschen Ritterordens unter landesfürstliche Verwaltung. Die Erbitterung über die immer mehr zunehmende Abhängigkeit von jüdischen Geldleuten führte zu einer neuen Judenverfolgung; selbst der Adel des Landes war tief verschuldet und in Wien in der Zeit der habsburgischen Wirren um 1400 die Hälfte aller Hypotheken in Juden Händen und innerhalb weniger Jahre mehr als ein Sechstel der Wiener Häuser in Judenbesitz übergegangen. Schon 1406 war es zu einem Tumult gegen sie gekommen; als aber 1420 in Wien drei Christenknaben verschwanden und in St. Lorenz bei Enns Mißbrauch mit einer Hostie getrieben wurde, erließ im selben Jahre Herzog

Albrecht den Befehl, alle Juden in seinen Ländern gefangen zu nehmen. Nach Ermahlung derselben und Einziehung ihrer Güter vereinbarte Herzog Albrecht im Oktober 1423 mit seinem Vetter Ernst von Steiermark, daß auch jede geschäftliche Verbindung der Untertanen mit auswärtigen Juden hintangehalten werden solle.

Im Kampf gegen die Hussiten stand Albrecht, sowohl aus aufrichtigem Glaubenseifer, wie aus verwandtschaftlicher Opferwilligkeit, auf Seite Kaiser Siegmunds. Dieser bewilligte ihm, daß er alle Städte und Schlösser, die er erobern würde, behalten dürfe, und am 4. Oktober 1423 trat der Kaiser Währen an Albrecht ab und bestellte ihn neuerdings für den Fall des kinderlosen Todes zum Erben des Luxemburgischen Besizes. Schon im Mai 1420 war eine österreichische Abtheilung gegen Tabor in Böhmen entsendet worden, und als Ulrich von Huttenberg von Hussiten hart bedrängt wurde, zog ein österreichisches Heer von Westfalen aus gegen Budweis und Prag, anfangs 1421 eine neue Hilfsstruppe und im Herbst desselben Jahres ein Heer von 30.000 Mann gegen Währen. Auch in den beiden folgenden Jahren wurden Aufgebote nach Waidhofen an der Thaya erlassen und in Desterreich das Kreuz gegen die Hussiten gepredigt. Die Grenzbesatzungen mußten neu instand gesetzt werden, da schon 1422 hussitische Scharen tief nach Niederösterreich vorgedrungen waren. Beim großen Ansturm des Jahres 1425 wurden 30 Ortschaften zerstört, nach vierzehntägiger Belagerung die Stadt Neß entnommen und über 1000 Bewohner getödet. Im März des folgenden Jahres kamen die plündernden Scharen schon bis an die Donau, 1427 fiel Stift Amstett zum Opfer und als ein Kriegsheer ihnen entgegentrat, verloren die Desterreicher 9000 Mann im Kampfe. Aber nicht bloß Niederösterreich, sondern auch Oberösterreich nördlich der Donau wurde schwer verwüstet. Die Stifte Purgarn, Donnigartenberg, Waldhausen und die Orte Kied und Mauthausen, Prägarten, Wartberg sowie Algen-Schlägl, Rohrbach, Sarleinsbach, St. Johann, Hellmonsödt und viele andere fielen zum Opfer. Im März 1429 durchzog ein Hussitenheer auf dem Rückweg aus Ungarn neuerdings Niederösterreich und im folgenden Jahre trat ein Haufe von etwa 10.000 Mann ein, wobei das mittlerweile neuerrbaute Stift Uttenburg in Niederösterreich abermals zerstört wurde. Zwar rückte Herzog Albrecht 1431 erfolgreich bis gegen Währen vor, als aber die Hussiten im Oktober eine vernichtende Niederlage erlitten, unternahmen sie im Dezember und März neue Machezüge. 1432 wurde von ihnen zwar nochmals das Marchfeld verwüstet, ihnen aber wieder eine neue Niederlage beigebracht. Inzwischen hatten die Verhandlungen des Basler Konzils begonnen. Die kriegsmüden, gemäßigten Hussiten aber Utraquisten schlossen Frieden gegen Bewilligung ihrer Forderungen. So erreichte auch Herzog Albrecht 1434 einen Waffenstillstand und dann einen fünfjährigen Landfrieden. Als sich aber Utraquisten und Katholiken an der Seite Siegmunds gegen die wilden Taboriten verbündeten und sie 1434 in der Schlacht bei Uppan vernichteten, wurde auf dem Landtag zu Iglau Siegmund als König von Böhmen allgemein anerkannt. Erst nach langer Zeit erholten sich auch die verheerete Desterreichs von den erlittenen Verheerungen.

Während der Hussitenkriege bildete sich die Uebung aus, die Stände des Landes alljährlich einzuberufen, um Steuern und Truppen zu erhalten. Die alte Lehensheerverfassung war längst veraltet, das Söldnerwesen aber den fanatischen Kriegen nicht gewachsen; so kam man auf den Gedanken, den Volksheeren der Hussiten ebenfalls ein allgemeines Landesaufgebot entgegenzustellen. Schon 1421 hatte Herzog Albrecht befohlen, alle Waffenfähigen des Landes im Alter von 16 bis 70 Jahren aufzuschreiben und seit 1424 wurden immer wieder allgemeine Aufgebote erlassen. 1431 erging auf Grund von Reichsbeschlüssen und der in Desterreich gesammelten Erfahrung eine neue Landwehrordnung, die sich auch auf alle Ortschaften erstreckte. 1425 war das Land bereits beiderseits der Enns in Viertel

eingeteilt worden; in Oberösterreich lagen das Hausruck- und Traunviertel südlich und das Machland und Mühelland nördlich der Donau. Ein Landtagsbeschluss vom 1. November 1431 bestimmte die Aufstellung von Hauptleuten für jedes Viertel; das allgemeine Bauernaufgebot sollte aber nur zur Landesverteidigung verwendet werden, dagegen mit Unterstützung der Stände ein stehendes Söldnerheer unterhalten werden. Dazu musste aber wieder eine Reform des Steuerwesens Hand in Hand gehen. Obwohl 1431 neben den übrigen Städten auch Linz und Steyr je 400 Gulden, Freistadt 200 Gulden zur Befreiung der Bürger vom Kriegsdienste zahlten, musste die Stadt Wien 12.000, Steyr 1.500, Freistadt 800 und ähnliche Summen auch die anderen Städte als Anleihen aufbringen; und doch wurden die Finanzen des Herzogs immer mehr erschöpft. Zwangsanleihen und Verpfändungen nahmen immer mehr zu und selbst ein Teil des habsburgischen Hauschatzes musste hergegeben werden.

Obwohl durch die böhmischen Kriegswirren der Donauhandel zunächst in Blüte kam, griffen doch auch in unserem Lande bald Not und Teuerung um sich. Die durch die Hussiten verursachte Unsicherheit benützte auch manche Adelige zu Räubereien; selbst der Kammermeister des Herzogs, Georg Schenk vom Walde, der 1429 mit der Donaufeste Aggstein an der Donau befehrt worden war, nahm Kaufleute gefangen, erpreßte von ihnen Lösegeld oder ließ sie im berüchtigten Rosengärtlein umkommen. Die Stifte St. Pölten, St. Florian, Waldhausen und Baumgartenberg wandten sich 1433 mit einer Beschwerdeschrift sogar an das Baseler Konzil. Anstatt sich aber ganz allein dem Wohle Oesterreichs widmen zu können, wurde Herzog Albrecht V. veranlaßt, noch größere Aufgaben in Angriff zu nehmen.

3. Das Erbe von Böhmen und Ungarn und die Wahl zum deutschen Kaiser. Das Eheversprechen und die Zusicherung des Luxemburgischen Erbes, die Albrecht schon 1410 von Kaiser Siegmund erhalten hatte, waren am 28. September 1421 zu Preßburg erneuert worden. Nach der schweren Niederlage Siegmunds am 23. März des folgenden Jahres zu Deutschbrod erhielt Albrecht die Statthaltertschaft Mährens und am folgenden 22. April fand die Vermählung mit der Kaisertochter Elisabeth statt. Am 1. Oktober 1423 übergab der Kaiser Mähren mit allen Rechten an Oesterreich. Nach dem Tode des Schwiegervaters am 9. Dezember 1437 trat Albrecht das ganze Erbe an. Schon am 18. Dezember erkannten ihn die Ungarn als ihren König an; in Böhmen trat zwar die national-slawische Partei für den erst elfjährigen polnischen Prinzen Kasimir ein, aber bei der Königswahl am 27. Dezember erhielt Albrecht das Uebergewicht, weshalb er im folgenden Jahre zu Prag gekrönt wurde. Im März 1438 erfolgte auch die Wahl zum deutschen Kaiser.

Damit waren die Habsburger dank ihrer klugen Hauspolitik sowohl wieder auf den deutschen Thron zurückgekehrt, der ihnen nun fortan für mehrere hundert Jahre verbleiben sollte, sie erreichten auch zum ersten Mal die wiederholt angestrebte Vereinigung der Alpen-Sudeten-Karpathenländer und legten damit den Grund für die später so mächtige Donaumonarchie.

Um in der Zeit seines Aufenthaltes außer Land die Regierung Oesterreichs zu sichern, setzte Albrecht schon am 9. Februar 1438 eine Statthalterchaft ein, die ähnlich einer schon 1425 eingesetzten Behörde aus mehreren Beamten bestand. Ihr gehörten unter anderen der Landmarschall Graf Johann von Schaumberg, der Landeshauptmann Reinprecht von Wallsee und Rüdiger von Starhemberg an. Auf dem Reichstag zu Nürnberg, im Juli 1438, gebot Albrecht II. allgemeinen Frieden und verbot alle Fehden kraft königlicher Gewalt; dann folgte er dem Hilferuf der Ungarn, wo Sultan Murad II. eingefallen war und nach einem Berichte über 70.000 Gefangene fortgeführt hatte. Albrecht zog mit seinem Heere an die untere Theiß, wo er aber vom Lagerfieber ergriffen wurde. Nach Ofen zurück-

gebracht, starb er unerwartet am 27. Oktober 1439 im Alter von erst 42 Jahren an der roten Ruhr. Die Trauer über den Tod des hochbegabten edlen Herrschers, dessen Wahlspruch gewesen war: die Liebe der Untertanen ist des Fürsten bester Schutz, ergriff hoch und niedrig und selbst die deutschen Reichsfürsten, die in Frankfurt versammelt waren, sanken vor Schmerz zu Boden. Erst am darauffolgenden 22. Februar 1440 wurde ihm ein Sohn, Ladislaus, geboren, der den Namen Posthumus, der Nachgeborene, erhielt. Sterbend hatte Albrecht bewilligt, daß nebst seiner Witwe Herzog Friedrich V. von der steirischen Linie Vormund des Kindes, und falls es eine Tochter wäre, auch der Erbe von Oesterreich sein sollte.

4. Die Vormundschaft über seinen Sohn Ladislaus Posthumus. In Ungarn ergriff die Witwe Albrechts II., Elisabeth, die Zügel der Regierung und ließ auch ihr Kind schon am 15. Mai 1440 in Stuhlweißenburg krönen. Eine mächtige Partei aber hatte schon im Jänner zuvor den Beschluss gefaßt, angesichts der Türkengefahr dem Polenkönig Wladislaw, dem Enkel Ladwigs des Großen, die Krone anzutragen. Dieser ließ sich am 15. Juli 1440 krönen und erhielt, als 1442 Elisabeth starb, die allgemeine Anerkennung. Das Vorkommen der Türken fand damals heldenhaften Widerstand zunächst im Nationalhelden Albanien, Skanderbeg, und in Johann Hunyadi, dem Fürsten von Siebenbürgen. In tollkühnen Kämpfen wurden die Türken zurückgedrängt, in der Schlacht von Varna 1444 fiel jedoch König Wladislaw von Ungarn. So wurde nun der junge Ladislaus Posthumus als König anerkannt und Johann Hunyadi zum Reichsverweser ausgerufen. Da aber Friedrich die von den ungarischen Ständen geforderte Herausgabe des jungen Ladislaus verweigerte, kam es zu Ungarnfällen in Oesterreich; im Waffenstillstand von Radkersburg 1447 behielten die Habsburger Ledeburg, Güns und zahlreiche Orte des heutigen Burgenlandes.

In Böhmen waren gleichfalls arge Wirren ausgebrochen. Während die Katholiken unter Führung Ulrichs von Rosenberg am Erbrecht der Habsburger und harrt an Elisabeth und Ladislaus festhielten, traten die Utraquisten zunächst zu den Bayernherzog Albrecht ein, bis es 1448 dem Anführer der Hussiten, Georg von Podiebrad, gelang, Prag zu besetzen. Im April 1452 wurde er zum Verweser des Landes bestellt.

In Oesterreich suchte der ehrgeizige und schlaue Ulrich Eyzinger die Statthalterchaft zu erlangen. Das Geschlecht der Eyzinger stammte aus Eizing, südwestlich von Nuroldmünster; ihr Stammschloß stand einst in der Ortschaft Oberching; 1439 war ihre Erhebung in den Freiherrenstand erfolgt.

Die beiden Brüder Friedrich und Albrecht von der steirischen Linie standen wegen der Vormundschaft über Siegmund von Tirol in Zwiespalt. Die österreichischen Stände, die sich im November 1439 zum Landtag in Wien versammelt hatten, entschieden sich für den Ältesten, Friedrich V., welcher im April 1440 den oberösterreichischen Landeshauptmann Reinprecht zum Landmarschall bestellte. Kurz vorher war Friedrich auch zum deutschen Kaiser gewählt worden, begab sich aber erst 1442 zur Krönung nach Aachen. Eyzinger trat offen gegen den Kaiser auf, erhob auf dem Landtag zu Meiberg 1451 Beschwerden gegen ihn und verlangte im Namen der Stände die Auslieferung des jungen Ladislaus. Friedrich versprach darauf, daß er sein Mündel nicht an die Stände eines einzigen Landes übergeben könne, doch mußte Eyzinger immer größeren Anhang zu gewinnen. Selbst die oberösterreichischen Stände sagten sich 1452 auf dem Landtag zu Wels von Friedrich los, welcher dessen ungeachtet in Begleitung des zwölfjährigen Ladislaus seinen Römerzug unternahm. In Siena traf Friedrich mit seiner Braut Leonore von Portugal zusammen und hielt am 9. März seinen Einzug in Rom,

wo er wenige Tage darauf gekrönt wurde. Zur selben Zeit bildeten jedoch die Gegner des Kaisers: Czuzinger, der Graf von Cilli und Hunyadi von Ungarn einen Bund, stellten ein Heer auf, das sich im Sommer zur Belagerung von Wiener-Neustadt anschickte, wobei der zurückgekehrte Kaiser nur durch Andreas Baumkircher, einem steirischen Söldnerführer von großer Gestalt und Kraft, gerettet wurde. Am 4. September 1452 übergab Friedrich sein 13jähriges Mündel dem Grafen von Cilli. Ladislaus zog am 6. September, ähnlich wie einst sein Vater, im Triumph in Wien ein. Um seine Ansprüche wenigstens theoretisch geltend zu machen, bestätigte Kaiser Friedrich III. als Reichsoberhaupt 1453 das Privilegium maius, worin Rudolf IV. der Stifter einst die Vorrechte des Ältesten festgelegt hatte; von nun an wurde auch der Titel Erzherzog üblich.

5. Die Regierung des Ladislaus Posthumus und sein Tod. Der junge Fürst war nicht so selbständig und tatkräftig, wie sein Vater im selben Alter gewesen war. Sein Oheim, Graf Ulrich von Cilli, eine machtvolle, aber gewissenlose Persönlichkeit, übte auf den jungen Fürsten den bestimmenden Einfluß aus. Graf Johann Hunyadi, der die Würde eines Reichsverwesers niedergelegt hatte, wurde zum königlichen Oberhauptmann und Erbgrafen von Siebenbürgen ernannt, so daß er die Regierung des Landes faktisch weiterführte, in Böhmen Georg von Podiebrad als Reichsverweser neuerdings bestellte. In Wien machte sich Ulrich von Cilli bald so verhasst, daß die Stände seine Entlassung forderten. In der Nacht vom 4. auf den 5. Oktober 1453 wurde die Hofburg von den Anhängern Czuzingers umstellt und dieser verkündete morgens in Gegenwart des Fürsten dem überraschten Grafen die Entlassung und Ausweisung. Bald sah sich Ladislaus genötigt, die Regierung Oesterreichs bis zu seinem 20. Lebensjahre einem Ausschuß von zwölf Ständemitgliedern zu übertragen, von denen Wolfgang von Wallsee zum obersten Hauptmann ob und unter der Enns ernannt wurde; dieser leitete auch 1454 den Landtag in Wien, wo Bestimmungen über den Landfrieden getroffen wurden. Im Herbst 1453 zog Ladislaus nach Böhmen, wo er in Prag vom Erzbischof von Gran und dem Bischof von Olmütz zum König gekrönt wurde. Als Ladislaus nach zweijähriger Abwesenheit nach Wien zurückkehrte, fand eine Ausöhnung mit dem Grafen von Cilli statt, worauf Czuzinger, der gleichfalls verhasst geworden war, die Stadt verließ. Zur notwendig gewordenen Reform des Geldwesens trat am 6. Dezember 1455 in Linz eine große Münzkonferenz mit Vertretern aus Bayern zusammen, um eine Prägung aus gleichem Schrot und Korn zu vereinbaren. Als Ladislaus im Herbst 1456 nach Ungarn zog, setzte er aus den königlichen Räten eine Verweserschaft ein, darunter Bischof Ulrich von Passau und Rüdiger von Starhemberg. 1453 hatten die Türken Konstantinopel eingenommen; ihr Vormarsch nach Ungarn wurde aber neuerdings von Johann Hunyadi im Verein mit dem Prediger des Kreuzzuges, dem Franziskanermönch Johann von Kapistran, aufgehalten. Sie entsetzten im Juli 1456 das von den Türken belagerte Belgrad und schlugen die Feinde in die Flucht. Am 11. August aber starb der Türkenheld Hunyadi in den Armen Kapistrans an Pagarthyphus. Zwischen seinen Söhnen Ladislaus und Matthias Hunyadi und dem Grafen von Cilli kam es aber bald zum Streit, wobei dieser getötet wurde. Um das Erbe des Grafen, welcher der letzte seines Geschlechtes war, entstand ein neuerlicher Zwist unter den Habsburgern Ladislaus, Kaiser Friedrich III. und dessen Bruder Albrecht VI. Mißgünstige Berater beschuldigten den Mörder des Grafen, Ladislaus Hunyadi, daß er nach der ungarischen Krone und dem Leben des Königs strebe, weshalb ihn ein königliches Gericht zum Tode verurteilte. Obwohl er noch auf dem Richtplatze seine Unschuld und seine Bereitwilligkeit, für Vaterland und König zu sterben, beteuerte, ließ ihn König Ladislaus erbarmungslos hinrichten. Eine allgemeine Gährung im ungarischen Volke veranlaßte den

Mönch, das Land zu verlassen. Im November 1457 begab er sich nach Prag, um sich dort mit Magdalena, der Tochter Karls VII. von Frankreich, zu vermählen. Am 20. desselben Monates starb jedoch der erst 18jährige König Ladislaus, der Waise aus der Albertinischen Linie der Habsburger, nach 36stündiger pestartiger Krankheit, die, wie viele vermuteten, durch Vergiftung hervorgerufen wurde. Mit seinem Tode wurde das Band, das die österreichischen, böhmischen und ungarischen Völker noch zusammengehalten hatte, wieder zerrissen.

XV. Der allgemeine Verfall unter Kaiser Friedrich III.

1. Der Streit zwischen Friedrich III. und Albrecht VI. um das österreichische Erbe.
2. Oesterreich unter der Regierung Albrechts VI. und sein Tod.
3. Die Herrschaft Friedrichs und die Wirren im Lande.
4. Der Krieg mit Matthias Korvinus und dessen Aufenthalt in Wien.
5. Die Kulturzustände im Lande.
6. Die Regierung Kaiser Friedrichs in Deutschland und seine Heiratspolitik.

1. Der Streit zwischen Friedrich III. und Albrecht VI. um das österreichische Erbe. Neben Kaiser Friedrich III., dem als Ältesten des Hauses das Erbe zufiel, erhob auch sein Bruder Albrecht Ansprüche; auch Siegmund der Münzreiche von Tirol und Herzog Wilhelm von Sachsen, der Gemahl der Schwester Anna des verstorbenen Ladislaus, meldeten sich. Zuerst nahmen die Stände von Oberösterreich Stellung. Am 4. Dezember 1457 beschloßen sie einen Landfrieden bis zur Einigung der Fürsten; keiner von ihnen oder ihren Dienern dürfe vorher das Land betreten, außer mit eidlicher Verpflichtung, keinen der Fürsten zu schädigen; die Einkünfte des Landes wurden beschlagnahmt und dem Landeshauptmann acht Räte, zwei aus jeder Partei, an die Seite gestellt. In Niederösterreich erklärte sich die Stadt Wien gegenüber den Erbansprüchen der habsburgischen Brüder neutral; es wurden strenge Kontrollen der Fremden eingeführt und die Amtszeit des Bürgermeisters und der Räte, die dem Erbe nahe war, verlängert. Als dann die Landstände zusammentraten, wurde ein Ausschuß, darunter Graf Bernhard von Schaumberg, Wolfgang von Wallsee und Ulrich Czuzinger, zu Landesverwesern eingesetzt. Zum Landtag, der am 21. Jänner 1458 zusammentrat, erschien der Kaiser jedoch selbst nicht, dagegen vertrat Erzherzog Albrecht persönlich um so energischer seine Interessen. Die Stände beschloßen, Oesterreich ob und unter der Enns ungeteilt zu lassen, die Austragung des Erbverfallsstreites den Fürsten anheimzustellen; die Landesverweser wurden in ihrem Amte bestätigt und ihnen ein erweiterter Ausschuß von 32 Mitgliedern an die Seite gestellt.

In Ungarn wurde der Sohn Johann Hunyadis, Matthias, der sich Korvinus nannte, zum König ausgerufen, während in Böhmen Georg von Podiebrad gekrönt wurde. Da Ulrich Czuzinger im Verdachte stand, sich in Oesterreich zu ähnlicher Stellung emporzuschwingen zu wollen, ließ ihn Albrecht gefangennehmen; dieser warb zugleich Söldner an, um zunächst gegen die räuberischen Scharen des böhmischen Abteufel Ludwento zu ziehen. Dann brachte es Albrecht dahin, daß Siegis-

mund von Tirol auf seine Ansprüche verzichtete und Kaiser Friedrich III., der nun gleichfalls im Lande erschien, vereinbarte mit seinem Bruder, die Entscheidung der Stände selbst anzurufen. Von den drei Vorschlägen sah der eine die gemeinsame Regierung der beiden Brüder, die anderen die Zuweisung Niederösterreichs an Friedrich III. und die des Landes ob der Enns an Albrecht VI. vor. Da die Anhänger Czingers immer mächtiger wurden, ließ Albrecht von seinen Söldnern im Juni Wien besetzen, worauf die Teilung Oesterreichs endgültig beschlossen wurde. Die Einigung war um so notwendiger, da Georg von Podiebrad und die Anhänger Czingers mit ihren Scharen das nördliche Niederösterreich besetzten und auch Oberösterreich bedrohten. Albrecht konnte zwar mit seinen Söldnerscharen das Land anfänglich wieder säubern, als aber ein großes böhmisches Heer erschien, gelang es erst dem Kaiser, gegen Freilassung Czingers und späterer Anerkennung Georgs als König von Böhmen, sie zur Räumung des Landes und zum Frieden zu bewegen.

2. Oesterreich unter der Regierung Albrechts VI. und sein Tod. Ende Juni 1458 übernahm Albrecht die Regierung Oberösterreichs, das nun zum erstenmal von Niederösterreich völlig getrennt wurde. Im November erfolgte in der Residenz zu Linz die Huldigung der Stände. Die zweijährige Friedenszeit wurde indes getrübt durch die Geldverlegenheiten Albrechts, der zu Linz und Enns neue minderwertige Münzen prägen ließ; da mit kaiserlicher Erlaubnis auch Privatprägungen dazukamen, entstand in den Jahren 1458—1460 eine allgemeine inflationsartige Münzkatastrophe.

Im März 1459 wählte eine Anzahl Unzufriedener in Ungarn Friedrich III. zum ungarischen König; Friedrich nahm an, errang auch einen Sieg bei Körmend, mußte aber dann wegen der unzulänglichen Kriegsmittel Frieden schließen. Der Kaiser behielt den Titel eines Königs von Ungarn und bekam einen Streifen Landes an der österreichisch-steirischen Grenze und nahm Matthias Korvinus an Sohnes Statt an.

Im Dezember 1459 schloß Albrecht mit Georg von Podiebrad ein Bündnis, das 1461 am Fürstentag zu Eger, wo der Böhmenkönig seine Wahl zum deutschen König durchzusetzen hoffte, erneuert wurde. Georg verpflichtete sich, Albrecht VI. zur Regierung von ganz Oesterreich zu verhelfen. Auch Siegmund von Tirol, Herzog Ludwig von Bayern und selbst der König von Ungarn wurden zum Bündnis gegen den Kaiser gewonnen; bei Ausbruch des Krieges sollte Matthias Korvinus in Steiermark einfallen, Albrecht dagegen Niederösterreich besetzen. Schon am 30. Juni 1460 überschritt Albrecht mit seinem Söldnerführer Rankenreutter die Landesgrenze und drang bis Melk und St. Pölten vor; auch Klosterneuburg öffnete die Tore und am 9. Juli forderte er Wien zur Uebergabe auf, die aber abgewiesen wurde. Die Stadt war vom kaiserlichen Söldnerführer Giskra und den kaiserlichen Hauptleuten Baumkircher und Grafenecker besetzt worden. Albrecht bezog außerhalb der Stadt ein festes Lager und erwartete Hilfstruppen, die bald darauf die Stadt fest umschlossen. Im September kam es aber durch Vermittlung des Böhmenkönigs zum Waffenstillstand zu Lagenburg, worin sich Albrecht verpflichtete, nach Oberösterreich zurückzukehren; seine Hauptleute legten jedoch in der Umgebung Wiens weitere Befestigungen an, während unbezahlte Söldner, Teuerung und Krankheiten im Lande wütheten. Endlich zog Kaiser Friedrich, der auf alle Klagen und Bitten bisher untätig geblieben war, mit einem kleinen Heere aus Steiermark heran, während in Wien die Kaiserin mit ihrem Söhnchen Max in der Hofburg weilte und seit Wochen mit Ungeduld der Erlösung harrte. Obwohl am 25. August 1461 die Tore Wiens geöffnet wurden, kam es infolge neuerlicher Feindseligkeiten zur Belagerung der Hofburg, in welcher die kaiserliche Familie mit etwa 250 Bewaffneten die Verteidigung aufnahm. Nachdem Vermittlungen Albrechts ergebnislos geblieben und Entsatzversuche kaiserlicher Söldner gescheitert

waren, brachte endlich, als schon die Lebensmittel zur Neige gingen, der Böhmenkönig Georg, vom kaisertreuen Baumkircher herbeigeführt, die längst ersehnte Hilfe. Nichtsdestoweniger mußte der Kaiser im Vertrage vom 2. Dezember 1461 auch auf die Regierung Niederösterreichs zugunsten seines Bruders auf acht Jahre Verzicht leisten. Albrecht mußte, um seinen geschwächten Finanzen aufzuhelfen und seine Söldner zu bezahlen, dem Lande schwere Steuern auferlegen. Da seine Regierung auch sonst keine glückliche war, gelang es dem Wiener Bürgermeister Holzer, kaiserliche Söldner in die Stadt Wien zu bringen. Albrecht rief aber das verwirrte Volk zum Widerstande auf, die Söldner wurden vertrieben, worauf eine schwere Schreckenszeit in der Stadt folgte. Viele wurden ins Gefängnis geworfen und gefoltert oder nur gegen hohe Lösegelder freigegeben. Inzwischen brachten kaiserliche Söldnerscharen, die Wien neuerdings umgaben, den Anhängern Albrechts mehrere Niederlagen bei. Dieser suchte noch Hilfe bei Siegmund von Tirol und dem Herzog von Bayern, starb aber unerwartet am 2. Dezember 1463, ohne Erben zu hinterlassen.

3. Die Herrschaft Friedrichs III. und die Wirren im Lande. Durch den Tod seines Bruders wurde Friedrich wieder Herrscher von ganz Oesterreich. Die Stadt Wien und die Stände unterwarfen sich und auch in Oberösterreich nahm man den Kaiser als Bruder des verstorbenen Landesfürsten als Erben an. Obwohl dieser die Geldforderungen durch Verleihung von Rechten und Privilegien möglichst zu befriedigen suchte, dauerten die Plünderungen unbezahlter Söldner noch lange Zeit an; mehrere Landtage der folgenden Jahre beschäftigten sich nebst Fragen über Münz- und Gerichtswesen mit der Aufrichtung des Landesfriedens und dem Verbote widerrechtlicher Befestigungen. Obwohl viele Söldner bezahlt oder abgeschoben werden konnten, mußten Graf Siegmund von Schaumberg und Wolfgang von Wallsee gegen Söldnertruppen in Obbs ziehen und die Stadt erobern. Gegen räuberische böhmische Scharen erfolgte am 14. Juni 1466 selbst ein allgemeines Aufgebot. Aber auch Jörg von Stein, der die Stadt Steyr als Pfandbesitz erhalten hatte, leistete Widerstand und fand an Graf Wilhelm von Buchhelm einen Bundesgenossen. Beide stellten sich unter den Schutz König Georgs von Böhmen, welcher 1200 Söldner im November 1466 bei Mauthausen die Donau überqueren und die Besitzungen der Schaumberger überfallen ließ. Obwohl die Puchhelmer zu Hilfe kamen, gelang es dem Buchheimer, die Burg Sarmingstein und das Kloster Waldhausen zu erobern, und dem Jörg von Stein, dem Steyr entrisen worden war, nicht bloß dieses wieder einzunehmen, sondern Weyer, St. Ulrich, St. Florian, Lambach und selbst die Gegend bis Gmunden zu plündern. Erst gegen Ende des Jahres 1467 konnte man der Aufrührer im Lande Herr werden.

Den Bemühungen des Papstes gelang es, den Ungarnekönig Matthias Korvinus zur Fehde gegen Georg von Böhmen zu bewegen, welcher übrigens von Papst Paul II. im Dezember 1466 als Reher des Thrones für verlustig erklärt worden war. Am 9. April 1467 brach Matthias mit einem bedeutenden Heere von Preßburg gegen Mähren auf; ihm schlossen sich kaiserliche und ständische Truppen aus Oesterreich an; dem Ungarnekönig wurden auch alle Einkünfte aus Oesterreich ob und unter der Enns auf ein Jahr verschrieben, wogegen sich dieser verpflichtete, den Krieg gegen Böhmen und gegen die Aufständischen in Oesterreich zu führen. Matthias drang siegreich vor und ließ sich am 3. Mai 1469 in Olmütz zum König von Böhmen krönen. Als aber zwischen Matthias und Kaiser Friedrich ein Streit wegen der Kriegssteuern ausbrach, fielen neuerdings feindliche Streifscharen in Oesterreich ein, weshalb der Landtag 1470 beschloß, nebst großen Geldopfern auch jeden zehnten Mann aufzubieten. Da starb am 22. März 1471 König Georg von Böhmen. Trotz der Ansprüche des Matthias Korvinus wurde mit

Begünstigung des Kaisers Prinz Wladislaw von Polen zum Böhmentönig ausgerufen.

Die Einfälle feindlicher Scharen in Oesterreich dauerten auch weiterhin an und da viele Orte auch Oberösterreichs, so Haslach und selbst Grein an der Donau, geplündert wurden, entsandte man im Mai 1476 ein allgemeines Landesaufgebot gegen sie. Gegen Ende des Jahres kam es zum Frieden und zum Bündnis zwischen Friedrich und dem neuen Böhmentönig Wladislaw. Das Jahr 1477 sah neue Streitigkeiten in Oberösterreich zwischen den Wazenbergern, Starhembergern und anderen Geschlechtern. Unter anderem mußte die Passauische Burg Ebramsberg übergeben werden, nachdem der Verbündete Wolfgang von Schaumberg Mistersheim zerstört hatte. Als Wladislaw von Böhmen, dem Bündnisse gemäß, mit etwa 8000 Mann im Lande erschien und vom Kaiser feierlich mit den böhmischen Ländern belehnt und damit als König von Böhmen anerkannt wurde, erklärte am 12. Juni 1477 König Matthias von Ungarn an Oesterreich den Krieg.

4. Der Krieg mit Matthias Korvinus und dessen Aufenthalt in Wien. Die Lage des Kaisers, der selbst wenig Streitkräfte aufbrachte, verschlechterte sich zunächst dadurch, daß die verbündeten böhmischen Scharen sich unter Plünderungen im Lande zerstreuten, dann entweder heimwärts zogen oder zu den Ungarn übergingen; schließlich wandte sich auch Wladislaw nach Böhmen heim. Schon am 10. August 1477 überschritt Matthias mit einem größeren Heere die Grenzen Oesterreichs. Der Kaiser zog sich zunächst nach Linz und dann weiter nach Gmunden zurück. Binnen weniger Wochen fielen dem Ungarnkönig mehr als 30 Städte und über 100 Burgen Niederösterreichs in die Hand, nur Hainburg, Wien, Krems und Stein leisteten Widerstand. Wegen der drohenden Türkengefahr mußte aber der König in sein Land zurückkehren, und so kam es am 1. Dezember zum Frieden von Gmunden, wo der Kaiser nebst Zahlung großer Kriegsschädigungen dem Ungarnkönig die Belehnung mit den böhmischen Ländern zusicherte. Während die Stände in mehreren Landtagen über die Aufbringung der Entschädigungssummen berieten, erfolgten neue Einfälle der Böhmen, welche das Mühl- und Machland sowie das nördliche Niederösterreich plünderten und selbst Mauthausen und Ottensheim heimsuchten. 1480 begann auch der Ungarnkrieg von Neuem, aber erst im Mai 1482 erschien König Matthias selbst. Hainburg mußte sich ihm ergeben, doch wagte er noch nicht, Wien zu belagern. Der Kaiser verließ 1483 Wien, am 25. Februar 1484 nahm Matthias Bruck an der Leitha, im selben Jahre auch Korneuburg und umschloß seit Jänner 1485 Wien. Da Hunger und Teuerung die Stadt zermürbten, konnte Matthias am 1. Juni 1485 seinen Einzug halten. Der Kaiser, der für Oberösterreich den Grafen von Starhemberg als Landeshauptmann bestellte, begab sich nach Tirol und ins deutsche Reich, um Hilfe aufzubringen. Zwar schrieb Matthias einen allgemeinen Landtag für Niederösterreich aus, es dauerte aber noch längere Zeit, bis er nach neuen Heereszügen die übrigen Orte des Landes, zuletzt Wiener-Neustadt, bezwingen konnte. Da Maximilian, der 1486 zum deutschen König gewählt wurde, Hilfe in Aussicht stellte, wurden die Städte Linz, Steyr, Enns und Grein besetzt und 3000 Mann Hilfstruppen aus Nürnberg unter dem Befehl des Herzogs Albrecht von Sachsen aufgenommen. Da aber wenig erreicht wurde, kam mit Matthias ein Waffenstillstand zustande, wo er sich verpflichtete, keine Beutezüge nach Oberösterreich zu unternehmen.

Neuerdings erhielt das Land ob der Enns erhöhte Bedeutung. Seit Niederösterreich in ungarischem Besitze war, wurde Linz die Residenz des Kaisers und zur Hauptstadt des Fürstentums Oesterreich ob der Enns, mit dem Rechte der freien Bürgermeisterwahl, erhoben.

Die Herrschaft des Ungarnkönigs war trotz glänzender Feste in Wien in allgemeinen Strenge; zur Umstellung im Handelsverkehr kamen schwere Steuern welche zur Bezahlung der Söldner und der glänzenden Hofhaltung gefordert wurden. Während Friedrich III. starr an seinen kaiserlichen Forderungen festhielt suchte der junge Maximilian mit Matthias in nachgiebiger Weise zu verhandeln, weshalb es mehrmals zu Meinungsverschiedenheiten zwischen Vater und Sohn kam. Da erlag am 6. April 1490 König Matthias von Ungarn zu Wien einem Gehirnschlag. Damit zerfielen seine hochfliegenden Pläne, die böhmischen und österreichischen Länder zu einem großen Ungarnreiche zu vereinen. Nicht einmal der einzige natürliche Sohn Johann wurde als Nachfolger in Ungarn anerkannt, sondern mit Rücksicht auf die Türkengefahr der Herrscher Böhmens, Wladislaw III., als Sohn der Schwester des Ladislaus Posthumus, als neuer König ausgerufen.

5. Die Kulturzustände im Lande. Hatten schon die oftmaligen Familienfehden und Länderteilungen und zuletzt der bedächtige, zuwartende Charakter Friedrichs III. einen Niedergang der landesfürstlichen Macht herbeigeführt, so brachten die häufigen Kriege, die kostspieligen Söldnerheere und die Anschaffung der neuen Schußwaffen unerhörte Lasten für das ganze Land. Die jahrzehntelangen Plünderungen unbezahlter Söldner und räuberischer Nachbarscharen bewirkten einen allgemeinen Niedergang des Wohlstandes. In vielen Orten nördlich der Donau war nach dem Abzug der Plünderer oft nicht ein einziges Stück Vieh mehr vorhanden. Hatte die Mautstätte Linz 1334 noch 6.500 Talente abgeworfen, so sank nach hundert Jahren 1438 die Einnahme auf 3.568 herab, die unter Friedrich III. noch weiter sehr zurückging. Dazu kam eine allgemeine mitteleuropäische Handelskrise, die durch das Eindringen fremder Münzen und die wiederholten Münzverschlechterungen im eigenen Lande noch vergrößert wurde. Das Volk nannte die minderwertigen Geldstücke Schinderlinge. Da zeitweise Zahlungen nur in Gold genommen wurden, mußten alle Bevölkerungskreise in die schweren Geldkrisen und Inflationen hineingerissen werden. Schlechte Erntejahre, namentlich im Getreide- und Weinbau, wie etwa 1456—1459, riefen neben einer entsetzlichen Teuerung Hungersnot und Seuchen hervor. Der Weinpreis, der anfänglich 3 bis 4 Pfennige betragen, stieg in kurzer Zeit auf 13 bis 14 Pfennige und der Weizenpreis 1458 von 4 Pfund auf 32 Pfund im Jahre 1460. In Wien war zeitweise weder Brot noch Wein zu haben. Von 103 Professoren der Wiener Universität hielten nur mehr 46 Vorlesungen. Dabei litten Handel und Gewerbe an veralteten Bestimmungen; bei den Zünften und selbst in den Webstühlen und anderen Arbeitsgeräten herrschte der numerus clausus, das ist die Beschränkung auf eine bestimmte erlaubte Zahl, so daß wohl den einzelnen Zunftmitgliedern ein Einkommen gesichert schien, die weitere Entwicklung und der freie Wettbewerb aber behindert wurden. Hatten früher die Gewerbe geblüht und die österreichischen Erzeugnisse keine Konkurrenz zu scheuen gehabt, so erhoben sich bald überall Klagen, seit in Deutschland Großbetriebe entstanden und im ganzen Lande billige, wenn auch minderwertige Waren angeboten wurden, wogegen auch Einfuhrverbote wenig fruchteten. Der Donauhandel, der so vielfachen Beschränkungen unterworfen blieb, ging allmählich an die oberdeutschen Großkaufleute über. Da sich die österreichischen Städte am Klein- und Zwischenhandel festklammerten, ging ihr Wohlstand und ihre Bedeutung für immer verloren. Daß die Städte nicht noch mehr entvölkert wurden, war auf die allgemeine Landflucht zurückzuführen, da die Lage des Bauernstandes noch schlechter war. Nur im Enns- und Obbestale nahm die Eisenindustrie zu, wie sich auch in Oberösterreich der Beginn der Leinenweberei zeigte; auch taten sich Schafwoll- und Tuchwebereien im Traunviertel sowie Glashütten im Granitgebiet auf.

Obwohl die Adelligen Steuer-, Zoll- und Mautbegünstigungen hatten und einzelne Geschlechter, wie die Schaumberger und Wallseer, förmlichen Hofstaat

hielten, waren die meisten tief verschuldet. Da die Abgaben an die Grundbesitzer oftmals gar nicht geleistet werden konnten oder nur in entwerteter Münze, verfiel ihr Einkommen und ihre Bedeutung. Auch Stifte und Kirchen, die noch dazu wegen ihrer vermeintlichen Reichtümer meist zuerst geplündert wurden, lagen vollständig darnieder. Adelige Geistliche vereinigten oft mehrere Kirchenpfünden in einer Hand und ließen sie durch schlechtbezahlte Vikare verwalten, was zu Mißbrauch und schlechten Folgen führte. Dabei wurden zu den päpstlichen Steuern auch die Landes- und Kriegsabgaben auf das Kirchengut ausgedehnt. Friedrich III., der 1446 das Vorschlagsrecht für die Reformen der Kirche und die Visitation der Klöster erhalten und 1447 das Wiener Konkordat geschlossen hatte, erhielt vom Papste Nikolaus 1452 sogar das Recht, Geistliche, die sich seiner vormundschaftlichen Regierung widersetzen, gefangenzunehmen und deren Güter zu sperren. Nebst der Heiligsprechung des Landespatrones Leopold erreichte der Kaiser auch die Errichtung der beiden Bistümer Wien und Wiener-Neustadt. Aeneas Sylvius, von 1442—1445 in der Reichskanzlei in Wien tätig, später Bischof und dann Papst Pius II. geworden, war einst Ratgeber und Vertrauter des Kaisers. Wiederholt wurde daher auch über kaiserliche Gegner der Bann ausgesprochen und die Bewilligung erteilt, auch ohne Zustimmung der Bischöfe in dringenden Fällen Steuern und Gelder von Geistlichen und Kirchengütern einzuheben. Aus der Gerichtshoheit über den Klerus und der staatlichen Obergewalt über die Kirche konnte sich später daraus das Staatskirchentum entwickeln.

Trotz oftmaliger Uneinigkeit und Interesselosigkeit vieler Mitglieder griffen die Stände wiederholt in die Geschicke des Landes und des Herrscherhauses ein. In Oberösterreich, das zuerst lange Zeit keine selbständigen Landtage hatte, gehörten dem Herrenstande 11, dem Ritterstande 139 Mitglieder an. Zum Prälatenstande gehörten die Äbte von Kremsmünster, Lambach, Garsten, Baumgartenberg, Wilhering, Gleink und Engelszell, die Pröpste von St. Florian, Waldhausen und Schlägl, die Dechante des Kollegiatstiftes Spital am Pyhrn, die Äbtissinnen von Traunkirchen und Schlierbach und die Meisterin des hl. Geist-Ordens Klosters zu Pulgarn. Den vierten Stand bildeten die Vertreter der sieben landesfürstlichen Städte: Enns, Freistadt, Gmunden, Linz, Steyr, Wels und Böcklabruck. Die Bauern dagegen erlangten keine politische Bedeutung. Als Versammlungsorte der Parteien werden gewöhnlich Linz, Enns und Wels genannt.

6. Die Regierung Kaiser Friedrichs in Deutschland und seine Heiratspolitik. 1440 im Alter von 26 Jahren zum deutschen Kaiser gewählt, war Friedrich III. wegen der österreichischen Wirren erst zwei Jahre später zur Krönung in Aachen erschienen. Die deutschen Fürsten wurden, da Friedrich meist in Desterreich festgehalten war, übermächtig und unbotmäßig, so daß selbst der Bestand des deutschen Reiches gefährdet wurde. Wenn der Kaiser auch seine Rechte zu behaupten suchte, konnte er nicht verhindern, daß der Söldnerführer Franz Sforza das dem deutschen Reiche untertane Mailand an sich riß und große Gebiete des deutschen Ritterordens an Polen sowie Schleswig-Holstein an die nordischen Staaten verloren gingen. Markgraf Albrecht Achilles von Ansbach erneuerte gleich zahlreichen anderen Fürsten den Kampf gegen die süddeutschen Reichsstädte, was deren Niedergang herbeiführte. In der Zeit des allgemeinen Rechtsverfalles dehnte sich das westfälische Gericht der geheimen Fehme aus. Konnte Friedrich auch die Zerstückung Deutschlands nicht verhindern, so trachtete er doch, den Uebergreifen Frankreichs eine verstärkte habsburgische Macht entgegenzustellen. Der Aufschwung des Hauses gab der zerrissenen deutschen Nation neuen Halt, verursachte aber dann die 300jährige Bekämpfung der Habsburger seitens Frankreich.

Der ehrgeizige Karl der Kühne von Burgund, dem Belgien, Holland, ein Teil Nordfrankreichs, die Freigravität und das Herzogtum Burgund mit der Haupt-

stadt Dijon und ein Streifen an der Rhone gehörten, hatte schon 1469 von Siegismond von Tirol einen Teil der habsburgischen Vorlande in Pfand erhalten. Als sich Friedrich III. um die Hand der Erbtöchter Maria für seinen Sohn Maximilian bewarb, verlangte der Herzog seine Erhebung zum römisch-deutschen König. Da der Kaiser diese Würde seinem Sohne zugebracht hatte, schlug er die Erhebung Burgunds zum Königtum unter deutscher Hoheit vor. Obwohl sich die Verhandlungen zunächst zerklühten, gab Karl im Mai 1476 seine Zustimmung zur Vermählung seiner Tochter mit Maximilian. Nachdem der Herzog bereits in den beiden Schlachten von Grandson und Murten von Schweizern und Lothringern geschlagen worden war, verlor er am 6. Jänner 1477 bei Nancy Schlacht und Leben. Im August erschien Maximilian in Gent, hielt am folgenden Tage seine Vermählung und erwarb damit die reichen Lande des burgundischen Besitzes, bis auf einige Gebiete, welche Frankreich an sich riß. Schon nach fünfjähriger Ehe starb Maria kinderlos; Philipp den Schönen und Margarete. Friedrich setzte auch noch durch, daß Maximilian am 16. Februar 1486 zum deutschen Kaiser gewählt wurde. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte der Kaiser in der Burg in Linz, wo er auch am 19. August 1493 starb. Sein Herz und seine Eingeweide wurden in der Stadtpfarrkirche beigesetzt, wie eine Marmortafel bestätigt, sein Leib aber zur Bestattung nach Wien gebracht, wo Maximilian im Stephansdom ein herrliches Grabmal errichten ließ. Trotz aller Wirrnisse war Friedrich von der Größe seines Hauses überzeugt, was er auch in seinem Wahlsprüche AEIOU andeutete. Hatte ihn früher der Kärntner Geschichtsschreiber Unrest gedeutet: Aller Erst Ist Desterreich Verloren, so kam doch der Sinn zu Ehren, den der Kaiser gab: Austriae est imperare orbi universo, oder: Aller Ehren Ist Desterreich Voll, oder wie der Wahlspruch noch erklärt wurde: Austria erit in orbe ultima, das heißt: Desterreich bleibt bestehen bis ans Ende der Erde.

XVI. Die Wiedervereinigung aller österreichischen Länder und der Aufschwung Habsburgs unter Maximilian I.

1. Die Vereinigung aller österreichischen Länder durch Maximilian I.
2. Die Umgestaltung der österreichischen Verwaltung.
3. Der Kampf der alten Stände mit dem neuen Staate.
4. Des Kaisers Reichsreform und Kriege.
5. Erwerbungen und Heiraten.
6. Des Kaisers Fürsorge für Kunst und Wissenschaft.

1. Die Vereinigung aller österreichischen Länder durch Maximilian I. Der einzige Sohn Friedrichs III., Maximilian, erhielt eine treffliche Erziehung und wurde ein kühner Jäger und begeisterter Naturfreund. Daher wollte er auch so gerne in den Alpengegenden, besonders in Tirol, wo er sich zuerst in der Martinswand verfiel, aber wunderbarerweise gerettet wurde. Auch in Oberösterreich hielt er sich gerne auf. In seinen Tagebüchern gedachte er oft der Stadt Linz am Donauströme; hier hatte sein Vater so lange regiert und war zuletzt gestorben. In den oberösterreichischen Stiften und Klöstern fand der junge Kaiser so manche seltsame Pergamente und Nachrichten aus alter Zeit; den Abt des Stiftes Mondsee nannte er kurzweg „sein Mönich“. Nach den Angaben Schiff-

manns ließ er auch die Steine der einstigen Burg auf dem Kürnberge hinunterführen in die Trauebene und dort davon im heutigen Neubau bei Hirsching das Schloß Neu-Sachsenburg erbauen, so genannt, weil er meinte, dort oben im Walde müßten Sachsen einst ein festes Bollwerk besessen haben. Auch der Sitz des Bollheimer Grafen, Neu-Tegernbach, heute Schloß Parz bei Grieskirchen, gibt Kunde von Kaiser Max.

In seiner Person vereinigte er nochmals alle guten Eigenschaften des Rittertums, weshalb er auch mit Recht der letzte Ritter genannt wird. Sein Weitblick ließ ihn aber auch die bedeutungsreichen Folgen der Erfindungen und Entdeckungen erkennen und würdigen, weshalb er auch der erste moderne Kaiser genannt werden kann. Groß waren die Aufgaben, die seiner in Oesterreich harrten. In Tirol regierte der kinderlose Siegmund der Münzreiche, der Sohn Friedrichs mit der leeren Tasche. Da Maximilians Schwester Kunigunde sich 1487 mit Herzog Albrecht von Bayern vermählte und dieser Besitzungen in Tirol und Anrechte auf die Vorlande erwarb, begab sich schon Kaiser Friedrich III. nach Innsbruck und bewog den Herzog im März 1490, die Regierung seines Landes zugunsten Maximilians abzutreten. Als dann am 6. April desselben Jahres König Matthias von Ungarn in Wien starb, begab sich Maximilian von Innsbruck nach Linz, wo er etwa 12.000 Soldaten sammelte. Schon im Juli rückten 2.000 Landsknechte in Wien ein, wo sich ein allgemeiner Stimmungsumschwung zugunsten der Habsburger vollzog. Unter allgemeinem Jubel hielt Max am 19. August 1490 seinen Einzug in die alte Residenz in Wien. Im September bestätigte er die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien. Bald war ganz Niederösterreich von den Ungarn gesäubert und 1491 kam mit ihnen auch ein Friede zustande, welchen der alte Kaiser Friedrich am 12. Jänner 1492 in Linz bestätigte. Als die Ungarn im darauffolgenden Mai mit ihren schwarzen Gardien nochmals einfielen, wurden sie vernichtend geschlagen. Hatte schon Friedrich zur Unternehmung gegen die Ungarn die Einkünfte aus Oesterreich an seinen Sohn überweisen lassen, so erhielt dieser nach dem Tode seines Vaters 1493 sowohl Oesterreich wie auch die steirischen Länder, weshalb er wieder alle habsburgischen Besitzungen in einer Hand vereinigte. Als er sich, schon 1486 zum König gewählt, nach Deutschland begab, um die Kaiserkrone zu erlangen, setzte er im November 1493 sieben Statthalter und Räte ein, denen in der Zeit seiner Abwesenheit die Verwaltung Oesterreichs oblag.

2. Die Umgestaltung der österreichischen Verwaltung. Viele Bewohner, die ihre Hoffnungen auf den jungen, talentvollen Kaiser setzten, sahen eine Besserung der allgemeinen Lage nur in der Rückkehr zu den alten, längst überholten und für immer vergangenen Verhältnissen des Mittelalters; schon auf dem Landtage im November 1493 verlangten die Stände Ober- und Niederösterreichs Bestätigung der alten Rechte und Privilegien, Regelung der Vogtei- und Münzrechte, Ausweisung der Juden, Einfuhrverbote und Aufhebung von Mauten, Zöllen und Steuern. Das Mittelalter neigte sich indes dem Ende zu und mit der Erfindung des Pulvers, der Buchdruckerkunst und des Papiers, mit der Erweckung des klassischen Altertums in Wissenschaft und Kunst, stieg eine neue Zeit unaufhaltsam auf. Mit der Uebernahme des römischen Rechtes und dem vergrößerten Pflichtenkreis mußte auch die Regierung gründlich umgestaltet werden. Unter den sieben Räten, die der Kaiser schon 1493 für die Zeit seiner Abwesenheit zur Beweberschaft des Landes berufen hatte, waren mit Uebergehung der alten Stände hauptsächlich fremde, juristisch geschulte, kaiserliche Räte. Ihre Amtsdauer wurde später verlängert und schließlich gar nicht mehr beendet. Hatte bisher jedes Land eine selbständige Einheit gebildet, so sollte nun eine mehr zentralistische Regierung an die Stelle treten. Man nimmt an, daß Maximilian den Plan hatte, Oesterreich

zum Königtum zu erheben, um die Verschmelzung zu einer staatlichen Einheit zu erleichtern. Zunächst wurden Oesterreich ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnten und Krain zum niederösterreichischen Kreis vereinigt, während Tirol und die Vorlande den oberösterreichischen Kreis bildeten. Um das Jahr 1494 tauchten eine eigene Schatzkammer und eine Rechnungskammer für jeden Kreis auf. 1496 wurde aber die Schatzkammer in Innsbruck die zentrale Finanzbehörde sämtlicher Länder, sie bildete nicht bloß die Zentralkassa und Abrechnungsstelle für alle Einkünfte und Ausgaben, sondern hatte auch Voranschläge zu machen und kaiserliche Anleihen zu vermitteln. Die niederösterreichische Schatzkammer sollte als untergeordnetes Organ weiterbestehen. Der seit 1492 für Ober- und Niederösterreich eingesetzte Gegenschreibergeneral wurde in die oberste Behörde aufgenommen und bildete eine Art Kontrollorgan. Infolge des Widerstandes der Stände aber mußten die Hofbehörden erweitert werden. Mit 13. Februar 1498 bestellte der Kaiser den Hofrat oder das Hofregiment als oberste Regierung und Justizbehörde, ließ aber die Regierungen im ober- und niederösterreichischen Kreis als Mittelbehörden weiterbestehen. Eine eigene Hofkanzlei hatte alle Eingaben und Berichte zu übernehmen und für die richtige Ausfertigung aller Ausgänge zu sorgen. Die Hofkammer sollte die oberste Finanzbehörde sein und ihr ein Vizedom oder Vigtum für jedes Land unterstellt werden. Da aber diese obersten Hofämter an den Aufenthaltsort des Kaisers gebunden waren und daher keinen festen Sitz hatten, zwang der neuerliche Widerstand der Stände den Kaiser zu einer dritten Regelung, welche am 21. April 1501 erfolgte und das Schwergewicht wieder in die Landesbehörden zurückverlegte. Jeder Kreis sollte sechs oberste Kollegialbehörden haben: das Regiment, das Hof- oder Kammergericht, die Hofkammer, die Rechenkammer, die Hauskammer und den Hofrat. I. Das Regiment war die oberste Behörde für die Regierung und Verteidigung der Kreise. Als erster oberster Hauptmann wurde Wolfgang von Pöllheim, der Stifter des Paulanerklosters zu Oberthalheim bei Hofbrunn, eingesetzt und ihm drei Räte an die Seite gegeben, unter welchen Oberobald von Harrach und Wilhelm von Losenstein genannt werden. Nur im Bedarfsfalle und bei wichtigen Angelegenheiten konnten weitere neun Räte, sogenannte Hausräte, beigezogen werden. Als solche werden genannt der Abt von Kremsmünster, Bartholomäus von Starhemberg und Georg von Säusenegg. Die Beschlüsse des Regiments wurden mit Stimmenmehrheit gefaßt und hatten Rechtskraft, zumal sich der Landesfürst verpflichtete, sie nicht umzustößen. II. Die Finanzverwaltung wurde auf drei Ämter verteilt: die Hofkammer, an deren Spitze der oberste Vigtum stand, verwaltete das gesamte Kammergut; die Hauskammer beaufsichtigte die landesfürstlichen Gebäude, das Geschütz- und Jagdwesen, die Posterei und Fischerei und andere „Haushabungen“. Die Rechenkammer endliche die Buchhaltung zu führen. III. Das Hof- oder Kammergericht leitete die Rechtsprechung, die nach römischem Rechte gehandhabt wurde. Obwohl Jörg von Losenstein an die Spitze trat, waren die zwölf Beisitzer fast ausschließlich Autoren der Rechte. Da sich jedermann an dieses Gericht wenden durfte, so war es möglich, alle alten Gerichtsbarkeiten zu umgehen, was einen Umsturz aller bisherigen Verhältnisse und Gewohnheitsrechte bedeutete. IV. Den Abschluß der Landesbehörden bildete der Hofrat, der die Aufsicht über sämtliche Landesbehörden hatte und die oberste Appellationsinstanz bildete. Der Hofrat des niederösterreichischen Kreises bestand aus sieben Mitgliedern, an deren Spitze der Kanzler stand, welcher zugleich auch Vorstand sämtlicher anderer Behörden war. Erst über sämtliche Behörden aller Länder sollte der Hofrat am kaiserlichen Hofe stehen. Während im oberösterreichischen Kreise alle Landesbehörden in Innsbruck zentralisiert waren, verteilte sie Maximilian im niederösterreichischen Kreis in verschiedene Städte; Wien wurde der Mittelpunkt der drei Finanzbehörden und

des niederösterreichischen Hofrates, das Hofgericht kam nach Wiener-Neustadt, das Regiment zuerst nach Enns und dann nach Linz, das unter Friedrich III. schon mehrere Jahre Residenzstadt gewesen war; während des bayrischen Erbfolgestreites wurde es nach Scharding und während der ungarischen Wirren nach Wien verlegt.

Bald aber erwiesen sich doch Abänderungen als notwendig; so wurde der niederösterreichische Hofrat aufgehoben, da die oberste Zentralbehörde des Kaisers in Innsbruck eine genügende Kontrolle der Landesbehörden ausüben konnte, desgleichen die Hofkammer, deren Geschäfte an die Innsbrucker Kaittkammer oder an die Haus- und Rechnkammer übergingen. Dafür wurden oberste Jäger-, Fischer- und Eichmeister neubestellt. Durch die Trennung der Wirkungskreise und die Zusammensetzung der Behörden aus mehreren Personen wollte der Kaiser Willkür, Parteilichkeit und Amtsmißbrauch hintanhaltend und durch die Beständigkeit der Behörden die Ueberlieferung der Arbeitserfahrung und Geschäftskennntnis sichern. So wurde Maximilian der Schöpfer des modernen Beamtenstaates und der Begründer der neuzeitlichen Staatsverwaltung.

3. Der Kampf der alten Stände mit dem neuen Staate. Da der Kaiser alle Neuerungen aus eigener Machtvollkommenheit herausgab, ohne die Stände zu befragen oder heranzuziehen, stellten sich bald ungeahnte Schwierigkeiten ein. Die neue Ordnung ließ die alten Privilegien und Sonderrechte unberücksichtigt und riß damit die Brücken zur Vergangenheit ab. So war der Kampf zwischen Landesautonomie und zentralistischer Staatsgewalt, heimischen Gewohnheitsrechten und fremden Gelehrtengefeß, zwischen althergebrachten Privilegien und unübertragbaren Hoheitsrechten, überholter Vergangenheit und aufsteigender Moderne, kurz zwischen mittelalterlicher und neuzeitlicher politischer Auffassung unvermeidlich. Schon am Katharinenlandtag 1493 zeigten sich die ersten Widerstände. Man verlangte Privilegienbestätigung, Befassung der alten Rechte, Regelung der Lehen, Vogteigewalten und des Münzwesens, Einfuhrverbote und Steuernachlaß. In Köln und Mainz wurden 1499 neue Beschwerden vorgebracht und dabei auch die Vertreibung der Juden verlangt; der Kaiser wies sie auch aus Steiermark aus, ließ ihnen aber einige Städte Niederösterreichs und des Burgenlandes zur freien Ansiedelung. Der steirische und auch der niederösterreichische Landtag wandten sich gegen die Einrichtung des Regimentes und gegen die Uebertragung der herzoglichen Gerichtsgewalt an das Hofgericht in Wiener-Neustadt. Im Frühherbst 1502 traten die Abgeordneten der fünf Länder des niederösterreichischen Kreises zu einem Generallandtag dorthin zusammen, wo abermalige Beschwerden, vor allem gegen das Hofgericht, vorgebracht und dabei die Aufnahme von ständischen Vertretern in die neuen Behörden verlangt wurde. Ein neuer Generallandtag zu Würzzuschlag 1508 forderte die Verlegung des Regimentes aus Oberösterreich, das man überhaupt, weil es erst in späterer Zeit zur selbständigen Verwaltung gekommen war, nicht als gleichberechtigt und gleichwertig anerkannte. Auf den Reichstagen zu Augsburg und Innsbruck wollte man den Vertretern des Landes ob der Enns keine selbständige Stimme und dann erst an allerletzter Stelle zuerkennen. Auch Maximilian bezeichnete das Land zuerst nur als Markgrafschaft und erst über Vorstellung der oberösterreichischen Stände seit 1500 als Fürstentum. Wolfgang von Pollheim, Vorstand des Regimentes des niederösterreichischen Kreises, wurde, um den Ständen entgegenzukommen, auch zum Landeshauptmann von Oberösterreich ernannt. Der Kaiser war zur Nachgiebigkeit gezwungen; denn einerseits waren die neuen Behörden selbst noch nicht fest gefügt und hatten manche innere Krisen durchzumachen, andererseits benötigte er wegen seiner weit ausgreifenden Pläne Geld und Truppen. Um den Erbfeind der Christenheit, die Türken, zu bekämpfen, sollten die Stände eine Türkensteuer

entrichten. 1504 brach der bayrische Erbfolgestreit aus und 1507 der Krieg mit den Venetianern. Diese versperrten dem Kaiser den Durchzug durch ihr Gebiet. Zwar nahm er in Trient den Titel „erwählter römischer Kaiser“ an, weshalb sich in Zukunft alle deutschen Könige ohne Krönung durch den Papst Kaiser nannten, aber noch im selben Jahre fielen die Venetianer, von der feindlichen französischen Politik gewonnen, in Krain ein, womit ein neunjähriger Krieg begann. Um Geld und Truppen zur Aufnahme des Kampfes zu bekommen, mußte Maximilian wichtige Teile seines großen Reformwerkes opfern; die Stände bewilligten nur auf drei Monate 3000 Mann, die unter dem Grafen Niklas Salm gegen die Feinde zogen. Ohne Wissen und Rat der Stände sollte in Zukunft kein Krieg begonnen werden, vor allem aber das Kammergericht beseitigt und das Regiment verlegt werden. Auf dem Reichstag zu Augsburg 1510 bewilligte der Kaiser die Aufhebung des Kammergerichtes, wodurch niemand mehr seinem ordentlichen Gerichte und dem alten Rechte entzogen werden konnte. Das Regiment aber, das nach Wien verlegt wurde, erhielt die Rechtsprechung des Kammergerichtes zugewiesen und bekam 1514 eine neue Landesgerichtsordnung. Von den kaiserlichen Oberbehörden blieben schließlich nur Regiment und Rechen- oder Kaittkammer bestehen.

Aber auch die Städte, vor allem die Wiener Bürger, verlangten die Wiederherstellung der alten Stadtrechte, Handels- und Münzprivilegien, Ausweisung der Juden, deren Geldgeschäfte in den weitesten Kreisen verfaßt waren, sowie Maßnahmen gegen den Wettbewerb der fremden Kaufleute. 1510 berücksichtigte der Kaiser auch die Wünsche der Städte, das Verbot des Zinsnehmens richtete sich gegen die Juden, die Aufschläge in den Zollstätten Engelhartzell und Böcklabruck wurden auf die Hälfte vermindert und der Salzhandel geregelt, wobei die alten Salzorte Gmunden, Lauffen und Hallstatt gegenüber dem neuauftretenden, unter Friedrich III. zum Markt erhobenen Ischl Berücksichtigung fanden. 1512 erhielten die Wiener Bürger nochmals für kurze Zeit das Niederlagsrecht, wodurch ihnen der Handel gesichert werden sollte. Die süddeutschen Städte, von deren Anleihen der Kaiser abhängig war, leiteten den Handel nach Polen und Ungarn über Mahren; noch um die Mitte des 15. Jahrhunderts war z. B. Augsburg in seiner Kapitalkraft noch auf derselben Stufe wie Wien, um die Jahrhundertwende bereits 15 bis 20-fach überlegen. In dem 1517 verliehenen neuen Stadtrecht blieb das Ueberlagsrecht aufgehoben und in dessen Folge der Wiener Kaufmann bloß auf den Kleinhandel beschränkt.

4. Des Kaisers Reichsreform und Kriege. Während Friedrich III. nur selten aus der Enge der erbländischen Wirren hinausgekommen war, suchte Maximilian auch die Verhältnisse in Deutschland zu meistern und durch sein Vordringen in Burgund und den Niederlanden, in Spanien und Italien die Weltgeltung der Habsburger zu begründen. Schon 1489 hatte sich Max verpflichtet, bei seinem Vater die Errichtung eines Reichskammergerichtes durchzusetzen; auf dem ersten Reichstag zu Worms wurde es wirklich errichtet, wobei der Vorstand vom Kaiser, die 16 Beisitzer aber von den Ständen ernannt werden sollten. Man einigte sich auch zur Festlegung des ewigen Landfriedens, wodurch das Wehwesen bei Strafe und Acht verboten wurde. Dann sollte der gemeine Pfennig als allgemeine Steuer eingeführt werden. An Stelle des verfallenen Heereswesens ließ der Kaiser die Einrichtung der Landsknechte, einer Soldtruppe, die aus eigenen Landeskindern gebildet wurde. Endlich teilte er auf dem Reichstag zu Köln 1512 das Reich in zehn Kreise, wobei die österreichischen Länder den neunten und die burgundischen den zehnten Kreis bildeten; offenbar sollten dadurch die alten Stammesgegensätze allmählich beseitigt werden. Seine Vorschläge zu einem Wehregiment, einem Reichsgefäßbuch und einem Reichsheere wurden indes ganz abgewiesen, wie auch die Türkengefahr und die Uebergriffe der Franzosen zu wenig

Beachtung fanden. Auch die Durchführung der beschlossenen Reformen ließ viel zu wünschen übrig und die Schweizer Eidgenossen mußten nach einem Kriege 1499 von den Wormser Beschlüssen ganz befreit werden.

Nach den Kriegen mit Frankreich, das Anspruch auf das burgundische Erbe Maximilians erhoben hatte, und dem Frieden von Senlis 1493, zog Karl VIII. von Frankreich nach Italien und eroberte Neapel. Die italienischen Staaten, Venedig, Papst Alexander VI. und der Herzog von Mailand, mit dessen Tochter Blanka sich Maximilian 1494 in zweiter Ehe vermählte, schlossen 1495 einen Bund und vertrieben die Franzosen aus Italien. Der neue französische König Ludwig XII. brachte aber ein Bündnis mit dem Papste und mit Venedig zustande und eroberte 1499 das Herzogtum Mailand. Während es dem Papste Julius II. gelang, den Kirchenstaat auszudehnen, wurde der Kaiser in einen langwierigen Kampf mit den Venetianern verwickelt; sie eroberten Friaul, Görz, Triest, Istrien und fielen in Krain ein. In einem Waffenstillstand mußte ihnen Maximilian diese Besitzungen überlassen. Mit Hilfe der Liga von Cambrais, welche die Aufteilung des venetianischen Staates beschloß, konnte der Kaiser nicht bloß das verlorene Gebiet wieder zurückerobern, sondern auch italienische Städte besetzen. Weil er aber von Frankreich, Deutschland und den österreichischen Ländern keine oder zu wenig Hilfe erhielt, verlor er die meisten italienischen Besitzungen wieder, faßte aber den kühnen Plan, als 1511 Papst Julius II. von einer schweren Krankheit befallen wurde, sich zum Papste wählen zu lassen, was aber unterblieb. Im folgenden Kriege mit Frankreich siegte Maximilian mit Hilfe Englands in der sogenannten Sporenschlacht von Guingate 1513, während bald darauf der französische König Mailand neuerdings besetzte, das ihm der Kaiser nicht mehr entreißen konnte. Mit Venedig kam erst 1518 ein Waffenstillstand zustande.

5. Erwerbungen und Heiraten. Der Kampf mit Venedig legte den österreichischen Ländern schwere Lasten auf. Dazu kam, daß türkische Scharen wiederholt in Krain und Kärnten einfielen und furchtbar hausten. Die Bewohner suchten sich zwar durch Befestigungen zu schützen, aber die Verarmung der Landbevölkerung nahm rasch zu. Als später ein gewalttätiger Edelmann, Georg von Thurn, dem die Herrschaft Gottschee verpfändet war, einen Aufstand verursachte, der sich auch über Kärnten und Steiermark ausbreitete, mußte der Kaiser mit Waffengewalt eingreifen. 1500 starb Leonhard, der letzte Graf von Görz; auf Grund alter Erberträge fielen die Grafschaft Görz mit Gradiska und Idria, ferner die Güter in Kärnten, Linz und das Pustertal an Oesterreich. 1503 brach um den Besitz des verstorbenen Herzogs Georg von Bayern-Landshut der bayrische Erbfolgestreit aus; Maximilian entschied sich für seinen Schwager Albrecht IV. von Bayern-München; da sich Ruprecht von der Pfalz nicht fügte, besiegte ihn Maximilian 1504 bei Wenzelsbach, eroberte Kuffstein und zog am Reichstag zu Köln die drei Herrschaften Kuffstein, Rißbüchel und Rattenberg nebst einem Teil des Zillertales für Oesterreich ein; die salzburgischen Besitzungen, wie das Brigental, Kropfsberg und andere gelangten erst 1803 an Tirol. Für Oberösterreich gewann er Rannariedl, Neuhaus und Neuburg am Inn sowie die Burg Wildenedl samt der Landgerichtsvoigtei über das Kloster Mondsee; letztere aber wurden wieder dem Erzbischof von Salzburg verpfändet. Im Kriege mit Venedig konnte der Kaiser nur Ala, Noio, Mori, Brentonico, einige Orte im Ampezzo und Val Sugana, die sogenannten welschen Konfinen, gleichfalls mit Tirol vereinigen.

Die größten Erwerbungen aber machte Maximilian durch seine Heiratspolitik. Nicht bloß, daß er durch seine eigene Heirat mit Maria die reichen Niederlande und Burgund erworben hatte, vermählte er seinen Sohn Philipp den Schönen 1496 mit Johanna von Spanien und seine Tochter Margarete 1497 mit dem spanischen Kronprinzen Juan. Als aber dieser noch im selben Jahre aus dem Leben schied

und auch Miguel von Portugal, der Sohn der ältesten spanischen Prinzessin, starb, ging die Anwartschaft auf den Thron auf Johanna und ihren habsburgischen Gemahl über. Aus der Ehe stammten zwei Söhne, der 1500 zu Gent geborene Karl und der 1503 zu Alcalá in Spanien geborene Ferdinand, sowie vier Töchter, welche alle später mit Königen vermählt wurden. Als Isabella von Kastilien 1504 starb, übernahm Philipp der Schöne die Regierung des Landes, während sich bei Johanna Anzeichen von Trübsinn und Geistesstörung zeigten, weshalb sie später den Beinamen die Wahnsinnige erhielt. Nach dem plötzlichen Tode des erstjährigen Philipp übernahm Ferdinand von Aragonien die vormundschaftliche Regierung, und als dieser 1516 starb, bekam Karl ganz Spanien, wozu auch Neapel, Sizilien, Sardinien und die neuentdeckte Welt von Amerika gehörte.

Die Großmachtstellung Oesterreichs aber bereitete der berühmte Erbvertrag von Wien 1515 vor. Im Juli trafen in der österreichischen Hauptstadt Kaiser Maximilian, König Siegmund von Polen, und Wladislaw, König von Böhmen und Ungarn, zusammen. Der Sohn des letzteren, Ludwig, der schon im nächsten Jahre seinem Vater in der Herrschaft folgen sollte, wurde mit der Enkelin Maximilians, Maria, vermählt, während ein Habsburger die Tochter Wladislaws, Anna, wählen sollte. Die erfolgreiche habsburgische Heiratspolitik gab Veranlassung zum berühmten Spruch: bella gerant alii, tu, felix Austria, nube: Kriege mögen andere führen, du, glückliches Oesterreich, heirate.

6. Des Kaisers Fürsorge für Kunst und Wissenschaft. Das Auftreten des neuzeitlichen Humanismus und der klassischen Kunst der Renaissance fanden bei Maximilian eifrige Förderung. Der Humanist Conrad Celtus, der vom Kaiser selbst nach Wien berufen wurde, verdrängte daselbst die italienische Strömung und verhalf der deutschen Wissenschaft zum Siege. Die Wiener Universität wurde dadurch ein Anziehungspunkt für die Studentenschaft selbst ferner Länder und überflügelte mit ihrem Stande von über 6000 Studenten selbst die berühmte Pariser Hochschule. Damals studierten in Wien auch Ulrich Zwingli aus der Schweiz, Ulrich Hutten und Doktor Eck, der Gegner Martin Luthers. 1501 wurde ein von Celtus gedichtetes Spiel, ludus Dianae, in Linz vor dem gesamten Hofstaat zur Aufführung gebracht. In dasselbe Jahr fällt die Vollendung der Linzer Donaubrücke. Im 15. Jahrhundert wirkten an der Wiener Universität zwei berühmte Astronomen und Mathematiker aus Oberösterreich, Johann von Gmunden und Georg von Peuerbach. Konrad von Hallstatt hielt Vorlesungen über Philosophie und Rechtswissenschaft und wurde neunmal zum Rektor der Hochschule gewählt. Aus Oberösterreich stammten auch Georg Schleucher von Linz, Lehrer der Philosophie und Theologie, Wolfgang von Steyr, ein Kenner der griechischen und hebräischen Sprache, Bernhard von Rohr, der wegen seiner Weisheit Erzbischof von Salzburg und dann von Wien wurde, endlich Bernhard von Postheim, der von Maximilian selbst zu wichtigen Gesandtschaften verwendet wurde. Johann Stabius, Mitglied der gelehrten Donaugesellschaft der Humanisten und Verfasser einer Beschreibung Oberösterreichs, erhielt wegen seiner Leistungen den Vorbeerkranz. Im Schulwesen des Landes Oberösterreich ragten hervor die Stiftsschule von St. Florian und die Klosterschulen von Kremsmünster und Mondsee.

In der Bildschnitzkunst des ausgehenden Mittelalters darf Oberösterreich geradezu das klassische Land genannt werden. Obenan stehen die berühmten Schulhallen von St. Wolfgang und Kefermarkt. Der Vertrag zwischen Meister Michael Pacher aus Bruneck und dem Stifte Mondsee, zu dem St. Wolfgang gehörte, wurde am 13. Dezember 1471 unterzeichnet. Christoph von Zelking, der die Kefermarkter Kirche erbaute, setzte 1479 bei Kaiser Friedrich auch die Erhebung des Ortes zum Markte durch. Damals entstanden auch die Flügelaltäre

von Pesenbach, Waldburg, St. Michael bei Freistadt, Gampern und Hallstatt, hier jedoch nur der rechtsseitige Haupt- und ein kleiner Seitenaltar, während der linksseitige in der dortigen Fachschule für Holzbearbeitung 1888 hergestellt wurde. Eine charakteristische Bildhauerarbeit der gotischen Blütezeit bilden die Sakramentshäuschen, wie sie in Lorch, im ehemaligen Kloster Pulgarn, in Wartberg bei Prägarten und in Gampern erhalten sind. Viele Kirchen Oberösterreichs wurden damals im gotischen Stile errichtet, weshalb dieser als der oberösterreichische Landkirchenstil bezeichnet werden kann. Beispiele sind die Kirchen von Gmunden, Hellmonsödt, Eferding, Enns, Gallneukirchen, Pesenbach bei Mühlladen, Waldzell, Buchenau, Mondsee, diese jedoch jetzt mit barocker Fassade. Den Aufschwung der gotischen Plastik beweisen auch die vielen Grabsteine und Denkmäler, unter welchen die beiden schauembergischen Grabmäler aus rotem Marmor in der Stiftskirche zu Wilhering hervorstechen. Die Bürger der damaligen Städte zeigten eine besondere Vorliebe für den Meistergesang, der in Nürnberg seine höchste Blüte erreichte. Hans Sachs, der berühmte Schuhmacher und Poet, weilte 1513 in Braunau und blieb längere Zeit in Wels, an dessen Meistersingerschule eine Gedenktafel am Portal des alten Schlosses Pollheim erinnert.

Die Zeit Maximilians, des letzten Ritters, brachte durch die Erfindung des Schießpulvers auch das Ende der mittelalterlichen Burgen, welche allmählich verfielen, so in unserem Lande Spielberg bei Mauthausen, Lichtenhaag bei Gramastetten, Brandegg und Windegg bei Schwertberg, Lobenstein bei Oberneukirchen, Wagenberg, Pürnstern, Oberwallsee bei Mühlladen, Stauff und Schaumberg bei Eferding und andere. Ruinen solcher Burgen, die in der Renaissancezeit noch verändert wurden, sind Wildberg im Haselgraben, Kottenegg, Steyregg, Reichenstein bei Prägarten; manche heute noch bewohnte Schlösser zeigen Spuren einstiger Bauperioden, wie Eschelberg bei Kottenegg, Riedegg bei Gallneukirchen, Schwertberg, Klamm und Klaus. In der Stadtbauweise hat Steyr mit seinem berühmten Bummerlhaus am besten das mittelalterliche Stadtbild erhalten. Reste von Stadtmauern, Türmen und Toren aus der mittelalterlichen Zeit sind noch erhalten in Steyregg, Enns, Haslach, Böcklabruck und vor allem im einst starkbefestigten Freistadt.

Maximilian suchte selbst auch die großen Meister Deutschlands in ihren Werkstätten auf, so Albrecht Dürer, Veit Stoß, Peter Fischer und Adam Kraft. Künste und Wissenschaften nahm der Kaiser zur Verherrlichung seiner Person und seiner Ahnen in Anspruch. Den Entwurf zur sogenannten Ehrenpforte, dem Denkmal des Ruhmes und der Macht seines Hauses, und die meisten Zeichnungen dazu lieferte Albrecht Dürer. Der Triumphzug mit seinen Herolden, Musikern, Jagd- und Kriegsgruppen sowie dem Kaiser mit seinem Gefolge stellt einen allegorischen Siegeszug Maximilians dar. Der Weiskönig ist ein historischer Roman, der die Geschichte des Kaisers enthält, der Theuerdank, eine Dichtung, welche die Brautfahrt Maximilians nach Burgund, und der Freydal, eine Schilderung seiner Turniere und Ritterspiele. Der Stamm und die Stammchronik sollten die Geschichte seines Geschlechtes behandeln, das Kaiserbuch und das Oesterreichbuch die Grundlage und Entwicklung seiner Macht darstellen.

Nachdem Maximilian schon seinem Vater einen herrlichen Marmor Sarkophag im Stephansdom in Wien errichtet hatte, wurden für sein eigenes großartiges Grabmal in Innsbruck die bedeutendsten Künstler herangezogen. Es besteht aus einem Marmorpostament, auf welchem die Erzstatue des knieenden Kaisers aufgestellt ist. Um das Denkmal stehen 28 kolossale Erzfiguren, welche die Vorfahren des Kaisers und berühmte Helden der Vorzeit darstellen. Das Denkmal wurde erst in den Jahren 1567—1572 aufgestellt, die Kaiserstatue erst 1583 vollendet. 1481 hielt Maximilian zu Herzogenbusch eine Versammlung der Ritter des goldenen Vlieses,

welchen Orden sein Schwiegervater Karl der Kühne von Burgund 1430 gestiftet hatte.

Da die kaiserlichen Reichsreformen von den Reichsfürsten durchkreuzt wurden, nahmen Unordnungen und Gewalttätigkeiten im deutschen Reiche zu. Verächtlich wurden Franz von Sickingen und Götz von Berlichingen. Als Maximilian auf dem Reichstag zu Mainz 1517 dagegen Reichshilfe verlangte, fanden es die Stände für „untunlich und gefährlich“. Auch der Reichstag 1518 verlief ergebnislos. Für die österreichische Geschichte ist der Ausschußlandtag desselben Jahres zu Innsbruck wichtig, da zum erstenmal Vertreter aller österreichischen Länder zusammentraten. Der Kaiser erreichte die Zusicherung von Mitteln, welche seinen Lieblingsgedanken, die Vertreibung der Türken aus Europa, zur Verwirklichung bringen sollten. Unmutig und voll Todesahnung verließ der Kaiser im Herbst Augsburg, wo auch schon die religiöse Frage aufgerollt worden war. Im November erhielt der Staatsmann Sigismund von Herberstein in Böcklabruck Instruktionen aus des Kaisers Munde. Nach einem kurzen Aufenthalte im Salzkammergut kam der Kaiser nach Wels, wo er in der landesfürstlichen Burg am 12. Jänner 1519 starb, kaum 60 Jahre alt.

D. Oesterreichs Entwicklung zur Großmacht.

XVII. Oesterreichs Aufstieg zur Großmacht unter Ferdinand I.

1. Die Teilung des habsburgischen Hauses in zwei Linien.
2. Der Widerstand der Stände und der Sieg der landesfürstlichen Macht.
3. Die Schlacht von Mohacz und die Erwerbung Böhmens und Ungarns.
4. Die erste Belagerung Wiens durch die Türken und Solimans weitere Angriffe.
5. Ferdinand als deutscher Kaiser und die Aufteilung der österreichischen Länder.

1. Die Teilung des habsburgischen Hauses in zwei Linien. Die Nachricht vom Tode Maximilians wurde durch Eilboten nach den Niederlanden geschickt. Schon am 24. Jänner 1519 richtete die Schwester des Kaisers, Margarete, von Mecheln aus ein Schreiben an das Regiment des niederösterreichischen Kreises nach Wien, dieses solle die Regierung im Namen der beiden kaiserlichen Enkel als Erben weiterführen. Karl hatte mit 15 Jahren schon die Verwaltung der Niederlande und der anderen burgundischen Länder übernommen und war 1516 nach dem Tode seines Großvaters mütterlicherseits auch König von Spanien geworden. Er befand sich eben auf der Huldigungsreise durch sein Reich, als er 1519 die Kunde vom Tode Maximilians erhielt. Obwohl die Nachricht an ihn am 21. Jänner aus Oesterreich abgegeben war, traf erst am 24. Februar die erste Verfügung ein, worin er die Maßnahmen des Regimentes billigte. Das Verhältnis der beiden Brüder Karl und Ferdinand war aber anfangs nicht das beste. Während Karl in den Niederlanden geboren und erzogen wurde, weshalb auch das Flämische seine Muttersprache bildete, war Ferdinand in Spanien geboren und aufgewachsen; daher hatte es anfänglich den Anschein, als ob dieser die Regentschaft Spaniens erhalten würde. Beim Tode des spanischen Herrschers 1516 gelang es jedoch dem älteren Karl, sich gegenüber dem erst 13jährigen Bruder als König durchzusetzen. 1518 wurde Ferdinand nach den Niederlanden geschickt, wo er seitdem am Hofe seiner Tante lebte. Am 27. Juni 1519 wurde Karl in Frankfurt zum deutschen Kaiser gewählt; da auch der größte Teil der von Christoph Columbus entdeckten neuen Welt von Amerika zu Spanien gehörte, so beherrschte der junge Kaiser ein Reich, in dem die Sonne nicht unterging.

Da Karl V., dessen Länder Frankreich umschlossen, an seinem Verlöbniß mit der Tochter des französischen Königs festhielt, gab er auf Drängen der ungarischen Gesandtschaft am 7. November 1520 die Zustimmung, daß sich sein Bruder auf Grund des Vertrages vom Jahre 1515 mit der Prinzessin Anna, der Tochter Wladislaus von Böhmen und Ungarn, vermähle. Gleichzeitig erklärte er sich auch bereit, ihm die fünf Länder des niederösterreichischen Kreises abzutreten und zu einem Königreiche zu erheben. Am 28. April 1521 wurde auf dem Wormser Reichstag der Vertrag über das österreichische Erbe abgeschlossen, worauf vier Wochen später, am 26. Mai 1521, zu Linz die Hochzeit stattfand. Zur Feier des Festes wurde auf dem Hauptplatz ein Turnier gehalten, in welchem der oberösterreichische Adelige Sebastian von Rosenstein einen vornehmen spanischen Ritter im Zweikampf besiegte. Die Stände von Kärnten und Krain, welche Länder zum niederösterreichischen Kreis gehörten, erhoben aber bald Widerstand, da die windische Mark, Asten und Triest sowie das Pustertal im Besitze Karls verbleiben und daher aus dem früheren Verbande gelöst werden sollten. So verzichtete Karl zu Brüssel am 10. Jänner 1522 auch auf diese Gebiete und überließ seinem Bruder am 7. Februar auch Tirol, Vorarlberg und die habsburgischen Besitzungen in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein sowie das Herzogtum Württemberg, das Karl kurz vorher, 1520, erworben hatte.

Durch diese Verträge wurde der Besitz und das Haus Habsburg in zwei Linien geteilt, wobei jedoch Karl V. sowohl als Kestzer wie als Kaiser des deutschen Reiches die Obergewalt auch über Oesterreich behielt. Erst als Karl V. seine Kronen abberlegte und dessen Sohn Philipp II. König von Spanien und Ferdinand Kaiser von Deutschland wurde, vollzog sich die volle Trennung in eine spanische und österreichische Linie.

2. Der Widerstand der Stände und der Sieg der landesfürstlichen Macht. Nach dem Tode Maximilians glaubten die Stände die Gelegenheit für günstig, die kaiserlichen Reformen abzuschütteln und die alten ständischen Rechte und Freiheiten wieder aufzurichten. Am 28. Jänner, als der Leichnam des Kaisers vor der Ueberführung nach Wiener-Neustadt im Stephansdom aufgebahrt war, trat der niederösterreichische Landtag zusammen. Die Aufzählung des kaiserlichen Kanzlers, die Erbhuldigung zu leisten und das kaiserliche Regiment anzuerkennen, wurde dahin beantwortet, daß zunächst die ständischen Rechte bestätigt und der Eid der Treue nur den persönlich zu erscheinenden Fürsten geleistet werden solle. Da die Mitglieder der kaiserlichen Regierungsbehörde unbeachtet gelassen und selbst persönlich angefeindet wurden, zogen sie sich nach Wiener-Neustadt zurück. Hatte sich schon früher in Wien eigenmächtig ein Rat aus 53 Mitgliedern gebildet, so wurde nun auch ein aus 64 Ständemitgliedern bestehendes Regiment eingesetzt. Dieses nahm das landesfürstliche Kammergut, die Zölle und Mäher des bisherigen kaiserlichen Regimentes in Beschlag, verjagte den kaiserlichen Münz- und Zeugmeister und besetzte Beamtenstellen mit seinen Anhängern, ja, ließ selbst eigene Münzen prägen. Dem Beispiele Niederösterreichs folgten auch die oberösterreichischen Stände, welche einen Landesrat aus 16 Mitgliedern einsetzten. In Steiermark, Kärnten und Krain geschah im wesentlichen dasselbe. Dreimal traten 1519 auch Ausschüsse, teils nur des niederösterreichischen Kreises, teils aller österreichischen Länder, in Bruck an der Mur zusammen, wo auch die Absendung einer Gesandtschaft an Karl V. nach Spanien beschlossen wurde. Am 25. November 1519 erfolgte der Bescheid des Kaisers, wo er die Eingriffe in die Rechte des Landesfürsten und die Absetzung des kaiserlichen Regimentes streng verwies und zugleich die Forderung verband, dem Reichsregiment in Augsburg Gehorsam und diesem auch die Erbhuldigung zu leisten. Die mit der Entgegennahme derselben

betrauten neuernannten Vertreter erschienen zu Beginn 1520 im Lande. Nachdem Kärnten und Steiermark gehuldigt hatten, folgte im Februar auch Oberösterreich. Den nach Krems einberufenen niederösterreichischen Erbhuldigungslandtag verhinderten jedoch die dortigen Stände, weshalb am 1. Mai ein neues Schreiben Karls erging, wo er seine Mißbilligung ausdrückte, daß Niederösterreich als einziges Land so lange in Widerstand verharre. Endlich leistete auch der Landtag zu Klosterneuburg am 4. Juli 1520 die Anerkennung. Nun verweigerten nur noch die Wiener Bürger die Huldigung unter Berufung auf ein angebliches Recht, keinen Schwur außerhalb ihrer Mauern leisten zu müssen.

Als der neue Landesfürst, der erst 18jährige Ferdinand, im Mai 1521 zur Feier seiner Vermählung nach Linz kam, nahm er die Huldigung der Landstände entgegen, wies aber deren Forderungen energisch zurück. Seine ersten Maßnahmen galten der Wiedererwerbung des Kammergutes und der Abstellung der Straßenräuberei, die besonders in Oberösterreich von manchen verwegenen Gesellen, so von Bernhard Zeller auf Schwertberg, Oberheimer auf Marsbach und Wolf von Losenstein, arg betrieben wurde. Mehrere ließ er einfernen, Zeller enthaupten. Als im März 1522 in Abwesenheit Ferdinands die Landtage Vorkehrungen gegen die Einfälle der Türken beschloßen, welche bereits in Kärnten und Krain arg gehaust hatten, widersetzten sich neuerdings die Vertreter aus Niederösterreich und Wien. Nach seiner Rückkehr am 3. Juni 1522 beschloß Ferdinand, gegen die willkürlichen Sonderbestrebungen mit aller Kraft einzuschreiten. Die unbotmäßigen Stände- und Städtevertreter wurden für den 8. Juli nach Wiener-Neustadt berufen und nach vierwöchentlicher Verhandlung das Urteil gefällt: Das Verhalten des alten kaiserlichen Regiments wurde gebilligt, die Maßnahmen der Stände streng verwiesen und acht Rädelsführer enthauptet, darunter zwei Adelige, Hans von Buchheim und Michael von Enzing, sowie der Wiener Bürgermeister Dr. Martin Siebenbürger, nebst fünf seiner Räte. Mit diesem Blutgericht in Wiener-Neustadt endete der Kampf zwischen den ständischen Vorrechten und dem absoluten Fürstentum mit dem Siege der neuzeitlichen Auffassung. Bald darauf erfuhren auch die Freiheiten und Rechte der Wiener ihre Beschränkung und im neuen Stadtrecht vom Jahre 1526 wurde die Verwaltung im wesentlichen vom Landesfürsten abhängig gemacht.

3. Die Schlacht von Mohacz und die Erwerbung Böhmens und Ungarns. Erst die Abtretung der österreichischen Länder an Ferdinand und dessen Vermählung mit Anna, der Tochter des Königs von Böhmen und Ungarn, ermöglichte den Anschluß dieser Länder an Oesterreich. 1516 war Wladislaw gestorben und dessen Sohn Ludwig II., der im Vorjahre mit der Habsburgerin Maria vermählt worden war, folgte nach. Der junge König war aber weder den traurigen Verhältnissen im Inneren seine Länder und noch weniger dem türkischen Angriff gewachsen. Seit 1520 herrschte Soliman II. der Prachtige, unter dem die Macht der Osmanen ihren Gipfelpunkt erreichte. 1521 eroberte der Sultan Belgrad und unternahm Streifzüge nach Ungarn und bis nach Kärnten und Krain. Zwar wandte er sich dann nach Rhodus, das er den Johannitern entriß, die sich dann auf Malta niederließen; aber die Ungarn hatten die Zwischenzeit nicht zu entsprechenden Rüstungen benützt, so konnte Soliman bei seinem abermaligen Vorstoß Peterwardein erobern und die Drau bei Esseg überschreiten. Am 29. August 1526 griff er das ungarische Heer, das kaum 30.000 Mann stark war, an und errang einen vollständigen Sieg. Mehr als die Hälfte des ungarischen Heeres bedeckte das Schlachtfeld. Der König und einige Begleiter entkamen, als sie aber einen Wassergraben übersehten, überschlug sich das Pferd und der König versank im sumpfigen Gebiet, das sich bis zum heutigen Tage am Zusammenfluß von Donau und Drau ausdehnt. In der Burg zu Ofen erhielt die Königin Nach-

sicht vom Ausgang der Schlacht von Mohacz und vom Schicksal ihres Gemahls. Sie floh nach Preßburg und später zu ihrem Bruder Ferdinand nach Oesterreich. Dieser erhob auf Grund der Erbverträge und seiner Verwandtschaft Anspruch auf die Kronen von Böhmen und Ungarn. Die Abgesandten, darunter Siegmund von Wolfheim und Hans von Starhemberg, verhandelten erfolgreich mit den böhmischen Ständen; schon im Oktober 1526 erfolgte die Wahl Ferdinands zum König und im darauffolgenden Februar die Krönung in Prag. In Ungarn wurde von der nationalen Partei Johann Zapolya zum König ausgerufen und von den Feinden der Habsburger, darunter von Frankreich, England, Benedig und Bayern, anerkannt. Die Partei der Habsburger mit der verwitweten Königin Maria versammelte sich zu Preßburg, wo am 17. Dezember die Wahl Ferdinands erfolgte. Nach vergeblichen Verhandlungen drang dieser 1527 nach Ofen vor, das er am 20. August eroberte, während der österreichische Feldherr Graf Niklas Salm das Heer Zapolyas bei Tokaj vernichtete. Auf dem folgenden Reichstag zu Ofen wurde Ferdinand als König des ganzen Landes anerkannt und mit der Stephanstrone gekrönt, während man die Wahl Zapolyas als nichtig erklärte. Nach einer neuerlichen Niederlage bei Kaschau flüchtete dieser nach Polen. Die zweite Vereinigung der Alpen-, Sudeten- und Karpatenländer bedeutete die Erhebung Oesterreichs zur Weltmacht und den Beginn der späteren österreichisch-ungarischen Monarchie.

4. Die erste Belagerung Wiens durch die Türken und Solimans weitere Angriffe. Zapolyas Gesandter vereinbarte indessen ein Bündnis mit dem Sultan, der am 10. April 1529 von Konstantinopel aufbrach. In Ungarn nahm er die Huldigung Zapolyas entgegen und führte diesen nach Ofen. Das Heer des Sultans aber setzte den Marsch gegen Oesterreich fort. Am 11. September erschienen die ersten Türkencharen vor den Mauern Wiens. Ferdinand begab sich nach Linz, um ein Heer zu sammeln. Von der Treue und Ausdauer der Bevölkerung sowie der Tapferkeit der Wiener Kriegsmacht hing es zunächst ab, ob die Türken ihre weitgehenden Pläne zur Vernichtung der abendländischen Kultur und des ganzen Christentums ausführen konnten. Dem Sultan gefiel Wien und seine reizende Umgebung. Bei Simmering ließ er sein Zelt aufschlagen und seine Mannschaften von über 100.000 Köpfen in 16 großen Lagern um die Stadt verteilen. 22.000 Kamele trugen Gepäck und Lebensmittel herbei, 300 Geschütze wurden auf die Stadt gerichtet.

Die Holzdächer der Stadt waren wegen Feuergefahr abgetragen, Tore vermauert und innerhalb des Walles ein zweiter Graben und Wall angelegt worden. Die Verteidigung der Stadt führte der bewährte Niklas Salm. Sturm auf Sturm wurde abgeschlagen und wiederholte Ausfälle unternommen. Gefährlicher noch war der Kampf unter dem Erdboden, denn die Türken waren Meister in der Kunst, Minen zu legen. Man horchte aber auf jedes Geräusch und grub Gegenminen. Alle Verteidiger beseelte ein einmütiger Geist, alles bis zum Neuesten aufzubieten. Die blutige Abwehr der Stürme entmutigte bald die Belagerer, ein Entsatzheer nahte und die kalten Octobernächte verursachten Krankheiten im Lager der Türken, die das Klima nicht gewohnt waren. Am 14. Oktober sollte ein letzter Sturm entscheiden; mit Peitschen wurden die Janitscharen angetrieben; es war wieder vergebens. So gab der Sultan am 16. Oktober den Befehl zum Rückzug, nachdem viele Gefangene erbarmungslos hingeschlachtet und die umliegenden Orte klonungslos geplündert worden waren.

Wegen der türkischen Streifcharen hatten auch die oberösterreichischen Stände ein allgemeines Aufgebot ergehen lassen, welches unter dem Oberhauptmann Hans von Starhemberg die Ennslinie wacker verteidigte. 1530 wurde eine neue Landes-

verteidigungsordnung erlassen, welche länger als 200 Jahre in Wirksamkeit blieb. Alle wehrfähigen Untertanen mußten gemustert und jeder zehnte und fünfte Mann zum Landesaufgebote ausgehoben werden. In Zeiten großer Not wurden alle Wehrfähigen herangezogen und an den Grenzen Verschanzungen angelegt. 1532 erschienen neuerdings türkische Scharen auch in Oberösterreich, gelangten über Gleink und Dietach nach Rosensteinleiten, wo aber ein türkischer Heerführer getötet wurde. Etwa 2000 Personen fielen in der Umgebung von Steyr der türkischen Grausamkeit zum Opfer; Dietach und andere Orte wurden geplündert, Weyr ein Raub der Flammen. Das türkische Hauptheer dagegen kam 1532 nur bis Güns, heute hart an der burgenländischen Grenze gelegen. Die kleine Stadt leistete unter dem tapferen Niklas Jurischitsch mit bloß 700 Kriegeren und etwa 2000 Einwohnern drei Wochen lang heldenmütigen Widerstand. Da der Kaiser inzwischen ein größeres Heer gesammelt hatte, mußte Soliman abermals umkehren. Seine Scharen dagegen plünderten die umliegenden Länder. Im Februar 1538 kam es im Frieden von Großwardein zur Verständigung mit Zapolya, welcher mit dem Titel eines Königs auf Lebenszeit im Besitze Siebenbürgens verbleiben sollte; das mittlere Ungarn dagegen war in der Hand der Türken. Erst gegen Ende seines Lebens brach Soliman nach einem großen Perserkriege nochmals gegen Ungarn auf und belagerte 1566 die Festung Sziget, welche von Niklas Zriny mit 20.000 Mann so tapfer verteidigt wurde, daß den Türken schließlich nur ein Trümmerhaufen in die Hand fiel. Das Schicksal Zriny's wurde später von Theodor Körner verherrlicht. Während der Belagerung aber war der Sultan selbst gestorben; der Großwesir verheimlichte jedoch dessen Tod, um die Janitscharen nicht nutzlos zu machen. Der Nachfolger Selim II. schloß 1568 den Frieden von Adrianopel, wo der damalige Besitzstand gewährleistet wurde. Gegen die fortwährenden Einfälle der Türken aber errichtete Ferdinand die sogenannte kroatische und windische Grenze, deren Einrichtung an die Grenzmarken des Mittelalters erinnert.

5. Ferdinand als deutscher Kaiser und die Aufteilung seiner Länder. Neben der Abwehr der Türken und der Regierung der österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder oblag Ferdinand auch die Vertretung seines kaiserlichen Bruders im deutschen Reiche. Im Auftrage Karls schloß er auch den Passauer Vorvertrag und 1555 den Augsburger Religionsfrieden. Schon 1531 zum deutschen König gewählt, wurde Ferdinand nach der Abdankung Karls V. auch deutscher Kaiser und regierte als solcher von 1556—1564; er war der letzte in Aachen gekrönte Kaiser. Im ersten, am 17. September 1532 zu Linz datierten Testamente Ferdinands wurde zwar der Gedanke eines einheitlichen Gebietes aller Länder festgehalten, aber schon im zweiten Testamente vom Jahre 1543 gelockert und das alte habsburgische Hausrecht, welches die Gleichberechtigung aller Söhne bestimmte, berücksichtigt. Am 25. Februar 1554 nahm Ferdinand in der zu Wien errichteten Hausordnung eine abermalige Teilung seiner Länder vor. Der 1527 geborene älteste Sohn Maximilian II. erhielt Oesterreich ob und unter der Enns, Böhmen und Ungarn; Ferdinand, der sich mit der Patriziertochter Philippine Welser vermählte, Tirol und die Vorlande, endlich Karl Innerösterreich, wozu Steiermark, Kärnten und Krain, Görz, Triest und Istrien gehörten. Mit dieser Aufteilung war aber keine volle Auflösung des Herrscherhauses in getrennte Linien verbunden, sondern durch die gesonderte Ausübung der Regierungsgewalt eigentlich nur eine Verwaltungssteilung vorgenommen. Zwar wurden in jeder der drei Ländergruppen eigene geheime Räte des Landesfürsten, Hofkanzleien und Hofkammern errichtet, aber die Sonderinteressen vermochten die große Staatsidee und die politische und wirtschaftliche Zusammengehörigkeit aller Länder nicht mehr zu umgehen. Schon Ferdinand II., der Sohn Karls von Innerösterreich, vereinigte wiederum alle Länder.

XVIII. Die Ausbreitung der protestantischen Lehre und ihr Höhepunkt in Oesterreich.

1. Der Glaubensstreit in Deutschland und seine wichtigsten Ereignisse.
2. Das Eindringen der Reformation in Oesterreich und der erste Bauernaufstand in Oberösterreich.
3. Der Höhepunkt des Protestantismus unter Max II. und Rudolf II.
4. Die Gegenreformation und ihr Wirken in Oesterreich.
5. Der zweite Bauernaufstand in Oberösterreich und der Einfall des Passauer Kriegsvolkes.

1. Der Glaubensstreit in Deutschland und seine wichtigsten Ereignisse. Die weitere Entwicklung Deutschlands und Oesterreichs wurde am nachhaltigsten beeinflusst von der Spaltung in der Kirche, durch die sogenannte Reformation. Martin Luther schlug im Jahre 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Lehrsätze an, die sich gegen die katholische Lehre und besonders gegen den Ablass richteten. Im entstehenden Glaubensstreit verwarf er auch das Papsttum, die Heiligenverehrung, das Meßopfer und das Klosterwesen sowie viele Einrichtungen der Kirche. Trotz wohlwollender Haltung des Papstes verbrannte Luther das an ihn gerichtete päpstliche Schreiben und, vom jungen Kaiser Karl V. 1521 nach Worms berufen, wurde ihm die Verbreitung der neuen Lehre untersagt und nach neuerlichem Ungehorsam die Reichsacht über ihn verhängt. Nichtsdestoweniger breitete sich die neue Lehre des Protestantismus in den nächsten Jahren überraschend aus. Zur allgemeinen sozialen und wirtschaftlichen Wäkung und der papstfeindlichen Gesinnung weiter Kreise kam vor allem, daß die Fürsten beim Uebertritt zum Luthertum das Kirchenvermögen und die frommen Stiftungen in ihren Gebieten einziehen konnten. Die Habsburger, die der Kirche stets treu blieben, waren wegen der Kriege mit Frankreich und den Türken sowie des Widerstandes der meist protestantisch gewordenen Adelligen nicht imstande, nachhaltig genug einzugreifen. Als überdies die protestantischen Fürsten Deutschlands zu Schmalkalden ein bewaffnetes Bündnis schlossen, mußte der Kaiser angeichts der Türkengefahr 1532 den Nürnberger Religionsfrieden schließen und damit die freie Religionsübung bis zur Entscheidung durch ein Konzil bewilligen. Als aber die nach Trient berufene Kirchenversammlung auf Luthers Rat von den Protestanten nicht beschickt wurde, griff der Kaiser mit Waffengewalt ein und schlug den Schmalkaldischen Bund 1547 bei Mühlberg. Auf dem Höhepunkt seiner Macht stehend, versuchte der Kaiser auf einem Mittelwege die Versöhnung zwischen Katholiken und Protestanten zu erreichen. Da ihm aber dies nicht gelang und Karl V. selbst durch den Verrat des protestantischen Kurfürsten Moritz von Sachsen in Gefahr kam, gefangen zu werden, beauftragte Karl seinen Bruder Ferdinand von Oesterreich zu Unterhandlungen, welche zuerst zum Passauer Vorvertrag 1552 und endlich 1555 zum Religionsfrieden von Augsburg führten. Hier wurde den Fürsten allein freie Religionsübung gewährt und ihnen auch das Recht verliehen, die Untertanen zu ihrem Bekenntnis zu zwingen, so daß der Grundsatz entstand: cuius regio, eius et religio, das heißt: wer die Regierungsgewalt besitzt, kann auch die Religion seines Landes bestimmen.

2. Das Eindringen der Reformation in Oesterreich und der erste Bauernaufstand in Oberösterreich. Die Reformation griff bald auch auf die österreichischen Länder über. Händler aus Süddeutschland,

arbeitsuchende Bergknappen und reisende Kaufleute, deutsche Prediger, Söldner und Arbeiter sowie Flugschriften verbreiteten überall die neue Lehre. In Tirol verkündete zuerst ein Mönch aus Berchtesgaden in Schwaz und anderen Orten Luthers Lehre. In Kärnten und Steiermark tauchte sie zuerst in den Bergwerksbezirken und in Klagenfurt auf, wohin nach dem großen Brande der Stadt 1514 Handwerker und Arbeiter aus Deutschland kamen. In Oberösterreich war es vor allem der mächtige Adel des Landes, darunter die Jörger, genannt nach ihrer Burg zu St. Georgen bei Tollet, und die Pollheimer, deren Stammsitz in Pollheim, gleichfalls nahe bei Grieskirchen, stand, die zuerst dem neuen Glauben huldigten. Christoph, der Sohn des Landeshauptmannes Wolfgang Jörger und seiner Gemahlin Dorothea, einer eifrigen Anhängerin Luthers, trat schon 1521 am sächsischen Hofe in nähere Verbindung mit dem Reformator. Dieser sandte 1525 den Prediger Michael Stiefel mit einem Empfehlungsschreiben nach Oberösterreich und Dorothea gab 1532 ein Kapital nach Wittenberg zu einer Stiftung für angehende protestantische Prediger. Selbst zwei ihrer Enkel studierten noch zu Lebzeiten Luthers an der Wittenberger Hochschule und Andreas und Siegmund von Pollheim bekleideten später das Amt eines Rektors derselben. Den Briefwechsel, welchen Luther mit der Familie Jörger unterhielt, gab dann Martin Moseber, 1556—1561 evangelischer Prediger zu Tollet, heraus. Zu den ersten Anhängern Luthers gehörte auch Graf Bartholomäus Starbemberg und Georg von Schaumberg; nach dem Aussterben dieses Geschlechtes 1559 machten ihre Erben, die Starbemberger, die Stadt Eferding zu einem Mittelpunkt des Protestantismus in Oberösterreich. Die Gebrüder Scherfberg, Besitzer der Herrschaft Ort am Traunsee, zeigten gleichfalls schon 1521 lutherische Ideen. 1524 wurden in Linz lutherische Schriften von einem deutschen Schulmeister herausgegeben. In Steyr predigten frühere Mönche den neuen Glauben und fanden in wenig Jahren viele Anhänger, so daß daselbst nach einem Berichte die Zahl der katholisch gebliebenen Bürger auf 16 herabsank. In Passau abberufen wurde, dann aber nach Wittenberg entflohen; nach seiner Rückkehr gefangen genommen und wegen seines Ungehorsams gegenüber seiner kirchlichen Obrigkeit dem bayrischen Landrichter zu Schärding übergeben, wurde er 1527 zum Feuertode verurteilt. Die neue Lehre verbreitete sich immer mehr, besonders da die protestantischen Adeligen Seelsorgstellen und Pfarreien ihrer Patronate mit evangelischen Predigern besetzten. Die protestantischen Stände erhielten auf den Landtagen, welche Ferdinand wegen der Türkengefahr zur Bewilligung von Steuern und Truppen einberufen mußte, bald das Uebergewicht und verbanden ihre Zusagen stets mit der Forderung nach freier Ausübung der neuen Religion. Neben manchen unwürdigen Geistlichen verließen auch viele Ordensangehörige ihren Stand, angelockt von den Freiheiten der Lehre Luthers, der sich selbst 1525 mit einer einstigen Nonne, Katharina von Bora, vermählte. Die Nonnenklöster Schlierbach, Traunkirchen und Pulgarn, sowie die Dominikanerniederlassung in Steyr gingen vollständig ein, während manche Stifte verödeten, bis erst der Geist der Gegenreformation wieder neues katholisches Leben brachte. Da Ferdinand die Entsendung der adeligen Jugend nach Deutschland nicht mehr duldete, gründeten die Protestanten neue Schulen, welche den alten Stifts- und Klosterschulen als Gegenwicht dienen sollten. 1560 wurde durch die Brüder Jörg und Wolfgang von Bertheim die protestantische Landschafschule zu Enns gegründet, dieselbe jedoch 1578 in das neuerbaute Landhaus nach Linz verlegt. An diese Schule wurde im Jahre 1611 der berühmte Astronom Johann Kepler berufen, der seit 1594 an der Landschafschule in Graz und seit 1600 am Hofe Kaiser Rudolfs II. in Prag gewirkt hatte. In Linz vermählte er sich zum zweiten Male, und zwar mit der Bürgers- tochter Susanne Reuttinger aus Eferding, und gab 1619 sein berühmtes Werk über

die Weltharmonie heraus. 1628 verließ er Linz, trat in Wallensteins Dienste und starb 1630 in Regensburg.

Die Botschaft von der freien Religion fand auch im Bauernstande Widerhall. Nicht so sehr wegen der Unterdrückung, als vielmehr getragen von Selbstgefühl und Entschlossenheit zu gewalttätiger Selbsthilfe vermeinten viele, alle grundherrlichen Lasten und Abgaben, Robote und Freigeld abschütteln zu können. Von einer allgeloßen, hegerischen Presse angefaßt, sollte ein radikaler Umsturz nach Art des Kommunismus allen Gleichheit und Freiheit bringen. Der Aufstand brach zuerst in Süddeutschland aus, griff aber bald auch auf Oesterreich über. Schon im Mai 1525 erhoben sich Landleute zu Hofgastein und noch im selben Monat folgten Hallein, Straßwalchen, Mondsee und St. Wolfgang. Ferdinand berief die Vertreter aller Stände des niederösterreichischen Kreises zur Beratung nach Steyr ein, um der drohenden Empörung vorzubeugen. Waren doch schon im April desselben Jahres beim Landgerichtstage zu Kammer die ersten Anzeichen der bevorstehenden Unruhen aufgeflackert. Zum offenen Aufruhr kam es im Juni in den Gerichtsbezirken des Attergaues, Frankenburg, Kammer, Kogl und Wildeneck, wovon die ersten drei an die Pollheimer, das letztere an das Hochstift Salzburg verpfändet waren. Nach der Plünderung des Gerichtshauses zu Böcklabruck versuchten die Bauern, nicht bloß alle Standesgenossen, sondern auch die Bürger, zunächst die von Böcklabruck zu gewinnen. Aber schon am 17. Juni erging vom Landeshauptmann Crial von Pollheim das allgemeine Landesaufgebot. Inzwischen verhandelten die Landstände durch Veit von Zelting mit den Bauern; als aber der steirische Adel am 3. Juli bei Schladming eine Niederlage erlitt, breitete sich der Aufruhr auch im Tal der Traun und Enns, im Gebiet von Windischgarsten und in der Niedmark in zusammen 27 Pfarreien aus. Da es aber an Disziplin und einer zielbewußten Führung fehlte, konnte, als Ende Juli das Aufgebot erschien, der Aufstand ohne Blutvergießen beendet werden.

3. Der Höhepunkt des Protestantismus unter Max II. und Rudolf II. Die größte Ausdehnung erreichte Luthers Lehre in Oesterreich unter dem Sohne Ferdinands, Max II., und dessen Nachfolger Rudolf II. Ohne Wissen des Vaters befreundete einer der Erzieher Max II., Wolfgang Schiefer, ein eifriger Protestant und Freund Luthers und Melancthons, den jungen Prinzen mit der neuen Lehre. Max nahm dann allerdings in Begleitung Karls V. an dessen letztem Kriegszug gegen Frankreich und am Kampfe gegen die Schmalkaldner teil und war auch auf dem Reichstage zu Augsburg 1548, wo der Kaiser durch sein Interim den Frieden zwischen den beiden Konfessionen herbeizuführen suchte. Noch im selben Jahre hielt Max II. seine Vermählung in Valladolid mit des Kaisers Tochter Maria und übernahm die Statthaltertschaft von Spanien. Als aber Karl V. die Wahl seines Sohnes Philipp zum deutschen Kaiser betrieb, kehrte Max aus Spanien zurück und übernahm 1552 die Verwaltung Oesterreichs, während sein Vater Ferdinand I. 1556 deutscher Kaiser wurde. Die Rücksicht auf die habsburgische Tradition, wie insbesondere die Hoffnung auf die damals in Frage stehende Erbschaft des katholischen Spaniens hielten ihn ab, trotz seiner Zuneigung offen zum Protestantismus überzutreten. Auch waren die Reichsfürsten, von denen die Kaiserwahl in Deutschland abhing, noch in ihrer Mehrzahl katholisch, weshalb es dem vom Papste gefandten Bischof Hosius gelang, Max II., wenn auch nicht zur Ueberzeugung, so doch zum Entschluß zu bringen, dem Katholizismus treu zu bleiben. Nach dem Tode seines Vaters folgte er auch als deutscher Kaiser (1564—1576).

Von den evangelischen Ständen gedrängt, ging der neue Herrscher alsbald daran, dem Protestantismus gleich wie in Deutschland auch in Oesterreich die Gleichstellung mit dem Katholizismus zu verschaffen. Es wurde den Evangelischen die

Erlangung des Doktorgrades an der Wiener Universität ermöglicht und den Jesuiten das ihnen von Ferdinand I. zugewiesene Konvikt in Wien wieder entzogen. Um die protestantischen Stände zu einer Hilfeleistung gegen die Türken zu gewinnen, gestattete Max II. auf den Landtagen 1568 und 1571 den Mitgliedern des Adelsstandes die freie Religionsübung auf ihren Schlössern, Städten und Märkten und auf ihren Patronaten. Dasselbe Zugeständnis erhielten 1575 auch die Adelligen Böhmens und der Nebenländer, denen überdies die Aufstellung von Glaubensdefensoren gewährt wurde. Nach dem Tode Sultan Solimans vor Sziget schloß Max II. 1570 den Vergleich zu Speyer mit Zapolya von Siebenbürgen, der, zwar als selbständiger Fürst anerkannt, auf den Königstitel verzichten mußte. Von den Söhnen Max II. folgten Rudolf und Matthias als Kaiser, Ernst und Albrecht wurden Statthalter in den spanischen Niederlanden, während Maximilian die Würde eines Hochmeisters im deutschen Ritterorden und später die Verwaltung Tirols und Vorderösterreichs erhielt. Durch die Zugeständnisse Max II. ermutigt, forderten auch die Adelligen Innerösterreichs die freie Religionsübung, die vom Landesfürsten 1572 und 1578 geduldet werden mußte.

Rudolf II., der die Statthalterschaft über Oesterreich seinem Bruder Matthias übertrug, erwählte Prag zu seiner Residenz, wo er sich vorwiegend mit Wissenschaft und Kunst sowie der Anlage herrlicher Sammlungen beschäftigte. Als 1605 der ungarische Aufstand und ein neuer Krieg mit den Türken ausbrach, gelang es Matthias, den die Erzherzoge zum Haupt des Hauses Habsburg erwählten, nur mit Mühe, einen annehmbaren Frieden zustande zu bringen. Als aber im Streit der beiden Brüder, den Grillparzer in seinem Drama „Der Bruderzwist im Hause Habsburg“ darstellte, neue Verwicklungen zu befürchten waren, gab Matthias den Ständen Oesterreichs neue weitgehende Zugeständnisse, womit die protestantisch-ständische Bewegung ihren Höhepunkt erreichte. Auch wurde Kaiser Rudolf II. im Vertrag von Lieben 1608 gezwungen, Oesterreich, Ungarn und Mähren seinem Bruder Matthias abzutreten. Die böhmischen Stände sprengten darauf ihren Landtag und erzwangen 1609 den sogenannten Majestätsbrief, der die freie Religionsübung für Böhmen, sowie den Herren, Rittern und königlichen Städten das Recht verlieh, Kirchen und Schulen zu erbauen und zum Schutze der Protestanten Defensoren einzusetzen. Gleichzeitig gestatteten die katholischen Stände im sogenannten Vergleich, daß die Protestanten auch auf den königlichen Gütern Kirchen und Friedhöfe anlegen durften.

4. Die Gegenreformation und ihr Wirken in Oesterreich. Der Zeit des Niederganges der katholischen Kirche folgte bald wieder ein neuerlicher Aufschwung. Eifrige und zum Teil heiligmäßige Päpste widmeten sich mit voller Hingabe den kirchlichen Angelegenheiten. Paul III. setzte eine Kommission zur Hebung der Kirchen- und Klosterzucht ein und bestätigte 1540 den Jesuitenorden, der vom spanischen Edelmann Ignatius von Loyola gegründet worden war und in der Folgezeit die kräftigste Stütze der Kirche bildete. Das schon früher eingeführte Glaubensgericht der Inquisition wurde erneuert und der Index, ein Verzeichnis jener Bücher angelegt, deren Inhalt nicht der christlichen Lehre entsprach. Das Tridentiner Konzil befaßte sich 1545—1568 mit der klaren Festlegung der kirchlichen Lehre und ordnete eine tiefgreifende Kirchenreform an. Unter Julius III. wurde in Rom das Kollegium Germanicum gegründet, in welchem unter Leitung der Jesuiten deutsche Weltgeistliche in verlässlicher Weise herangebildet wurden. Pius IV. machte dem sogenannten Nepotenwesen, der Verwandtenprotektion, ein Ende, wobei er von seinem edlen Neffen, dem hl. Karl Borromäus, eifrig unterstützt wurde. Pius V. war ein überaus gerechter und frommer Papst, der durch sein eigenes Beispiel die sittliche Zucht zu heben suchte. Gregor XIII., der

den Kalender reformierte, setzte zur Förderung der Gegenreformation eine besondere Kardinalskommission ein, welche auch dazu beitrug, die Stellung des Papsttums und die Lage der Kirche wieder zu heben. Auch zahlreiche neue humanitäre Orden, wie der Lazaristen und Barmherzigen Schwestern, der Piaristen und Barmherzigen Brüder, führten durch ihr edles Wirken wieder viele zum katholischen Glauben zurück.

In Oesterreich erwiebs sich das Herrscherhaus der Habsburger als festeste Stütze des Katholizismus. Schon 1522 verbot Ferdinand I. bei Ungnade und schwerer Bestrafung die Annahme der neuen Lehre sowie die Einführung und Verbreitung der Schriften Luthers. 1524 schloß er mit den bayrischen Herzogen ein Bündnis zur Aufrechterhaltung des alten Glaubens; doch war er wegen des Glaubensstreites in Deutschland und der Kriege mit Frankreich und den Türken nicht imstande, seinen Befehlen entsprechenden Nachdruck zu verleihen. Um so mehr war er für die innere Besserung und Kräftigung der Kirche besorgt. 1550 wandte er sich an Ignatius von Loyola um Ordensmitglieder für die Wiener Universität, welcher Bitte schon im folgenden Jahre entsprochen wurde; 1552 kam der selige Petrus Canisius nach Wien, wo er bald als Professor und Hofprediger eine segensreiche Tätigkeit entfaltete; der von ihm verfaßte Katechismus zählte bald über 400 Auflagen. Auch in Innsbruck und Graz, wo damals Landesuniversitäten entstanden, wurden Ordensniederlassungen geschaffen. Nach Linz kamen die Jesuiten erst im Jahre 1606, wo sie dann den alten Dom, die heutige Ignatiuskirche, bauten. In Innerösterreich erteilte der Sohn Ferdinands I., Karl, den Befehl, daß auf Grund des Augsburger Religionsfriedens in seinen Ländern nur die katholische Religion ausgeübt werden dürfe. Sein energischer Sohn, der spätere Kaiser Ferdinand II., gab den protestantischen Predigern des Landes 1598 den Befehl, binnen acht Tagen das Land zu verlassen. Für Ober- und Niederösterreich wurde die Seele der Gegenreformation der Passauer Domherr und spätere Erzbischof von Wien, Melchior Klesl, der durch zahlreiche Visitationen und genaue Durchführung der kirchlichen Vorschriften den Katholizismus zu neuem Leben erweckte, wobei er von Rudolf II., dem Nachfolger Max II., unterstützt wurde.

5. Der zweite Bauernaufstand in Oberösterreich und der Einfall des Passauer Kriegsvolkes. Die Ursachen des zweiten Bauernaufstandes lagen nicht allein in den wirtschaftlichen Verhältnissen, sondern mehr in den religiösen. Die Mehrtheit des Adels, der Bürger und Bauern hing bereits der neuen Lehre an. Als daher Kaiser Rudolf II. 1577 mit der Wiederherstellung der früheren katholischen Einrichtungen begann, kam es alsbald zu Gewalttätigkeiten. Diese kamen zum Ausbruch in Waidhofen an der Ybbs und in Sierning, wo der katholische Pfarrer Johann von Latenböck, zugleich Domherr von Passau, vertrieben wurde. 1588 schlossen die Handwerker von Steyr einen Bund und die Bauern von Sierning den sogenannten Sierningerbund, verweigerten die Leistung von Abgaben und Robot an ihre Grundherrschaften und gelobten, mit Gut und Blut ihre evangelischen Prediger zu schützen. Dadurch wurde die Wiedereinführung der katholischen Religion im Ennstal und um Windischgarsten vereitelt und der Abt von Garsten selbst mit Mord und Brand bedroht. Der Prädikant von Windischgarsten, Jakob Streun, bemächtigte sich auch der Kirchen von St. Pankraz und Vorderstoder und forderte überall zur Vernichtung der Stifte und der katholischen Religion auf. Gegen die Reformbestrebungen Passaus und der Stifte Schlägl, Wilhering und St. Florian brach 1595 die Empörung im Mühllande aus. Abt Alexander von Wilhering, der die Pfarreien von Ottensheim, Leonfelden und Gramastetten mit katholischen Priestern besetzen wollte, wurde mit Steinwürfen vertrieben. Auch die Orte Haslach, Rohrbach, Hoffkirchen und Pugleinsdorf kamen

mit dem Abt von Schlägl wegen freier Religionsübung in Streit. Im selben Jahre griff die Bewegung auch auf das Hausrußviertel und auf das Machland über. Im ersteren waren Hauptanführer die Bauern Doppler und Hengstberger von Peuerbach, welche gegen ihren Herrschaftsbefitzer Aljaz von Hohenfeld und dessen Forderungen revoltierten. Während Gotthard von Starhemberg über die Bauern des Machlandes bei Zell siegte, unterlag Weithard von Postheim am 13. November 1595 bei Neumarkt am Hausruß. Im Traunviertel wurde Pettenbach der Mittelpunkt der Bewegung. Georg Tasch, ein abgehauster Wirt, und der Bauer Salig von Kematen bekamen die Führung. Die kluge Haltung des Abtes Spindler errettete das Stift Kremsmünster, das schon vier Tage belagert war. Nach neuen Verhandlungen zwischen den Ständen und den Bauern kam es 1597 zu einem Waffenstillstand. In einem kaiserlichen Patent wurden die schuldigen Abgaben genau bestimmt und die Robot auf höchstens vierzehn Tage beschränkt. Da aber der Bauernwiderstand nicht aufhörte, nahm Gotthard von Starhemberg als Anführer der ständischen Truppen alle Räubersführer gefangen und ließ 27 von ihnen hinrichten. Im Mondseeland und im Attergau führte den Streifzug Hans Joachim von Zinzendorf durch. Durch ein kaiserliches Patent vom Jahre 1598 sollten die protestantischen Prediger aus dem Lande gewiesen und der Landeshauptmann mit der Durchführung der Gegenreformation betraut werden. Bald flackerte die Bewegung nochmals auf. Am Markustage 1601 überfielen Pöbelscharen die Prozession, die vom Stifte Garsten gegen Steyr zog, zerbrachen die Fahnen und mißhandelten die Teilnehmer. In Hallstatt, Ischl, Lauffen und Goisern kam es gleichfalls zu neuen Unruhen, die aber mit Hilfe der salzburgischen Hilfstruppen 1602 unterdrückt wurden. Viele Bewohner blieben aber auch in Zukunft im geheimen oder offen der Lehre Luthers treu.

Im Streit der habsburgischen Brüder Rudolf und Matthias schlossen die protestantischen Stände Oesterreichs 1608 zu Horn ein neues Schutz- und Trutzbündnis und führten wiederum den evangelischen Gottesdienst ein. Als es auch zur Aufstellung eines eigenen Heeres kam und Unterhandlungen mit dem protestantischen Bunde der Union in Deutschland und den aufständischen Ungarn unter Bethlen Gabor geführt wurden, bewilligte Matthias 1609 dem Adel und den Bürgern die Ausübung ihrer Religion. Die Wirren suchte aber Kaiser Rudolf II. gegen seinen Bruder auszunützen. Er bestimmte den Erzherzog Leopold von der steirischen Linie, damals Fürstbischof von Passau, zu seinem Nachfolger in Böhmen und beauftragte ihn mit der Aufstellung eines Kriegsvolkes, welches die kaiserliche Herrschaft in Ober- und Niederösterreich wieder herstellen sollte. Matthias ließ durch die Stände das Landesausgebot ergehen, Schanzen aufwerfen und die Einquartierung der Passauer Kriegshaufen in Oberösterreich verhindern. Nach Plünderungen in Schlägl, Peilstein und anderen Orten des oberen Mühlviertels fielen diese Scharen 1610 raubend und plündernd über Marsbach und Wesenufer ein, bemächtigten sich auch des Stiftes Lambach und der Vorstadt Wels, besetzten Schwanenstadt und Kirchdorf und erschienen selbst vor Linz, wo aber im Jänner 1611 ein Vergleich zustande kam. Nach blutigen Auftritten in Mauthausen zogen sie über Prägarten und Budweis gegen Prag ab.

1612 starb Rudolf II., worauf Matthias die Regierung übernahm. Dieser berief zur Vereinigung der schwebenden Fragen für 1614 einen Generallandtag aller österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder nach Linz. Zur geplanten Aufstellung eines kaiserlichen Heeres gegen die Türken und ihren Bundesgenossen Bethlen Gabor von Siebenbürgen kam es wegen neuerlicher religiöser Streitigkeiten nicht. Da Matthias kinderlos war, setzte er mit Zustimmung seiner Brüder den späteren Kaiser Ferdinand II. von Innerösterreich zum Nachfolger ein.

XIX. Die Verpfändung Oberösterreichs im 30jährigen Kriege.

1. Der Ausbruch des 30jährigen Krieges und die Bedrängung Kaiser Ferdinands.
2. Der Widerstand der oberösterreichischen Stände und die Verpfändung des Landes.
3. Das Ende der Ständemacht und das Schicksal der wichtigsten Adelsgeschlechter.
4. Das Frankfurter Würfelspiel und das Reformationspatent.
 1. Der Ausbruch des 30jährigen Krieges und die Bedrängung Kaiser Ferdinands. Als Ursache des 30jährigen Krieges kann man einerseits die angemessene Stellung des Adels bezeichnen, welcher sogar die Anerkennung des Herrschers sowie die Bewilligung von Steuern und Truppen von der Gewährung stets neuer Privilegien abhängig machte, sowie andererseits die Reformation, mittels welcher auch weite Kreise der Bürger und Bauern sowohl religiöse Freiheiten, wie wirtschaftliche Vorteile zu erreichen trachteten. Als die böhmischen Stände auf den geistlichen Gebieten von Braunau, das dem dortigen Abte unterstand, und in Klostergrab, das dem Erzbischof von Prag gehörte, ohne Bewilligung protestantische Schulen und Kirchen erbauten, wurde die Einstellung des Baues verfügt. Darauf beschwerten sich die evangelischen Adligen in der Prager Burg und warfen dabei die kaiserlichen Statthalter zum Fenster hinaus (zweiter Prager Fenstersturz 1618). Während der darauffolgenden revolutionären Erhebung und den sich anschließenden Kriegsvorbereitungen starb Kaiser Matthias. Es folgte ihm Ferdinand II. (1619—1637), dessen Regierungsbeginn in ungewöhnlich schwere Zeiten fiel. Böhmen war in hellem Aufruhr, die alten österreichischen Stammländer gleichfalls in tiefster Gärung und Deutschland vollständig gespalten; zwar hatte sich dort 1609 die Liga, ein Bund der katholischen Fürsten, unter Führung Maximilians von Bayern gebildet, aber die ein Jahr vorher entstandene Union, der Bund der protestantischen Stände, war frisch am Werk, die kaiserliche Macht sowie den noch bestehenden Einfluß der katholischen Kirche gänzlich zu erschüttern. Dazu war die kaiserliche Kasse leer, vom Ausland wenig Hilfe zu erwarten und das kaiserliche Heer unter Buquoi sehr zusammengeschmolzen. Aber Ferdinand verlor den Mut nicht; in ihm lebte wieder der alte unerschütterliche Glaube an die Macht des Hauses Habsburg und die Größe Oesterreichs, die feste Zuversicht in den Beistand Gottes und den Sieg der gerechten Sache. Während manche kaiserliche Ratgeber zu Verhandlungen und zur Nachgiebigkeit rieten, war Ferdinand überzeugt, daß gegenüber Ständen, welche sich erkühnt hatten, Mitglieder der kaiserlichen Regierung einfach zum Fenster hinauszuzwerfen, nur volle bedingungslose Unterwerfung oder wieder nur Gewalt am Platze sei. Schon fünf Tage nach dem Tode des Kaisers Matthias, am 25. März 1619, traten die niederösterreichischen Stände zusammen und forderten die freie Religionsübung und die Bewilligung von Privilegien als Voraussetzung der Huldigung. Da kam die Nachricht, daß der Führer der protestantischen Böhmen, Graf Thurn, mit einem Heere von über 10.000 Mann in Niederösterreich eingerückt sei. Zwar brach er nach Unterhandlungen die Belagerung von Laa an der Thaya ab, wandte sich aber nunmehr gegen Wien. Er hatte wohl kein Belagerungsgeschütz, aber er konnte auf die Hilfe der protestantischen Bevölkerung und Stände rechnen, mit denen er wohl in Verbindung stand. Am 6. Juli erschienen 50 protestantische Edelleute unter Führung Paul Jakob Starhembergs in der Wiener Hofburg vor Kaiser Ferdinand. Sie führten heftige Klage

über die Katholiken, drangen in den Kaiser, den Krieg mit den Böhmen aufzugeben und stellten neuerdings ihre Forderungen. Der Kaiser versuchte zwar, sie von seinem Rechte zu überzeugen, wobei er auch ihr Bündnis mit den böhmischen Adligen in scharfen Worten verwies. Schon hatte die Audienz eine Stunde gedauert und noch war kein Ende abzusehen. Da erschollen plötzlich im Burghof Hornsignale und das Gerassel von mehreren Hundert schwer gerüsteten Reitern. Der kaiserliche Oberst Dampierre war auf dem Marsche gegen Böhmen und bereits bis Krems gekommen; als sich aber Graf Thurn gegen Wien wandte, hatte der Kaiser die Botschaft nachgeschickt, einen Teil des Heeres zurückzusenden. So führte der Arsenalhauptmann Sainthilliere fünf Abteilungen kaiserlicher Reiter nach Wien zurück, um noch vor der Einschließung in die Stadt zu kommen. Angesichts der unerwarteten Reitercharen erfaßte die protestantischen Edelleute jäher Schrecken, da sie glaubten, sie würden gefangengenommen. So bekam die sogenannte Sturmdeputation ein vorschnelles Ende. Da in nächster Zeit noch weitere Hilfe zu erwarten war, konnte der Kaiser nunmehr einer Belagerung der Stadt durch die Aufständischen ruhig entgegensehen. Schon am 13. Juni brach Graf Thurn auf und lehrte nach Böhmen zurück, während sich Ferdinand zur Kaiserwahl nach Deutschland begab.

2. Der Widerstand der oberösterreichischen Stände und die Verpfändung des Landes. Auch die oberösterreichischen Stände, welche im April 1619 zum Landtag nach Linz zusammentraten, sprachen sich mit Ausnahme der Prälaten und der wenigen katholischen Edelleute gegen Ferdinand aus, und als dieser seine Rechte auf die Thronfolge darlegen und die Stände zur Huldigung auffordern ließ, antworteten sie ihm, es müßten vorher die politischen und religiösen Freiheiten bestätigt werden. Gleichzeitig nahmen die protestantischen Stände auch die Regierung des Landes in die Hand, setzten Siegmund von Bollheim zum Landeshauptmann ein und erließen ein allgemeines Landesaufgebot. In Böhmen wurde am Generallandtag 1618, an dem auch Abgeordnete von Ober- und Niederösterreich teilnahmen, das Land zum Wahlreich erklärt, die Rechte des Adels festgelegt und der 23jährige Friedrich, Kurfürst von der Pfalz, zum König vorgeschlagen. Nachdem schon früher den böhmischen Ständen mitgeteilt worden war, daß auch Oberösterreich bereit sei, ihren neuen Herrscher anzuerkennen, schlossen im August die Adligen des Landes ein Schutz- und Trutzbündnis mit den protestantischen Ständen Böhmens. Gleichzeitig wurden die Grenzen und wichtigsten Städte des Landes Oberösterreich besetzt, am Hausruß, an der Steyr und Enns Schanzen aufgeworfen, die Flußübergänge bewacht und selbst fünf Abteilungen Fußvolk unter Gothhardt von Starhemberg den Aufständischen in Niederösterreich zur Verstärkung zugesandt. Karl von Jörger nahm in Windischgarsten Quartier und hielt die Pässe bei Klaus und Spital am Pyhrn besetzt, um das Eindringen fremden Kriegsvolkes aus der Steiermark zu verhindern.

Ferdinand, der inzwischen zum deutschen Kaiser gewählt und gekrönt worden war, wandte sich in seiner bedrängten Lage um Hilfe an die katholischen Mächte, und zwar vor allem an den Herzog Maximilian von Bayern, den Anführer der katholischen Liga. Im Vertrag von München vom 8. Oktober 1620 wurde ihm die pfälzische Kurwürde nebst Ländereien in Aussicht gestellt und ganz Oberösterreich als Ersatz für die Kriegskosten verpfändet, mit dem Auftrag, die widerpenfsten Stände von Böhmen und Oberösterreich zum Gehorsam zu bringen. Als auch der letzte Termin zur Huldigung verstrichen war, rückte Maximilian im Juli 1620 mit einem Heere von 30.000 Mann, das unter dem Befehl des Grafen Tilly stand, in Oberösterreich ein. Obwohl sich der siebenbürgische Fürst Bethlen Gabor mit den Aufständischen Böhmens vereinigte und der kalwinische Friedrich von der Pfalz, der die Krone Böhmens übernommen hatte, am 25. April 1620 eine neuerliche

ungarisch-österreichisch-böhmische Konföderation zustandegebracht hatte, traten die oberösterreichischen Stände mit dem bayrischen Herzog in Schärding in Unterhandlungen, wobei sie ihm im Falle seines Vorrückens mit einem allgemeinen Bauernaufstand drohten. Nach wenigen Tagen aber stießen die Bayern über Kied, Haag, Wels gegen Linz vor. Der Widerstand, der sich ihnen bei Haag und in Mistersheim entgegenstellte, wurde schnell gebrochen und schon in Grieskirchen empfing Maximilian eine Abordnung der Stände, welche ihre Unterwerfung anboten, unter der Bedingung, daß ihre religiösen und politischen Freiheiten bestätigt würden. Anfangs August traf der Herzog schon in Linz ein, wo am 4. August wieder die erste Messe im Schlosse gehalten wurde. Die entschlossene Haltung Maximilians, der sich auf seine Truppen stützen konnte, zwang die Stände zur Huldigung am 20. August 1620, wobei sie auf das Bündnis mit den Böhmen verzichteten. Der Herzog nahm die ständischen Truppen in seinen Dienst, verlangte die Ablieferung der Waffen und bestellte den Grafen Adam Herbersdorf zu seinem Statthalter. Bald darauf vereinigte sich das bayrische Heer mit dem kaiserlichen unter Buquoi, welcher bereits einige kleinere Erfolge zu verzeichnen hatte. Während Oberst Wallenstein die Städte des Egergebietes besetzte, siegte Tilly in der bedeutungsvollen Schlacht am Weißen Berge am 8. November 1620. Friedrich von Böhmen, der wegen seiner kurzen Herrschaft den Namen Winterkönig erhielt, floh nach Sachsen. Die Häupter des böhmischen Aufstandes wurden streng bestraft, deren Güter eingezogen und dem Lande, das zum Erbreich erklärt wurde, eine neue Regierungsordnung verliehen.

3. Das Ende der Ständemacht und das Schicksal der wichtigsten Adelsgeschlechter Oberösterreichs. Durch den entscheidenden Sieg am Weißen Berge wurde die Macht des Adels auch in den österreichischen Ländern gebrochen, weshalb die kaiserliche Autorität wieder hergestellt und die Gegenreformation durchgeführt werden konnte. In Oberösterreich, das acht Jahre lang, 1620—1628, unter bayrischer Verwaltung blieb, traf Herbersdorf schon im Frühjahr 1621 Maßnahmen gegen die Anführer des Aufstandes. Helmhart von Jörger wurde als Anführer zum Tode verurteilt, vom Kaiser jedoch mit der Einziehung seiner Güter begnadigt und aus dem Land verwiesen. Auch die Herren von Landau, Tschernembl, Ungnad und andere Edelleute verloren ihre Güter ganz oder teilweise. Manche wurden auch gefangengefetzt, andere flohen ins Ausland. Die Bürger und Bauern hielt der Statthalter dadurch nieder, daß er in die größeren Orte Militärabteilungen legte, welche allerdings durch ihr übermütiges und ausschweifendes Benehmen bald eine schwere Plage bildeten. Die Bitte um Gewährung der Religionsfreiheit ließ der Kaiser zurückweisen. Nach dem Augsburger Religionsfrieden vom Jahre 1555, an den sich auch die protestantischen Mächte in Deutschland hielten, hatte der Landesfürst das Recht, die Religion seiner Untertanen zu bestimmen. Auf Grund dessen berief Ferdinand im Februar 1624 eine Reformationskommission für Oberösterreich, welche noch im selben Jahre die Ausweisung aller protestantischen Prediger und Lehrer verfügte und die Bewohner leisteten Folge; auf vielen Schlössern und in einsamen Bauernhöfen fanden Versammlungen der Protestanten statt, andere begaben sich zur Ausübung ihrer Religion in protestantische Nachbargebiete.

Im Februar 1625 erschien das kaiserliche Pardonierungspatent. In diesem verzieh der Kaiser jenen Ständen, welche ihm eine Urkunde der unbedingten Unterwerfung ausgestellt hatten und versprach Bestätigung ihrer Privilegien, insofern diese dem kaiserlichen Ansehen und dem Wohle des Landes nicht entgegenstanden. Bei aller Begnadigung war aber die Ständemacht für immer gebrochen. Zudem starben damals manche Geschlechter aus, manche wanderten ins Ausland. Die Schaumberger waren bereits 1559 mit Graf Wolfgang, der in der Stadtpfarrkirche

von Eferding begraben wurde, ausgestorben und ihre Besitzungen Schaumberg, Eferding, Stauff, Peuerbach, Erlach, Mistelbach, Oberwallsee und Aschach zum größten Teil an die verwandten Starhemberg übergegangen. Diese wurden dann von Ferdinand III. in den Reichsgrafenstand erhoben. Die Volkenstorfer waren 1616 gleichfalls erloschen; ihre Güter kamen an den Feldherrn der Liga, den Grafen Johann Tscherklas Tilly und dessen Vetter Werner; letzterer ließ das baufällige Schloß Volkenstorf abtragen und die Tillysburg bei St. Florian erbauen; das Geschlecht starb 1724 aus. Die Herren von Rosensteinleiten erloschen 1630, während die Hauptlinie der Rosensteiner 1692 zu Ende ging; der Letzte des Geschlechtes, Franz Anton, Weihbischof von Passau, wurde in der Rosensteiner Kapelle der Stiftskirche von Garßen beigesetzt. Die Güter gelangten durch eine Nichte an den Fürsten Johann Weikart von Auersperg. Die Welsler Linie der Pollheimer, deren letzter während der ständischen Wirren Landeshauptmann von Oberösterreich war, starb 1622 aus, während die Seitenlinien noch einige Zeit fortblühten. Zu ihrem Besitze gehörten: Pollheim, Tegernbach, Parz, Steinhaus, Seibenburg, Reckberg, Buchheim, Wartenburg, Lichtenegg, Würting, Litzberg, Brud an der Aschach u. a. Ihrer Gerichtsbarkeit unterstanden Grieskirchen, das am 9. Februar 1613 von Kaiser Matthias zur Stadt erhoben worden war, Schwanenstadt und Timelkam. Die Jörger, die zu den eifrigsten Förderern der neuen Lehre gehörten und im Aufbruch in den vordersten Reihen standen, verkauften ihre Güter und wanderten aus. Zu ihrem Besitztum gehörten: St. Georgen und Tollet, Pernstein, Ottensheim, Scharnstein, Bürnstein, Steyregg, Traunegg u. a. Die Herrschaft Pernstein ging 1630 in den Besitz des Grafen Herbersdorf, der auch Ort am Traunsee erwarb, später aber an Kremsmünster über, das schon 1624 Scharnstein erworben hatte. Freiherr von Tschernembl, dessen Geschlecht aus Krain stammte, flüchtete beim Einzug der Bayern und starb 1626 in Genf. Seine Besitzungen Schwertberg und Windegg gingen 1620 an die Grafen von Meggau über, welche auch Kreuzen, Rutenstein, Greinburg und Freistadt besaßen. Die Grafen von Kueffstein hatten Weidenholz, Hartheim und später auch Schwertberg und Windegg. Die Herren von Zelking verkauften vor ihrer Auswanderung 1629 ihre Güter Weinberg bei Refersmarkt, Wartberg und Dornach an den Grafen von Thürrheim. Die Freiherren und späteren Grafen von Rhevenhüller hatten unter Kaiser Rudolf II. die Herrschaften Frankenburg, Kammer am Attersee und Rogel erworben. Steyr kam 1663 an die Grafen von Lamberg. Im 17. Jahrhundert vereinigte der kunst- und prachtliebende Joachim Enzmüller, Graf von Windhaag, die Herrschaften Windhaag, Münzbach, Pragtal, Sagenegg, Ruhof bei Perg und Mitterberg. Er gründete 1664 ein Männerkloster zu Münzbach und 1670 ein Nonnenstift zu Windhaag, dessen erste Vorsteherin sein einziges Kind, Eva Magdalena, wurde. Die Herren von Hohenfeld besaßen Wistertshaus, Almetz, Peuerbach und Weidenholz. Andere in Oberösterreich begüterte Geschlechter waren die Grafen Engel von Wagrain und Seibenburg, Hoheneck von Schlüsselberg, die Grafen von Abensberg-Traun, die Freiherren von Saalburg, Ungnad Weissenwolff, Harrach in Aschach, Graf Sprinzenstein im oberen Mühlviertel und andere. Eine umfassende dreibändige Geschichte von 252 ausgestorbenen und 104 damals noch blühenden Herren- und Rittergeschlechtern unseres Landes veröffentlichte 1727—1747 der berühmte Johann Georg Adam Freiherr von Hoheneck, Herr von Schlüsselberg, Tratteneck und Gallspach; er sammelte auch alle im Druck erschienenen Werke über vaterländische Geschichte sowie Chroniken und Familienbücher. Das von ihm angelegte Archiv, das i. J. 1834 von den Ständen unseres Landes erworben wurde, bildet heute den wertvollsten Bestand des Linzer Landesarchives.

4. Das Frankenburg Würfelspiel und das Reformationsspatent. Die Bemühungen der Reformationskommission, welche die Wiedereinführung des Katholizismus betrieb, hatten wenig Erfolg. In Grieskirchen

rotteten sich bei der Abreise des protestantischen Predigers etwa 4000 Landleute zusammen; nur mit Waffengewalt konnte Herbersdorf die Ruhe wieder herstellen. In anderen Orten widersezten sich Bürger und Bauern der Einführung katholischer Geistlicher. Auch in Frankenburg, das zum Besitz des Grafen Rhevenhüller gehörte, setzte der herrschaftliche Pfleger Grienbacher auf Befehl des Statthalters am 11. Mai 1625 einen katholischen Pfarrer ein. Die protestantischen Marktbewohner und Ratsherren weigerten sich aber, dem Gottesdienste beizuwohnen und blieben außerhalb der Kirche. Da ertönte plötzlich die Sturmglocke und in kurzer Zeit waren Kirchhof und Marktplatz von Bauern besetzt, welche mit Flinten, Spieße und Stangen bewaffnet waren. Die Geistlichen konnten sich flüchten, während der Pfleger nur mit Mühe das Schloß erreichte, das nun belagert wurde. Auch in den angrenzenden Pfarreien von Neukirchen, Böcklamarkt, Gampern und Pöndorf gaben die Sturmglocken das Zeichen zum allgemeinen Aufstand.

Am 14. Mai erschien Herbersdorf, der vom belagerten Pfleger noch verständig werden konnte, mit 1200 Bewaffneten in Frankenburg, worauf sich die Bauernscharen zerstreuten. Um den Widerstand der Bevölkerung für immer zu brechen und ein abschreckendes Beispiel aufzustellen, erließ der Statthalter an alle Bewohner der beteiligten Gemeinden den Befehl, sich am folgenden Pfingsttag den 15. Mai 1625, am Haushammerfelde zwischen Böcklamarkt und Pfaffing einzufinden; wer nicht erscheine, sei mit Leib und Leben, Hab und Gut verfallen. In strengen Worten verwies er dann den Erschienenen ihr Vorgehen und ließ hierauf die Vertreter der Gemeinden, 38 an der Zahl, von Soldaten umzingeln. Dann teilte er ihnen das schreckliche Urteil mit, daß sie ihr Leben verwirkt, weil sie dem Aufstand ihrer Gemeindebewohner als berufene Vertreter nicht Einhalt geboten. Da er aber der Hälfte aus ihnen das Leben schenkte, sollte nunmehr der Würfel entscheiden. Neben der großen Linde wurde ein schwarzes Tuch ausgebreitet, worauf je zwei um ihr Leben würfeln mußten. Wer den niedrigeren Wurf tat, hatte Spiel und Leben verloren. Nachdem zwei weiteren Verurteilten das Leben geschenkt worden war, wurden vier von ihnen an der Linde sofort hingerichtet, die anderen an den Kirchtürmen von Frankenburg, Neukirchen und Böcklamarkt aufgehängt. In die Ortschaften der Umgebung legte der Statthalter entsprechende Besatzungen. Heute erhebt sich auf dem Haushammerfelde, der Stätte des grausamen Spieles ein kürzlich errichtetes Denkmal. Am 10. Oktober 1625 erschien das General-Reformationsspatent. Die protestantischen Prediger und Lehrer wurden neuerdings und für immer des Landes verwiesen und die Bewohner zum Besuch des katholischen Gottesdienstes verpflichtet. Die Auswanderung war allen gestattet, welche sich bis Ostern 1626 nicht entschließen konnten, dem neuen Glauben abzuschwören. Nur jenen Ständen, welche nachweisen konnten, daß ihre Vorfahren seit 50 Jahren Anhänger des Protestantismus waren, wurden in ihrem Glauben geduldet, die Erlaubnis jedoch auf sie, ihre Kinder und Hausgenossen beschränkt. Die ständischen Beamten, welche bei der neuen Lehre verblieben, waren durch katholische zu ersetzen. Die zahlreichen, im Lande vorhandenen evangelischen Bücher mußten abgeliefert und die erledigten Pfarreien zur Besetzung durch katholische Geistliche freigestellt werden. Eine neuerliche Vorstellung der Stände wurde von Maximilian von Bayern als Pfandinhaber, wie auch von Kaiser Ferdinand scharf zurückgewiesen und in der Folgezeit noch widerspenstige Adelige, Bürger und Bauern durch Straf gelder und starke Einquartierungen bezwungen. Viele nahmen den katholischen Glauben jedoch nur äußerlich an, manche wanderten aus, wodurch besonders Steyr und Freistadt in ihrer Kapitalkraft betroffen wurden. Als Herbersdorf, der bemüht war, die Lasten der Bewohner zu erleichtern, die im Lande liegenden Truppen zurückzog, erhob sich im Mai 1626 ganz unerwartet der allgemeine große Bauernaufstand.

1. Der Ausbruch der Erhebung und die Erfolge der Bauern.
2. Die Belagerung der Stadt Linz und der Tod des Bauernführers Stephan Fadinger.
3. Der neuerliche Aufstand der Bauern und deren Unterwerfung.
4. Die abermalige Erhebung des Hausrückkreises.
5. Die Abwendung der Schwedengefahr und der Ausgang des Dreißigjährigen Krieges.

1. Der Ausbruch der Erhebung und die Erfolge der Bauern. Als Ursache der Bauernverschwörung muß nicht bloß die wirtschaftliche Lage, die durch die Kriegssteuern und Einquartierungen verschärft wurde, sondern noch mehr die religiöse Frage bezeichnet werden. Das rücksichtslose Vorgehen des landfremden bayrischen Statthalters, der die Gegenreformation mit aller Gewalt durchzuführen bestrebt war, erfüllte das Landvolk mit ungeheurer Erbitterung; diese wurde auch von auswärts noch geschürt, so durch böhmische Protestanten, durch den Dänenkönig Christian, der 1626 zum Schutz der Evangelischen die Waffen gegen den Kaiser erhob, durch den Söldnerführer Mansfeld und den Siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor. Die Adelligen und Bürger des Landes dagegen machten mit den Bauern nicht gemeinsame Sache, wie der Verlauf des Aufstandes zeigte, wenn sie auch eins waren in dem Wunsche nach freier Religionsübung und Vertreibung der Bayern aus dem Lande. Die Erhebung war für den Pfingstsonntag, den 31. Mai 1626, geplant. Am 17. jedoch entstanden im Markte Lembach im oberen Mühlviertel zwischen bayrischen Soldaten und den herzugekommenen Bauern Streitigkeiten, in deren Verlauf sechs Soldaten getötet, die übrigen verjagt wurden. Auf die Nachricht davon erhoben sich zunächst die Bewohner der Umgebung, belagerten das Schloß Neufelden und bemächtigten sich aller erreichbaren Waffen. Mit Blitzesschnelle drang die Kunde auch ins Hausrückviertel. Mehr als 1000 Bauern versammelten sich im Miniwirtshause in St. Agatha bei Waizenkirchen und wählten den dortigen Bauerngutsbesitzer Stephan Fadinger zu ihrem Obersthauptmann und seinen Schwager, den Miniwirt Christoph Zeller, zu dessen Stellvertreter. Schon am 19. Mai erschienen mehrere hundert Bauern mit ihrem Anführer im Markte Mischach an der Donau. Die anlässlich des Bitttagjarmarktes anwesenden Kaufleute verließen eiligst den Ort; auch die kleine bayrische Besatzung zog gleichfalls ab. Dann wurde Hartkirchen besetzt. In den Schlössern Schaumburg, Eferding, Parz, Tratteneck, Gallspach und anderen wurden die Rüstkammern geleert und die Bauern bewaffnet. Die Orte Waizenkirchen, Grieskirchen und Peuerbach, letzteres nach kurzer Verteidigung durch die bayrische Besatzung, nahmen die Bauern auf. Soldaten sowie mehrere katholische Geistliche, welche in ihre Hände fielen, wurden getötet. Herbersdorf, der in seinem Schlosse Ort bei Gmunden weilte, eilte nach Linz, sammelte etwa 1100 Mann und zog am 20. Mai gegen Peuerbach. Ueber die Stärke der Bauern getäuscht, ließ er sich zum Angriff auf sie verleiten. Als aber die Bauernscharen in einer Stärke von rund 8000 Mann aus dem Walde hervorbrachen, war die Niederlage des Statthalters unvermeidlich. Er verlor die Hälfte seiner Leute sowie die Geschütze samt Munition; in wilder Flucht kehrte er nach Linz zurück. Um Zeit zu gewinnen, leitete er Verhandlungen mit den Bauern ein; diese aber eroberten in raschem Siegeslauf die

wichtigsten Orte des Landes. Während Zeller das Mühlviertel besetzte, nahm Fadinger zunächst Wels ein. Die Stifte Kremsmünster und Lambach, Schwanenstadt, Böcklabruck, Gmunden und besonders Schloß Ort wurden geplündert. Die Bewohner des Salzkammergutes sowie die Untertanen der Stifte Kremsmünster und Mondsee schlossen sich jedoch der Bewegung nicht an. Gegen Ende des Monats Mai war das ganze Hausrückviertel unterworfen, am 30. Mai besetzte Fadinger auch die Stadt Steyr, nachdem die kleine, aus 100 Mann bestehende Besatzung nach Enns abgezogen war. Im Stadtrichter Wolf Madlseber und dem Advokaten Dr. Holzmüller gewann Fadinger eifrige Bundesgenossen. Garsten und Gleink, wo die Mönche geflohen waren, wurden gleichfalls geplündert. Nur Linz, Enns und Freistadt leisteten noch Widerstand. Da Enns die Uebergabe an Fadinger verweigerte, begann er die Belagerung der Stadt. Freistadt wurde seit 24. Mai belagert; der plötzliche Tod des Schloßhauptmannes am 30. Mai veranlaßte einen neuen Sturm, dem die Stadt erlag. Herbersdorf beschränkte sich nunmehr auf die Verteidigung der Landeshauptstadt Linz.

2. Die Belagerung der Stadt Linz und der Tod des Bauernführers Stephan Fadinger. Schon in der Nacht vom 21. auf den 22. Mai 1626 eröffneten die Bauern an drei Stellen den Ansturm auf die Stadt. Nach der Angabe Herbersdorfs griffen an der Schanze am oberen Wassertore etwa 16.000 Bauern an und am Schultertörl, wo der heftigste Kampf bis zum Morgen dauerte, etwa 8000. Die Verluste des Bauernheeres betrugen etwa 1000 Mann. Die verwundeten Gefangenen ließ Herbersdorf verbinden und bewirten und entließ sie andern Tags mit der Weisung, sich in die Heimat zu begeben und fernerhin nicht mehr am Kampfe teilzunehmen. Nach kurzer Waffenruhe, welche zu neuen ergebnislosen Verhandlungen benützt worden war, bezog Fadinger am 9. Juni sein Hauptquartier zu Ebelsberg und umschloß die Stadt. Am 28. Juni abends ritt Fadinger gegen die heutige obere Promenade, um die vom Statthalter errichtete heiß umstrittene Schanze zu besichtigen. Da streckte eine feindliche Kugel aus dem gegenüberliegenden Landhause das Pferd zu Boden, eine andere zerschmetterte den Schenkel des Reiters. Während des mörderischen Gemetzels, das sich bald darauf entspann, wurde Fadinger in die Vorstadt und dann ins Hauptlager von Ebelsberg gebracht. Hier starb er nach qualvoller Operation am 5. Juli. Sein Leichnam wurde zuerst in Eferding bestattet, später aber auf Betreiben Herbersdorfs aus dem Friedhofe entfernt und in einer unwirklichen Gegend, unweit von Seebach bei Eferding, eingegraben.

Nach Fadingers Tod wählten die Bauern Ahasz Willinger von Ratterhof, dessen Vater sich 1616 von der Herrschaft Nistersheim losgekauft hatte. Er hatte schon früher den Befehl über das Bauernlager in der Weiberau in der Nähe seiner Besizung übernommen und damit die Landesgrenze gegen Bayern gesichert. Seine Aufforderung zur Uebergabe von Linz wies Herbersdorf zurück. Zwei große, verlustreiche Stürme der Bauern auf die Stadt gegen Ende des Monats blieben erfolglos. Die Bauern des Mühlviertels unter Zeller sperrten den Donaustrom oberhalb Neuhaus mit Ketten und Seilen, um jeden Zuschub aus Bayern nach der bereits notleidenden Stadt abzuhalten. Nichtsdestoweniger durchbrachen am 18. Juli fünf Proviantschiffe mit 500 Mann und 17 Geschützen die Sperre; vor Margarethen bei Linz wurden die Schiffe beschossen, bei der Gegenwehr jedoch der Bauernführer Zeller tödlich verwundet. Unter heftigen Kämpfen erfolgte die Ausschiffung.

Inzwischen rückte der kaiserliche Oberst Löbl von Niederösterreich aus vor, übersekte am 24. Juli die Enns und zwang die Bauern zunächst zur Aufhebung der Belagerung der Stadt Enns; bald darauf siegte er bei Ansfelden, Gschwendt und Kleinmünchen; in rascher Folge wurden Steyr, Wels und Lambach sowie das ganze Traunviertel erobert. Oberst Breuner drang dagegen von Böhmen aus

gegen die Bauern des Mühlviertels vor, besiegte sie bei Kerschbaum, Leonfelden und Neuhaus und besetzte am 16. August Freistadt. Ein erfolgreicher Ausfall Herbersdorfs vertrieb die Bauern auch von Linz. Und als der Dänenkönig, auf den sich die Hoffnungen der Protestanten vereinigten, am 27. August von Tilly bei Lutter am Barenberge geschlagen wurde, brachen die Hoffnungen der Bauern zusammen. Für die Zeit vom 10. bis 18. September wurde ein Waffenstillstand vereinbart. Dann lieferten die Bauern des Mühl- und Traunviertels die Waffen ab und leisteten durch ihre Vertreter Abbitte. Da die kaiserlichen Kommissäre die Auslieferung der Rädelsführer verlangten, überreichten sie auch ein Verzeichnis ihrer Offiziere und Kriegsräte. Am 23. September unterzeichnete dann der Kaiser das Begnadigungspatent.

3. Der neuerliche Aufstand der Bauern und deren Unterwerfung. Auf Befehl Maximilians von Bayern waren aber indessen der bayrische Oberst Lindlo und Herzog Adolf von Holstein, der aus Wallensteins Armee vom Kaiser zur Verfügung gestellt worden war, gegen Oberösterreich vorgestoßen. Ihr Erscheinen am 18. und 19. September sahen die Bauern als Bruch des Waffenstillstandes an. Erpressungen und Gewalttätigkeiten der Soldaten entfachten aufs Neue den Widerstand der Bevölkerung. Herzog Holstein, der von Passau aus zu Schiff bis Wesenufer gekommen war und dann in Neukirchen am Walde Quartier bezogen hatte, wurde am Morgen des 19. September 1626 überfallen. Da die überraschten Truppen des Herzogs fast ohne Schwerfötreich die Waffen streckten, fielen über 1000 Mann Gefangene, alle Schiffe sowie der ganze Vorrat an Munition und Proviant in die Hände der Bauern. Oberst Lindlo rückte über den Hausruck bis gegen Haag vor unter dem Vorwande, das von den Bauern noch belagerte Frankenburg zu entsetzen. Nach kleineren Erfolgen erlitt er am 20. September im großen Pramwalde eine entscheidende Niederlage. Die beiden Siege entflamnten neuerdings die Kriegslust der Bauernschaft, nicht bloß des Hausruckkreises, sondern auch des oberen Mühlviertels. Hier trat David Spat, ein Bäcker aus Haibach, an die Spitze des Aufstandes. Mit 40 Mann kam er anfangs Oktober über die Donau, sammelte zuerst die Bewohner um Marsbach und Obermühl und schlug dann den kaiserlichen Hauptmann Preller bei Haslach; kein Gegner wurde geschont, Peilstein, Depping und Schloß Berg bei Rohrbach verwüstet sowie das Stift Schlägl in Brand gesteckt.

Aber schon am 23. Oktober erlitt Spat zwischen Rohrbach und Haslach eine vollständige Niederlage; da er mit vielen seiner Genossen gefangengenommen wurde, war der Aufruhr des oberen Mühlkreises beendet. Am längsten harrten die Bauern des Hausruckviertels aus. Sie hatten sich anfangs Oktober zwischen Utschach und Wilhering gesammelt, das Stift geplündert und den Marsch gegen Wels angetreten. Oberst Löbl griff zwar das Bauernlager mit anfänglichen Erfolgen an, konnte aber ihrer Uebermacht nicht standhalten und mußte wieder in die Stadt Wels zurück; die Häuser der Vorstadt gingen dabei in Flammen auf. Nach mehreren Gefechten begann das Bauernheer die Belagerung des Stiftes Lambach; dann sollte die Traun überschritten und der ganze Traunkreis zum Anschluß gebracht werden. Die Hauptmacht der Bauern verteilte sich in drei große Lager um Weibern, Eferding und Gmunden. Ihre Zuversicht stieg, da sie über kaiserliche Abteilungen und bayrische Soldaten weitere Vorteile erlangten. Da sandte der bayrische Kurfürst den berühmten Reitergeneral Pappenheim, den Stiefsohn Herbersdorfs, mit einem Heere von 8000 Mann auserlesener Truppen zur Niederwerfung des Aufstandes. Nachdem er die Bauern über die Richtung seines Vormarsches getäuscht hatte, kam er nicht, wie erwartet, auf der Donau, welche an zahlreichen Stellen gesperrt wurde, sondern auf dem Landwege in Eilmärschen nach Linz, das er am 4. November erreichte. Schon nach fünf Tagen entwickelte

sich im sogenannten Emlingerholz zwischen Eferding und Alkoven die erste blutige Schlacht. Die überlegene Kriegskunst Pappenheims errang über die Bauern, welche mit unglaublicher Kühnheit und Todesverachtung kämpften, einen vollständigen Sieg. Pappenheims Reiterei sprengte unwiderstehlich die Schlachtreihen der Bauern, von denen viele Hunderte das Feld bedeckten. Die Reste des geschlagenen Heeres sammelten sich in der Welfer Heide und zogen über Böcklabruck nach Gmunden, zu dessen Belagerung die Bauern auch aus dem Lager von Weibern gekommen waren. Ein Bauernheer von etwa 25.000 Mann stand hier unter dem Oberbefehl eines Mannes, den die Leute den Studenten nannten, dessen Name aber nicht überliefert wurde; er war zugleich auch ihr Feldprediger. Am 13. November traf auch Pappenheim vor Gmunden ein und zwang die Bauern zur Aufhebung der Belagerung der Stadt. Am folgenden Tage kam es bei Pinsdorf, wohin sich die Scharen zurückgezogen hatten, zur zweiten großen Schlacht. Der Angriff der Bauern war derart, daß anfangs sowohl Pappenheim wie auch Oberst Löbl bis gegen Gmunden zurückgeworfen wurden; als aber Musketiere und Reiter aus einem Wäldchen bei Pinsdorf hervorbrachen und dem ermatteten Bauernheere in den Rücken fielen, war die furchtbare Niederlage unvermeidlich. Noch heute erinnert der bekannte Bauernhügel bei Pinsdorf an die etwa 4000 Gefallenen. Das geschlagene Heer zog nach Böcklabruck, wo es am 19. November abermals besiegt wurde. Als Pappenheim am 30. November das Bauernlager bei Wolfsegg erstürmte und auch das letzte Gefecht bei Feuerbach im Dezember für die Bauern verlustreich endete, war der Aufstand vollständig gebrochen.

Die bayrischen Räte der eingesetzten Strafkommision schlugen die Beschlagnahme allen Getreides und die Einziehung der Bauerngüter vor; aber Kaiser Ferdinand schritt dagegen ein und willigte nur in die Hinrichtung der Rädelsführer. Utschach Willinger, Wolf Madlseder, Dr. Holzmüller, David Spat und andere wurden im darauffolgenden März und April enthauptet, der Student war bereits am Hundsbachsteg bei Böcklabruck von einem Kroaten-Wachtmeister getötet worden. Andere, die weniger schuldig waren, erhielten Geldstrafen oder die Verurteilung zu Schanzarbeit. Das kaiserliche Patent vom 20. Mai 1627 verpflichtete alle Bewohner des Landes zum Besuch des katholischen Gottesdienstes und der Generalpardon des Kaisers vom 13. Juli erließ eine allgemeine Amnestie. Endlich verglich sich Ferdinand II. auch mit dem bayrischen Kurfürsten über die Einlösung des Landes Oberösterreich. Am 5. Mai 1628 endigte die Pfandherrschaft der Bayern, die Stände leisteten dem Kaiser die feierliche Erbhuldigung und der bisherige Statthalter Herbersdorf, der in kaiserliche Dienste trat, wurde zum Landeshauptmann ernannt. Doch führte er die Verwaltung des Landes nur mehr kurze Zeit, da er schon am 11. September 1629 in seinem Schlosse Ort bei Gmunden starb. Seine Ruhestätte fand er in der Pfarrkirche zu Altmünster, wo noch heute eine Grabtafel an ihn erinnert.

4. Die abermalige Erhebung des Hausruckkreises. Um von der Liga, welche an den Kaiser große Forderungen stellte, unabhängig zu werden, hatte der Kaiser den Herzog von Friedland, Albrecht von Wallenstein, mit der Aufstellung eines kaiserlichen Heeres betraut. Während der ligistische Feldherr Tilly den Dänenkönig bei Lutter schlug, eroberte Wallenstein nach seinem Siege bei Dessau die Ostseestädte Wiesmar und Rostock. Nach der vergeblichen Belagerung von Stralsund riet er aber zum Frieden, der 1629 in Lübeck geschlossen wurde. Durch das Restitutionsedikt wollte der Kaiser die Gegenreformation auch auf Norddeutschland ausdehnen. Da die Fürsten mit wiederholten Klagen über Wallenstein kamen, mit dessen Hilfe Ferdinand seine Verfügungen durchführen und sich eine starke kaiserliche Gewalt schaffen hätte können, entließ er seinen Feldherrn in der Hoffnung, dadurch die Zustimmung der Fürsten zur Wahl seines

Sohnes Ferdinand III. zum deutschen König durchzusetzen, welche gleichwohl abgelehnt wurde. Zur selben Zeit aber landete in Deutschland der Schwedenkönig Gustav Adolf, auf den sich nun die Hoffnungen der Protestanten vereinigten. Sein Ziel war die Eroberung der Ostseeländer und Schwedens Erhebung zur Großmacht. Seiner Aufforderung zum Anschluß folgte die Stadt Magdeburg und bald darauf der Kurfürst von Sachsen. Tilly belagerte und nahm die Stadt Magdeburg zwar ein, unterlag aber bei Breitenfeld und Rain, wo er auch tödlich verwundet wurde. Dadurch war aber ganz Deutschland dem siegreichen Schwedenkönig preisgegeben. Im Frühjahr 1631 schloß Bayern einen Bündnisvertrag mit Richelieu, dem französischen Staatsminister, und durch Frankreichs Vermittlung wurde selbst ein Neutralitätsvertrag Bayerns mit dem Schwedenkönig vorbereitet; zwischen beiden Mächten kam im Jänner 1632 auch eine sechswöchige Waffenruhe zustande.

Der Kaiser mußte neuerdings an Wallenstein herantreten, der im Znaimervertrag vom Dezember 1631 die Aufstellung eines neuen Heeres übernahm und dann in den Vereinbarungen von Göllersdorf im April 1632 die Bestellung zum militärischen Diktator erhielt. Als ein Teil seiner Söldnerscharen Oberösterreich durchzog und die Bevölkerung durch schwere Forderungen und selbst Plünderereien Schaden litt, erhoben die Landstände Beschwerden; um nach dem Abzug der Truppen die Gefahr einer neuen Einquartierung abzuwenden, mußte die Verpflegung eines Teiles der kaiserlichen Soldaten übernommen werden, wodurch dem verarmten Lande ein neues Opfer auferlegt wurde. Im Sommer 1632 standen sich Gustav Adolf und Wallenstein durch elf Wochen bei Nürnberg in besetzten Lagern gegenüber. Siegte der Schwedenkönig, so lag ihm auch der Weg nach Oberösterreich frei. Sendlinge Gustav Adolfs, darunter der protestantische Prediger Jakob Greimbl, bemühten sich, einen neuen Bauernaufstand im Lande zu entfachen; schwedische Boten kamen auch zum Nachfolger Bethlen Gabors, Georg Rakoczyn von Siebenbürgen, und selbst zu den Türken. Im Mühlkreis, von woher Greimbl stammte, fand er wenig Anhänger; dagegen wußte er den Hausrußkreis zur Erhebung zu bewegen. Während er selbst längere Zeit in Hofkirchen an der Trattnach blieb, bezogen mehrere tausend Bauern das alte Lager in der nahen Weiberau. Ein Bauernführer kam zweimal in das Schwedenlager nach Nürnberg; Gustav Adolf versprach, ausgiebige Hilfe nach Schärding zu senden; als aber sein Sturm auf Wallensteins Lager zurückgeschlagen wurde, mußte er von diesem Plane Abstand nehmen. So schlugen die Bauern auf eigene Faust los. Am 13. August 1632 überfielen etwa 6000 das Schloßchen Bruck an der Aschach und dann Peuerbach, wo der katholische Gutsverwalter gefangen genommen und am folgenden Tage in Waizenkirchen grausam ermordet wurde. Dann besetzten sie Eferding und schickten Boten nach dem Mühlkreis und ins Traunviertel, um die dortigen Bewohner zum Anschluß zu bewegen. Auf Veranlassung des Abtes Wolfradt von Kremsmünster sammelten sich aber die treuen Untertanen des Stiftes bei Almeß und bei Borchdorf, verwehrten den Uebergang über Traun und Alm und zwangen die Auführer zur Umkehr. Als ein Bauerntrupp aus der Weiberau in der Nacht vom 1. auf den 2. September Schloß und Markt Wolfsegg besetzte und bald darauf selbst Böcklabruck und Schwanenstadt eroberte, sammelte Graf Rheydenhüller die treu gebliebenen Untertanen seiner Herrschaften Rogl, Kammer und Frankenburg und befreite die besetzten Orte. Später sprengte er die letzten Bauernscharen bei Köppach und Wolfsegg. Eine andere Bauernabteilung hatte Aschach und Eferding besetzt und auf der Hagleiten außerhalb der Stadt ein verschanztes Lager bezogen. Kaiserliche Truppen, welche am 25. September einen Angriff wagten, wurden zurückgeschlagen. Oberst Traun, der die Unruhen im Mühlviertel unterdrückte und dann Aschach eroberte, brachte neue Verstärkungen. Am 9. Oktober wurde das Bauernlager erstürmt und mit der Hinrichtung der Rädelsführer dem Aufstand ein Ende gemacht.

Der Kaiser ernannte eine neue Reformationskommission und befahl, die Gegenreformation noch kräftiger durchzuführen. Nur Katholiken durften fortan die Wahl zu Gemeindevertretern annehmen, alle evangelischen Verwalter und Beamten mußten entlassen werden und durch eine genaue Kontrolle wurde die Wiederführung des alten katholischen Glaubens überwacht und gesichert.

5. Die Abwendung der Schwedengefahr und der Ausgang des 30jährigen Krieges. Die kaiserlichen Maßnahmen konnten indes nur sehr langsamen und nur unvollständigen Wandel schaffen. Gustav Adolf war zwar in der Schlacht bei Lützen 1632 gefallen, aber auch Wallenstein zog sich zurück, um seine stark gelichteten und geschwächten Scharen zu ergänzen. Viel umstritten ist sein Streben, einen Frieden mit den Schweden und den damit verbündeten Sachsen zu erreichen. Inzwischen verschärften sich die Gegensätze Wallensteins mit Maximilian von Bayern und den Spaniern, auf deren Hilfe aber der Kaiser angewiesen war. Einer Militärverschwörung, an deren Spitze Piccolomini und andere junge Generale standen, fiel Wallenstein zum Opfer; auf Befehl Butlers wurde er im Februar 1634 in Eger ermordet. Bald darauf erhielt des Kaisers Sohn, Ferdinand III., den Oberbefehl. Nach der Einnahme von Regensburg und Donauwörth wurde Nördlingen belagert; das zum Entsatz herbeigeeilte Schwedenheer erlitt aber eine vollständige Niederlage. Damit war Süddeutschland für Schweden und auch für den Protestantismus verloren. Bald schloß der Kurfürst von Sachsen mit dem Kaiser den Frieden von Prag, dem sich auch andere deutsche Fürsten anschlossen. Um den vollen Sieg des Kaisers zu vereiteln, griff aber nunmehr Frankreich ein. Schon vor Weihnachten 1634 setzte ein Heer bei Mannheim über den Rhein. Wiederholte Versuche, einen neuen Aufstand der Bauern Oberösterreichs zu entfachen, blieben im wesentlichen ergebnislos. Die letzte religions-politische Bewegung erregte Martin Laimbauer, ein Untertan der Herrschaft Lustenberg bei Linz. Unter den Bewohnern von Gallneukirchen, Ried, St. Georgen an der Gusen und deren Umgebung rief er zum Kampf für den Protestantismus auf. Der Landeshauptmann Graf von Ruffstein und die ständischen Vertreter erließen aber am 9. Mai 1636 das Landesaufgebot, dessen Oberbefehl Kaspar von Starhemberg, Besitzer der Herrschaft Riedegg, übernahm. Er drängte Laimbauer und seine Anhänger bis zur Kirche auf dem Frankenberge zwischen St. Georgen und Mauthausen zurück. Nach heftigem Kampfe mußte er sich bald ergeben. Mit seiner Hinrichtung am 20. Juni 1636 zu Linz wurde der letzte Funke des Aufruhrs erstickt.

Im folgenden Jahre starb Ferdinand II. Der letzte Teil des 30jährigen Krieges artete in einen schrecklichen Verwüstungs- und Vernichtungskrieg aus, der zur vollen Erschöpfung Deutschlands führte. Ferdinand III. mußte in seiner Geldnot die landesfürstliche Stadt Böcklabruck und den Markt Engelhartzell 1644 wieder an Bayern verpfänden; erst Karl VI. konnte sie 1718 wieder einlösen. Nach der kaiserlichen Niederlage bei Jankau schloß Ferdinand III. am 16. September 1645 zu Linz den Frieden mit Georg Rakoczyn von Siebenbürgen; gegen die Gewährung der freien Religionsübung und sonstiger Zugeständnisse an die ungarischen Protestanten trat er vom Bündnis mit den Schweden zurück. Diese erschienen im selben Jahre unter Torstenson selbst vor Wien, das sie aber nicht erobern konnten. Auch war der schwedische Einbruch in Vorarlberg im Winter 1646/47 nur von kurzer Dauer. 1648 wurde Oberösterreich neuerdings von Schweden bedroht. Ein Teil ihrer Streitkräfte stand bei Schärding dem kaiserlichen General Piccolomini gegenüber; Budweis, Krumau und Hohenfurt waren von ihnen besetzt und einige Untertanen der Herrschaft Kammer wurden gewonnen, neue Bauernscharen zu werben und den Schweden den Uebergang über die Donau bei Lands Haag-Aschach vorzubereiten. Doch fanden sich keine weiteren Anhänger mehr; das allgemeine Aufgebot schützte vielmehr die Grenzen des Landes, das durch den langen Krieg und die

wiederholten, stets zusammengebrochenen Aufstände gänzlich darniederlag. Endlich erscholl die Kunde vom Abschluß des Westfälischen Friedens. Schweden erhielt weite Gebiete Norddeutschlands und Frankreich große Besitzungen im Elsaß. Am größten aber waren die Verluste in der kaiserlichen Reichsgewalt; alle Reichsstände erhielten die volle Landeshoheit und das Recht, selbständig Krieg und Frieden zu schließen und selbst Bündnisse mit fremden Mächten einzugehen. Da dem deutschen Reiche nunmehr auch Schweden und Dänemark angehörten, verlor es den nationalen Charakter. Damit war auch seine Bedeutung vernichtet und die Begründung der französischen Vorherrschaft erleichtert. Für Oesterreich jedoch bedeutete der Friede den endgültigen Niedergang der Ständemacht, die Niederwerfung des böhmischen und österreichischen Protestantismus, die Durchführung der Gegenreformation und damit den Sieg der absoluten Herrschergewalt. Bald aber folgten neue schwere Kämpfe, einerseits mit den Türken, welche nochmals nach Oesterreich vorstießen, andererseits mit Frankreich, wo die Rivalität des erstarkten Königtums mit dem Hause Habsburg in Deutschland und Spanien zu neuen schweren Verwicklungen führte.

XXI. Das Heldenzeitalter Oesterreichs in den Türkenkriegen.

1. Die Türken, ihr Vordringen und ihre Abwehr.
2. Die zweite Belagerung Wiens und die Offensive Oesterreichs.
3. Prinz Eugen und seine Türken Siege.
4. Die Sicherung des Landes Oberösterreich in der Türkenzeit.

1. Die Türken, ihr Vordringen und ihre Abwehr. Oesterreich gebührt das ruhmvolle Verdienst, die Kraft des türkischen Halbmondes gebrochen zu haben. Das lockere Gefüge des deutschen Reiches wäre nicht mehr imstande gewesen, den Türkensturm zu bannen. Dieser brach sich an Oesterreich, dem Bollwerk nicht bloß der deutschen, sondern der ganzen abendländisch christlichen Kultur. Die Türken, aus Innerasien stammend, traten zuerst in den Dienst der arabischen Kalifen und nahmen um das Jahr 1000 die mohammedanische Religion des Islam an. Um 1300 erweckte Osman I. den kriegerischen Geist des Volkes und gründete das osmanische Reich. 1354 erschloß ihnen die Eroberung von Gallipoli den Weg nach Europa. Mit Hilfe der Janitscharen eroberte Murat 1361 Adrianopel und schlug 1389 das serbische Heer auf dem Amselfelde. Sigismund, König von Ungarn, wollte dem bedrängten oströmischen Kaiser zu Hilfe eilen, wurde aber 1396 bei Nikopolis vernichtend geschlagen. 1438 starb der habsburgische Kaiser Albrecht II. auf einem Türkenfeldzug. Die ersten Niederlagen erlitten die Osmanen durch den ungarischen Helden Johann Hunyadi und dessen Sohn Matthias Korvinus. Am 29. Mai 1453 fiel Konstantinopel und damit der Rest des oströmischen Reiches in ihre Hände und bildete von nun an den Mittelpunkt ihres Reiches. Fortan waren die Türken mehr als zwei Jahrhunderte lang eine stete Gefahr für das christliche Europa. 1457 fiel ihnen Serbien zu, 1462 die Walachei, 1463 Bosnien; 1475 verlor Genua die Krimhalbinsel und 1479 Benedig Albanien. Den größten Aufschwung aber nahm das Osmanische Reich unter Soliman II. 1521 fiel Belgrad in seine Hände und nach der Schlacht bei Mohacz das mittlere Ungarn, das eineinhalb

Jahrhunderte in ihren Händen blieb. Die Habsburger mußten sich zuerst auf die Defensiv beschränken. Die Kriege mit den Franzosen und die Wirren, welche der Protestantismus verursachte, und im Zusammenhang damit die geringe Unterstützung, welche die übermächtigen Stände bewilligten, machten ein entschlossenes Vorgehen unmöglich. Nachdem der siebenbürgische Fürst Johann Zápolya die türkische Oberhoheit anerkannt hatte, rückte Soliman mit seinem Heere gegen Wien vor, das jedoch in der ersten Türkenbelagerung 1529 unter Leitung des Grafen Niklas Salm standhielt. 1532 wehrte die kleine Festung Güns unter Niklas Jurisch die Feinde ab und 1566 vereitelte die heldenmütige Verteidigung der Festung Sziget durch Niklas Zriny den weiteren Vorstoß der Türken. Soliman selbst starb während der Belagerung. Unter der Regierung des spanischen Habsburgers Philipp II., dem Sohne Karls V., siegte Don Juan d' Austria 1571 in der Seeschlacht von Lepanto und vernichtete den Ruf ihrer Unüberwindlichkeit zur See.

Leopold I. (1657—1705) war 17 Jahre alt, als er zur Regierung kam. Ein Freund literarischer und künstlerischer Bestrebungen, vergaß er dabei nicht, die wirtschaftliche Lage des Landes zu heben, förderte Handel und Industrie — auch in Linz wurde damals eine große Wollzeugfabrik errichtet —, und hielt dabei ein tüchtiges, wenn auch kleines Heer. Schon sein Vater Ferdinand III. hatte 1649 angeordnet, daß auch im Frieden neun Regimenter zu Fuß und zehn zu Pferd unter Waffen bleiben sollten. Gerade damals versuchten tüchtige Großwesire, dem Halbmond neuen Glanz und Ruhm zu verleihen. Mohamed Köprili stellte die verfallene Zucht und Ordnung im Türkenreiche wieder her und von seinem Sohne Ahmed ging das Wort, er wolle nicht ruhen, bis er St. Peter in Rom zum Stall für seine Pferde gemacht habe. 1660 wurde Großwardein besetzt und bald darauf fiel Neuhäusel, die wichtigste kaiserliche Festung Oberungarns. Der österreichische Feldherr Montecucculi trat dem doppelt so starken Heere im Juli 1664 bei St. Gotthard an der Raab entgegen. General Sporck wußte seine Reiter zum äußersten zu begeistern und entschied den glänzenden Sieg. Damit war den Feinden vorläufig der beabsichtigte Zug nach Wien verwehrt. Die geringen kaiserlichen Streitkräfte und die allgemeine Gärung in Ungarn hinderten aber den Kaiser, den Sieg auszunützen und die Zurücktreibung der Türken in Angriff zu nehmen. So folgte der Friede von Vasvár. Die Bewohner der bedrohten Stadt Graz errichteten zum Dank für die Abwendung der Gefahr eine hohe Mariensäule, welche sich heute auf dem Jakominiplatz erhebt.

2. Die zweite Belagerung Wiens und die Offensive Oesterreichs. Der Aufenthalt der deutschen Truppen in Ungarn, angeblich willkürliche Besteuerung sowie vermeintliche Verfolgung der ungarischen Protestanten führten zu einer Magnatenverschwörung, an deren Spitze Nadasdy, Frangipani und Zriny sowie der steirische Adelige Graf Erasmus von Tattenbach standen. Leopold verzieh den Adelligen einmal; wie sie aber die ungarische Krone den Franzosen antrugen und den Beschluß faßten, sich auch an die Türken um Hilfe zu wenden, ließ der Kaiser die Rädelsführer hinrichten. Als aber Leopold daranging, auch in Ungarn eine Regierung nach dem Muster der anderen österreichischen Länder einzurichten, entstand der weitverbreitete Kuruzzenaufstand, an dessen Spitze der Adelige Emmerich Tököly trat. Von Polen und Frankreich eifrig unterstützt, erkannte er die Oberhoheit des Sultans an. Der Großwesir Kara Mustapha führte sodann ein Heer von mehr als 200.000 Mann gegen Wien, das nun acht Wochen lang zum zweiten Mal belagert wurde. Wenige Jahre vorher hatte eine furchtbare Krankheit, die Pest, ganz Oesterreich, vor allem aber Wien, in schrecklicher Weise verheert; der Kaiser unternahm im August 1679 eine Wallfahrt nach Mariazell und verlegte seine Residenz nach Linz. In Wien starben ganze Gassen aus. Der lustige liebe Augustin,

ein bekannter Volksfänger, blieb jedoch von der Krankheit verschont. Damals lebte auch der volkstümliche Prediger Abraham a Sancta Clara.

Am 12. Juli 1683 trafen die ersten türkischen Heerhaufen vor den Mauern Wiens ein; schon am 17. Juli war die Stadt völlig eingeschlossen. Die Umgebung wurde ganz verwüstet, selbst in entlegene Täler drangen türkische Streifscharen sengend und mordend vor. Am 22. Juli flogen die ersten Minen auf. Die Türken unternahmen 18 schwere Stürme, die Belagerten jedoch 24 Ausfälle. Die Stadt wurde von Graf Rüdiger von Starhemberg verteidigt. Die Universitätsstudenten stellten wackere Abteilungen und auch die Wiener Bürger unter ihrem Bürgermeister Liebenberg bildeten ein mutiges Hilfskorps. Unter den Verwaisten, Notleidenden und Verwundeten entfaltete Bischof Kolonitsch eine außerordentliche Fürsorge. Mutige Spione, darunter Georg Kulschitzki, übermittelten die Nachrichten zwischen den Belagerten und den Befreiern. Am 27. August ließen die Eingeschlossenen zum erstenmal Raketen vom Stephansturm aufsteigen, um dem nahenden Entsatzheere die Not der Stadt zu verkünden. Der Papst hatte ausgiebige Geldhilfe geschickt und Marco d' Aviano, der päpstliche Abgesandte und Prediger, wußte alle mit heiliger Begeisterung zu erfüllen. Der Polenkönig war mit 25.000 Mann zu Hilfe gekommen, Karl von Lothringen vereinigte die österreichischen und deutschen Truppen unter seinem Oberbefehl. Bayern hatte alle Kräfte aufgeboten, nur der preußische Kurfürst hielt zurück und sandte keine Hilfe. Das Entsatzheer kam vom Wiener-Walde her, dessen Sicherung der türkische Befehlshaber außeracht gelassen hatte. Die Entscheidungsschlacht begann am 12. September 1683. Nach einem Gottesdienste auf der Höhe des Kahlenberges stürmten die Verbündeten auf das türkische Heerlager. Am frühen Nachmittage begannen die Feinde zu weichen und suchten, alles im Stiche lassend, ihr Heil in eiligster Flucht. Dem einmütigen Aufgebot aller Kräfte und Mittel war der gewaltige Erfolg zu verdanken. Der herrliche Sieg, der das Ansehen Oesterreichs gewaltig hob, bildete einen Wendepunkt auch in der Kriegführung; Oesterreich ging nun zum Angriff gegen die Türken über.

Leider begannen bald Feindseligkeiten und Mißverständnisse die Stimmung zu verderben. Der Kurfürst von Sachsen kehrte schon am 15. September zurück und im November auch Johann Sobieski von Polen. Aber andere begeisterte Kämpfer schlossen sich dem kaiserlichen Heere an. Dieses verließ schon am 17. September Wien, um die Verfolgung der Feinde aufzunehmen. Im Oktober erlagen die Türken in der Doppelschlacht von Parkany, wodurch auch die Donaufestung Gran fallen mußte. Im März 1684 schloß der Kaiser zu Linz mit dem Abgesandten des Papstes Innozenz XI., mit dem Polenkönig und der Republik Venedig eine Liga zur weiteren Bekämpfung der Osmanen. Tüchtige Heerführer, Herzog Karl von Lothringen, Kurfürst Maximilian von Bayern und Markgraf Ludwig von Baden, auch Türkenlouis genannt, führten die kaiserlichen Heere von Sieg zu Sieg. 1685 fiel die Festung Neuhäusel, 1686 zogen die Sieger in der ungarischen Hauptstadt Budapest ein und im nächsten Jahre folgte der Sieg von Harsany unweit von Mohacz. Der Preßburger Reichstag vom 8. Dezember 1687 erklärte die Erblichkeit der ungarischen Stephanskronen im Mannesstamm des Hauses Habsburg und im folgenden Jahre huldigte dem Kaiser auch Siebenbürgen. Im gleichen Jahre eroberte Maximilian von Bayern die Festung Belgrad; ein Jahr darauf siegte Ludwig von Baden bei Nisch im Inneren Serbiens und eroberte die Festung Widdin an der walachischen Grenze. Da fiel der französische König Ludwig XIV. dem Kaiser in die Arme; er erklärte den Krieg und fiel in Deutschland ein, wodurch der Kaiser gezwungen war, Truppen an den Rhein zu entsenden. Da gleichzeitig auch ein neuer Großwestr aus der tüchtigen Familie der Köprülü frische Türkencharen heranzuführen, mußten die serbischen Eroberungen aufgegeben werden. Im Oktober 1690 fiel auch Belgrad wieder in türkische Hände und Emmerich Tököly konnte sich in

den Besitz von Siebenbürgen setzen. Troßdem aber errang Ludwig von Baden bei Salankemen einen neuen herrlichen Erfolg, den schönsten seiner 13 Siege. Bald aber mußte er den Oberbefehl in Süddeutschland gegen die Franzosen übernehmen.

3. Prinz Eugen und seine Türken-siege. Am 5. April 1697 übernahm über Vorschlag des Fürsten Starhemberg Prinz Eugen den Oberbefehl über das kaiserliche Heer. Der Prinz entstammte aus einer Nebenlinie des herzoglichen Geschlechtes von Savoyen. Nach dem frühen Tode seines Vaters wurde er für den geistlichen Stand bestimmt; er selbst entschied sich jedoch für die militärische Laufbahn. Als er aber den französischen König um Aufnahme in das Heer bat, wurde er wegen seiner unscheinbaren Gestalt abgewiesen; darauf begab er sich nach Oesterreich und erwies sich schon am 7. Juli 1683 in einem Gefechte bei Petronell als unerschrockener Kämpfer. Nach der Kriegserklärung Frankreichs zuerst nach Italien entsendet, übernahm er mit 34 Jahren den Oberbefehl über das kaiserliche Heer in Ungarn. Der kleine unscheinbare Prinz in schlichtem braunen Rock mit einfachen Messingknöpfen wurde mit Mißtrauen empfangen; die Soldaten meinten in grimmigem Humor, der kleine Kapuziner werde den Türken nicht viel Haare aus dem Barte zausen. Aber bald wurden sie eines anderen gewahr. Nahe der siebenbürgischen Grenze errang er noch im selben Jahre den herrlichen Sieg von Zenta. Bald darauf wurde das Friedensangebot der Pforte angenommen und der Friede von Karlowitz 1699 abgeschlossen. Der Kaiser behielt ganz Ungarn mit Ausnahme des Banates. Die Einverleibung Ungarns, die seinerzeit Ferdinand I. als Erbe der böhmischen und ungarischen Krone nicht hatte erreichen können, bedeutete den Beginn der österreichischen Großmacht. Die herrlichen Siege über die Türken sicherten die Großmachtstellung Oesterreichs.

Im Streit um Morea, das im Frieden von Karlowitz an Venedig gefallen war, erklärte die Pforte noch einmal, im Jahre 1716, an Oesterreich den Krieg. Mit kühnem Mute trat Prinz Eugen den Türken am 5. August 1716 vor Peterwardein entgegen und erfocht wiederum einen glänzenden Sieg. Zwei Monate später fiel auch die Hauptstadt des Banates, Temesvar. Die christlichen Balkanvölker erschienen im kaiserlichen Lager, um die Befreiung vom türkischen Joch zu erbitten. Im Juni 1717 führte Prinz Eugen sein Heer vor die Wälle von Belgrad. Nach wochenlanger, vergeblicher Belagerung erschien ein gewaltiges türkisches Entsatzheer, das die österreichische Armee mit der Festung umschloß. Nach einem einzigartig genialen Schlachtentwurf, der nur in einem Plane des römischen Feldherrn Julius Cäsar seinesgleichen hatte, besiegte er zuerst das Entsatzheer und nahm darauf auch die Festung ein. Dieser glänzende Erfolg des Prinzen begründete auch seinen Ruhm als des größten österreichischen Feldherrn und das Andenken an den Sieger lebt noch heute fort im bekannten Volksliede: „Prinz Eugenius, der edle Ritter.“ Im Frieden von Passarowitz 1718 trat die Türkei das letzte Stück von Ungarn, den Banat, ab, desgleichen den größten Teil von Serbien, Bosnien und der Walachei.

4. Die Sicherung des Landes Oesterreich in der Türkenzeit. Oberösterreich litt noch immer an den Wunden, welche die vielen Aufstände und Kriege verursacht hatten. Ein letztes Nachspiel der Bauernunruhen war die Empörung jener Untertanen, die zur Herrschaft Wildeneck gehörten und dem Abte von Mondsee unterstanden. Nicht bloß, daß ihre großen Steuerrückstände uneinbringlich waren, verweigerten sie 1658 überhaupt jegliche Abgabe und Leistung. Da Nachsicht und Güte fruchtlos blieben, erschien unter Führung des Landeshauptmannes Graf Weissenwolff eine ständische Kommission; der Hauptanführer Hans Handlbauer wurde auf dem Plage in Mondsee hingerichtet und andere mit Einziehung ihrer Güter und Landesverweisung bestraft, die übrigen gelobten Gehorsam und Rückkehr zu ihren Gehöften und Pflichten. Seit 1663 wurden nicht bloß die ungarischen, sondern auch die österreichischen Länder neuerdings von den Ein-

fällen der Türken bedroht. Kaiser Leopold forderte auch die oberösterreichischen Stände auf, für die Verteidigung des Landes rechtzeitig Vorsorge zu treffen. Auf dem Landtag zu Linz wurde am 14. Juni beschlossen, das Ennsufer zu verschanzen, Waffen, Munition und Proviant zu beschaffen und jeden 30. Mann aufzubieten. Als sich die Gefahr vergrößerte, folgte das Aufgebot des 20. und später selbst des 5. Mannes. Die Landesverteidiger des Traun- und Hausruckkreises zogen an die Ennslinie, die Mannschaften des Mühlviertels wurden nach Königswiesen beschieden. Durch den Sieg Montecucculis an der Raab 1664 war aber indes die Gefahr gebannt. In erhöhtem Maße erneuerte sich aber dieselbe 1683. In Gegenwart des Kaisers, der vor dem Türkeneinbruch Wien verlassen hatte und nach Linz gekommen war, wurde im Landtage vom 15. Juli über wirksamen Grenzschutz beraten. Außer den kaiserlichen Truppen und dem heimatischen Aufgebot sollten auch Freiwillige den Grenzschutz übernehmen. Besonderen Wert legte man auf die Erneuerung der Schanzen an der Ennslinie, wo Johann Weikhart Raxianer, Graf von Raxenstein, und Johann Ernst Willinger von der Au den Oberbefehl führten. Auch am Ipper und Sarmingbach sowie in der Gegend zwischen Waldhausen, Königswiesen und Freistadt wurden Schanzen aufgeworfen. Große Verdienste um die Landesverteidigung erwarben auch Gundacker von Starhemberg, Baron von Gallenfels und Johann Ahasz Hackberg. Die türkischen Streifscharen kamen wirklich nach Mitte Juli bis an die Landesgrenze gegen Enns und Steyr, wagten jedoch keinen Angriff auf die wohlbewachten Schanzwerke. Nur im Ennstale bei Weyer stießen sie auf oberösterreichisches Gebiet vor und richteten Schaden an. Kaiser Leopold erhielt die Siegeskunde vom Entsatz von Wien in St. Wolfgang, wohin er sich von Passau aus begeben hatte. Graf Rüdiger von Starhemberg, der wackere Verteidiger von Wien, erhielt vom Kaiser unter anderem auch das Recht, den Stephansturm, von dem aus er so oft das Türkenlager überschaut und die Verteidigung geleitet hatte, im Wappen zu führen. Noch heute prangt am herrlichen Portal des Starhembergischen Hauses auf der Promenade in Linz das schöne Wappen mit dem fensterhohen Stephansturm.

XXII. Der spanische Erbfolgestreit, Oesterreich zur Zeit seiner größten Ausdehnung.

1. Das Aussterben der spanischen Habsburger und die Raubkriege Ludwigs XIV.
2. Der Erbfolgestreit und die ersten kaiserlichen Erfolge.
3. Der Einfall der Bayern in Oberösterreich.
4. Der weitere Verlauf des Krieges und der Friedensschluß.
5. Die Blütezeit der österreichischen Kultur.

1. Das Aussterben der spanischen Habsburger und die Raubkriege Ludwigs XIV. In Spanien war auf Karl V., den Begründer der spanischen Linie der Habsburger, sein Sohn Philipp II. gefolgt. Von streng-katholischer Gesinnung und hoher Auffassung seiner Stellung, strebte er die Aufrichtung einer absoluten Herrschergewalt über seine Untertanen, die Bekämpfung des Protestantismus und damit die Befestigung der spanisch-habsburgischen Vormachtstellung in Europa an. Infolge der vielen Kriege, die er gegen Frankreich und England, besonders aber gegen die protestantischen Niederlande, welche sich von Spanien lostrennten, führte, verfiel das Land. Unter seinen Nachfolgern wurden

die Verhältnisse nicht besser. Philipp III. vertrieb die gewerbefleißigen Moriskos, maurische Nachkommen, aus dem Lande und unter Philipp IV. fiel Portugal von Spanien ab. Von seinen drei Kindern heiratete die ältere Tochter den französischen König Ludwig XIV., die jüngere den österreichischen Herrscher Leopold I., während der einzige Sohn, Karl II., der 1665 in der Regierung folgte, zeitlebens fränktlich und kinderlos war. Als er 1700 starb, erlosch die spanische Linie der Habsburger. Trotz des Verzichtes seiner Gemahlin, und obwohl er selbst auch diese Verzichtleistung bestätigt hatte, erhob Ludwig XIV. schon nach dem Tode seines Schwiegervaters Anspruch auf spanische Besitzungen. Er fiel in Belgien ein und besetzte 1668 Flandern. Der Kaiser konnte nicht eingreifen, da Deutschland und Oesterreich noch an den Folgen des 30jährigen Krieges litten. Die Erfolge des ersten Raubkrieges ermutigten den König auch zum Angriff auf Holland, nachdem er vorher England und Schweden auf seine Seite gebracht hatte. Dem holländischen Statthalter Wilhelm von Oranien, der später auch englischer König wurde, gelang es aber, den preussischen Kurfürsten sowie Kaiser Leopold I. zum Bündnis zu gewinnen. Der österreichische General Montecucculi kämpfte aber gegen den französischen Marschall Turenne ohne besonderen Erfolg, da die Minister Leopolds, vom französischen König bestochen, die Kriegspläne verrieten. Im Frieden von Nimwegen mußte Spanien große Gebiete sowie der Kaiser Freiburg im Breisgau abtreten. Selbst in der darauffolgenden Friedenszeit machte Ludwig Eroberungen und besetzte zahlreiche Orte Spaniens und des deutschen Reiches. Er entriß dem ersteren Luxemburg, dem Kaiser Straßburg. Letzterer konnte jedoch wegen des Magnatenaufstandes in Ungarn Ludwig XIV., der dabei die Hand im Spiele hatte, nicht entgegentreten. Die großen Erfolge des Kaisers im Kampf gegen die Türken erweckten dann neuerdings den Neid Ludwigs XIV. Den Vorwand zum Kriege boten ihm die Erbsprüche seiner Schwägerin Elisabeth Charlotte von Orleans, kurz Liselotte genannt, auf die bayrische Pfalz. Da sich auch mehrere deutsche Fürsten an Ludwig angeschlossen, war er bald Herr der ganzen Rheinlinie. Die Franzosen hausten dabei in furchtbarer Weise; sie schändeten die Kaisergräber in Speyer und zerstörten das Heidelberger Schloß, das noch heute eine Ruine ist. Bald darauf aber siegte die englisch-holländische Flotte 1692 bei La Hogue, wodurch die Stellung Frankreichs zur See vernichtet wurde. Da das Erlöschen der spanischen Habsburger nahe bevorstand und Ludwig die Kräfte seines Staates für die kommende Auseinandersetzung schonen wollte, kam es zum Frieden von Ryswyk, in welchem er fast alle eroberten Gebiete herausgab, Straßburg jedoch behielt. Der bevorstehende Erbfolgestreit um Spanien bewog auch Kaiser Leopold und seinen Feldherrn, Prinz Eugen, das türkische Friedensangebot nach der Schlacht von Zenta anzunehmen und den Frieden von Karlowitz abzuschließen.

2. Der Erbfolgestreit und die ersten kaiserlichen Erfolge. Nach dem Tode Karls II. von Spanien erhob sowohl Leopold I. von Oesterreich als nächster Verwandter, aber auch der französische König Anspruch auf das Erbe. Die Seemächte England und Holland gönnten aber im Interesse des europäischen Gleichgewichtes keinem der beiden Anwärter die ganze spanische Monarchie, zu der außer Spanien auch die Lombardei, Neapel, Sizilien und Sardinien, Belgien, die Philippinen, Besitzungen in Afrika und der größte Teil der Neuen Welt Amerika gehörten. Schon 1698 war zwischen England, Holland und Frankreich ein geheimer Teilungsvertrag geschlossen worden. Da Karl II. aber die Einheit des Reiches erhalten wollte, hatte er auf die Kunde davon den verwandten, erst sechsjährigen Kurprinzen von Bayern zum Erben eingesetzt; dieser aber starb 1699 ganz unerwartet zu Brüssel. Nun sollte der schon ursprünglich zum Erben ausersehene zweite Sohn Kaiser Leopolds, Erzherzog Karl von Oesterreich, zum Nachfolger bestimmt werden. Da wurde unter dem Drucke der geliebten französischen Diplomatie und

nach Bestechung der einflußreichsten Hofkreise dem franken spanischen König ein bereitgehaltenes Testament zur Unterschrift vorgelegt, in welchem Philipp von Anjou, der jüngere Enkel Ludwigs XIV., zum Erben bestimmt war. Da aber Kaiser Leopold I. vom alleinigen Erbrecht seines Hauses überzeugt war und seine Ansprüche nicht aufgeben zu dürfen glaubte, so mußten die Waffen entscheiden. Auch Prinz Eugen und Graf Rüdiger von Starhemberg stimmten dem Kaiser zu. Der lange, fast 14jährige Krieg legte allerdings umso schwerere Opfer auf, als es durch die vorausgegangenen Türkenkriege hart mitgenommen war. Kaiser Leopold gewann den Kurfürsten von Brandenburg durch die Erhebung zum König von Preußen und den Herzog von Hannover durch die Ernennung zum Kurfürsten; später schlossen sich auch England und Holland in der sogenannten großen Allianz dem Kaiser an. Der französische König dagegen hatte außer den Herzogen von Savoyen und Mantua auch die deutschen Kurfürsten von Köln und Bayern auf seine Seite gebracht. Während das eine kaiserliche Heer unter Ludwig von Baden die Rheinlinie bezog, sollte Prinz Eugen über Tirol nach Italien vorrücken. Es waren jedoch alle Alpenpässe von Franzosen abgesperrt. So ließ Prinz Eugen seine Armee mit Pferden, Geschützen und Wagen in übermenschlichen Anstrengungen seitwärts von Rovereto das unwegsame Gebirge überschreiten. Damit vollbrachte er eine Gebirgsüberquerung, die nur im Alpenübergange Hannibals im Altertum ihresgleichen hatte. Unerwartet erschien Eugen in Oberitalien und schlug die Franzosen bei Carpi und Chiari. Unterdessen aber war es einem französischen Heere gelungen, über den Rhein zu kommen und sich mit den Bayern zu vereinigen. Die Soldaten des bayrischen Kurfürsten drangen auch in Tirol bis Innsbruck vor, während die Franzosen von Italien durch das Eischiäl vorrückten, um sich mit den Bayern zu vereinen. Als aber Max Emanuel gegen den Brenner kam, erhoben sich die wackeren Tiroler, welche unter dem Landrichter Martin Sterzinger auch eine Abteilung Bayern an der Pontlager Brücke bei Landeck schlugen und eine andere bei Zirl vernichteten. Infolge des allgemeinen Widerstandes des Tirolervolkes mußte sowohl der bayrische Kurfürst aus Nordtirol wie auch der französische Marschall aus Südtirol den Rückzug antreten.

3. Der Einfall der Bayern in Oberösterreich. Schon zu Beginn des Krieges hatte der bayrische Kurfürst befohlen, an der bayrisch-oberösterreichischen Grenze, bei Ropfing, St. Willibald, Raab, Zell, Laiskirchen, Peterskirchen und Geiersberg Schanzen zu bauen und Schärding und Braunau als zweite Verteidigungslinie stark zu besetzen. Aber auch die oberösterreichischen Stände trafen zur Gegenwehr ähnliche Maßnahmen; Neukirchen am Walde, Peuerbach, Schloß Erlach und Pram wurden gut verschanzt und mit Truppen besetzt. Eine ständische Kommission, der auch Graf Hoheneck von Schlüsselberg bei Grieskirchen angehörte, sorgte durch die Errichtung zahlreicher Magazine für die Verpflegung der Kämpfer. 1703 besetzten kaiserliche Truppen die Stadt Passau und Neuburg am Inn, und General Schlick, der sein Hauptquartier in Wels hatte, stieß mit einer kaiserlichen Armee von etwa 16.000 Mann gegen Bayern vor. Am 2. März überschritt er bei Riedau die Landesgrenze, eroberte die bayrischen Schanzen, entwaffnete den gegnerischen Landsturm und besetzte Ried. Zwar errang der Kurfürst bei Eisenbirn bei Schärding einen Vorteil über Schlick; dieser aber sammelte seine Truppen wieder, unternahm einen Streifzug bis nach Wilshofen in Bayern, mußte aber vor dem neuerlich heranziehenden Kurfürsten wieder zurückweichen. Wegen des ungarischen Aufstandes vertauschte Schlick den Oberbefehl; der neue Befehlshaber, Graf Reventlov, besetzte Formbach und belagerte Schärding, das vom bayrischen General Tattenbach verteidigt wurde. Auf die Nachricht vom Anmarsch eines bayrisch-französischen Heeres zog sich aber die kaiserliche Armee nach Passau zurück.

Im Jahre 1704 brachte der bayrische Kurfürst seinen Plan, die Niederlage in Tirol durch einen Einfall in Oberösterreich auszugleichen, zur Ausführung. Die österreichischen Hauptheere standen in Oberitalien und am Rhein, in Ungarn tobte der Aufstand, der kaiserliche Truppen abzog; so lag der Weg nach Wien offen. Am 8. Jänner wurden Passau und Neuburg besetzt, und schon am 12. begann die Belagerung der beiden, von den oberösterreichischen Ständen errichteten Schanzen von St. Willibald und Riedau. Max Emanuel nahm sein Hauptquartier in Zell an der Pram. Da die österreichische Besatzung zu schwach war, mußte die Linie alsbald geräumt und der Rückzug gegen Eferding angetreten werden. Nach der Einnahme der Schanzen stieß der Kurfürst zunächst nach Peuerbach vor. Während die Bürger das Hauptquartier und die bayrischen Offiziere zu versorgen hatten, wurde der Vormarkt und die Bauernschaft der Umgebung dem Militär zur Plünderung preisgegeben. Feindliche Abteilungen streiften auch bis Waizenkirchen, wo sie im Orte wie im nahegelegenen Schloß Weidenholz furchtbar hausten. In einem Manifeste verlangte der Kurfürst weitere große Lieferungen von Lebensmitteln und Zahlung einer hohen Kriegssteuer.

Inzwischen hatte sich am linken Donauufer des Mühlviertels ein Bauernaufgebot von 8000 Mann zusammengeschlossen, während sich an der Traunlinie ein gleich starkes Volkshcer mit den kaiserlichen Truppen vereinigte. Der Plan der Landesverteidigung war, die Vormarschlinie des bayrischen Kurfürsten, der bereits bis Eferding gekommen war, mit starken Kräften einzusäumen, um so sein weiteres Vordringen zu vereiteln. Tatsächlich sah Max Emanuel bald die Bedrohung seiner Nachschub- und Rückzugslinie und die Gefahr, zwischen Donau und Traun eingekesselt zu werden. Eine kaiserliche Heeresabteilung stand auch bei Wilhering, um den Zugang nach Linz zu decken. Weiters befürchtete der Kurfürst, eingedenk seines mißlungenen Einfalles in Tirol, den entschlossenen Widerstand der Bevölkerung; da zudem die Nachricht eintraf, daß die Franzosen vor dem kaiserlichen Heere in Süddeutschland im Zurückweichen waren und ein Einfall der Tiroler in Oberbayern drohe, gab er seinen Plan, nach Wien vorzudringen, wieder auf, verließ am 18. Jänner Eferding und räumte das Land. Um das Schloß Starhemberg bei Haag, wo sich eine feindliche Abteilung zu halten suchte, entspannen sich erbitterte Kämpfe. Eine rasche Verfolgung gab dem Abzug des Feindes den entsprechenden Nachdruck.

Bald darauf sollte es noch einmal zu Kämpfen kommen. Eine bayrische Heeresmacht brach wieder in Oberösterreich ein und überfiel Neumarkt am Hausruck, wo der Ort und seine Umgebung verwüstet wurden; selbst wehrlose Frauen und Kinder fanden keine Schonung. Auf die Kunde vom abermaligen Einbruch des Feindes erließen die oberösterreichischen Stände ein neuerliches Generalaufgebot, das sich an vier Sammelplätzen, in Wels, Schwanenstadt, Grieskirchen und Eferding einfand. Bald wurde der Feind wieder vertrieben, die verlorenen Schanzen wiedergewonnen und im April Haag und Ried im Innkreis besetzt.

Prinz Eugen, der den Oberbefehl in Süddeutschland übernahm, suchte eine Entscheidung des Krieges in Bayern herbeizuführen; er verband sich mit dem englisch-holländischen Heere unter Marlborough, der Köln besetzt hatte, und schlug das vereinigte bayrisch-französische Heer bei Hochstätt am 13. August 1704 so vernichtend, daß ganz Bayern von österreichischen Truppen besetzt werden konnte. Damit war das französische Uebergewicht gebrochen. Es erhob sich zwar ein allgemeiner Aufstand der bayrischen Bevölkerung; doch bald gelang auch seine Niederwerfung, Braunau wurde eingenommen und die bayrische Bauernarmee 1705 am Sendlinger Tor in München vernichtend geschlagen. Im selben Jahre fiel Barzelona in Spanien in die Hand der Engländer, welche ein Jahr vorher auch Gibraltar

erobert hatten. In Deutschland nahm Ludwig von Baden Landau und Trier ein. Da starb 1705 Kaiser Leopold I.

4. Der weitere Verlauf des Krieges und der Friedensschluß. Während der älteste Sohn Josef I. Herrscher von Oesterreich und auch deutscher Kaiser wurde, hatte sich der jüngere Bruder, Erzherzog Karl, nach Spanien begeben, wo er bald die Anerkennung zahlreicher Provinzen erlangte. Prinz Eugen zog wieder nach Italien und besiegte in der glänzenden Schlacht vor Turin die Franzosen so vollständig, daß sie das ganze Land verlassen mußten. Die Lombardei, Sardinien und Neapel huldigten bald den Habsburgern. Palfy und Starhemberg warfen den ungarischen Aufstand nieder. Eugen vereinigte sich abermals mit Marlborough, der bereits 1706 bei Ramilliers gesiegt und Brüssel besetzt hatte. In den blutigen Schlachten von Dudenard und Malplaquet 1709 wurden die Franzosen neuerdings geschlagen, worauf der französische König um Einleitung von Friedensverhandlungen bat. Da trat durch verschiedene Umstände ein vollständiger Umschwung ein. Kaiser Josef I. wurde von den Blattern befallen und starb 1711, ohne männliche Erben zu hinterlassen. So folgte ihm in der Regierung sein Bruder, der sich Karl VI. nannte. In England war die Oesterreich freundliche Regierung gestürzt worden und das neue Ministerium begann die Unterhandlungen mit Frankreich, da die Seemächte nicht geneigt waren, das ganze spanische Erbe an Oesterreich kommen zu lassen. Zwischen England und Frankreich wurde der Friede von Utrecht vereinbart, wo die Teilung der spanischen Monarchie bestimmt war; der französische Prinz sollte als König Philipp V. Spanien und die Kolonien erhalten, nur Belgien, Mailand, Sardinien und Neapel wurden an Oesterreich zugeteilt. Zu allem Unglück brach damals auch die Pest aus, welche nicht bloß die Städte Linz und Wels, sondern ganz Oberösterreich und seine Nachbarländer heimsuchte. Karl VI. war zu schwach, um für sein Erbe den Krieg allein gegen eine Uebermacht von Feinden fortzusetzen; so mußte auch er sich 1714 im Frieden von Rastatt den getroffenen Vereinbarungen anschließen.

Während Oesterreich in den Türkenkrieg 1716—1718 verwickelt war, wollte der spanische Minister Alberoni die verlorenen Nebenländer wiedergewinnen; er ließ durch spanische Heere zunächst Sardinien und Sizilien besetzen. Da schlossen aber Frankreich, England und Holland ein neues Bündnis mit dem Kaiser. Spanien wurde zum Frieden gezwungen, Oesterreich bekam 1718 auch Sizilien, wofür es Sardinien an den Herzog von Savoyen abgab.

Durch die Erwerbungen in den Türkenkriegen und im spanischen Erbfolgestreit erreichte Oesterreich seinen größten Gebietsumfang. Aus der kleinen Ostmark war im Laufe der Zeit ein Großstaat geworden. Die Vereinigung mit Böhmen und Ungarn gab Oesterreich die Stellung einer großen Donaumacht; die Ländereien südlich der Save und Donau sicherten das Uebergewicht am Balkan; durch den Besitz Belgiens berührte es den Atlantischen Ozean und hatte Anteil am offenen Meere und dem überseeischen Handel; mit der Erwerbung der schönen italienischen Landschaften, der Lombardei, Neapel und Sizilien, schien es berufen zu sein, eine Vormachstellung auch im Mittelländischen Meere einzunehmen.

5. Die Blütezeit der österreichischen Kultur. Der Ueberwindung der Glaubensspaltung und den schweren Opfern Oesterreichs in seinen Heldenkämpfen folgte eine Blütezeit auf kulturellem Gebiete, und vor allem das goldene Zeitalter des österreichischen Barocks. Der Kaiser setzte alles daran, die Schäden der langen Kriegsjahre zu beheben, förderte Landwirtschaft und Industrie, Handel und Verkehr. Triest wurde zum Freihafen erhoben und die Anlagen zahlreicher Küstenorte, darunter auch Fiumes, erhielten Verbesserungen. Ueber den Semmering ließ er eine neue Straße anlegen und das Hinterland mit zahlreichen neuen Verbindungswegen nach dem Süden erschließen. Thomas Seeauer regulierte

sowohl die Moldau von Budweis bis Prag, wie insbesondere die oberösterreichische Traun und den Hallstättersee durch Klauen, Wehren und Wasserleitungen und ermöglichte von da an den Transport des Salzes auf dem Wasserwege; er erbaute auch den heute noch unveränderten, 396 Meter langen und mit über 1000 Holzdielen belegten Fahrkanal am Traunfall. In Wien wurden herrliche Sammlungen angelegt, wobei der kunstfinnige Prinz Eugen voranging. Die Musik erfuhr eine besondere Pflege; die kaiserliche Hofkapelle erfreute sich des vorzüglichsten Rufes in ganz Europa. Die größte Förderung erfuhr jedoch die Baukunst. Zahlreiche der schönsten Bauten Oesterreichs stammen aus jener Zeit, so die Hofkanzlei, die Nationalbibliothek und das heutige Finanzministerium, das herrliche Belvedere, das Lustschloß des Prinzen Eugen, und die Karlskirche in Wien, der Dom und das Mirabellenschloß in Salzburg, die Stiftskirche von Melk und die Kirche von Dürnstein. Zahlreiche Adelschlösser, Kirchen und Bürgerhäuser verkünden die stolze Kraft der mächtig erblühten Heimatkunst. Auch alle oberösterreichischen Stifte, voran St. Florian, erhielten Vergrößerungen oder Neuschöpfungen. Der herrliche Barockstil kann direkt als der oberösterreichische Abteienstil bezeichnet werden. Er zeichnet sich durch seine einheitliche, vornehm-festliche Gestaltung, die edle, materische Linienführung und die lichtvolle, harmonische Ausgeglichenheit aus. Wenn auch anfänglich der Einfluß Italiens überwog, so wuchsen in der Folgezeit heimische Künstler heran, wie Schwantaler, Guggenbichler, Sattler und Holzinger, die Großes schufen und ihre Lehrer oft noch vielfach übertrafen. Berühmte italienische Meister stammten aus den Familien der Carlone, Biscardi und Camuzzi; in Oesterreich erhielten den größten Ruhm Johann Bernhard Fischer von Erlach, Johann Lukas Hildebrand und der St. Pöltner Meister Prandauer. Als Maler wurden berühmt die Familie der Altomonte, Daniel Gran, der Kremser Schmidt, Reselsfeld, Grabenberger, Feichtmayer, Daller und der Nürnberger Meister Joachim von Sandrart. Von Thomas Schwantaler, welcher in Ried im Innkreis geboren wurde, stammt ein herrlicher Doppelaltar in St. Wolfgang, der St. Anna-Altar in Aspach, die Dreikönigsgruppe in der Pfarrkirche zu Gmunden und die Martinsgruppe auf dem Hochaltare in Mehrnbach. Raffael Donner schuf eine Reihe herrlicher Plastiken. 1668 hatte Georg Matthäus Vischer mit kaiserlichem Privileg eine kartographische Aufnahme Oberösterreichs durchgeführt und eine schöne Karte des Landes entworfen, die von dem Augsburger Meister Küfel gestochen wurde; sie enthält 1384 Namen und besteht aus 222 Kupferstichen.

E. Oesterreich als Kern des Großstaates.

XXIII. Oesterreichs Bewährung und Umgestaltung unter Maria Theresia.

1. Die pragmatische Sanktion.
2. Die beiden ersten schlesischen Kriege und der österreichische Erbfolgestreit.
3. Der siebenjährige Krieg.
4. Die Erwerbungen Maria Theresias.
5. Ihre Reformen.

1. Die pragmatische Sanktion. Die Länder des großen Habsburgerreiches hatten untereinander keine völkische oder wirtschaftliche Interessengemeinschaft; daher war die Bildung eines Einheitsstaates oder doch eines organisch gegliederten und untereinander verbundenen Staatswesens unmöglich. Dazu hatte Karl VI. gleich seinem verstorbenen Bruder keine männlichen Nachkommen. Es war daher zu befürchten, daß nach seinem Tode schwere Thronkämpfe und vielleicht der Zerfall des Reiches folgen würden. Daß Frankreich jede Gelegenheit zur Zertrümmerung der habsburgischen Großmacht benützen und jeden Erbfolgestreit, der eine Zertrümmerung und Zerteilung bezweckte, begünstigen würde, stand zu erwarten; aber es gab noch andere Mächte, die eine Auflösung des österreichischen Großstaates anstrebten.

Schon 1713 hatte der Kaiser seinen geheimen Räten, unter denen auch Prinz Eugen war, eine neue Erbfolgeordnung vorgelegt; nach ihr sollte das Habsburgerreich ungeteilt bleiben und in Ermangelung männlicher Nachkommen auch auf die weibliche Linie nach dem Rechte der Erstgeburt übergehen. Als im Jahre 1716 der einzige Sohn des Kaisers starb und 1717 Maria Theresia geboren wurde, ging der Kaiser daran, dieses Erbfolgesetz, auch pragmatische Sanktion genannt, als Staatsgrundgesetz zunächst bei den Ständen aller Erbländer durchzusetzen. Prinz Eugen gab den Rat, sich mit der Anerkennung in den habsburgischen Ländern zu begnügen; im übrigen sei ein starkes Heer und eine gefüllte Staatskasse die beste Garantie, um jeden Angriff vom Auslande abzuwehren. Aber der Kaiser wollte von vornherein jeden Krieg vermeiden und bemühte sich in der Folgezeit, durch Unterhandlungen die Anerkennung auch der europäischen Mächte für sein Erbfolgesetz zu gewinnen.

Um die Zustimmung Rußlands zu erhalten, versprach der Kaiser, im Falle eines Krieges mit den Türken 30.000 Mann Hilfstruppen zu stellen. England, Holland, Frankreich und Preußen hatten ein Bündnis gegen Oesterreich geschlossen; um nämlich den Absatz der belgischen Industrieprodukte zu heben und den öster-

reichisch-belgischen Handel in die überseeischen Länder zu leiten, sollte Ostende zu einer großen Handelsstadt ausgebaut werden; ferner bekam die ostindische Handelsgesellschaft das ausschließliche Privileg, unter kaiserlicher Flagge mit Ost- und Westindien und den afrikanischen Küstenplätzen Handel zu treiben. Um die Westmächte für die Anerkennung der pragmatischen Sanktion zu gewinnen, löste der Kaiser 1731 die vielversprechende Handelsgesellschaft auf. Als 1733 der polnische König starb, sollte der Schwiegervater des französischen Königs zum Nachfolger gewählt werden. Rußland sprach sich dagegen aus und unterstützte den deutschen Kurfürsten August III. von Sachsen. Als dieser die Anerkennung der pragmatischen Sanktion anbot, trat auch der Kaiser für ihn ein. Dadurch wurde er aber in den polnischen Erbfolgestreit verwickelt. Der 70jährige Prinz Eugen übernahm den Oberbefehl über die Armee am Rhein gegen Frankreich. Obwohl er zwar keine größeren Erfolge erringen konnte, verhinderte er doch jede weitere Unternehmung der Franzosen. Im Frieden von Wien mußte der Kaiser auf Neapel und Sizilien zugunsten des spanischen Prinzen Don Carlos verzichten, während Franz Stephan von Lothringen, mit dem sich Maria Theresia 1736 vermählte, Toskana bekam. Als dann 1737 der Krieg zwischen Rußland und der Türkei ausbrach, mußte der Kaiser vertragsmäßig seine Hilfstruppen stellen. Die kaiserliche Armee eroberte zwar Nisch in Serbien und besetzte Novibazar, aber bald wurden die österreichischen Feldherrn zurückgedrängt. Prinz Eugen war am 21. April 1736 gestorben und im Stephansdom in Wien begraben worden; seine Nachfolger im Oberbefehl bewährten sich aber nicht. Im Belgrader Frieden mußte der Kaiser auch auf die Anteile in Bosnien, Serbien und der Walachei verzichten; Donau und Save bildeten von da an die österreichische Grenze. Die Mißerfolge und schweren Opfer aber hatten das Reich finanziell und militärisch zerrüttet.

2. Die beiden ersten schlesischen Kriege und der österreichische Erbfolgestreit. Als Kaiser Karl VI. am 29. Oktober 1740 starb, folgte ihm Maria Theresia im Alter von 23 Jahren in der Regierung. Sie sollte bald den Wert der von den europäischen Mächten anerkannten pragmatischen Sanktion erkennen. Gleich nach dem Tode Karls verlangte der bayrische Gesandte die Anerkennung seines Herrn, des Kurfürsten Karl Albert, als rechtmäßigen Erben des ganzen Reiches. Auch Spanien, Sardinien, Sachsen und Preußen erhoben Ansprüche. Frankreich jedoch arbeitete auf die Zerstückelung Oesterreichs hin; es hegte die Türken wieder auf, unterstützte die Aufständischen und schuf sich auch in Deutschland eine gefügige Partei. Der preussische König Friedrich II. fiel aber schon im Dezember 1740 mit seinem Heere ohne jede Kriegserklärung in Schlesien ein. Da ihm nur wenige Truppen entgegentreten konnten, mußte bald ganz Schlesien mit der Hauptstadt Breslau geräumt werden. Nun traten Frankreich, Bayern und Spanien einem Bunde mit Friedrich von Preußen bei. Schweden wurde zu einem Kriege mit Rußland bewogen, um dieses von einer Hilfeleistung abzuhalten. Schließlich traten auch Sachsen, Neapel, Sardinien und der Kurfürst von der Pfalz und von Köln dem Bunde gegen Oesterreich bei. Bald rückte ein bayrisch-französisches Heer nach Oberösterreich vor und nahm Linz ein, wo sich Kurfürst Karl Albert von den Ständen huldigen ließ. Hierauf gab er, von den Franzosen bewogen, seinen ursprünglichen Plan, nach Wien zu ziehen, auf, wandte sich nach Böhmen und nahm Prag ein, wo ihn die böhmischen Adligen als neuen König anerkannten. Bald darauf wurde er auch in Frankfurt am Main als Karl VII., 1742—1745, zum deutschen Kaiser gewählt. Diese Erfolge des bayrischen Kurfürsten reizten auch Friedrich von Preußen, neuerdings in Oesterreich einzufallen; sein Feldherr durchzog Mähren und besetzte Olmütz.

Maria Theresia verlor jedoch, im Bewußtsein ihres guten Rechtes und im Vertrauen auf die Treue ihrer Untertanen, nicht den Mut. Sie rief ihre Völker auf

und begab sich auch nach Ungarn, schilderte den Magnaten ihre Not und appellierte an deren altberühmte Tapferkeit. Als sie, ihren erstgeborenen Sohn Josef in den Armen, gegen Ende ihrer Rede in Tränen ausbrach, ergriff die Ungarn eine unbeschreibliche Bewegung und sie schwuren ihrer Königin, Leben und Blut zu opfern; es gelang auch, die aufständische Partei des Landes zu beschwichtigen. Mit den Truppen, die aus allen Theilen des weiten Reiches zusammengezogen wurden, gelang es dem tüchtigen Feldherrn Rhevenhüller, die Feinde zu vertreiben.

Im Dezember 1741 überschritt er die Enns und leitete von Wilhering aus die Belagerung der Stadt Linz. Bald schufen der Mangel an Getreide und Fleisch und die allgemeine Teuerung in der umschlossenen Stadt höchsten Unwillen. Am 23. Jänner 1742 wurde nach einem unter dem Gemahl der Kaiserin, Franz Stephan, abgehaltenen Kriegsrat die Beschließung der Stadt eröffnet. Der erste Angriff erfolgte vom Freinberg und brachte die Kaiserlichen an brennenden Häusern der Vorstadt vorbei, bis in die Herrenstraße, wo an Stelle des gegenwärtigen Spitals der Barmherzigen Brüder damals das Kloster der Karmelitinnen stand. Ein zweiter Sturm erfolgte von der Landstraße her, wo sich im Kloster der Karmeliten über 500 Franzosen verteidigten. Die heftige Beschließung und die drohende Meuterei bewog die feindlichen Heerführer zu Unterhandlungen, die am frühen Morgen des 24. Jänner zur Uebergabe führten. Am anderen Tage zog Franz Stephan in die Stadt ein. Durch den Brand waren 189 Häuser zugrunde gegangen; außer dem Karmelitenkloster hatte auch das Jesuitenkolleg, die heutige Post, sowie das Rathhaus und der spätere Bischofshof gelitten. Nach kurzer Ruhe ging der Siegeszug weiter, selbst ein Teil Bayerns wurde besetzt und München eingenommen. Friedrich II. von Preußen schloß darauf den Frieden von Berlin, wo er sich den Besitz Schlesiens sicherte.

Das österreichische Heer wurde aber bald aus Bayern zurückgenommen, um das französische Heer, das noch immer unbehelligt in Böhmen war, zu vertreiben. Kurz darauf erfolgte die Belagerung und Einnahme von Prag. Mittlerweile bedrohte aber ein neues bayrisch-französisches Heer die oberösterreichische Grenze; da schlug im Frühjahr 1743 Rhevenhüller die Bayern bei Simbach und Braunau und besetzte wiederum ganz Bayern. Karl VII. blieb bis zu seinem nahen Tode ein ländloser Flüchtling.

Da begann Friedrich II. von Preußen, der um den Besitz Schlesiens besorgt war, neuerdings den Krieg. Dieser Friedensbruch erbitterte das Volk derart, daß sogar das Haus des preußischen Gesandten in Wien durch Wachen geschützt werden mußte. Der König fiel in Böhmen ein und besetzte das wehrlose Prag. So mußte auch das österreichische Heer aus Bayern wieder zurückgerufen und nach Böhmen geleitet werden. Da aber bald darauf Karl VII. starb, kam es mit Bayern zum Frieden von Füssen 1745 und nach zahlreichen weiteren Kriegshandlungen auch mit Friedrich von Preußen im selben Jahre zum Frieden von Dresden; Oesterreich stellte Bayern zurück und verzichtete auf Schlesien, jedoch wurde der Gemahl Maria Theresias als Franz I. als deutscher Kaiser gewählt und anerkannt (1745—1765).

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hatten die Engländer im Bunde mit Oesterreich 1743 den Sieg bei Dettingen über ein französisches Heer errungen. Spanien und Franzosen mußten auch Italien räumen. Auf dem Meere blieb gleichfalls die aufstrebende englische Flotte siegreich. Erst als Rußland infolge seines Bündnisses mit Oesterreich ein Heer nach Deutschland vorrücken ließ, kam es 1748 endlich zum Frieden von Aachen, wo Oesterreich die Herzogtümer Parma und Piacenza an Spanien abtreten mußte. Nur wenige Länder waren verloren gegangen; Maria Theresia hatte sich ruhmvoll ihren zahlreichen Feinden gegenüber behauptet, Oesterreich aber sich als starke Großmacht bewährt.

3. Der siebenjährige Krieg. Die folgenden Jahre des Friedens benützte die Kaiserin zur Durchführung zahlreicher Reformen auf dem Gebiete der Verwaltung und des Militärwesens. Dabei war sie stets darauf bedacht, das verlorene Schlesien, das sie ihren Augapfel nannte, wieder zu gewinnen. Sie suchte zunächst mit dem französischen König in ein freundschaftliches Verhältnis zu kommen. Der drohende Ausbruch des Kolonialkrieges zwischen England und Frankreich kam ihr zugute. Da sich England mit Preußen verständigte, kam es noch im selben Jahre 1756 auch zu einem Vertrage zwischen Oesterreich und Frankreich. Die russische Kaiserin Elisabeth war noch seit dem zweiten schlesischen Kriege im Bündnis und stellte alle ihre Streitkräfte zur Verfügung. Durch Verhandlungen auch mit Sachsen und Schweden trachtete Maria Theresia, Preußen zu umzingeln und Friedrich II. dann zur Herausgabe des weggenommenen Schlesiens zu zwingen. Auf die Nachricht von den Verhandlungen fiel aber Friedrich unerwartet in Sachsen ein, drang nach Böhmen vor und belagerte wiederum Prag. In der denkwürdigen Schlacht von Kolin 1757 besiegte jedoch Feldmarschall Daun den preußischen König so vernichtend, daß er Böhmen räumen mußte und in die Verteidigung gedrängt wurde. General Hadick kam mit einem Streikorps sogar bis Berlin, dem er eine starke Kriegssteuer auferlegte. In dankbarer Erinnerung an diesen Sieg stiftete die Kaiserin den Maria Theresienorden, die höchste militärische Auszeichnung Oesterreichs. Nun rückte auch die verbündete französische Armee mit den angeschlossenen Reichstruppen vor, die jedoch Friedrich besiegen konnte. Die österreichische Armee hatte zwar inzwischen Breslau, die Hauptstadt Schlesiens, besetzt, mußte aber dann vor Friedrich, der von den Engländern Unterstützung und Hilfe bekam, wieder zurückweichen. Feldmarschall Daun rückte im folgenden Jahre nach Sachsen vor, wo er Friedrich bei Hochkirch besiegte. 1759 vereinigte sich der kühne österreichische Reitergeneral Freiherr von Laudon mit dem russischen Heere und schlug Friedrich in der Schlacht von Kunersdorf, wo er über 20.000 Mann verlor.

In den folgenden Jahren wechselte das Kriegsglück wiederholt, schließlich wurde Preußen vollständig erschöpft; infolge des Kolonialkrieges mit Frankreich versiegten auch die englischen Hilfsgelder. Da rettete den preußischen König der Tod der russischen Kaiserin. Ihr Nachfolger Peter III. war ein Bewunderer Friedrichs, schloß mit ihm ein Bündnis und stellte auch die russischen Truppen zur Verfügung. So waren auch die österreichischen Opfer umsonst gebracht. Im Vertrage von Hubertusburg mußte Maria Theresia auf Schlesien für dauernd verzichten.

4. Die Erwerbungen Maria Theresias. Den Verlust Schlesiens konnte Maria Theresia durch anderweitige Erwerbungen ausgleichen. In Polen, das zwischen den drei Großmächten Oesterreich, Rußland und Preußen lag, herrschten schreckliche Wirren und die traurigsten Verhältnisse. Die russische Kaiserin und Friedrich II. beschloßen die Aufteilung des Nachbarstaates. Maria Theresia widersetzte sich lange, wollte dann aber dem König von Preußen die Erwerbung polnischer Gebiete gönnen, wenn er in die Abtretung Schlesiens willige; doch dazu war die Zustimmung Friedrichs nicht zu erhalten. So mußte die Kaiserin 1772 im Interesse des staatlichen Gleichgewichtes dem Teilungsvertrage beitreten. Oesterreich erhielt dabei die 13 Zipser Städte, die einst Kaiser Siegmund an Polen verpfändet hatte, ferner die zwei Herzogtümer Masuren und Zator sowie Ostgalizien; diese Gebiete wurden zum Königreich Galizien und Lodomerien vereinigt.

Eine notwendige Folge dieser Erwerbung war auch die Angliederung der Bukowina, wodurch eine bessere Verbindung zwischen Siebenbürgen und Galizien ermöglicht wurde. Das Land bildete einen Teil des türkischen Fürstentums Moldau und war damals von Rußland besetzt. Im Jahre 1775 trat der Sultan das Land an Oesterreich ab. Als der bayrische Kurfürst Max Josef starb und die Nebenlinie von der Pfalz die Erbschaft erhielt, erhob Josef II., seit dem Tode seines Vaters

Franz I. zum Mitregenten erhoben und auch zum deutschen Kaiser gewählt, unter Hinweis auf verwandtschaftliche Beziehungen Ansprüche, die auch anerkannt wurden. Da trat Friedrich II. von Preußen dieser Vergrößerung Oesterreichs entgegen. Er gewann auch die Regierungen von Paris und Petersburg für sich und rückte sogar mit seiner Armee in Böhmen ein. Obwohl Oesterreich ein ansehnliches Heer aufbrachte, wurde doch der Krieg nur lässig geführt. Ueber Wunsch Maria Theresias und durch französische und russische Vermittlung kam es zum Abschluß des Teschener Friedens 1779, wo Oesterreich das Innviertel erhielt, das mit Oberösterreich verbunden wurde.

5. Ihre Reformen. Nach Abwehr der Feinde war die Kaiserin in ihrer 40jährigen Regierung bestrebt, ihre vielgestalteten Länder und die im Wesen grundverschiedenen Völker zu einem möglichst einheitlichen Großstaat zusammenzuschließen. Durch verschiedene Reformen suchte sie zuerst ein Gesamtstaatsgefühl zu erwecken; deutsches Wesen und deutsche Kultur sollten das einigende Element und die feste Grundlage des Staates bilden; dies verlieh den österreichisch-deutschen Ländern eine erhöhte Bedeutung. Die Adelligen, die einst so oft die Herrschermacht beschränkt hatten, wurden an den Hof gezogen und übernahmen Hof- und Staatsämter und militärische Würden; reiche kunstsinige Geschlechter schufen in Wien prächtige Paläste, die noch heute der Hauptstadt zur Zierde gereichen. Von Maria Theresia selbst wurde in den Jahren 1744—1750 das von ihrem Großvater Leopold I. erbaute kaiserliche Schloß Schönbrunn mit den berühmten Gartenanlagen in herrlichster Weise umgestaltet. Das Leben in der Reichshauptstadt nahm allenthalben neuen Aufschwung, Bautätigkeit, Handel und Gewerbe blühten.

Eine tiefgreifende Reform betraf die politische Verwaltung, die Finanzen und das Gerichtswesen. Neben der obersten Justizstelle wurde eine oberste Hofkammer errichtet; der Hofkanzlei wurden die Gubernien als Landesregierungen und diesen wieder die Kreisämter unterstellt. Für Oberösterreich errichtete sie die Kreisämter in Freistadt, später in Linz, in Lambach, später in Wels, und Steyr; nach der Erwerbung des Innviertels kam das Kreisamt Ried dazu.

Die wichtigsten Urkunden sollten im Staatsarchiv gesammelt werden. Als Hochschule für den diplomatischen Dienst errichtete die Kaiserin die orientalische Akademie, in welcher eine gutgeschulte und im vaterländischen Geiste erzogene Beamenschaft herangebildet wurde. Zum Wohl der Bauernschaft als dem eigentlichen Nähr- und Wehrstand erfolgte eine Grundbuch- und Urbarialreform, wodurch die Rechte der Grundherren eingeschränkt und festgelegt wurden. Die Aufhebung der Hörigkeit und die Ablösung der Robote wurden gesetzlich geregelt, die Folter abgeschafft, die Steuerfreiheit für manche bevorrechtete Stände aufgehoben und die allgemeine Steuerpflicht im sogenannten Theresianischen Kataster durchgebildet.

Der Organisation und Ausbildung des Heeres schenkte sie eine besondere Aufmerksamkeit. Ihre Feldherrn leisteten Vortreffliches, insbesondere wurde die österreichische Artillerie durch Fürst Lichtenstein organisiert und berühmt gemacht. Die Militärakademie von Wiener-Neustadt hatte für die Heranbildung eines tüchtigen Offiziersnachwuchses zu sorgen. Anstatt der veralteten Anwerbung von Soldaten wurde das stehende Heer nur mehr durch ausgehobene Landesöhne ergänzt. Das verfallene Finanzwesen wurde gleichfalls gründlich verbessert; durch die Regelung des Steuerwesens wurden die Staatseinnahmen verdoppelt; auch die Einführung des Lottos brachte alljährlich einen ansehnlichen Ertrag für den Staat. Die Prägung neuer Münzen, wovon die Maria-Theresien-Taler noch heute bekannt sind, sowie der seit 1770 begonnene Druck von Papiergeld, die Errichtung einer Generalkasse, die auch Obligationen ausgab, sowie die Gründung der Wiener Börse sind bemerkenswerte Maßnahmen auf finanzwirtschaftlichem Gebiete. Zur Reform des Schulwesens wurde Abt Felbiger von Sagan berufen; er stellte eine allgemeine

Schulordnung auf. Nach dem Wunsch der Kaiserin sollte jedes Dorf seine Schulen haben. Bald folgte die Einführung der allgemeinen Schulpflicht und die Einrichtung der Volksschulen. Das noch heute bestehende Theresianum wurde eine vorbildliche Mittelschule. Eine Reihe hervorragender Gelehrter begründete auch den österreichischen Hochschule aufs neue. Daß Maria Theresia die Musik liebte und förderte, ist allgemein bekannt; mehrmals ließ sie auch den kleinen Mozart an Hof berufen.

Maria Theresia gebührt das Verdienst, das lose Staatengebilde nicht bloß vor dem Zugriff der Feinde behauptet, sondern, soweit es die nationalen und geographischen Verhältnisse zuließen, zu einem Großstaat zusammengefügt zu haben. Durch ihre Vermählung mit Franz von Lothringen begründete sie das Herrscherhaus Habsburg-Lothringen. Von ihren 16 Kindern, von denen aber nur 9 die Mutter überlebten, folgte ihr zuerst der Erstgeborene, Kaiser Josef II., und dann Leopold II. Der jüngste Sohn, Maximilian, trat in den geistlichen Stand und wurde Hoch- und Deutschmeister und später Erzbischof von Köln. Von den Töchtern vermählte sich Maria Christine mit Herzog Albert von Sachsen-Teschen, der die Albertinasammlung in Wien anlegte; der berühmte Bildhauer Canova schuf ihr ein herrliches Grabdenkmal in der Augustiner Kirche. Während Karoline Königin von Neapel wurde, vermählte sich die jüngste Tochter, Maria Antoinette, mit dem späteren französischen König Ludwig XVI. An die edle Kaiserin erinnert das schöne Denkmal das ihr auf dem Plage vor den beiden Hofmuseen in Wien errichtet wurde.

XXIV. Der aufgeklärte Absolutismus unter Josef II. und Leopold II.

1. Der Absolutismus und die Ideen der Aufklärung.
2. Kaiser Josefs Reformen und Klostersaufhebungen.
3. Fürstenbund und Türkenkrieg.
4. Leopold II. und der Ausbruch der französischen Revolution.

1. Der Absolutismus und die Ideen der Aufklärung. Durch den Sieg am Weißen Berge war die Macht der österreichischen Stände gebrochen worden; damit stieg wieder der Einfluß und das Ansehen des Landesfürsten. Die Bedrohung durch die Türken, der spanische Erbfolgestreit und die Thronkämpfe unter Maria Theresia gegen eine Welt von Feinden drängten dazu, die ganze Macht des Staates in der Hand des Herrschers zu vereinen. Als endlich durch verschiedene Reformen die Verwaltung des weiten Reiches und besonders die Wehrverfassung umgeändert wurden, ging die Regierungsgewalt allmählich ganz auf den Kaiser über, wodurch der fürstliche Absolutismus begründet wurde. Dazu kamen aber nun die Ideen der Aufklärung.

Während die mittelalterliche Weltanschauung aufgebaut war auf der Grundlage der Autorität, deren höchste Spitzen, Papst und Kaiser, das irdische und überirdische Wohl der Menschheit zu verfolgen hatten, wurde im Zeitalter von Humanismus und Renaissance das Recht der freien Persönlichkeit in den Vordergrund gestellt. Man löste das Natur- und Menschenleben von den Lehren der Religion und suchte das Gesamtwohl durch eine vernunftgemäße freie Lebensordnung zu begründen. Schon der französische Philosoph Descartes setzte Zweifel an alle Dinge, die nicht als ganz gewiß erscheinen, und der Engländer John Locke nimmt als einzige sichere Quelle der Erkenntnis nur die Erfahrung an. Der Franzose Rousseau bekämpfte schon direkt die kirchliche Offenbarungsreligion, an deren Stelle er eine

Religion des Herzens setzen wollte. Schließlich wurde Gott selbst und jeder positiv christliche Glaube gelehnet, die freie Aufklärung der Vernunft und die Rückkehr zur Natur dem geistigen, gesellschaftlichen und staatlichen Leben zugrunde gelegt. Die mittelalterlichen Kämpfe zwischen Kaiser- und Papsttum, wie insbesondere die vielen Streitigkeiten und Kriege in der Zeit der Reformation hatten zu dieser Entwicklung beigetragen. Die Aufklärung kam über England und Frankreich zuerst nach dem protestantischen Norddeutschland, wo Friedrich II. von Preußen der größte Förderer und Gönner wurde. Dann aber griff sie auch auf die katholischen Teile West- und Süddeutschlands wie auch auf Oesterreich über.

Die Ideen der Aufklärung nahmen auch auf die Staatsauffassung einen ungeahnten, folgenschweren Einfluß. Nach dem holländischen Aufklärer Hugo Grotius und seinen Schülern beruhen Recht und Regierungsgewalt nicht auf göttlicher Einsetzung, sondern erklären sich als Menschenwerk aus den Zwecken und Bedürfnissen der sozialen Gesellschaft. Nach ihnen ist der Staat nur ein Vertrag zwischen Herrscher und Volk zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Förderung der Volkswohlfahrt; die oberste Gewalt kommt daher dem Volke zu, die Richter- und Regierungsrechte hat der Herrscher nur so lange, als das Volk sie ihm überläßt und sie nicht selbst ausübt. Das Naturrecht verlangt auch die Gleichheit aller Menschen; daraus ergibt sich die Forderung nach religiöser Duldung, Schaffung von Wohlfahrtseinrichtungen, freier Zutritt zu den Staatsämtern und für alle Bürger gleiche Gesetze. Auch die wirtschaftliche Wohlfahrt liegt nach dieser Auffassung in der Rückkehr zur Natur; daher sind der Ackerbau zu fördern, die Feudallasten zu beseitigen, die Zünfte und ihre Bevorrechtung aufzuheben und das Hindernis der Zollschranken zu durchbrechen.

Absolutismus und Aufklärung führten in der Folgezeit in den meisten Staaten Europas zu Revolutionen sowie teilweise zum Sturz der Herrscher und zur Aufrichtung von Volksregierungen; im wirtschaftlichen Leben dagegen hatten sie den Kapitalismus zur Folge. Nach dem Merkantilismus, der zur Zeit des französischen Königs Ludwigs XIV. galt, lag der Reichtum eines Landes in Gewerbe und Industrie begründet; man sah nur auf die Menge des im Lande zirkulierenden Geldes; auf den Export von Industrieartikeln ins Ausland wurde daher das Hauptgewicht gelegt. Dann stellte der Physiokratismus, dem auch Josef II. huldigte, den Ackerbau in den Vordergrund; um den Bauernstand zu ehren, zog Kaiser Josef selbst einst mit dem Pfluge Furchen über das Feld. Der Schotte Adam Smith überwand diese Einseitigkeiten und hielt die Menschen für gut und klug genug, daß sie selbständig ihre Anlagen entwickeln und ihren Besitz vermehren können. Nach ihm hat der Staat nur für Arbeits- und Handelsfreiheit zu sorgen. Allmählich drang in der Volkswirtschaft die Ansicht durch, daß die Quelle des Reichtums nicht im Handel und der Industrie oder im Ackerbau für sich allein gelegen sei, sondern wesentlich nur in der Arbeit an sich; die Arbeitsleistung aber kann durch Arbeitsteilung und Verwendung von Maschinen gesteigert werden. Als tiefster Beweggrund für die menschliche Arbeitsleistung und als Triebkraft der ganzen Wirtschaft wurden der Eigennuß und das Streben nach persönlichem Reichtum erblickt. Damit entwickelte sich der Kapitalismus, der in der Folgezeit einer kleinen Schichte von Menschen Millionenvermögen und Rieseneinkommen brachte, aber zur Arbeitslosigkeit und zur Verarmung großer Volksschichten führte.

2. Kaiser Josefs Reformen und Klostersaufhebungen. Josef II., ganz erfüllt von den neuen Ideen, sah seine erste Pflicht darin, in diesem Sinne für das Wohl des Volkes zu sorgen; er selbst nannte sich den ersten Diener der Staates. Der kirchliche Einfluß wurde auf allen Linien zurückgedrängt. Schon 1781 gestattete er durch das Toleranzpatent den Protestanten und nichtunierten Griechen die freie Ausübung ihres Glaubens und erleichterte auch den Juden den

Zutritt zu allen Schulen und Berufen. Das Klosterpatent vom Jahre 1782 verringerte die Zahl der Klöster. Von den 16 oberösterreichischen Stiften blieben nur 7 bestehen. Zuerst verfiel dem Schicksal der Aufhebung das Karmeliterinnenkloster in Linz, heute Spital der Barmherzigen Brüder. Dann folgten die Nonnenstifte Windhaag und Steyr, die Zisterzienser-Abteien Baumgartenberg und Engelszell, die Minoritenklöster in Linz, Wels und Enns, die Franziskaner-Niederlassungen in Grein und Popping, von denen letztere 1885 wieder erstand. Ebenso wurden betroffen die Kapuzinerklöster in Wels, Ursfahr, Braunau, Ried, Freistadt und Steyr, endlich die Benediktinerstifte Gleink und Garsten sowie Mondsee, das älteste Stift in ganz Oesterreich. Dazu kamen noch die Chorherrenstifte Suben, Ranshofen und Waldhausen, das Kollegiat Spital am Pyhrn und das Paulaner Kloster in Oberthalheim, das einst 1497 von den Grafen von Pollheim gestiftet worden war. Die Jesuitenresidenzen von Linz, Steyr, Pulgarn und Trautkirchen waren durch die Auflösung des Ordens 1773 aufgehoben worden. Das eingezogene Vermögen wurde zur Gründung eines Religionsfonds und zur staatlichen Besoldung der Geistlichkeit, welche der Kaiser durch die sogenannte Kongrua übernahm, verwendet. Doch kamen die Kunstschätze und Bibliotheken vielfach in unberufene Hände und wurden dabei zum Teil vernichtet oder verschleudert. Das Wiener-Neustädter Bistum verlegte der Kaiser nach St. Pölten und errichtete, um die kirchliche Einteilung des Landes mit der politischen in Einklang zu bringen, für Oberösterreich das neue Bistum Linz. Die Pfarreien wurden vermehrt, um den Bewohnern auch kleiner Orte die freie Erfüllung der kirchlichen Verpflichtungen und die Befriedigung der religiösen Gefühle möglichst zu erleichtern. Die theologischen Lehranstalten der Kirche wurden aufgelassen und Generalseminare errichtet, damit die Geistlichkeit im neuen Geiste auch für den Dienst des Staates herangebildet werde. Die Zahl der Feiertage wurde vermindert, die Feierlichkeit beim Gottesdienste eingeschränkt und die Anzahl der Kerzen, welche brennen durften, genau bestimmt. Viele Filialkirchen ließ der Kaiser sperren oder abtragen, die Wallfahrten erschweren, die Verehrung der Reliquien, die Teilnahme an Prozessionen und die Bestattung der Leichen in Särgen verbieten. 1783 erschien das Ehepatent, welches die Ehe als bürgerlichen Vertrag behandelte. Diese staatliche Ueberwachung der Kirche und die Auffassung der Priester als Staatsbeamte wird als Josefismus bezeichnet. Da viele dieser Reformen bald allgemeinen Unwillen erregten und der Kaiser auch in der Lombardei Bischöfe und Pfarrer nach freiem Ermessen ernannte, unternahm Papst Pius VI. im Frühjahr 1782 eine Reise nach Wien, um auf den Kaiser persönlichen Einfluß zu nehmen; doch waren alle Bemühungen vergebens. Auf der Rückreise kam der Papst am Abend des 22. April in St. Florian an, fuhr dann am nächsten Tage über Linz, Wels, Lambach nach Ried, wo er wieder übernachtete; von da ging die Reise über Braunau, Süddeutschland nach Italien.

Persönlich sparsam, einfach und von bürgerlicher Lebensweise, war der Kaiser freigebig, wo es sich um Wohlfahrtseinrichtungen handelte. Nach der Forderung der Aufklärung gründete er Krankenhäuser, Blindenanstalten und Unterkünfte für Waisenkinder und Arme. Schon 1775 hatte er die Folter abgeschafft. Das 1781 erschienene Untertanenpatent schützte die Rechte der Untergebenen; auch hob er die Leibeigenschaft auf, welche in den slavischen und ungarischen Ländern teilweise noch bestand, und beschränkte die Todesstrafe auf das Verbrechen des Aufruhrs. Ein gleichförmiger Instanzenzug sollte das Gerichtswesen vereinheitlichen. Ueber den Ortsgerichten für Nichtadelige und Nichtprivilegierte und den Landrechten für Adelige und Klöster standen die Appellationsgerichte der einzelnen Länder; die letzte Instanz bildete die oberste Justizstelle in Wien, an die nur appelliert werden konnte, wenn die Entscheidung der beiden unteren Gerichte nicht übereinstimmte. Die Richter wurden vom Kaiser ernannt und vom Staat bezahlt. Weiters erfolgte die

Rundmachung der allgemeinen Gerichts- und Konkursordnung, die Herausgabe des ersten Teiles des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches und die Rundmachung der Kriminalgerichtsordnung.

1783 änderte der Kaiser auch die Verwaltung der Länder. Für Oberösterreich wurde die Landeshauptmannschaft und das Berordnetenkollegium der vier Stände abgeschafft und die Obderennische Regierung eingesetzt, in welcher zwei Ständevertreter Sitz und Stimme hatten. Im Sinne der Zentralisation wurde die illyrische und siebenbürgische Hofkanzlei mit der ungarischen vereinigt, ebenso die galizische, böhmische und österreichische, endlich die lombardische und niederländische Rechenkammer der Zentrale in Wien unterstellt. Das kaiserliche Kabinet stellte er über alle Aemter und versuchte auf diese Weise, ohne Rücksicht auf Sprache, Geschichte und Sonderrechte, ein gleichmäßig organisiertes, einheitliches Reich zu schaffen. Die Zollschranken zwischen den einzelnen Ländern wurden beseitigt, Ackerbau und Viehzucht, Industrie und Handel auf verschiedene Weise begünstigt. Durch gute Gesetze, strenge Rechtspflege, geordnete Finanzen und ein achtungsgebietendes Heer sollte das Wohl des Volkes und die Kraft des Staates erhöht werden.

Wie schon unter Maria Theresia, fanden auch unter ihrem Sohne Kunst und Wissenschaft, Schule und Volksbildung ihre Förderung. In der Musik übertrahlte Oesterreich alle Länder. Nach Gluck, dem Vater der deutschen Oper, wirkten damals Haydn, der Komponist berühmter Oratorien, sowie Amadäus Mozart, der durch seine rund 670 Nummern umfassenden genialen Werke den Weltruf der österreichischen Musik begründete. Beim Regierungsantritt Kaiser Josefs unterblieb die Huldigung der Stände wie auch die Krönung als König von Böhmen und Ungarn, da der Kaiser mit dem althergebrachten System ständischer Befugnisse, wie insbesondere mit dem Rechte der Steuerbewilligung durch die Stände vollständig brechen wollte. In den Niederlanden und in Ungarn erhob sich aber bald der dort noch ungebeugte ständische Geist zum Widerstande, der von Seite des feindlichen Auslandes kräftig gefördert wurde; die Lage wurde umso gefährlicher, als Oesterreich damals auch in einen neuen Türkenkrieg verwickelt wurde.

3. Fürstenbund und Türkenkrieg. Obwohl im Teschener Frieden vom Jahre 1779 Bayern an den Kurfürsten Karl Theodor gefallen war, kam Josef II. bald auf einen neuen Plan. Der Kaiser fühlte, daß das weitentfernte Belgien nie recht mit Oesterreich zu verbinden sei und daher früher oder später verlorengehen werde. So gewann er den bayrischen Kurfürsten für den Plan, Belgien mit Bayern zu vertauschen; ersteres sollte zum Königreich Burgund erhoben, Bayern aber an Oesterreich angeschlossen werden. Kaiserin Katharina von Rußland stimmte zu, jedoch Friedrich II. von Preußen wußte diesen Arrondierungsversuch Oesterreichs zu hintertreiben. Der preussische König strebte nach der Vorherrschaft in Deutschland; dabei spielten die konfessionellen Gegensätze eine große Rolle. Friedrich schloß 1785 mit 16 fast durchwegs norddeutschen Fürsten, darunter auch mit dem König von England als Kurfürsten von Hannover, den sogenannten Fürstenbund mit dem Zwecke, jede Steigerung der Macht des Kaisers zu vereiteln. Da sich diesem Bunde bald auch eine Reihe katholischer Reichsfürsten unter Führung Preußens anschloß, mußte der Kaiser seinen Lieblingsplan aufgeben.

Kaiserin Katharina II. von Rußland wollte die Schwäche des türkischen Reiches zur Vergrößerung Rußlands benützen. Nachdem sie die Vorherrschaft Rußlands am Schwarzen Meer gewonnen hatte, entwickelte sie 1782 den Plan, die Türken ganz aus Europa zu vertreiben und auf der berühmten Sophienkirche in Konstantinopel, der berühmtesten Moschee der Türken, wieder das christliche Kreuz aufzupflanzen. Dem österreichischen Kaiser war für das Bündnis gegen den

Erbsfeind auch eine Gebietserweiterung an der unteren Donau zugebracht. Aber bald traten Friedrich Wilhelm II., der nach dem Tode seines Vaters als König von Preußen gefolgt war, sowie der englische König entgegen; sie bestärkten die Türkei im Widerstande, so daß die Pforte 1787 an Rußland den Krieg erklärte. Im Bunde mit Rußland mußte auch Oesterreich seine Armee eingreifen lassen. Bald nach der Eroberung von Schabaz in Serbien brachen aber Krankheiten im Heere aus. Der Kaiser selbst wurde von einer Lungenkrankheit befallen und mußte nach Wien zurückgebracht werden. General Laudon, der den Oberbefehl erhielt, eroberte Belgrad und einen Teil Serbiens; auch die Russen hatten zwei Siege davongetragen und die Donaumündung besetzt. Aber je erfolgreicher die verbündeten Armeen waren, destomehr besorgte sich Preußen mit seinen Verbündeten um den Bestand der Türkei. Es schien sogar zu einem offenen Krieg zwischen Oesterreich und Preußen zu kommen, welches letzteres sich mit der Türkei direkt verbündet hatte. Da starb Kaiser Josef II. kinderlos am 20. Februar 1790 im Alter von 49 Jahren.

4. Leopold II. und der Ausbruch der französischen Revolution. Der kaiserliche Bruder Leopold II., seit 1765 Großherzog von Toskana, folgte in der Regierung Oesterreichs. Er war mit Maria Luise von Spanien vermählt, die ihm 16 Kinder schenkte, von denen nur zwei vor ihren Eltern verschieden. Im September 1790 wurde Leopold auch zum deutschen Kaiser gewählt. Seine erste Sorge war, die Ruhe im Innern des weiten Reiches herzustellen und den Krieg zu beenden. Obwohl auch er in seinem Lande Toskana im Geiste der Aufklärung, jedoch mehr in konstitutionellem Sinne reformiert hatte, hob er sofort eine ganze Reihe der josephinischen Neuerungen auf oder änderte sie ab, wodurch die zu Unruhen gereizte Bevölkerung besänftigt wurde. Hatte er schon in Toskana die Einführung einer Verfassung geplant, welche die gesetzgebende Gewalt mehr dem Volke, die ausübende aber dem Monarchen zuteilte, so hielt er auch in Oesterreich die Mitwirkung des Volkes an der Staatsregierung für wünschenswert, weshalb er für Ungarn den Reichstag und in den österreichischen Ländern die Landtage einberufen ließ. Die ständischen Beschwerden und überspannten Forderungen wies er zurück, stellte aber einen Teil der alten Rechte wieder her. Mehrere belgische Provinzen waren am 7. Jänner 1790 von Oesterreich abgefallen; die aufständischen Ungarn erklärten sich von der Einberufung des Reichstages nicht befriedigt und verhandelten mit Preußen, das sich in einem Vertrage mit der Türkei zu einem Kriege gegen Oesterreich verpflichtete. Um diesen Schwierigkeiten Herr zu werden, beschloß Leopold, den Krieg mit den Türken ehestens zu beenden. Noch 1790 wurde ein Waffenstillstand und im folgenden Jahre der Friede von Sistowa abgeschlossen; Oesterreich erhielt den Bezirk Mi-Orfowa in der Nähe des Eisernen Tores sowie einige kleine Gebiete an der Una in Bosnien.

In Frankreich erreichte die unumschränkte Herrschergewalt ihrer Könige im höfischen Absolutismus die schärfste Ausbildung. Der königliche Wille allein hatte dort Gesetzeskraft. Doch besaßen Adel und hohe Geistlichkeit auf ihren Großgrundbesitzungen eigene Gerichtsbarkeit und Steuerfreiheit; auch hatten sie die Hofämter inne. Die Staatsschulden, welche durch die verschwenderische Hofhaltung Ludwigs XIV. und XV. ins Unermessliche gestiegen waren, wurden durch die Teilnahme Frankreichs an zahlreichen Kriegen noch vermehrt und führten zum politischen, sittlichen und wirtschaftlichen Verfall der Volkskraft. Der Zusammenbruch der ganzen Rechtsordnung veranlaßte 1789 den Ausbruch der französischen Revolution. Diese fand zwar in Oesterreich nicht den befürchteten Widerhall, doch wurde der Staat in eine unheilvolle, 23 Jahre dauernde Kriegszeit mit wechselvollen Schicksalen hineingedrängt (1792—1814).

1. Die beiden Nationalversammlungen in Paris und die Kriegserklärung an Oesterreich.
2. Der österreichische Feldzug bis zum Verluste Belgiens.
3. Die Aufteilung Polens und das Ende der Pariser Schreckensherrschaft.
4. Die Direktorialverfassung und das Auftreten Napoleons.

1. Die beiden Nationalversammlungen in Paris und die Kriegserklärung an Oesterreich. Ludwig XVI. war kaum 20 Jahre alt, als er die Regierung Frankreichs übernahm. Er war vermählt mit Maria Antoinette, der jüngsten Tochter der Kaiserin Maria Theresia; auf ihrer Reise nach Frankreich machte sie in Lambach Rast. Ludwig hatte zwar den besten Willen, doch fehlten ihm die Erfahrung und die Tatkraft, um das sinkende französische Staatsschiff durch entsprechende Reformen zu retten. Es wurden zwar die französischen Reichsstände, die seit 1614 nicht mehr einberufen worden waren, für das Jahr 1789 versammelt, um geeignete Maßnahmen gegen die Not des Staates zu beraten. Da sich jedoch die Vertreter des bürgerlichen Volkes mit denen der höheren Stände über die Abstimmungsweise nicht einigen konnten, erklärte sich der Bürgerstand als eigentliche, konstituierende Nationalversammlung und begann die Beratung einer neuen Verfassung. Inzwischen aber zog der aufgewiegelte Pöbel zur Bastille, dem Pariser Staatsgefängnis, welches erstürmt und geschleift wurde. Obwohl aus den wohlhabenden Bewohnern von Paris die Nationalgarde zum Schutz der friedliebenden Bevölkerung gebildet worden war, griff die revolutionäre Bewegung bald weiter um sich und dehnte sich auch auf die Provinzen aus, wo ein heftiger Bauernaufstand ausbrach. Wegen der herrschenden Unsicherheit verließen viele als Emigranten das Land. Der erste Reformbeschluß der Nationalversammlung war die Aufhebung der Feudallasten, wodurch die Grundherren auf alle Abgaben und bäuerlichen Leistungen ohne jede Entschädigung verzichten mußten. Es folgte die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, nach denen alle Menschen vor dem Gesetze gleich sind und die Regierungsgewalt einzig nur dem Volke zukommt. Die Losungsworte wurden: Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit. Dann folgte der Umbau der Verfassung zur konstitutionellen Monarchie; das Königtum sollte bestehen bleiben, aber an die Beschlüsse der Nationalversammlung gebunden sein. Bald wurde auch an die Aenderung der staatlichen Verwaltung geschritten; an Stelle der bisherigen Provinzen trat die Einteilung in 83 noch heute bestehende Departements, welche die Grundlage der Verwaltung, Rechtspflege und Seelsorge zu bilden hatten.

Die Bewohner durften sich von nun an die Beamten, Richter und selbst Bischöfe und Pfarrer frei wählen; dadurch bekam die bisher unfreieste Nation plötzlich die volle Freiheit; doch verstand sie es nicht, einen entsprechenden, besonnenen Gebrauch davon zu machen. Die ruhigen Bürger beteiligten sich wenig an den Wahlen und zogen sich vom öffentlichen Leben immer mehr zurück; dadurch konnten die ärgsten Volksaufwiegler den größten Einfluß bekommen. Das Ansehen der bestehenden Behörden wurde allmählig zerrüttet, der Adel abgeschafft und das ganze Staatswesen zur Auflösung gebracht. Auf die Einführung der Religionsfreiheit folgte die Einziehung aller Kirchengüter. Da der Verkauf derselben längere

Zeit beanspruchte, der Staat jedoch dringend Geld benötigte, wurde das Papiergeld der Assignaten ausgegeben. Weil aber diese Anweisungen allmählig die Höhe von 45 Milliarden erreichten, verloren sie bald ihren Wert und es folgte ein allgemeiner Geldsturz. Als die Jakobiner, deren Abzeichen die rote, sogenannte Frgische Mütze war, den mächtigsten Einfluß bekamen, entschloß sich der König zur Flucht; nahe der deutschen Grenze wurde er jedoch erkannt, gefangengenommen und nach Paris zurückgebracht.

In der neugewählten gesetzgebenden Nationalversammlung (1791—1792) waren führend die Partei der Girondisten, welche eine gemäßigte Republik aufzurichten wollten, und die radikalen Jakobiner, die das Volk beständig zu Aufruhr und Krieg hetzten. Auf die Nachricht von der mißlungenen Flucht des französischen Königs war Kaiser Leopold von Oesterreich um das Schicksal seiner Schwester Maria Antoinette und ihres Gemahles besorgt; er ließ ein Rundschreiben an alle europäischen Mächte gehen, wo er ihnen das Schicksal der königlichen Familie empfahl. Mit Rücksicht auf die Ausdehnung der Revolution sowie auf die drohenden, ernstern Verwicklungen mit Frankreich schloß der Kaiser ein Bündnis mit Preußen zu gemeinsamer Eindämmung der revolutionären Bestrebungen und zur Aufrechterhaltung der Verfassung in Deutschland. Da starb am 1. März 1792 Kaiser Leopold, nachdem er durch seine maßvolle, ruhigüberlegte Regierung den Zerfall Großösterreichs gebannt hatte. Es folgte ihm sein ältester Sohn Franz im Alter von 24 Jahren in der Regierung; schon am 5. Juli wurde er auch zum deutschen Kaiser gewählt. Auf die Aufforderung Frankreichs, das Bündnis mit Preußen aufzugeben, ließ der junge Kaiser durch seinen Gesandten erklären, daß er den Frieden wünsche, aber jede Verletzung der deutschen Grenzen zurückweisen müsse. Darauf erklärte die Nationalversammlung am 20. April 1792 den Krieg an Oesterreich.

2. Der österreichische Feldzug bis zum Verluste Belgiens. Noch bevor die Kriegserklärung nach Wien kam, fielen die Franzosen bereits im österreichischen Belgien ein. Zum Oberbefehlshaber der österreichisch-preussischen Truppen, zu denen von den deutschen Bundesstaaten bloß noch Hessen einige tausend Mann stellte, wurde Herzog Ferdinand von Braunschweig, ein Held aus dem siebenjährigen Kriege, bestimmt. Dieser gab den Franzosen in einem Manifeste bekannt, daß jede Mißhandlung der königlichen Familie mit der Vernichtung der Stadt Paris und der Hinrichtung der Schuldigen bestraft werde. Diese unkluge Drohung hatte nicht den gewünschten Erfolg, reizte vielmehr die leidenschaftliche Stimmung. Es wurde ein revolutionärer Gemeinderat eingesetzt und am 10. August 1792 das königliche Schloß der Tuilerien gestürmt. Der König wurde samt seiner Familie gefangen, der Willkür der Wächter preisgegeben und den bittersten Kränkungen ausgesetzt. In der neugewählten Volksvertretung, dem Nationalkonvent (1792—1795), setzte fast immer die aus den Jakobinern entstandene Bergpartei ihren Willen durch. Herzog Ferdinand überschritt zwar die deutsch-französische Grenze, nahm die Festung Longwy sowie Verdun ein und lieferte einige erfolgreiche Kämpfe. Als aber die Preußen nach der nutzlosen Kanonade von Balmly den Rückzug antraten, mußte auch der Herzog weichen und die beiden Festungen räumen. Bald darauf besetzten die Franzosen Speyer, Worms und Mainz und unternahmen selbst einen Plünderungszug nach Frankfurt am Main. Auch in Belgien wurde das österreichische Heer nicht bloß nach Brüssel zurückgedrängt, sondern zur Räumung des ganzen Landes gezwungen.

Der Nationalkonvent hob auf Betreiben der Jakobiner die Königswürde auf und rief am 22. September 1792 die Republik aus. Bald folgte der Prozeß gegen den König; Ludwig wurde des Landesverrates beschuldigt und mit knappster Stimmenmehrheit zum Tode verurteilt; am 21. Jänner 1793 mußte er das

Schaffot besteigen und büßte so für die Fehler seiner Vorgänger. Bald rissen die Jakobiner die ganze Staatsgewalt an sich. Die folgende Schreckensherrschaft dauerte über ein Jahr. Das Revolutionstribunal verhängte nur Todesurtheile, die mit Gütereinziehung verbunden waren. Viele Tausende, die durch Adel der Geburt oder Gesinnung, durch Wohlhabenheit oder Bildung hervorragten, wurden hingerichtet. Die unglückliche Maria Antoinette fiel ebenfalls dem Fallbeil zum Opfer, während ihr Sohn Ludwig dem Schuster Simon, einem Jakobiner, zur Erziehung übergeben wurde; nach kurzer Zeit starb er in Folge der erlittenen Mißhandlungen.

Der neue Oberbefehlshaber der österreichischen Heere, Prinz Josias von Koburg, dem Erzherzog Karl, der spätere Sieger von Aspern, beigegeben wurde, schlug die französisch-belgischen Armeen am 1. März 1793 bei Aldenhoven und bald darauf bei Neerwinden; daher konnten die Oesterreicher wieder in Brüssel einziehen. An der Rheinlinie wurden jedoch keine Erfolge erzielt. Das Jahr 1794 begann zwar mit einem neuen Vorstoß der österreichischen Armeen; Kaiser Franz begab sich selbst zum Heere. Nach anfänglichen Erfolgen wandte sich aber das Kriegsglück; Lazare Carnot organisierte das französische Volksaufgebot der „freiwilligen Massen“. Er stammte aus einem bürgerlichen Advokatengeschlechte Burgunds und war Mitglied der Pariser Nationalversammlung; in kurzer Zeit rüstete er 14 Volksarmeen aus und übernahm die Leitung ihrer Operationen mit dem Zwecke, die Pyrenäen, die Alpen und den Rhein als natürliche Grenzen Frankreichs zu gewinnen. Vor dieser Uebermacht mußten die österreichischen Armeen immer weiter zurückweichen und überschritten im Herbst 1794 bei Köln den Rhein; damit war Belgien für immer verloren.

3. Die Auftheilung Polens und das Ende der Pariser Schreckensherrschaft. Schon während des Krieges mit Frankreich hatte der österreichische Minister für äußere Angelegenheiten, Thugut, der als Sohn eines Schiffmeisters 1736 in Linz geboren wurde und als erster Mann aus dem Volke eine so hohe Stellung erreichte, den Plan vertreten, Belgien zu räumen und die Armee dazu zu verwenden, um in Polen, wo sich die dritte Teilung vorbereitete, eine Entschädigung zu bekommen. Während Oesterreich noch um den Besitz Belgiens kämpfte, waren Rußland und Preußen schon 1793 zur zweiten Teilung Polens übereingekommen und hatten weite Teile des Landes an sich gerissen. Als aber dann die Polen in ihrem Verzweigungskampfe unter Führung ihres Nationalhelden Kosciusko den vorrückenden russischen Heeren unterlagen, verbanden sich 1795 die drei Großmächte zur vollen Auftheilung Polens; Oesterreich erhielt als Ersatz für den Verlust Belgiens Westgalizien mit Krakau.

Im Verlauf der Schreckensherrschaft, an deren Spitze Marat, Danton und Robespierre standen, wurde das Christentum abgeschafft und der Kultus der Vernunft eingeführt, die Anhänger des alten Christentums aber hingerichtet. Robespierre strebte aber eine diktatorische Stellung an und suchte seine Nebenbuhler zu beseitigen. So bezeichnete er Danton als einen Feind der Republik, weil er die erworbenen Reichtümer genießen wolle und angeblich das Ende der Schreckensherrschaft anstrebe. Bald aber schlug auch für Robespierre die Stunde der Vergeltung; da er sich gelegentlich einer Feier als Oberpriester lächerlich machte, gelang es seinen Feinden, ihn zu verhaften und hinzurichten. Nun kam wieder die gemäßigtere Partei ans Ruder. Dieser gelang es, mit einer Reihe von kriegsführenden Staaten Frieden zu schließen und die Anerkennung der französischen Republik durchzusetzen. Preußen schloß 1795 mit den Franzosen den Frieden von Basel, wo es auf die linksrheinisch-deutschen Gebiete gegen eine spätere Entschädigung verzichtete. Durch diesen Sonderschritt wurde das Ansehen Deutschlands schwer geschädigt und die Auflösung des Reiches beschleunigt.

4. Die Direktorialverfassung und das Auftreten Napoleons. Nach der Beendigung der Schreckensherrschaft hatte wieder der Nationalkonvent die Regierungsgewalt erhalten. Die Ausübung der Religion wurde wieder erlaubt, der Jakobinerklub geschlossen und im Herbst 1795 eine neue Verfassung, das Direktorium, eingeführt. Die gesetzgebende Gewalt bekam der Rat der Fünfhundert; aus dem Rat der Alten, der 250 Mitglieder umfaßte, wurden fünf Männer, darunter Carnot, gewählt, welche die eigentliche Regierung bildeten. Die trostlosen Verhältnisse der Schreckenszeit dauerten aber auch unter dem Direktorium weiterhin an. Der größte Teil der Bevölkerung war verarmt und litt furchtbare Not; die Finanzlage des Staates war verzweifelt, zuletzt wurden die Schulden durch einen Staatsbankrott abgeschüttelt. Infolge der allgemeinen Gährung sah das Direktorium in der Fortsetzung des Krieges die einzige Möglichkeit, die unzufriedene Bevölkerung von den inneren Wirren abzulenken.

Nach dem Friedensschluß zwischen Frankreich und Preußen mußte Oesterreich die Hauptlast des Krieges tragen. Im Sommer 1795 überschritten französische Heere den Rhein und nahmen Mainz und Mannheim ein. Aber das kaiserliche Heer drängte die Feinde wieder zurück und befreite die besetzten Orte; am 1. Jänner 1796 wurde ein mehrmonatiger Waffenstillstand vereinbart. Für das kommende Kriegsjahr entwarf inzwischen Carnot den Plan, Oesterreich durch drei französische Armeen anzugreifen; zwei Heere sollten in Süddeutschland und eines in Oberitalien vorgehen. Das Oberkommando über das letztere erhielt Napoleon Bonaparte.

Dieser war 1769 auf Korsika geboren und hatte die Artillerieschule in Paris besucht, die er als Leutnant verließ. Beim Ausbruch der Revolution schloß er sich den Jakobinern an. Beim Ausstand der Bewohner von Marseille gegen die Jakobinerherrschaft im Sommer 1793 tat er sich schon durch sein entschlossenes Vorgehen hervor. 1794 führte er die Befestigung und Verteidigung des Hafens von Toulon in Südfrankreich in kurzer Zeit in glänzender Weise durch und verdrängte das piemontesische Heer aus seinen fast uneinnehmbaren Stellungen. Als dann im Herbst 1795 die aufständischen Nationalgarden gegen das Schloß der Tuileries und gegen den dort versammelten Nationalkonvent vorstürmten, überschüttete er im Straßenkampf die Gegner mit einem Hagel wohlgezielter scharfer Schüsse, denen er dann erst eine Reihe blinder Salven folgen ließ; von Schrecken und Tod ergriffen, flohen die Aufständischen; in zwei Stunden war der gefährdrohende Aufruhr zu Ende. Zum Dank für die schlagfertigen Anordnungen wurde Napoleon noch am selben Tage zum zweiten Befehlshaber und am 23. Februar 1796 zum Oberbefehlshaber der italienischen Armee ernannt.

XXVI. Oesterreichs Opfer im siegreichen Vordringen Napoleons.

1. Napoleons erster Feldzug gegen Oesterreich.
 2. Die Bildung und der Zerfall der zweiten Koalition und der Friede von Luneville.
 3. Frankreichs und Oesterreichs Erhebung zum Kaisertum.
 4. Der dritte Koalitionskrieg und die Erwerbung von Salzburg.
 5. Ueberblick über die Geschichte des neuerworbenen Landes.
1. Napoleons erster Feldzug gegen Oesterreich. Im Jahre 1796 rückten gegen Süddeutschland zwei französische Heere vor, das eine unter

General Jourdan, das andere unter Moreau. Zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armeen wurde der Bruder des Kaisers, Erzherzog Karl, ernannt. Nachdem Jourdan den Rhein überschritten hatte, griff ihn am 15. Juni Erzherzog Karl bei Weklar an und warf ihn über den Rhein zurück. Auch Moreau, der bei Straßburg über den Rhein gekommen war, wurde bei Emmendingen geschlagen und mußte ebenfalls zurückweichen. Württemberg, Baden und die Stände des schwäbischen und fränkischen Kreises sowie der Kurfürst von Sachsen schlossen aber mit den Franzosen einen Waffenstillstand und zogen ihre Truppen ab. Dadurch wurde die kaiserliche Armee um mehr als 10.000 Kämpfer geschwächt. Jourdan kam unterdessen wieder über den Rhein, besetzte Frankfurt am Main und näherte sich mit seinem linken Flügel bereits dem Böhmerwald. Erzherzog Karl überschritt bei Ingolstadt die Donau und schlug die französische Armee am 24. August bei Amberg und am 3. September bei Würzburg so vernichtend, daß die Feinde in vollständiger Auflösung wieder über den Rhein zurückwichen. Nun wandte sich der Erzherzog gegen Moreau, der inzwischen bis München vorgedrungen war; der französische General machte aber vor den herankommenden kaiserlichen Heer und wich selbst über den Rhein zurück. In kurzer Zeit war das rechtsrheinische Deutschland von Feinden gesäubert.

Trotz dieser herrlichen Waffentaten fiel die Entscheidung des Krieges in Italien. Dort stand der 28jährige Napoleon einem 70jährigen österreichischen General gegenüber. Das vereinigte österreichisch-sardinische Heer wurde in mehreren Schlachten in der Nähe von Genua zurückgedrängt, worauf König Viktor Amadäus von Sardinien Frieden schloß, wobei er Nizza und Savoyen an Frankreich abtrat. Das geschwächte österreichische Heer hielt sich bei Lodi, wo sich ein heftiger Artilleriekampf um die Brücke entspann, auf das tapferste, mußte aber zurückweichen; Napoleon zog in Mailand ein. Lange Zeit behauptete sich die von den Oesterreichern verteidigte Festung Mantua; vier österreichische Entsatzheere versuchten in bewundernswerter Zähigkeit von Tirol aus immer wieder, die Festung zu befreien und lieferten dabei heldenmütige Kämpfe. Endlich mußte die Festung wegen Mangel an Lebensmitteln übergeben werden.

Eine Seitenarmee Napoleons sollte durch Tirol vorrücken und gleich der italienischen Hauptarmee gegen Wien vordringen. Das wackere Tiroler Volk wehrte aber in mutvoller Eintracht den Feind ab. Der blutigste Streit entspann sich um das Dorf und den Friedhof von Spinges, wo eine Bauernmagd die anschleichenden Feinde mit einer eisernen Gabel abwehrte. Erzherzog Karl, der inzwischen zum Oberbefehlshaber auch in Italien ernannt worden war, konnte jedoch mit den Trümmern des österreichischen Heeres die Hauptarmee Napoleons nicht mehr aufhalten; sie rückte über Pontafel und Predil in Kärnten ein, bald mußte Klagenfurt vor dem Feind geräumt werden. Das ungestüm vordringende feindliche Heer kam sogar bis Judenburg und Leoben. Aber schon erhob sich in Italien, besonders in Venedig, ein blutiger Aufstand gegen die Franzosen; dadurch sah Napoleon seine Rückzugslinie bedroht. Schon am 31. März 1797 sprach er selbst seine Geneigtheit zum Frieden aus. Am 18. April kam es in einem Gartenhause in Leoben zum Präliminarfrieden und am 17. Oktober zum Frieden von Campoformio, nachdem Napoleon inzwischen Venedig besetzt und seiner Kunstschätze beraubt hatte. Oesterreich mußte Belgien und die Lombardei abtreten und sich verpflichten, den vertriebenen Herzog von Modena mit dem Breisgau zu entschädigen. Dagegen erhielt der Kaiser den längst verfallenen venetianischen Staat sowie Teile von Istrien und Dalmatien, darunter auch die Bucht von Cattaro. Den Frieden mit dem deutschen Reiche sollte ein Kongreß zu Rastatt vereinbaren.

2. Die Bildung und der Zerfall der zweiten Koalition und der Friede von Luneville. Während der Friedensverhandlungen

in Rastatt zeigte es sich bald, daß die Franzosen nicht einmal die Friedensbestimmungen von Campoformio einhalten wollten. Sie besetzten Mainz, erstürmten die Mannheimer Rheinschanzen und plünderten rücksichtslos das rechte Rheinufer; weiters nahmen sie Rom und den Kirchenstaat weg und führten den greifen Papst Pius VI. in die Gefangenschaft nach Frankreich, wo er bald darauf starb. Sie mischten sich auch in Streitigkeiten in der Schweiz und behielten Genf. Nach einem übereilten Vormarsch des Königs von Neapel in das von den Franzosen besetzte Rom wurde auch Neapel eingenommen und nach der Absetzung des sardinischen Königs und der Besetzung Unteritaliens die ganze Halbinsel der französischen Herrschaft unterstellt. Diese Uebergriffe veranlaßten England, Rußland und Oesterreich zum Abschluß eines neuen Bündnisses, dem auch die meisten deutschen Fürsten beitraten; nur Friedrich Wilhelm III. von Preußen stellte sich neutral. Der französische Gesandte Bernadotte in Wien verließ gelegentlich eines unbedeutenden Vorfalles die Stadt, und als der russische Kaiser Paul I. eine Heeresabteilung nach Oesterreich schickte, sah die französische Regierung dies als Friedensbruch und Kriegserklärung an. Schon am 1. März 1799 überschritten neuerdings französische Armeen den Rhein. Erzherzog Karl schlug aber Jourdan zuerst bei Ostrach und noch entscheidender bei Stockach und säuberte Süddeutschland wieder bis zur Rheinlinie. Dann wandte er sich in die Schweiz, wo er nach der ersten großen Züricher Schlacht am 4. Juni die Stadt besetzte. Auch in Italien siegten die österreichischen Heere und zogen in Mailand ein. Als auch die russische Armee unter Suwarow ankam, wurde am 15. August der herrliche Sieg bei Novi erfochten und die Franzosen bis Genua zurückgeworfen. Ein zweites russisches Heer unterlag aber in der zweiten Züricher Schlacht, worauf der russische Kaiser sich vom Bündnis los sagte und sein Heer heimkehren ließ. Ueberdies verlangten die Engländer die willkürliche Aenderung des Feldzugsplanes; Erzherzog Karl sollte zur Unterstützung der englischen Armee an den Rhein gehen. Unwillig über die Abberufung aus der Schweiz und in Befürchtung drohender Mißerfolge legte Karl den Oberbefehl nieder. Gerade damals griff Napoleon wieder in den Feldzug ein.

Nach dem Abschluß seines ersten Krieges in Italien war er nach Paris zurückgekehrt und hatte bald darauf den Feldzug gegen Aegypten und Syrien unternommen. Nach der Besetzung der Insel Malta wurde Alexandrien erstürmt, der Sieg bei den Pyramiden erfochten und die Hauptstadt Kairo erobert. Der englische Admiral Nelson vernichtete aber die französische Flotte bei Abukir. Auf dem syrischen Feldzug konnte Napoleon die Festung Akkon nicht einnehmen und kehrte trotz seines Sieges über die Türken nach Paris zurück. Dort wurde er mit ungeheurem Jubel als Retter des Vaterlandes empfangen und bald darauf als Konsul an die Spitze des Staates berufen. Während er seinen General Moreau nach Süddeutschland schickte, übernahm er selbst den Oberbefehl wieder in Italien. Obwohl der österreichische General Melas kurz vorher auch Genua eingenommen hatte, siegte Napoleon bei Marengo. In Süddeutschland trat der 18jährige Bruder des Kaisers, Erzherzog Johann, dem Feinde gegenüber, unterlag aber im Dezember bei Hohenlinden. Schon am 25. Dezember, dem Weihnachtsfest des Jahres 1800, wurde in Steyr in Oberösterreich der Waffenstillstand beschlossen, dem dann der Friede von Luneville folgte. Das ganze linke Rheinufer mußte übergeben werden, im übrigen aber wurden die Bestimmungen des Friedens von Campoformio erneuert.

3. Frankreichs und Oesterreichs Erhebung zum Kaisertum. Gleich nach dem Friedensschluß ging Napoleon daran, das zerrüttete französische Staatswesen zu ordnen. Er zog Angehörige aller Parteien an sich, gestattete den Flüchtlingen die Heimkehr und sicherte wieder Leben und Eigentum der Bewohner. Dann schloß er 1801 mit Papst Pius VII. ein Konkordat, stellte den

Kirchenstaat wieder her und gab auch der Kirche in Frankreich wieder ihre Rechte, wenngleich sie von ihm abhängig bleiben sollte. Ein neues bürgerliches Gesetzbuch wurde ausgearbeitet, das Steuerwesen reformiert und die Verfassung entsprechend geändert. 1802 erfolgte durch eine Volksabstimmung die Wahl Napoleons zum lebenslänglichen Konsul und 1804 zum Kaiser der Franzosen. Er nannte sich Napoleon I., ließ sich vom Papste salben, setzte sich aber selbst die Kaiserkrone auf das Haupt. Obwohl er für sich selbst die Einfachheit liebte und beibehielt, umgab er sich nun mit einem glänzenden Hofstaate.

Das deutsche Reich trat dem Frieden von Luneville schon im März 1801 bei, doch bereitete es große Schwierigkeiten, die deutschen Fürsten, die ihre Besitzungen am linken Rheinufer an die Franzosen verloren hatten, zu entschädigen. Lange zögerte der Kaiser mit seiner Einwilligung zur Säkularisation der kirchlichen Fürstentümer, viele deutsche Fürsten begaben sich nach Paris, um sich um Napoleons Gunst zu bewerben. Preußen und Bayern schlossen eigene Verträge. Im sogenannten Reichsdeputationshauptschluß zu Regensburg vom Jahre 1803 wurden die geistlichen Fürstentümer weggenommen; auch von den bisher 52 deutschen Reichsstädten blieben nur wenige unabhängig. Am meisten gewannen Preußen und Bayern, auf welche sich Frankreich stützen wollte, um seinen Einfluß in Deutschland zu erhöhen. Oesterreich erhielt die Bistümer Brixen und Trient, die übrigens schon seit Jahrhunderten vollständig abhängig waren. Das Land Salzburg, das seit 1000 Jahren dem Fürstbischöflichen unterstanden hatte, sollte zunächst an den Großherzog von Toskana fallen. Die beschämende Zersplitterung in Deutschland, die Ländergier und das eigenmächtige Vorgehen der meisten deutschen Fürsten zeigten zur Genüge, daß die deutsche Kaiserwürde nur mehr ein Schein war. Nach der Erhebung Napoleons zum Kaiser sollte ihm daher eine Monarchie gleichen Ranges gegenübergestellt werden. Am 10. August 1804 wurde Oesterreich zum erblichen Kaisertum erhoben. Als dann später 16 Fürsten Deutschlands den Rheinbund schlossen, sich vom deutschen Reiche los sagten und Napoleon als Protector ihres Bundes wählten, legte Franz II. im August 1806 die deutsche Kaiserkrone nieder.

4. Der dritte Koalitionskrieg und die Erwerbung von Salzburg. Die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England führten zunächst dazu, daß Napoleon Hannover, das dem englischen König als deutschen Reichsfürsten gehörte, besetzte und gleichzeitig an der Küste des Nemeckanals große Küstungen vornahm, als ob er eine Landung in England beabsichtige. Napoleon erklärte sich auch als König von Italien und gliederte das Gebiet um Genua an Frankreich an. Da der österreichische Kaiser für seine italienischen Besitzungen fürchtete, trat er dem von England betriebenen Bündnis zwischen England, Rußland und Schweden bei. Dagegen verbündeten sich Spanien, Baden, Württemberg und Bayern mit Napoleon, Preußen blieb jedoch neutral.

Erzherzog Karl übernahm den Oberbefehl in Italien, wo Napoleon erwartet wurde; das österreichische Heer in Süddeutschland befehligte General Mack. Napoleon schickte aber Massena nach Italien, während er selbst diesmal den Rhein überschritt, um den geraden Weg nach Wien einzuschlagen. Ohne die Ankunft der russischen Hilfe abzuwarten, drang Mack mit seiner schlecht ausgerüsteten Armee bis Ulm vor, wo er von Napoleon und seinen süddeutschen Verbündeten umzingelt und zur Ergebung gezwungen wurde; nur eine Abteilung von 1800 Reitern unter Fürst Karl Schwarzenberg entkam nach Böhmen. Dann führte der Franzosenkaiser seine Armee in Silmarschen an den Inn heran, wo er in Braunau ein Hauptdepot errichtete. Am 30. Oktober griff die französische Vorhut bei Mehrnbach eine österreichische Abteilung an; am 2. November rückte Napoleon in Ried im Innkreis ein. Bei Lambach entspann sich um die Traunlinie ein größeres Gefecht, bald aber

mußten sich die russischen und österreichischen Truppen hinter die Ennslinie zurückziehen. Napoleon verweilte einige Tage in Linz, von wo aus er den Befehl gab, Steyr einzunehmen und von dort aus den Vormarsch gegen Wien anzutreten. Wegen der Gefahr der Umzingelung mußten die verbündeten Armeen von der unteren Enns zurückweichen, schlugen sich noch bei Amstetten mit großer Tapferkeit und zogen sich dann bei Krems auf das linke Donauufer zurück, wo es wieder bei Dürnstein zu erbitterten Kämpfen kam. Napoleon konnte aber ungehindert in Wien einziehen und sein Quartier in Schönbrunn nehmen.

Erzherzog Karl leistete dem französischen General in Oberitalien erfolgreichen Widerstand, mußte aber auf die Nachricht vom Vordringen Napoleons die Armee zurücknehmen und sie an die Donau bringen. Seinem Bruder Erzherzog Johann befahl er, sich nach Tirol zurückzuschlagen, um seine zurückkommende Armee zu verstärken. Inzwischen hatte sich das russische Heer mit österreichischen Abteilungen in Mähren vereinigt. Während Kaiser Franz eine Schlacht erst nach Ankunft der Armeen Karls wagen wollte, drängte Kaiser Alexander von Rußland auf eine rasche Entscheidung, bevor noch Napoleon alle seine Hilfstruppen an sich ziehen könnte. So kam es zu den Kämpfen um Hollabrunn und am 2. Dezember 1805 zur Dreikaiserschlacht von Austerlitz, in der Napoleon siegte. Der russische Kaiser zog sich bald darauf ganz zurück, Oesterreich seinem Schicksal überlassend. Zur See siegte jedoch der englische Seeheld Nelson bei Trafalgar und vernichtete die französische Flotte vollständig, so daß England von da an unbekümmert seine Seeherrschaft und sein Weltreich aufrichten konnte. Wegen der Nachgiebigkeit Preußens, das mit Napoleon ein Sonderabkommen schloß, mußte auch der österreichische Kaiser den Vertrag von Schönbrunn und den Frieden von Preßburg unterzeichnen; Oesterreich verlor alle italienischen Besitzungen, mußte Tirol an Bayern sowie Vorarlberg und die Gebiete in Boderösterreich an die süddeutschen Staaten abtreten. Als geringen Ersatz erhielt es das säkularisierte Salzburg.

5. Ueberblick über die Geschichte des neuerworbenen Landes. Zum Bundeslande Salzburg gehörten lange Zeit Teile Oberösterreichs, wie das Gosau- und das Mondseeland; nach dem Anschluß Salzburgs an Oesterreich wurde es für einige Zeit mit Oberösterreich vereinigt. Dies berechtigt zu einem Blick auf die Geschichte und Entwicklung des Landes. Wie die prähistorischen Funde beweisen, war das untere Salzachgebiet schon in vorgeschichtlicher Zeit gut besiedelt; auch der Halleiner Salzberg wurde frühzeitig ausgebeutet. Zur Römerzeit bildete Juvavum, die heutige Stadt Salzburg, eine wichtige Stadt und das Land selbst einen Teil der Provinz Noricum. Die Römerstraße, die über die Radstädter Tauern führte, gabelte sich; sie leitete einerseits über den Ratschberg, anderseits murabwärts über den Neumarkter Sattel. Der Sturm der Völkerwanderung brauste auch über das Salzachland hinweg, 477 wurde Juvavum von den Herulern zerstört. Dann aber nahmen die Bajuwaren von dem Land Besitz. Auf den Trümmern der Römerstadt gründete der heilige Rupert das Benediktinerstift St. Peter sowie ein Frauenkloster auf dem Nonnberg. Im Pongau baute er eine Kirche zu Ehren des hl. Bischofs Maximilian, woraus Bischofshofen entstand. Vom heiligen Bonifazius als Bistum errichtet und unter Karl dem Großen zum Erzbistum erhoben, dehnte Salzburg seine Missionstätigkeit über die Alpenländer aus. Zur Christianisierung und Germanisierung wurden zahlreiche Ansiedlungen und Stifte gegründet, so Admont, Gork und Seckau. Von Ludwig dem Frommen 816 und von Ludwig dem Deutschen 837 erhielten die Salzburger Erzbischöfe bereits Immunitätsprivilegien, wodurch alle öffentlichen Beamten von jeder Amtshandlung auf bischöflichem Gebiete ferngehalten wurden; durch ein Privileg Ottos I. vom Jahre 945 wurde den Erzbischöfen die volle Grafengewalt in ihrem Lande übertragen. In den Streitigkeiten zwischen Papsttum und Kaisertum standen die Erz-

bischöfe in der Regel auf kirchlicher Seite. Friedrich Barbarossa sprach deshalb über Erzbischof Konrad, den Sohn des Markgrafen Leopold des Heiligen von Oesterreich, die Reichsacht aus und ließ Salzburg 1167 einäschern. Im Lauf des 12. und 13. Jahrhunderts erwarben die Bischöfe auch andere Grafschaften und Besitzungen, so im Gollinger Gebiet, zwischen Mondsee, St. Gilgen und Ischl, im Gebiet der Gasteiner Ache bis zum Zeller See, später den Pinzgau, Lungau und Saalfeldgau. Im Kärntnerlande gehörten dazu das Möll- und Maltatal, ebenso Friesach, Ofterwiz, St. Andrä und andere, sowie die Gegend von Oberdrauburg bis Sachsenburg. In Steiermark waren das anschließende Enns- und Paltental Lehen des Erzbischofs, wurden aber später infolge des mächtigen Einflusses der steirischen Grafen diesen übertragen. In Tirol unterstand das Zillertal. Nach dem Aussterben mancher Grafengeschlechter, wie z. B. derer von Plain, wurden weitere Erwerbungen gemacht und durch Verträge mit den bayrischen Herzogen 1254 und 1275 ungefähr jene Grenze erreicht, die das Land bis zum Wiener Kongreß hatte.

Unter dem Fürsterzbischof Leonhard von Keutschach (1495—1519) erblühte das goldene Zeitalter des Erzstiftes. Eine Reihe von prachtliebenden und kunstsinntigen Fürsten schufen die großartigen Bauten, die noch heute vom Wohlstand der damaligen Zeit Zeugnis geben. Die Bautätigkeit erreichte unter den Erzbischöfen Wolf Dietrich und Paris Graf Lodron ihre höchste Blüte; Markus Sittikus begann den Neubau den Domes. Je nach der Bedeutung der umliegenden Länder entstammten die Erzbischöfe zuerst meist bayrischen und schwäbischen Familien, später wurden sie aus kärntnerischen, steirischen und seit dem Aufschwung Oesterreichs unter den Babenbergern und Habsburgern auch aus österreichischen Geschlechtern gewählt. In einem Vertrage mit Ferdinand I. 1531 verzichteten die Erzbischöfe auf die Ausübung vieler Hoheitsrechte zugunsten der Habsburger. Seit dem Jahre 1816 blieb das Land dauernd mit Oesterreich vereinigt. Zuerst wurde es gemeinsam mit Oberösterreich verwaltet. Das Jahr 1848 brachte ihm die Erhebung zu einem eigenen Kronland und 1861 bekam es seinen eigenen Landtag. Die Entwicklung der Verkehrsmittel führte den Fremdenstrom nach der an Naturschönheiten, Baudenkmalern und historischen Erinnerungen so reichen Mozartstadt an der Salzach.

XXVII. Oesterreichs ruhmvoller Anteil am Niederringen Napoleons.

1. Die Reformen in Oesterreich und der neuerliche Kriegsbeginn.
2. Napoleon auf oberösterreichischem Boden und die Kämpfe bei Ebelsberg.
3. Der erste Sieg über Napoleon bei Aspern und der Waffenstillstand von Znaim.
4. Der Volkskrieg in Tirol und das Schicksal des Andreas Hofer.
5. Die Befreiungskriege und die Völkerschlacht bei Leipzig.
6. Napoleons Verbannung und der Wiener Kongreß.

1. Die Reformen in Oesterreich und der neuerliche Kriegsbeginn. Die wenigen Friedensjahre nach 1805 wurden zu militärischen und politischen Reformen benutzt. Erzherzog Karl errichtete die Landwehr,

die in der Folgezeit zu größter Bedeutung kam. Während die eigentliche Feldarmee hauptsächlich durch Werbung ergänzt wurde, sollten in der Landwehr nach dem Beispiele des französischen Massenaufgebotes unter Carnot alle Waffenfähigen vom 18. bis 45. Lebensjahre eingereiht werden. Karl erließ auch neue Dienstvorschriften für das Heer und suchte vor allem das Pflicht- und Ehrgefühl des Soldaten zu heben. Durch weitzblickende Männer wurde die Volkskraft zur Entfaltung gebracht; die Presse erhielt mehr Freiheit und förderte die geistige Tätigkeit; wohlthätige und patriotische Vereine wurden gegründet und unterstützt, die ganze Bevölkerung mit gehobener Stimmung und vaterländischem Geiste erfüllt.

Trotz der schweren Opfer, welche die vielen Kriege schon verursacht hatten, ruhte Napoleons Ehrgeiz nicht. In den Jahren 1806 und 1807 schlug er Preußen bei Jena und Auerstädt und besetzte Berlin. Um England zu treffen, erließ er die Kontinentalsperre. Als sich Portugal nicht fügen wollte, besetzte er es und drang auch in Spanien ein, das er seinem Bruder Josef verlieh; Neapel bekam sein Schwager. Auf die Nachricht von den Reformen und Rüstungen Oesterreichs forderte Napoleon deren Einstellung. Als es zur Kriegserklärung kam, blieb Oesterreich wieder ganz allein auf sich selbst angewiesen. Napoleon dagegen hatte eine mächtige Hilfe am deutschen Rheinbunde. Am 10. April 1809 rückte Erzherzog Karl mit seinem Heere in Schärding und Braunau über den Inn, Napoleon aber siegte in mehreren Gefechten in Süddeutschland, weshalb Karl bei Regensburg über die Donau weichen mußte; von da kehrte er über Böhmen nach Niederösterreich zurück, um mit seinem Heere den Schutz der Hauptstadt Wien zu übernehmen.

In Italien hatte Erzherzog Johann die Franzosen unter dem Stieffohn Napoleons und Vizekönig von Italien, Eugen Beauharnais, mehrmals geschlagen. Wegen des Mißgeschickes der deutschen Armee mußte aber Johann zum Schutze Oesterreichs zurück. Vizekönig Eugen fand bei seinem Vormarsch nach Oesterreich den Weg nach Willach durch das Fort Malborghet gesperrt; dieses wurde von Hauptmann Hensel mit bloß 300 Mann auf das heldenmütigste verteidigt. Zur selben Zeit leistete Hauptmann Hermann am Predilpasse gegen eine zehnfache Uebermacht tapfersten Widerstand. Beide Helden erinnern an König Leonidas, welcher im Altertum mit 300 Spartanern den Vormarsch der Perser gegen Griechenland hinderte. Erst als die Feinde nach langen, erbitterten Kämpfen die Blockhäuser in Brand stecken konnten, fielen beide Helden und der Rest ihrer Waffenbrüder. Erzherzog Johann hatte aber inzwischen Zeit gehabt, mit seinem Heere unbehellig über Kärnten und Graz nach Ungarn zu ziehen, wo er sich mit den dortigen Truppen vereinigte.

2. Napoleon auf oberösterreichischem Boden und die Kämpfe bei Ebelsberg. Nach dem Rückzuge des Erzherzogs Karl drangen die Franzosen zum drittenmal in Oberösterreich ein. Napoleon selbst schlug am 1. Mai sein Quartier in Braunau auf. Dort war der unglückliche Buchhändler Johann Philipp Palm wegen Verbreitung einer politischen Broschüre „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ auf Napoleons Befehl am 25. August 1806 erschossen worden. Als bald begann der Vormarsch gegen die Donau und die Enns. Der kaiserliche General Hiller, der von der Hauptarmee abgeschnitten war, kam auf seinem Rückzug am 2. Mai nach Linz. Napoleon besichtigte am selben Tage Lambach und entging dabei einem geplanten Attentate. Hiller verließ vor den nachdringenden Franzosen schon am Morgen des 3. Mai die Stadt zum Rückzug über die Traun. Ein Teil seiner Armee nahm im Raume zwischen Asten und Kleinmünchen Aufstellung, einerseits, um die Stadt Enns und die dortige Brücke zu sichern, andererseits, um die Traunbrücke und den Markt Ebelsberg möglichst lange zu halten. Dadurch sollte dem österreichischen Heere Zeit zum Rückzuge und zur Vereinigung mit Erzherzog Karl gegeben werden. In Eilmärschen rückten die

104
Feinde von Neubau bei Hirsching und von Linz her gegen Ebelsberg vor. Der heldenmüthige Kampf der Infanterie, unterstützt vom Feuer der Kanonen vom Schloßberg her, hinderte die Franzosen lange Zeit, über die Brücke zu kommen. Als sich aber die Uebermacht über den Marktplatz ergoß, leisteten neuerdings die überraschten Wiener Freiwilligen, die sich um den Friedhof gruppierten, tapfersten Widerstand. Fahnen wurden erbeutet und mehr als 1400 Gefangene eingebracht. Da kam die Nachricht, daß Napoleon inzwischen in Wels die Traun übersezt hatte und über Weiskirchen und Kremsmünster im Vorgehen war; einen Flügel seiner Armee entsandte er nach Steyr. Da bald darauf in Ebelsberg die Flammen aufloderten — von 87 Häusern wurden 60 vernichtet — und General Hiller eine Umklammerung besichtigte, nahm er seine siegreichen Truppen gegen Asten zurück, ging über die Enns und bei Mautern und Krems über die Donau und vollzog die Vereinigung mit der Armee Karls. Napoleon besichtigte am Abend des 3. Mai das Schlachtfeld bei Ebelsberg und verbrachte im Baumgartner Bauernhause, südlich des Ortes, eine schlaflose Nacht. Das Denkmal der Wiener Freiwilligen am Friedhofe in Ebelsberg erinnert noch heute an ihre Tapferkeit.

3. Der erste Sieg über Napoleon bei Aspern und der Waffenstillstand von Znaim. Schon am 10. Mai erschienen die Franzosen wieder vor Wien. Napoleon nahm in Schönbrunn sein Quartier. In der folgenden Nacht wurde die Stadt beschossen und die Praterinsel besetzt. So mußte sich die Hauptstadt am 12. Mai ergeben. Von Wien aus forderte Napoleon die Ungarn zum Abfall von Oesterreich auf. Erzherzog Johann hatte sich mit den ungarischen Truppen vereinigt; als diese aber von Vizekönig Eugen angegriffen wurden, wandten sie sich alsbald zur Flucht.

Erzherzog Karl hatte sich mit General Hiller vereinigt und stand, als Napoleon mit seiner Armee die Donau überschritt, bei Aspern und Eßlingen. Hier kam es am 21. und 22. Mai 1809 zur entscheidenden Schlacht. Aspern wurde sechsmal genommen und wieder verloren, endlich aber von den Oesterreichern behauptet. Am folgenden Tage suchte Napoleon mit überlegenen Kräften die Mitte des österreichischen Heeres zu durchbrechen. Schon begannen einige Regimenter zu weichen, da führte der Erzherzog selbst eine Abtheilung vor, ergriff die Fahne eines Regiments, und da auch andere Truppenteile wieder vorgingen, konnte nicht bloß der Angriff abgeschlagen, sondern auch der Feind auf allen Linien geworfen werden. Napoleon gab die Schlacht für verloren und ordnete den Rückzug an. Uebermüdet und gebrochen, aufs empfindlichste in seinem Stolz getroffen, überließ der Franzosenkaiser die weiteren Befehle seinem General Massena, während er selbst in einen 36 stündigen Schlaf versiel. Dieser erste Sieg erschütterte den Glauben an die Unbesiegbarkeit des Korsen und hob das Selbstvertrauen der unterworfenen Völker. Ein steinerner Löwe am Friedhof in Aspern erinnert noch heute an die in der Schlacht gefallenen Helden.

Napoleon aber vereinigte sich bald darauf mit dem italienischen Heere des Vizekönigs Eugen und erhöhte seine Armee auf 180.000 Mann, während es Erzherzog Karl nur auf 110.000 brachte. In der Nacht vom 4. auf den 5. Juli ließ Napoleon sein Heer wieder die Donau überqueren und gegen die Oesterreicher vorgehen. Karl zog sich kämpfend an den Wagram zurück. Dort entbrannte am 6. Juli eine neuerliche Schlacht. Der rechte Flügel der Oesterreicher drängte die Feinde bis zu den Lobaubrüden zurück; da aber am nächsten Tage Erzherzog Johann mit seiner Hilfsarmee nicht rechtzeitig eingriff, mußte Karl vor dem Ansturm des überlegenen Feindes gegen Währen zurückweichen. Die Franzosen folgten ihm und am 10. und 11. Juli kam es vor Znaim wieder zum Kampfe. Durch die beispiellose Tapferkeit der österreichischen Abtheilungen konnte aber Napoleon keinen Fußbreit Landes gewinnen. Schon am ersten Schlachttage schlug Karl einen Waf-

105
fenstillstand vor, der auch angenommen wurde; drei Monate später, am 14. Oktober, wurde der Wiener Friede unterzeichnet.

4. Der Volkskrieg in Tirol und das Schicksal des Andreas Hofer. Im Frieden von 1805 hatte Tirol an Bayern abgetreten werden müssen. Maximilian Josef, der von Napoleon zum König erhoben worden war, versprach zwar, das Land bei seinen Rechten und Freiheiten zu belassen. Bald aber wurden die Tiroler Stände aufgelöst, die Steuern erhöht, religiöse Neuerungen vorgenommen und durch die Willkür der bayrischen Beamten und Soldaten das ganze Volk zur Verzweiflung gebracht. Der Sandwirt von Passeier, Andreas Hofer, eine hohe Gestalt mit langem, schwarzem Barte, wurde bald die Seele der Volksbewegung. Schon im Kriege 1796 hatte er eine Schützenkompagnie bis an den Gardasee geführt und nach dem Frieden von Luneville eine Landmiliz gebildet. An ihn schlossen sich an Josef Speckbacher, der Mann von Rinn, Vater Joachim Haspinger und Peter Mayer, der Wirt an der Mahr.

Als am 9. April 1809 eine österreichische Abtheilung in Tirol erschien, erhob sich allerorts das Volk gegen die Bayern und trieb sie bis Ende des Monats zum Lande hinaus. Infolge des siegreichen Vorgehen Napoleons wurde jedoch im Laufe des Mai das Land von den Feinden neuerdings besetzt. Jetzt organisierte Hofer den bewaffneten Aufstand und befreite in kurzer Zeit das Land ein zweitesmal; auch aus Vorarlberg wurden Franzosen und Württemberger durch das siegreiche Gefecht bei Dornbirn vertrieben. Nach den Bestimmungen des Znaimer Waffenstillstandes mußten indes Tirol und Vorarlberg neuerdings abgetreten werden. Ende Juli rückten 50.000 Franzosen von Bayern in Tirol ein. General Lefebvre, der Innsbruck besetzt hatte und dann über den Brenner nach Italien vorrücken wollte, fand aber bald neuerlichen Widerstand. In der dritten Iselbergschlacht wurde der Feind wieder zurückgeworfen und das Land ein drittes Mal gesäubert. Hofer besetzte abermals die Hauptstadt Innsbruck, führte das österreichische Recht wieder ein und leitete als Oberkommandant die Landesregierung. Der österreichische Kaiser hatte zwar gedacht, den Krieg bis zur endgültigen Befreiung des Landes fortsetzen zu können; aber im Frieden von Schönbrunn wurde er trotz aller seiner Bemühungen gezwungen, Tirol wieder an Bayern abzutreten. So konnte das Land neuerdings von Bayern und Franzosen besetzt werden. Hofer ließ sich nun bereden, ohne Rücksicht auf die übrige Kriegslage, nochmals die Waffen zu erheben; doch gewann er keinen allgemeinen Anhang mehr. Er selbst mußte in eine Sennhütte flüchten und geriet durch Verrat in die Hände der Franzosen. Mit rohester Grausamkeit wurden er und seine Familie behandelt; am 20. Februar 1810 fiel er in Mantua den französischen Kugeln zum Opfer. Seine Gebeine wurden 1823 in der Hofkirche in Innsbruck beigesetzt; seit dem Jahre 1893 steht sein Standbild auf dem Berge Isel. Im Frieden von Schönbrunn verlor Oesterreich auch Salzburg und das Innviertel an Bayern; die neue oberösterreichische Grenze verlief von der Donau über Waizentkirchen, Grieskirchen, Gaspoltshofen und Schwanenstadt. Galizien kam an das Fürstentum Warschau, die Karst- und Küstenländer nebst Kroatien zum neugebildeten Fürstentum Syrien.

Zur selben Zeit, wo Hofer erschossen wurde, warb der Franzosenkaiser in Wien um die Tochter des österreichischen Herrschers. Napoleon war in erster Ehe mit einer Generalswitwe vermählt, die ihm aber keine Kinder schenkte. Um seinem Throne mehr Ansehen zu verleihen und seinem Reiche einen Nachfolger zu geben, vermählte er sich mit der 18jährigen Maria Luise aus dem altangesehenen Geschlechte der Habsburger. Der österreichische Minister Graf Metternich sah darin ein wirksames Mittel, zwischen den beiden Reichen endlich einen dauernden Frieden zu begründen. Am 20. März 1811 wurde der Wunsch Napoleons erfüllt; er bekam einen Sohn, dem er schon in der Wiege den Titel eines Königs von Rom gab.

Nach dem Sturze seines Vaters lebte dieser als Herzog von Reichstadt in Wien und starb daselbst im Jahre 1832.

5. Die Befreiungskriege und die Völkerschlacht bei Leipzig. Die verwandtschaftlichen Beziehungen der beiden Herrscher wurden durch ein Bündnis der Staaten gekrönt. Napoleon stand auf dem Höhepunkte seiner Macht. Aber er wollte Herr der Welt werden. Als er 1812 an Rußland den Krieg erklärte, mußten sowohl die Preußen wie Oesterreich ein Hilfskorps stellen. Von Dresden aus, wo Napoleon im Mai erschien, organisierte er den Vormarsch seines 600.000 Mann starken Heeres. Der österreichische Kommandant, Fürst Schwarzenberg, bekam die Weisung, die rechte Seite des Hauptheeres zu sichern. Am 15. Juni 1812 überschritt er die galizische Grenze und lieferte den Russen einige glückliche Treffen. Als aber die französische Armee nach dem mißlungenen Feldzug und dem Brande Mostaus beim Einbruch des strengen nordischen Winters sich auflöste, führte Schwarzenberg die österreichische Abtheilung wohlbehalten zurück; bald darauf kam es zu einem Waffenstillstand mit Rußland. Während Oesterreich mit Napoleon um die Grundlagen eines allgemeinen Friedens zu verhandeln begann, sahen die anderen Mächte, vor allem Preußen, die Zeit gekommen, das Joch des stolzen, unersättlichen Korsets abzuschütteln. In Reichenbach schloß der Kaiser am 27. Juni 1813 mit Rußland und Preußen ein Uebereinkommen, durch das er sich verpflichtete, die Waffen gegen Napoleon zu ergreifen, wenn dieser den angebotenen Frieden verweigere. In der berühmten Unterredung mit Napoleon zu Dresden versuchte Metternich vergebens, den Franzosenkaiser umzustimmen; ein Friedenskongreß zu Prag, dem dieser zugestimmt hatte, verlief ergebnislos. So erfolgte die Kriegserklärung Oesterreichs vom 12. August, womit es mit seiner ganzen Macht in den Befreiungskampf eintrat. Das Oberkommando führte Schwarzenberg, dem Graf Josef Radetzky als Chef des Generalstabes zur Seite gegeben wurde. Napoleon hatte entlang der Elbe von Böhmen bis Hamburg eine Armee von über einer halben Million Streiter aufgebracht; seine Hauptmasse lagerte um Dresden. Die Verbündeten gruppierten sich in drei Armeen; das Hauptheer unter Schwarzenberg, in dessen Quartier auch die drei Monarchen waren, rückte von Böhmen aus vor. In Brandenburg stand die zweite Armee unter dem schwedischen Kronprinzen Bernadotte, einem ehemaligen französischen General. Die dritte Armee unter General Blücher ging von Schlessien aus vor. Die Verbündeten versuchten, die französischen Marschälle einzeln zu schlagen und dann nach erfolgter Vereinigung auf Napoleon den Hauptangriff zu richten. Oesterreich stellte ferner eine Armee von über 36.000 Mann unter Feldzeugmeister Hiller in Innerösterreich gegen den Vizekönig von Italien und 30.000 Mann gegen das mit Napoleon verbündete Bayern. Zwar war dem Korset in den letzten Augusttagen noch ein Sieg von Dresden beschieden, aber durch die Niederlagen seiner Generale erlitt er schon bedeutende Verluste. Die glückliche Vereinigung der verbündeten Armeen versetzte alle Freiheitskämpfer in gehobene Stimmung. In Oberösterreich standen die kaiserlichen Truppen dem bayrischen General Brede gegenüber; nach den ersten Erfolgen der Verbündeten wurde am 8. Oktober in Ried im Innkreis ein Vertrag geschlossen, durch welchen sich Bayern vom Rheinbunde und damit von Napoleon lossagte und seine Armee mit den Verbündeten vereinigte.

Napoleon zog sich nach vergeblichen Versuchen, die Verbündeten einzeln zu schlagen, nach Leipzig zurück, wo im Oktober 1813 die große Völkerschlacht geschlagen wurde. Da am 16. noch keine Entscheidung zustande kam, begann die Schlacht am 18. von neuem. Die Verbündeten gewannen bald solche Erfolge, daß Napoleon den allgemeinen Rückzug seines Heeres anordnen mußte. Schwarzenberg ritt zu den verbündeten Monarchen, die auf einem Hügel den Ausgang des gewaltigen Kampfes abwarteten, und verkündete ihnen den vollständigen Erfolg des Tages.

Bei Hanau wurde Napoleon von Bayern und Oesterreichern neuerdings angegriffen, in halber Auflösung flüchtete sein Heer über den Rhein. General Scharnhorst befreite nun auch Kärnten und Krain. Kroatien und Fiume wurden wieder gewonnen, in Istrien eine Volkserhebung gegen die Franzosen organisiert und Angriff auf Triest, von englischen Schiffen unterstützt, mit der Uebergabe Kastells beendet. Zur selben Zeit konnte auch Tirol wieder befreit werden. Frankfurt am Main, wo Kaiser Franz am 6. November seinen Einzug hielt, wurde von den Verbündeten ein neues Friedensangebot vereinbart und als Grenze Frankreichs der Rhein, die Alpen und Pyrenäen vorgeschlagen. Napoleon lehnte jedoch ab; so mußte die Offensive eröffnet werden. Schwarzenberg und Blücher überschritten den Rhein und zogen nach wechselvollen Kämpfen am 29. März 1814 nach Paris, das sich schon am folgenden Tage ergab. Nun mußte Napoleon danken, behielt jedoch den Kaisertitel bei und bekam die Insel Elba als eigenem Fürstentum. Der neue französische König Ludwig XVIII. schloß Ende Mai 1814 den ersten Pariser Frieden, wo Frankreich die alten Grenzen vom Jahre 1792 erhielt. Zu Ordnung der europäischen Angelegenheiten wurde die Einberufung eines Kongresses nach Wien beschlossen.

6. Napoleons Verbannung und der Wiener Kongreß. Am 2. November 1814 wurde der Wiener Kongreß eröffnet, auf dem der österreichische Kanzler Fürst Metternich den Vorsitz führte. Infolge der verwickelten Verhältnisse und der maßlosen Ansprüche einzelner Fürsten kamen die Verhandlungen jedoch nur langsam vorwärts. Napoleon verfolgte indes von Elba aus die Vorgänge in Europa und besonders in Wien mit größter Aufmerksamkeit. Im März 1815 war er es, die Insel zu verlassen und in Südfrankreich zu landen. Fast alle Truppen, die der unbeliebte französische König gegen ihn schickte, gingen in kurzer Zeit in ihm über, so daß er ohne Kampf in Paris einziehen konnte. Schon am 25. März erneuerten Oesterreich, Preußen, England und Rußland den Bündnisvertrag. Napoleon führte seine schnell zusammengebrachten Heereskräfte nach Belgien, um noch vor dem Eintreffen überlegener feindlicher Streitkräfte die dortigen deutschen und englischen Truppen unter Blücher und Wellington zu schlagen. Es gelang ihm auch, Blücher etwas zurückzudrängen. Am 18. Juni 1815 wurde er jedoch bei Waterloo vollständig geschlagen und seiner Herrschaft, die nur 100 Tage gedauert hatte, damit für immer ein Ende gemacht. Napoleon eilte nach Paris, entsagte abermals dem Throne und besaß, um nicht gefangen zu werden, ein englisches Schiff, in der Hoffnung, als Gast aufgenommen zu werden. Von den Verbündeten jedoch kriegsgefangen erklärt, brachten ihn die Engländer auf die ferne Insel St. Helena, wo er 1821 sein tatenreiches Leben beschloß. Später wurden seine Gebeine im Invalidendom in Paris in einem herrlichen Grabe beigesetzt. Die verbündeten Armeen zogen siegreich in Paris ein. Mit Ludwig XVIII. wurde der zweite Pariser Friede geschlossen und von den Siegern das Bündnis der hl. Allianz vereinbart, um Europa in Zukunft vor ähnlichen Erschütterungen zu bewahren und einen langen Frieden zu verbürgen. Bald kam auch der Wiener Kongreß zum Abschluß. Den geschickten Verhandlungen Metternichs gelang es, die territoriale Streitfragen zu schlichten und die Unterzeichnung des Friedensvertrages zustande zu bringen. Oesterreich behielt das Innviertel, Salzburg und Tirol, Galizien und Illyrien, Venetien und die Lombardei, verzichtete jedoch auf Belgien und die Vorlande. Der Gedanke Metternichs war, durch ein abgerundetes, einheitliches und starkes Oesterreich die Vorherrschaft an der Donau, in Italien und Deutschland festzuhalten. Von der Wiederaufrichtung des deutschen Kaisertums wurde zwar abgesehen, aber Oesterreich trat mit seinen deutschen Provinzen dem allerdings nur lose zusammengefügteten deutschen Staatenbunde bei. Am Bundestag in Frankfurt am Main, wo sich die Vertreter von 39 von einander unabhängigen Bundesstaaten

versammelten, fiel der Vorschlag an Oesterreich, dem auch die Geschäftsleitung und die Vertretung nach außen zukamen. Es war jedoch in der Folgezeit unmöglich, mit diesem lockeren Staatenbunde die einstige Weltgeltung Deutschlands wieder aufzurichten; die Entscheidung, selbst in den wichtigsten Fragen, hatten die kleinen Staaten, welche über die Mehrzahl der Stimmen verfügten. Dazu kam, daß Preußen nach der Alleinherrschaft in Deutschland strebte und oftmals seine eigenen Wege ging. Die allgemeine Erschöpfung und das große Friedensbedürfnis der Völker bewirkten, daß auch Oesterreichs Grenzen fast 50 Jahre lang unverändert blieben.

XXVIII. Die Staatsregierung Metternichs und der Ausbruch der Revolution.

1. Die unumschränkte Staatsregierung Metternichs.
2. Der Aufschwung Oesterreichs in der Biedermeierzeit.
3. Die Revolution in Europa und das Eingreifen Oesterreichs.
4. Der Aufstand in Wien und die Abdankung Kaiser Ferdinands des Gütigen.

1. Die unumschränkte Staatsregierung Metternichs. Die hervorragende Stellung, welche Oesterreich zur Zeit der Befreiungskriege eingenommen hatte, behauptete Metternich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, so daß man schon zu seinen Lebzeiten von einem Zeitalter Metternichs sprach. So wie Kaiser Franz I. war auch er ein Feind aller Volksfreiheiten und nationalen Bewegungen in der Meinung, es könnten neuerdings, wie einst durch die Jakobiner in Frankreich, unabsehbare Wirren hervorgerufen und dadurch die Einheit Oesterreichs und seine Vormachtstellung gefährdet werden. Die Presse wurde daher durch die Zensur strengstens eingeengt, die Hochschulen und ihr Unterricht von Regierungsbeamten überwacht, Vereine und Versammlungen verboten oder unter strenger Kontrolle gestellt. Die Stände der einzelnen Länder durften nur zur Bewilligung der jährlichen Steuerforderung zusammentreten und dabei nicht den geringsten Widerspruch erheben. Zur Erhaltung der bestehenden Ordnung fand man sich sogar berechtigt, in die Angelegenheiten eines fremden Staates einzugreifen, weshalb es öfters zu bewaffneten Interventionen im Auslande kam.

Und doch war durch die Aufklärung und durch die weitverbreiteten Ideen der französischen Revolution ein neuer Geist geweckt. Werke deutscher Freiheitsdichter, wie Arndt, Schenkendorf, Rückert und Theodor Körner fanden auch in Oesterreich mannigfachen Widerhall und selbst der Freiheitsgeist in Schillers Wilhelm Tell begann auf weite Kreise zu wirken. Die erwachte Begeisterung hatte in den Befreiungskriegen ihren herrlichsten Ausdruck gefunden und wirkte weiter fort. Während die Konservativen auch fernerhin an der absoluten Monarchie, an den bestehenden kirchlichen Einrichtungen und den Vorrechten des Adels festhielten, verlangten die sogenannten Liberalen die Pressefreiheit, Rechtsgleichheit aller Staatsbürger, Geschworenengerichte, Lehr- und Lernfreiheit und eine konstitutionelle Verfassung. Das Zeitungswesen bekam damals ungeahnten Einfluß und Aufschwung. Kaiser Franz starb 1835 und hinterließ die Regierung seinem Sohne Ferdinand dem Gütigen (1835—1848). Dieser beschränkte sich unter Führung Metternichs darauf, die freiheitlichen Ideen solange als möglich

niederzuhalten, bis sie mit elementarer Gewalt in den Revolutionen zum Ausbruch kamen.

2. Der Aufschwung Oesterreichs in der Biedermeierzeit. Trotzdem ist auch diese Periode durch eine Blüte auf materiellem und geistigem Gebiete gekennzeichnet. Zwar wurde zunächst das Vertrauen in die finanziellen Kräfte des Staates auf das schwerste erschüttert. Schon 1793 und wiederum 1809 wurden Gold und Silber eingezogen und 1803 neue Zölle auf lebenswichtige Artikel gelegt. Im Staatsbankrott des Jahres 1811 kam eine Zwangsvaluta für das Inland zur Ausgabe. Seit Gründung der Nationalbank 1816 verminderte sich aber der Papiergeldumlauf und seit Errichtung der ersten österreichischen Sparkasse 1819 wurde der Sparsinn der Bevölkerung geweckt. Der Schwarzenbergische Holzschwemmkanal, der seit 1789 die Moldau mit der großen Mühl in Oberösterreich verband, hatte zwar nur lokale Bedeutung; aber als Industrie und Handel neuen Aufschwung nahmen, wurde die Donau mit neuen Schiffen befahren, 1830 die österreichische Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft errichtet und 1836 der österreichische Lloyd in Triest gegründet. Der Oesterreicher Kessel, der in Linz studiert hatte, erfand die Schiffschraube. 1832 erfolgte die Eröffnung der ersten Pferdeisenbahn zwischen Linz und Budweis und 1836 die Einführung der ersten Lokomotive auf der Ferdinands-Nordbahn; die Eisenbahnstrecke Linz—Wien wurde erst 1858 dem öffentlichen Verkehr übergeben. Die staatliche Porzellanfabrik in Wien kaufte die Gebäude der Abtei Engelszell an der Donau und errichtete eine Zweigfabrik. 1815 wurde die erste Maschine zur Flachspinnerei nach Oesterreich gebracht und im selben Jahre mit der Reinigung des Erdöles in Galizien und der Verwendung des Petroleums begonnen. Die Zuckerverfabrikation aus inländischen Rüben erhielt 1831 für 10 Jahre Steuerfreiheit. Zahlreiche Tuch-, Weberei-, Perlen- und Glasfabriken wurden gegründet. Dabei trachtete man, alle Bedürfnisse der Bevölkerung mit inländischen Produkten und Erzeugnissen zu decken. Schon unter Kaiser Josef waren 1785 ausländische Tücher öffentlich verbrannt worden.

Berühmte Maler begründeten damals den Ruf der österreichischen Schule, so Waldmüller und Alt, der Märchenmaler Moriz von Schwind, später Kriehuber, Defregger und Makart, endlich Ritter von Fürich, der Meister der religiösen Kunst. Unvergängliche literarische Werke schufen zahlreiche österreichische Dichter, so Lenau, Raimund und der große Meister und Klassiker des österreichischen Dramas Franz Grillparzer. Hermann Gilm, der in Innsbruck geboren wurde, starb 1864 in Linz. Die Musik erreichte ihre klassische Vollendung in Oesterreich mit Beethoven, dem berühmten Meister der Instrumentalmusik, und dem großen Liederkomponisten Schubert, der 1828, ein Jahr nach dem Tode Beethovens, starb. Lanner und Strauß begründeten die berühmte Wiener Walzermusik.

Der Stil der Biedermeierzeit drückt mit seinem Streben nach natürlicher, zweckmäßiger Einfachheit, nach nüchterner Materialechtheit, mit seinen traulichen Gärten, den Möbeln aus Kirschholz oder Mahagoni, den großblumigen Ueberzügen und weißen, duftigen Lüllkleidern den Charakter von ruhiger Behaglichkeit und stiller, glückseliger Zurückgezogenheit aus. Dabei flackerten bereits rund um Oesterreich die Feuerzeichen der Revolutionen auf.

3. Die Revolution in Europa und das Eingreifen Oesterreichs. Je länger in den Ländern Europas die Freiheitsideen durch Zensur und politische Gewalt niedergehalten wurden, desto größer wurde die Spannung. Bald flammten an verschiedenen Orten Volkserhebungen auf. In Irland war 1800 die Vereinigung des irischen Parlamentes mit dem englischen zustande gekommen. Da aber die Katholiken ausgeschlossen waren, begann der irische Rechtsanwalt O'Connell eine großzügige Tätigkeit für die politische Freiheit

und Gleichberechtigung; durch seine begeisterte Agitation und aufopfernde Vaterlandsliebe setzte er die Forderungen der Katholiken durch und erreichte das Ziel. Schrittweise wurde auch in England eine Wahl- und Verfassungsreform durchgeführt und so das Land vor Revolutionen bewahrt.

In Spanien brach 1812 der Aufstand aus, der eine neue freiere Verfassung zur Folge hatte; als Thronstreitigkeiten dazukamen, machten sich die südamerikanischen Kolonien zu selbständigen Republiken. Auch in Portugal fehlte es nicht an Verfassungskämpfen; sie endeten mit der Konstitution und der Unabhängigkeitserklärung seiner größten Kolonie Brasilien. Auf der Balkanhalbinsel machte sich schon frühzeitig eine nationale Freiheitsbestrebung geltend. Der Verfall der Türkei ermöglichte es den Serben, 1816 ein selbständiges Fürstentum zu errichten. Dieses Beispiel wirkte auch auf die Griechen; durch Geldmittel und Verstärkungen aus aller Welt wurde ihr Widerstand zum Freiheitskrieg gefördert. Obwohl Fürst Metternich anfangs diese Erhebung eines christlichen Volkes gegen die mohammedanischen Bedrücker aus Staatsinteressen vereiteln wollte, mußten die Großmächte doch gegen die Grausamkeit der Türkei eingreifen und dem Lande die Freiheit geben. Der ägyptische Statthalter Mehemed Ali wollte sich später auch vom türkischen Sultan freimachen, im Interesse der europäischen Staatsordnung schlossen jedoch die Großmächte 1840 einen Vertrag und eine österreichisch-englische Flotte segelte nach Syrien ab; die österreichischen Truppen schlugen sich bei der Erstürmung von Saida in ehrenvoller Weise. Auch zur Niederwerfung des Aufstandes in Neapel wurde ein österreichisches Heer entsendet; König Ferdinand konnte nach den Siegen der Oesterreicher in seine Hauptstadt 1821 einziehen, wo er neuerlich den Absolutismus im Sinne Metternichs aufrichtete. Als die österreichischen Soldaten aus Oberitalien abgezogen waren, brach die Revolution in Piemont aus; Oesterreich sollte verdrängt und ein freies norditalienisches Königreich geschaffen werden. In den Niederlanden trug der Aufstand einen völligen Sieg davon; die bis dahin vereinigten Holländer und Belgier trennten sich 1831 und erreichten auch die Anerkennung ihrer Selbständigkeit. In Rußland schlug Kaiser Nikolaus I. gleich nach seinem Regierungsantritt eine Empörung konstitutionell gesinnter Offiziere nieder. Der polnische Aufstand, der die Wiedererrichtung eines selbständigen Staates bezweckte, wurde vom russischen Kaiser niedergeworfen. Als aber polnische Emigranten, die sich mit Plänen zu neuen Aufständen trugen, in der Republik Krakau Zuflucht fanden, wurde die Stadt besetzt und 1846 an Oesterreich einverleibt. In Frankreich brachte die Juli-revolution des Jahres 1830 die Vertreibung des bisherigen Königs Karl X. und die Einsetzung des freiheitlichen Louis Philipp. Dieser stützte sich auf den wohlhabenden Bürgerstand und suchte sich durch das System „der rechten Mitte“ gegen die radikalen Parteien zu behaupten. Die Republikaner verlangten jedoch ein freieres Wahlrecht und weitere Zugeständnisse. In der Pariser Februarrevolution des Jahres 1848, die bereits das Werk der klassenbewußten sozialistischen Arbeiter war, wurde der König zur Abdankung und Flucht gezwungen und eine neue Republik geschaffen. Die sozialistischen Bestrebungen erwiesen sich aber bald als undurchführbar; daher konnte Napoleon III. sich zum Präsidenten und dann zum Kaiser der Franzosen aufschwingen.

Auch in Deutschland erregte das Aufklaren revolutionärer Ideen großes Aufsehen. Schon die Gründung der deutschen Burschenschaft zur Kräftigung der nationalen Gefinnung in Jena 1815, dann die demonstrative Feier des Wartburgfestes 1817 und endlich die Ermordung des Dichters Kobebue durch den schwärmerischen Studenten Sand 1819 veranlaßten Metternich, auch in Deutschland die bisherige Pressefreiheit aufzuheben und die polizeiliche Ueberwachung der öffent-

lichen Meinung einzuführen; selbst der national-katholische Geschichtschreiber Görres mußte ins Ausland flüchten. Auf dem Hambacher Freiheitsfeste 1832 trat zum ersten Male eine republikanische Partei offen auf. Im Frankfurter Putsch 1833 wurde sogar versucht, den deutschen Bundestag zu sprengen und eine deutsche Republik zu begründen. Die Flammen der Revolution, die allenthalben in den Ländern Europas aufschlugen, begannen aber auch in Oesterreich allmählich zu zünden.

4. Der Aufstand in Wien und die Abdankung Kaiser Ferdinands. Trotz aller Bevormundung der Bevölkerung griff der revolutionäre Gedanke vor allem in Wien um sich. Nichtsdestoweniger versäumte die Regierung die Umbildung der Staatsverfassung und die Heranziehung der Bevölkerung zur Teilnahme am öffentlichen Leben. Am 2. Februar 1848 wurde die kaiserliche Akademie eröffnet und ihren Werken die Freiheit von der Zensur gewährt. Aber immer lauter wurde der Ruf nach allgemeiner Pressefreiheit, Rechtsgleichheit aller Bürger, Lernfreiheit und frei gewählter Volksvertretung. Gleichzeitig verlangte man die Entfernung Metternichs, die schon im März erfolgte. Eine nationale Garde wurde gebildet und im kaiserlichen Manifeste vom 15. März eine Konstitution versprochen. Doch befriedigte die Tätigkeit des ersten Ministeriums und die neue Verfassung vom 25. April die erregten Gemüter nicht. Der Kaiser verließ am 17. Mai die Hauptstadt und bestellte Erzherzog Johann, der beim Volke, namentlich in der Steiermark, sehr beliebt war, zum Stellvertreter. Ein neues Ministerium wurde gebildet und der neue Reichstag, der auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes hervorgegangen war, einberufen. In seiner dritten Sitzung vom 26. Juli hob er nach einem Antrage Rudolichs das Untertänigkeitsverhältnis auf. Das kaiserliche Patent über die Bauernbefreiung erschien am 7. September 1848, die Durchführung der Grundentlastung für Oberösterreich wurde erst am 4. Oktober 1849 verfügt.

Schon während der Beratungen des Reichstages war es über Anstiften der radikalen Parteien wiederholt zu Unruhen gekommen. Als ein Wiener Grenadierbataillon zur Niederwerfung des ungarischen Aufstandes abgehen sollte, wurde es von der Nationalgarde und einer Stadtlegion daran gehindert. Der Kaiser, der eine Zeitlang in Innsbruck gewesen und dann wieder nach Wien zurückgekehrt war, verließ am 7. Oktober neuerdings Schönbrunn und begab sich nach Olmütz. Auch die slavischen Mitglieder des österreichischen Parlamentes verließen die Hauptstadt und traten zu einem Sonderparlament in Prag zusammen, das auf die Loslösung der slavischen Länder von Oesterreich hinstrebte. Fürst Alfred Windischgrätz, der schon früher zum Oberbefehlshaber der österreichischen Truppen bestellt worden war, wurde nun zur Anwendung von Waffengewalt gegen die Aufständischen in Wien beauftragt. Er vereinigte sich mit dem Banus von Kroatien, Jellacic, und umschloß die Hauptstadt. Als die ungarischen Aufständischen auf Veranlassung Kossuths, des Führers der nationalen Radikalen, ein Heer von etwa 25.000 Mann den Wiener Aufständischen zu Hilfe schickten, ließ Windischgrätz am 31. Oktober die Stadt Wien erstürmen und besetzen. Damit war der Aufstand niedergeschlagen. Das neue Ministerium, an dessen Spitze Fürst Alois Schwarzenberg trat, berief den Reichstag für den 22. November nach Kremsir. Schon im März hatte Kaiser Ferdinand der Gütige, der sich den schwierigen Verhältnissen nicht gewachsen fühlte, den Wunsch nach Niederlegung der Krone geäußert; am 2. Dezember 1848 übergab er die Kaiserkrone seinem Neffen, dem 18jährigen Franz Josef I. Dessen erste Aufgabe war es, mit vereinten Kräften, Viribus unitis, wie sein Wahlspruch lautete, der Schwierigkeiten Herr zu werden.

XXIX. Die Siege Radetzky's und die neue Verfassung Oesterreichs.

1. Die Niederwerfung des italienischen Aufbruchs durch Feldmarschall Radetzky.
2. Der ungarische Aufstand und das Eingreifen Rußlands.
3. Der Verlust der Lombardei und die Angliederung Bosniens.
4. Die Entwicklung und der Inhalt der neuen Staatsverfassung.

1. Die Niederwerfung des italienischen Aufbruchs durch Feldmarschall Radetzky. In Italien war Oesterreich der mächtigste Staat geblieben. Aber die Bewohner strebten neben politischer Freiheit auch die nationale Einigung an. Nach den Plänen der radikalen Nationalpartei sollten nicht bloß die Lombardei und Venetien, sondern auch Tirol bis zum Brenner und die Küstengebiete am Adriatischen Meere abgetrennt werden. Für Südtirol war zunächst ein selbständiges Fürstentum mit eigenem Landtag geplant. Als 1821 der König von Sardinien in die Lombardei einrückte, um die Aufständischen zu unterstützen, schlug der österreichische Feldherr General Bubna die erste siegreiche Schlacht bei Novara. Zahlreiche Anführer, darunter der Dichter Silvio Pellico, der seine Kerkerleiden in einem berühmten Buche beschrieben hat, wurden gefangenengenommen und eingekerkert. Auf die Nachricht von den Ereignissen in Wien im Jahre 1848 brach die Revolution von neuem, und zwar zuerst in Mailand, aus. Seit 1831 hatte Feldmarschall Radetzky, nach Prinz Eugen die glänzendste und populärste Heldengestalt Oesterreichs, das Oberkommando in Italien; vor der feindlichen Uebermacht mußte er sich zunächst nach Verona zurückziehen. In Venedig organisierte der Advokat Manin eine Volkserhebung, errichtete wieder die alte freie Republik und machte sich zum ersten Präsidenten. Die Herzoge von Modena und Parma flohen nach Ausbruch der Revolution aus ihren Ländern nach Oesterreich und selbst Pius IX., der eine freie Verfassung eingeführt und Milderung der Zensur und Zulassung von Laien zu den höchsten Ämtern im Kirchenstaat bewilligt hatte, mußte aus Rom nach Gaëta flüchten.

Nachdem Radetzky Verstärkungen erhalten hatte, wehrte er am 6. Mai den Ansturm der Feinde bei Sancta Lucia ab, wo der junge, erst 17jährige Erzherzog und kommende Kaiser Franz Josef im dichten Regnetagen standhielt. Dann ließ Radetzky die Stellungen seines Gegners stürmen und schlug Karl Albert am 25. Juli 1848 vollständig bei Custoza und wieder bei Volta. Am 6. August hielt Radetzky wieder seinen Einzug in Mailand, der Aufstand war erstickt, der König nahm den angebotenen Waffenstillstand an.

Aber schon im Februar 1849 gewann die republikanische Partei wieder die Oberhand. In Rom und Toskana wurden die Republiken ausgerufen, Karl Albert selbst kündigte den Waffenstillstand. Ein neues sardinisches Heer überschritt die lombardische Grenze, aber Radetzky rückte überraschend schnell gegen die königliche Hauptstadt Turin vor. Bei Mortara und abermals bei Novara siegte das österreichische Heer; in sechs Tagen beendigte Radetzky den ganzen Feldzug. Karl Albert entsagte der Krone, während sein Sohn Viktor Emanuel II. Waffenstillstand und Frieden schloß. Oesterreichische Abteilungen drangen auch in Piazenza und Toskana ein, wo sie die staatliche Ordnung wiederherstellten, und begannen auch die Belagerung von Venedig, das am 22. August 1849 in die Hand Radetzky's fiel.

2. Der ungarische Aufstand und das Eingreifen Rußlands. Auch in Ungarn verband sich mit dem Kampfe gegen den österreichischen Absolutismus das Streben nach nationaler Unabhängigkeit. Seit langem war kein Parlament mehr einberufen worden. Seit 1820 fanden Verfügungen der österreichischen Regierung geheimen oder offenen Widerstand. Die Seele der Revolution war der Advokat Ludwig Kossuth. Nach einem Antrage des gemäßigten Führers der Reformpartei Franz Deak wurde die Bauernbefreiung beschlossen, Zehent und Robot abgeschafft oder vermindert und das Gerichtswesen verbessert. Im Jahre 1846 wurde von der Revolutionspartei ein eigenes, unabhängiges Ministerium, ein Reichstag auf Grund einer Volkswahl, Pressfreiheit und Vereinsrecht, Aufhebung der Untertänigkeit und Gleichheit vor dem Gesetze gefordert. 1847 erfolgte die Wahl eines neuen Reichstages und die Bildung eines Ministeriums, dem Kossuth angehörte. Nach seinem Plane aber sollte nicht bloß Ungarn von Oesterreich losgerissen, sondern auch dabei die anderssprachigen Landesteile der Rumänen, Kroaten und Slowaken vollständig magyarisiert und damit ihrer nationalen Eigenheiten und Sprache beraubt werden. Dem ungarischen Beispiele folgten auch die Tschechen; sie strebten die Vereinigung von Böhmen, Mähren und Schlesien zu einem selbständigen slavischen Reiche an und forderten ein eigenes Parlament und Ministerium in Prag; ein großer Slavenkongreß rief zum gemeinsamen Vorgehen gegen Oesterreich und Ungarn auf.

Nach der Niederwerfung des Aufstandes in Wien wandte sich Windischgrätz gegen Ungarn, drängte den General des revolutionären Heeres Görgei zurück, nahm Preßburg und Raab ein und zog am 5. Jänner 1849 in Budapest ein. Der kaiserliche Oberkommandant siegte zwar noch ein zweites Mal, mußte aber dann vor den überlegenen nationalen Streitkräften zurückweichen; der tapfere Schweizer Oberst Henzi hielt Ofen besetzt. Reichstag und Regierung waren inzwischen nach Debreczin geflüchtet; dort erklärte Kossuth vor dem Parlamente das Haus Habsburg der Herrschaft für verlustig und aus Ungarn für ewige Zeiten verbannt. Er ließ sich dann zum Haupt des neuen Ministeriums und damit des neuen Staates bestellen. Bald folgte die Belagerung der Hauptstadt Ofen, die sich erst nach dem Heldentod der tapferen Verteidiger ergab, worauf der neue Reichstag in die Hauptstadt des Landes verlegt wurde. Nach der Niederwerfung des italienischen Aufstandes wurde Haynau, ein Unterfeldherr Radetzky's, nach Ungarn entsendet; auch Jellacic, der Banus von Kroatien, begann seinen Vormarsch; endlich schickte auch, vom österreichischen Kaiser zu Hilfe gerufen, der russische Herrscher aus Furcht vor einem polnischen Aufstand eine Armee von 80.000 Mann über die Karpathen. Kossuth flüchtete aus der Hauptstadt; bei Temesvar erlitten die Aufständischen die erste Niederlage. Am 11. August 1849 legte Kossuth seine Würden nieder und Görgei übernahm die Führung der Aufständischen. Von den kaiserlichen Armeen in die Enge getrieben und von den Russen vollständig eingeschlossen, ergab er sich diesen am 13. August bei Wilagos mit 30.000 Mann und 144 Kanonen. Auch die Festungen des Landes öffneten nun wieder die Tore, die revolutionäre Verfassung wurde beseitigt und das Land militärisch besetzt.

3. Der Verlust der Lombardei und die Angliederung Bosniens. Durch die Einnahme von Wien durch Windischgrätz und die Niederlage der ungarischen Aufständischen sowie besonders durch die Siege Radetzky's war der Bestand des österreichischen Staates neuerdings gesichert. Radetzky wurde Generalgouverneur in Italien und trat erst 1857 im Alter von 91 Jahren in den Ruhestand. Zu seinen Lebzeiten wagte kein Feind mehr, die österreichische Grenze zu überschreiten. Der greise Feldherr starb aber im folgenden Jahre. Der Minister Sardiniens Cavour arbeitete aber indessen unablässig an der Einigung ganz Italiens unter der Krone Sardiniens. Leider hatte sich die österreichische Regierung

durch ihre Haltung im Krimkriege und durch die Besetzung der türkischen Donaufürstentümer zahlreiche Feinde geschaffen. Damals versuchte Rußland, das türkische Reich zu erobern; aber die Westmächte erklärten den Krieg und bekämpften es auf der Krimhalbinsel; Oesterreich, das sich zwar am Kriege nicht beteiligte, besetzte aber die Moldau und Walachei, aus denen dann später Rumänien entstand. Durch diese Haltung zog es sich sowohl die Feindschaft Rußlands wie auch die der Westmächte zu, während die Besetzung eine große Schuldenlast verursachte. Der König von Sardinien wußte sich aber die Freundschaft der Westmächte zu erwerben; gestützt auf die Hilfe Frankreichs, wo Napoleon III. regierte, benützte er die Schwäche Oesterreichs und rüstete zum Kriege. Oesterreich stand allein, denn auch vom deutschen Bunde war keine Hilfe zu erwarten. Der österreichische Feldherr Gyulai versäumte es, die Vereinigung des sardinischen und französischen Heeres zu verhindern. Nach dem Treffen von Montebello kam es zur Schlacht von Magenta; das Zentrum und der linke Flügel der Oesterreicher blieben siegreich, der rechte Flügel aber, der aus ungarischen Regimentern gebildet war, wich vor den Angriffen des französischen Heeres unter Mac Mahon zurück. Ungebeugten Mutes zog sich die österreichische Armee in das Festungsviereck zurück, während Viktor Emanuel und Napoleon III. in Mailand einrückten.

Der junge österreichische Kaiser Franz Josef übernahm nun selbst den Oberbefehl. Bei Solferino fiel die Entscheidung. Die aus deutschen Oesterreichern bestehenden Schlachtreihen schlugen sich auf das tapferste und siegten über die Piemontesen; jedoch gelang es wiederum dem Angriff der Franzosen, die anderssprachigen Regimenter zu durchbrechen und den Rückzug der Oesterreicher zu erzwingen. Kaiser Franz Josef verlangte zwar in Berlin ein Eingreifen des deutschen Bundes gegen Frankreich, um so dessen Streitkräfte aus Italien abzuziehen. Da dies aber am Widerstande Preußens scheiterte, schloß der Kaiser am 11. Juli 1859 den Waffenstillstand von Villafranca und dann den Frieden von Zürich, wo die Lombardei mit Mailand an Sardinien kam. Napoleon III. verleitete wenige Jahre darauf, im April 1864, den Bruder des österreichischen Kaisers, Erzherzog Maximilian, den Erbauer des Lustschlosses Miramare bei Triest, zur Annahme der Krone eines Kaisers von Mexiko. Da aber die versprochene militärische und finanzielle Hilfe Frankreichs versagte, kam er bald in immer größere Schwierigkeiten mit der republikanischen Partei; als endlich auf Betreiben der Vereinigten Staaten von Amerika Frankreich seine Truppen ganz zurückzog, wurde Maximilian bald darauf gefangen und am 19. Juni 1867 in Queretaro erschossen.

Bosnien und Herzegowina waren die letzten Erwerbungen Oesterreichs. Als sich diese beiden Länder 1875 nebst anderen Gebieten ungenen das türkische Joch erhoben und Rußland für die slavischen Nationen eintrat, kam es zum Kriege Rußlands mit der Türkei. Das siegreiche russische Heer überstieg den Balkan und näherte sich Konstantinopel. Auf Betreiben der Großmächte kam es 1878 zum Frieden von Berlin; Oesterreich wurde ermächtigt, zur Sicherung einer dauernden Ordnung beide Länder, welche wiederholt der Schauplatz von Aufständen gewesen waren, zu besetzen und ohne Zeitbegrenzung zu verwalten. Am 29. Juli 1878 rückte das österreichische Heer unter Philippowich in Bosnien ein und eroberte das Land; nach langen, schweren Kämpfen gegen die Aufständischen unter Hadji Loza zog das Heer siegreich in Sarajevo ein. Mit großen Kosten und in schwerer Arbeit wurde das Land in der Folgezeit mit der abendländischen Kultur vertraut gemacht. Die als Reichsgebiet angeschlossenen und als österreichisches Okkupationsgebiet bezeichneten Länder stellte der Kaiser unter die Verwaltung des gemeinsamen Finanzministeriums. Wegen der Umwandlung der Türkei in einen konstitutionellen Staat und vor allem wegen der serbischen Umtriebe in Bosnien erfolgte 1908 die Annexion und damit die volle Einverleibung. Dies war trotz des Widerstrebens Rußlands,

Englands, Serbiens und Montenegros nur dadurch ohne Blutvergießen möglich, daß Oesterreich, gestützt auf seine militärische Stärke, eine so entschiedene Politik verfolgte und dabei auf die Bundestreue Deutschlands rechnen konnte; die Türkei selbst wurde durch eine große Geldentschädigung befriedigt.

4. Die Entwicklung und der Inhalt der neuen Staatsverfassung. Schon bald nach der Entfernung Metternichs und der Abschaffung seines absoluten Regierungssystems war im kaiserlichen Manifeste vom 15. März 1848 eine Konstitution versprochen worden. Das erste verantwortliche österreichische Ministerium begann am 21. März seine Tätigkeit. Am 25. April wurde die versprochene Verfassung verkündet, die aber den gehegten Erwartungen nicht entsprach. Am 22. Juli trat der durch allgemeine Wahlen gebildete Reichstag zusammen, der aber unter seinen 383 Mitgliedern eine slavische Mehrheit aufwies. Die erste Regierungserklärung des neuen Herrschers brachte zum Ausdruck, daß die Länder der Monarchie in einem großen Staatskörper vereinigt bleiben sollten. Bald zeigte sich auch das Bestreben, die neuen Einrichtungen der Umsturzzeit zu beseitigen und eine Zusammenfassung aller österreichischen Länder in zentralistischem Sinne durchzuführen. Das Ministerium Schwarzenberg löste im März 1849 den Reichstag auf und veröffentlichte eine gesamtstaatliche Verfassung. Doch trat diese nie ins Leben, da sie infolge des Widerstandes der Tschechen und Ungarn bald wieder beseitigt werden mußte. Nun versuchte der Kaiser, durch eine absolute Regierung einen Einheitsstaat mit deutschem Charakter zu schaffen; die bisher erworbenen grundlegenden Rechte, wie Grundentlastung, Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, manche wichtige Verbesserungen in der Gemeinde- und Staatsverwaltung wie in der Rechtspflege blieben dabei unangetastet. Doch wurde die Zensur wieder etwas verschärft, die Reisen ins Ausland erschwert und die Gründung politischer, besonders radikaler Vereine untersagt; mit der Kirche wurde 1855 ein Konkordat geschlossen. Der unglückliche Ausgang des Krieges 1859 und die drückende Schuldenlast des Staates, die allgemeine Unzufriedenheit und die Unmöglichkeit, durch den Absolutismus die vielsprachigen Völker Oesterreichs zu befriedigen, brachten endlich die konstitutionelle Verfassung. Nach dem Oktoberdiplom vom Jahre 1860 sollte die Gesetzgebung nur unter Mitwirkung der Landtage und des Reichsrates ausgeübt werden; dabei wurde die Trennung Oesterreichs und Ungarns mit ihren Ländern ausgesprochen. Das Februarpatent 1861 sollte weitere Verbesserungen hinzufügen, doch mußten die Reformen infolge des Verhaltens der Tschechen und Magyaren neuerdings zurückgenommen werden.

Erst das Jahr 1867 brachte den Ausgleich mit Ungarn im sogenannten Dualismus und die Dezemberverfassung für Oesterreich. Der Staat wurde in zwei Reichshälften, in eine österreichische und eine ungarische, geteilt, jedoch durch die Person des Monarchen und durch gemeinsame Angelegenheiten verbunden; zu diesen gehörten die äußere Politik und der Außenhandel, Heerwesen und Kriegsmarine sowie die Finanzen der gemeinsam zu deckenden Auslagen. Zur gesetzlichen Regelung derselben traten die Delegationen, die Ausschüsse der beiden Parlamente zusammen; in ihnen erstatteten auch die drei Reichsminister, des Außern, des Krieges und der Finanzen, ihre Rechenschaftsberichte. Durch dieses Staatsgrundgesetz war die österreichisch-ungarische Monarchie in ihrer letzten Form geschaffen. Sonst aber waren Gesetzgebung und Verwaltung in den beiden Reichshälften vollständig von einander getrennt und unabhängig. In Ungarn kamen sie dem Reichstage, in Oesterreich dem Reichsrate zu, der sich aus dem Abgeordneten- und dem Herrenhause zusammensetzte. Ein vom Reichsrate vorgelegter Antrag erhielt erst durch die Unterschrift des Kaisers die Gesetzeskraft. Die Landesgesetzgebung blieb dem Landtage eines jeden einzelnen Kronlandes vorbehalten; für Oberösterreich galt die Landesverfassung vom 30. Dezember 1849. In derselben wurde das Land

zum untrennbaren Bestandteil der österreichischen Monarchie und als Kronland des Kaisertums erklärt; die Ausübung der zum Wirkungskreis gehörigen Befugnisse war dem Landtage oder dem Landesauschuß zugewiesen; die 48 Abgeordneten des Landes wurden durch direkte Wahl berufen. Die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechtes erfolgte erst durch die Wahlreform des Jahres 1907. Im Jahre 1867 wurden im Parlamente auch die Gesetze über die Ehe und Schule beraten und im April 1868 das interkonfessionelle Gesetz angenommen; die liberalen Kreise setzten damit auch die Aufhebung des Konkordates durch. Da die Rechte der Kirche beeinträchtigt erschienen, verurteilte der Papst in seiner Anrede vom 22. Juni die neuen Gesetze Oesterreichs. In Oberösterreich war es Bischof Franz Josef Rudigier, der einstige Religionslehrer des Kaisers, der dem kirchenfeindlichen Liberalismus unbeugsam entgegentrat. Wegen seines Hirtenbriefes über Kirche und Schule vom 7. September 1868 wurde der Bischof zwangsweise zum Landesgericht abgeführt und vom Schwurgerichte zu 14tägigem Kerker verurteilt. Da griff der Kaiser, welcher selbst das Urtheil als ungerecht bezeichnete, mit der Erlassung der Strafe ein.

Noch mehr als durch die Reformen verdankte Oesterreich seine achtunggebietende Stellung in Europa seiner Kriegsmacht. Durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1869 wurde das Heerwesen vollständig umgestaltet und die bewaffnete Macht durch Erhöhung des stehenden Heeres, durch Anschaffung von neuen Geschützen und Verbesserung der Kriegsflotte ausgebaut. Dank des unermüdblichen Arbeitseifers und der Geschicklichkeit der Bevölkerung nahmen die wirtschaftlichen Verhältnisse einen gewaltigen Aufschwung; auch das geistige Leben entwickelte sich dank der Volksbildung zu schöner Blüte.

XXX. Oesterreichs Lostrennung von Deutschland und die Siege in Italien.

1. Die Verfassungskämpfe in Deutschland und der dänische Krieg.
2. Der Bruderkrieg mit Preußen 1866.
3. Die Siege in Italien unter Erzherzog Albrecht und Admiral Tegetthoff.
4. Das Ausscheiden Oesterreichs aus dem deutschen Bunde und dessen Bedeutung.

1. Die Verfassungskämpfe in Deutschland und der dänische Krieg. Seit dem Wiener Kongreß war Deutschland ein Bundesstaat mit 39 von einander unabhängigen Gebieten, in dem Oesterreich den Vorsitz führte. Doch kam es niemals zu einem inneren Frieden und daher auch nicht zu einer größeren Machtentfaltung nach außen; immer mehr verstärkte sich der alte Gegensatz zwischen Oesterreich und Preußen. Die Anhänger der großdeutschen Idee forderten das Verbleiben Oesterreichs im deutschen Bunde mit der Begründung, daß dadurch nicht bloß äußerst wertvolle wirtschaftliche Vorteile erreicht würden, sondern vor allem, daß durch die Angliederung der vielen kleineren österreichischen Nationen, der Ungarn, Tschechen, Polen, Südslaven, Italiener und Rumänen, die Kraft der deutschen Nation erhöht und diese zur größten Macht Europas erhoben werde; dadurch könnte sowohl der Aufschwung Deutschlands und seiner angegliederten Völker wesentlich gefördert und auch der allgemeine Weltfrieden verbürgt werden. Die Vertreter der kleindeutschen Anschauung verwarfen dagegen die Führung Oesterreichs; Deutschland sollte vielmehr unter dem protestantischen König von Preußen als Reichsoberhaupt geeinigt werden. Schon im Jahre 1849 wurde von Vertretern des Frankfurter Parlamentes der Ausschluß Oesterreichs beschlossen und die Kaiser-

würde dem preußischen König angetragen. Aus Furcht vor einem Krieg mit Oesterreich lehnte dieser zwar ab, schloß jedoch mit Hannover und Sachsen das sogenannte Dreikönigsbündnis, um eine Lösung im preußischen Sinne zu erreichen. Im April 1850 traten darauf mehrere deutsche Fürsten unter dem Vorsitz Preußens zum Fürstentum in Berlin zusammen, Oesterreich dagegen berief einen allgemeinen deutschen Bundestag nach Frankfurt am Main ein. Als sich Preußen dagegen stellte, befürchtete man schon den Ausbruch des Krieges, dessen Ausgang bei der inneren Wirren in Oesterreich kaum fraglich schien. Nach der Niederwerfung der österreichischen Aufstände schlug Kaiser Franz Josef eine neue Bundesverfassung vor; es sollte ein Bundesdirektorium eingesetzt und diesem eine Delegiertenversammlung aus den Vertretern der einzelnen Staaten an die Seite gegeben werden. Neben einigen kleineren Staaten widersprach wiederum Preußen, wo 1862 Otto von Bismarck Ministerpräsident wurde. Beim deutschen Fürstentag, der 1863 nach Frankfurt einberufen wurde, fehlte der König von Preußen. Doch gelang es der Langmut Oesterreichs, die beiden Staaten nochmals zu einem gemeinsamen Vorgehen in der dänischen Frage zu einigen.

Schleswig wurde 1026 von König Konrad II. an Dänemark abgetreten, aber seit 1459 waren Schleswig und Holstein nur in Personalunion mit Dänemark verbunden. Am Beginn des 19. Jahrhunderts leiteten die Dänen die Entdeutschung der beiden Herzogtümer ein, um sie für immer an Dänemark anzugliedern. Darob entstand eine allgemeine Gärung und erwachte das Nationalgefühl der von Deutschen bewohnten Gebiete. Als der Mannesstamm des dänischen Königshauses dem Erlöschen nahekam und die weibliche Linie erberechtigt wurde, hielt man in Schleswig-Holstein an der gesetzlich festgelegten männlichen Erbfolge fest und erhoffte die Nachfolge des zunächst verwandten deutschen Herzogs Christian von Augustenburg. Der dänische König dehnte aber die dänische Verfassung auch auf Schleswig-Holstein aus und glaubte damit auch die Nachfolgefrage gelöst zu haben. Die Bewohner der beiden Provinzen forderten nun eine eigene Verfassung und später die Aufnahme in den deutschen Bund; es wurde dabei Preußen zu Hilfe gerufen, das auch Schleswig alsbald besetzte. Nun griffen die Großmächte ein und schlossen 1862 das sogenannte Londoner Protokoll, nach welchem beide Provinzen bei Dänemark verbleiben sollten.

Als 1863 Friedrich VII. starb, folgte ihm auf Grund des Londoner Protokoll sein Neffe Christian IX., welcher, in der Hoffnung auf die englische Hilfe, Schleswig seinem Königreiche gänzlich einverleibte. Ministerpräsident Bismarck war aber entschlossen, in den Streit einzugreifen, um beide Fürstentümer für Preußen zu erwerben. Oesterreich wurde zur Wahrung des deutschen Ansehens und Interesses zu einem gemeinsamen Vorgehen bewogen und der Befehlshaber der österreichischen Truppen, Gablenz, stellte sich unter den Oberbefehl des preußischen Generals. Beim Orte Neverssee errang das österreichische Heer 1864 einen glänzenden Erfolg und nach dem Einmarsch in Dänemark einen neuen Sieg bei Beile. Inzwischen hatten die Preußen die Düppeler Schanzen erstürmt und eine dänische Insel besetzt. Die Oesterreicher drangen bis zum äußersten Norden Jütlands vor und eroberten gleichfalls eine dänische Insel. Am 9. Mai bestand der österreichische Admiral Tegetthoff in der Nähe von Helgoland sein erstes ruhmvolles Gefecht mit der überlegenen dänischen Flotte. Endlich kam es im Oktober 1864 zum Frieden von Wien, in welchem Dänemark die beiden Fürstentümer abtrat. Während Bismarck beide Länder ganz für Preußen beanspruchte, wurde im Vertrag von Gastein am 14. August 1865 die Verwaltung Schlesiens an Preußen und die von Holstein an Oesterreich übertragen.

2. Der Bruderkrieg mit Preußen 1866. Bismarck bemühte sich, seinen König Wilhelm I. zum Kriege mit Oesterreich zu bewegen. Denn nach seinem

eigenen Anspruch mußte die Frage der preußisch-österreichischen Rivalität auf dem Schlachtfelde entschieden werden. Zur Eifersucht Preußens, die seit Friedrich II. beständig die gegenseitigen Beziehungen getrübt hatte, kam der damit zusammenhängende Streit um die Vorherrschaft in Deutschland. Der preußische Kanzler verband sich am 8. April 1866 mit dem nach österreichischen Provinzen lüsternden Italien, nachdem dieses vorher die Zustimmung Frankreichs eingeholt hatte.

Kaiser Franz Josef ließ durch Gablenz, seinem Statthalter in Holstein, die Stände des Landes einberufen, damit sie selbst über das Schicksal ihres Landes beraten könnten; zugleich übertrug er die endgültige Entscheidung über die beiden Fürstentümer dem deutschen Bundestag in Frankfurt. Preußen erklärte beides als Verletzung der Gasteiner Verträge und ließ seine Truppen in Holstein einmarschieren, so daß die Oesterreicher das Land räumen mußten. Als der deutsche Bundestag auf Oesterreichs Antrag die Kriegsrüstung beschloß, erklärte Preußen den deutschen Bund für aufgelöst und schloß mit den norddeutschen Fürsten ein eigenes Schutz- und Trugbündnis, während sich Süddeutschland sowie Sachsen, Hannover, Hessen und Nassau auf Seite Oesterreichs stellten. Nach dem Bündnisvertrage mußte Italien seine gesamte bewaffnete Macht gegen Oesterreich führen, wenn Wilhelm von Preußen den Krieg erklärte; Frieden sollte erst dann geschlossen werden, wenn Italien das österreichische Venetien erobert und Preußen einen Landgewinn in Oesterreich gemacht hätte. Gleichzeitig legte Bismarck einen neuen Entwurf einer deutschen Bundesverfassung vor; Oesterreich sollte aus dem deutschen Bunde ausgeschlossen werden, Preußen dagegen die Oberhoheit in Norddeutschland erhalten, während sie für Süddeutschland zunächst dem König von Bayern zugedacht war. Vergebens hoffte man in Oesterreich noch immer auf eine Verständigung mit dem preußischen König und suchte durch freiwillige Verzichtleistung auf Venetien den Frieden zu erhalten. Preußen besetzte durch sein rasches Vorgehen noch im Juni 1866 Hannover, Sachsen und Hessen und drang bald bis Nürnberg vor. Gegen Böhmen rückten drei preußische Heere vor; das eine von Rumburg im Norden des Landes, das zweite von Reichenberg und die dritte Armee über Trautenau von Schlesien her. Befehlshaber des österreichischen Heeres war Feldzeugmeister Benedek, der sich 1859 in Italien tapfer geschlagen hatte, sich aber für die Führung der Armee in Böhmen wegen Unkenntnis des Terrains selbst für ungeeignet erklärte. Doch folgte er dem kaiserlichen Rufe. Obwohl die preußischen Armeen um gut ein Viertel stärker und infolge der Bewaffnung mit dem neuen Zündnadelgewehr weitaus überlegen waren, wurde doch die schlesische Armee bei Trautenau zum Rückzug gezwungen. Benedek zog aber infolge mehrerer anderweitiger Mißerfolge seine Armee nach Königgrätz zurück, wo es am 3. Juli zur Entscheidung kam. Von zwei preußischen Armeen angegriffen, hielten sich die Oesterreicher dank ihrer ausgezeichneten Stellung und ihrer trefflichen Artillerie tapfer kämpfend bis zum Mittag. Als aber dann die unverbrauchte dritte Armee unter dem preußischen Kronprinzen eingriff und die Oesterreicher im Rücken und an der Flanke faßte, war die Niederlage unvermeidlich. Kaiser Franz Josef trat zwar, während die Preußen unaufhaltsam bis gegen Wien vordrangen, Venetien an Napoleon III. von Frankreich ab, um dadurch dessen Unterstützung zu erlangen; dieser beschränkte sich aber auf den Rat eines Waffenstillstandes. Bismarck suchte inzwischen sogar die österreichischen Streitkräfte durch einen Aufstand in Ungarn zu schwächen. Nach neuerlichen Kämpfen bei Blumenau in der Nähe von Preßburg kam es endlich zum Waffenstillstand von Nikolsburg.

3. Die Siege in Italien unter Erzherzog Albrecht und Admiral Tegetthoff. Den Oberbefehl des kleinen österreichischen Heeres in Italien übernahm Erzherzog Albrecht, der Sohn Karls, des Siegers von Aspern.

Am 20. Juni übergab ein italienischer Oberst den Vorposten von Mantua die Kriegserklärung des Königs. In der Nähe von Custoza, wo schon 1848 Radetzky gesiegt hatte, griff Albrecht den überraschten Feind an und besiegte ihn vollständig. Doch konnte der Erfolg wegen der unheilvollen Nachrichten vom nördlichen Kriegsschauplatz nicht ausgenützt werden. Selbst die geplante Offensive ins Feindesland mußte unterbleiben. Die italienische Flotte hatte sich im Golf von Tarent gesammelt und war dann ins Adriatische Meer vorgeedrungen. Am 26. Juli kam es bei Lissa zur Seeschlacht. Admiral Tegetthoff ließ durch seine wenigen Panzerschiffe die feindlichen Kriegsschiffe anrennen und in den Grund bohren. Zugleich durchbrach er die Schlachtlinie des Feindes und entschied den Sieg der Oesterreicher. In Südtirol wollte der italienische Freiheitsheld General Garibaldi mit seinen Freischaren eindringen; aber die Verteidiger des Landes warfen sie immer wieder zurück, so daß auch das italienische Südtirol erhalten blieb. Napoleon III. von Frankreich, dem der Kaiser Venetien abgetreten hatte, um dadurch den Frieden zu vermitteln, gab die Provinz sofort an Italien. Dadurch wurde die österreichische Armee in Italien frei und Erzherzog Albrecht, der zum Oberbefehlshaber aller österreichischen Truppen ernannt wurde, führte sie in meisterhaftem Transport durch die Alpen an die Donau. Durch die Vereinigung mit der Nordarmee erhöhte sich die kaiserliche Heeresstärke auf über 200.000 Mann mit 800 Geschützen. Als der Vorfriede mit Preußen unterzeichnet war, Italien aber noch zögerte, den dargebotenen Frieden anzunehmen, warf Erzherzog Albrecht binnen kurzer Zeit nochmals 100.000 Mann an den Isonzo und machte sich zum drohenden Vorstoß bereit. Doch es kam nicht mehr zum Kampfe, da inzwischen der Friede geschlossen wurde.

4. Das Ausscheiden Oesterreichs aus dem deutschen Bunde und dessen Bedeutung. Die Friedensverhandlungen gestalteten sich sehr schwierig wegen der hohen Forderungen Preußens. Erzherzog Albrecht erwartete schon die Erneuerung des Krieges und den Angriff auf Wien, das aber inzwischen bestens gesichert worden war. Am 26. Juli 1866 wurden jedoch die Verhandlungen zu Nikolsburg beendet und im August der Friede von Prag unterzeichnet. Oesterreich mußte aus dem deutschen Bunde ausscheiden, Venetien an Italien abtreten und schwere Kriegskosten zahlen. Oesterreich verlor damit die Vormachtstellung in Deutschland wie in Italien und wurde auf seine Stellung an der Donau beschränkt. Durch die Lostrennung von Deutschland erlitt sowohl das Deutschtum in Oesterreich einen schweren Schlag wie die deutsche Nation selbst die größte Einbuße. Die Deutschen in Oesterreich wurden vom Mutterlande, dem sie durch Sprache, Kultur und Geschichte seit Anbeginn verbunden waren, losgelöst und hatten, auf sich allein gestellt, von nun an noch schwerer zu ringen mit dem tschechischen, polnischen, slowenischen und italienischen Volkstum, die mächtige Gönner fanden. Die deutschen Länder Oesterreichs erschöpften sich in unfruchtbaren, vergeblichen Kämpfen für die Einheit des großen Reiches und opferten sich dem Staatsgedanken, den dynastischen Interessen und den parteipolitischen Zwecken. Die Bande, welche die vielen Nationen zusammenhielt, wurden in der Folgezeit immer mehr gelockert. Wegen der nationalen Streitigkeiten war Oesterreich nicht stark genug zur Entfaltung einer großen Weltpolitik. Deutschland selbst verlor mit dem Ausscheiden Oesterreichs aus dem deutschen Bunde sein wertvollstes Bollwerk und das Ausfallstor gegen Osten. Durch den Ausschluß Oesterreichs und seiner vielen damit verbundenen Nationen schwächte es aber auch seine Kriegsmacht etwa um die Hälfte und beraubte sich einer zahlenmäßig wie kulturell unschätzbaren Beihilfe im Kampfe um seine Weltgeltung.

Trotz des Schwindens der politischen Machtstellung der Deutschen in Oesterreich konnte jedoch die Kulturbedeutung und der Einfluß keineswegs vernichtet werden; auch die wirtschaftliche Kraft und Bedeutung blieben ungebrochen. So war es möglich, daß zunächst eine neue Blüte im Innern des Reiches folgen konnte.

XXXI. Oesterreichs letzte Blüte unter Kaiser Franz Josef I.

1. Die Aufrichtung des Dreibundes.
2. Der neuerliche Aufschwung Oesterreichs.
3. Die Arbeiterbewegung und die Sozialreform.
4. Die Entwicklung des Weltstaatentums.

1. Die Aufrichtung des Dreibundes. Preußen hatte sich im Frieden vom Jahre 1866 die früher selbständigen Gebiete Hannover, Kurhessen, Nassau, Frankfurt und die Elbeherzogtümer gänzlich einverleibt. Durch diese Machtstellung erweckte es aber die Eifersucht des französischen Kaisers Napoleon III. Dieser befürchtete aus der immer weiter fortschreitenden nationalen Einigung Deutschlands eine weitere Machtsteigerung und sah dadurch das französische Uebergewicht in Europa gefährdet. Darum suchte er auch zuerst Luxemburg und später Belgien für Frankreich zu erwerben. Doch scheiterte dies an dem entschiedenen Einsprüche Preußens. Streitigkeiten in Spanien führten dann zum Ausbruch des deutsch-französischen Krieges. Dabei hoffte Napoleon, daß Süddeutschland wenigstens neutral bleiben und daß neben anderen Staaten vor allem Oesterreich als Vergeltung für den Angriff Preußens 1866 an die Seite Frankreichs treten werde. Es wurden zwar Verhandlungen eingeleitet, doch erklärte Kaiser Franz Josef im Kronrat des 18. Juli 1870 seine entschiedene Neutralität, welche Preußen vollständig beruhigen konnte. Oesterreich ordnete sogar eine beschränkte Kriegsbereitschaft an der polnischen Grenze zur Rückendeckung gegen Rußland an. Durch dieses wohlwollende Verhalten Oesterreichs, das keinerlei Vergeltung oder Rache für die Niederlage im Bruderkriege hegte, war es Preußen möglich, seine ganze Heeresmacht gegen Frankreich zu werfen und siegreich bis Paris vorzudringen. Im Schloß von Versailles wurde der preußische König zum neuen Kaiser Deutschlands ausgerufen. Bald knüpfte dieser gegenüber neuen Herausforderungen der Franzosen, die das verlorene Elsaß-Lothringen wieder zurückgewinnen wollten, freundschaftliche Beziehungen mit Oesterreich und Rußland an, um Frankreich zu isolieren. Im Dreikaiserbündnis vom Jahre 1872 verpflichteten sich die drei Herrscher zur Aufrechterhaltung der neuen Ordnung. Nach dem Frieden von Berlin 1878 trat aber eine Mißstimmung zwischen Deutschland und Rußland ein; letzteres schloß sich immer mehr an Frankreich an, von dem es auch im Laufe der folgenden Zeit Milliardenanleihen erhielt. Wilhelm I. aber schloß 1879 mit Oesterreich den Bund des Friedens und der gegenseitigen Verteidigung. Diesem Bündnis trat 1882 auch König Humbert I. von Italien bei, hauptsächlich aus Unwillen wegen der Befehung von Tunis, welche ein Jahr zuvor durch Frankreich erfolgt war. 1883 trat auch Rumänien dem Dreibund bei. Damit war für längere Zeit der Friede gesichert. In Oesterreich konnte eine neue Blütezeit folgen, wenngleich es im Innern auch weiterhin Parlamentenkämpfe und Nationalitätenstreitigkeiten gab.

2. Der neue Aufschwung Oesterreichs. Auf allen Gebieten der materiellen und geistigen Kultur nahm Oesterreich einen ungeahnten Aufschwung. Die Universitäten wurden reformiert und die Gymnasien verbessert, technische Hochschulen und zahlreiche Real- und Fachschulen gegründet, die Bürgerschule eingeführt sowie die Zahl aller Arten von Unterrichtsanstalten bedeutend vermehrt. Dadurch gewann Oesterreich einen hervorragenden Platz in der geistigen Bildung der Zeit und übte eine große Anziehungskraft auf die ringsum wohnenden Nationalitäten aus. Die Wiener medizinische Hochschule begründete aufs neue ihren Weltruf; zu ihren berühmtesten Professoren gehörten Josef Hyriell und Theodor Billroth. Nachdem die alten Befestigungsanlagen, welche die inneren Bezirke Wiens

umgeschlossen, gefallen waren, konnten herrliche Monumentalbauten aufgeführt werden. Friedrich Schmidt erbaute das neue Rathaus und restaurierte den Stephansdom, Heinrich Ferstel schuf die Votivkirche und die Universität, Hansen das Parlamentsgebäude und Hafeneraue das Burgtheater und die beiden Hofmuseen. Fernstorn, der Meister des Erzgusses, wurde der Schöpfer der beiden Denkmäler des Prinzen Eugen und Erzherzogs Karl auf dem Heldenplatze in Wien; Zumbusch goß die herrlichen Monumente der Kaiserin Maria Theresia, des Feldmarschalls Radetzky und des Erzherzogs Albrecht. Zugleich erstanden auch in anderen Städten der weiten Monarchie herrliche Bauten, Standbilder und Kunstwerke. Ähnlich der Wiener Akademie der Wissenschaften bildeten sich auch in Budapest, Prag, Krakau und Agram gelehrte Gesellschaften. Die Erdumseglung des Schiffes Novara machte Oesterreichs Namen in den fernsten Gegenden bekannt und brachte wertvolle Ergebnisse heim. Weyprecht und Payer entdeckten auf ihrer Polarreise 1872—1874 das Franz-Josefsland. Bedeutende Dichter, wie Saar, Hammerling, Kosegger, Schönherr und Maria von Ebner-Eschenbach sowie die Oberösterreicher Adalbert Stifter, Franz Stelzhamer, Franz Reim und in jüngster Zeit Baronin von Handel-Mazzetti schufen eine neue Blüte in literarischer Beziehung. In der Musik brachten hervorragende Komponisten und Künstler, wie Anton Bruckner, der in St. Florian wirkte und dort auch begraben liegt, ferner Hugo Wolf, Franz Liszt und Brahms und viele andere den Namen Oesterreichs auch im Ausland zu neuen Ehren.

Durch die Verbesserungen des Schulwesens und durch die zweckmäßige Gesetzgebung, wodurch alle Untertanen die Möglichkeit zur Entfaltung ihrer Kräfte erhielten, wurde in der langen Friedenszeit auch die materielle Kultur mächtig gefördert. Durch den Bau von Straßen und Eisenbahnen nahm der Handel nicht bloß im Innern des weiten Reiches, sondern auch mit dem Auslande gewaltigen Aufschwung. Durch die Verwendung von Dampfkraft und Elektrizität konnten zahlreiche Industriebetriebe eröffnet werden, so daß eine ungeheure Menge von Artikeln für die Bewohner des weiten Reiches im Inlande erzeugt werden konnten. Telegraph und Telephon wurden unentbehrliche Hilfsmittel des modernen Geschäfts- und Verkehrswezens; Oesterreich führte 1869 die Korrespondenzkarte in den Postverkehr ein und 1887 wurde der Sched- und Clearingverkehr mit der 1882 errichteten Postsparkasse verbunden. Die große Verbreitung des Zeitungswesens, deren billige Herstellung ohne die hohe Entwicklung der Technik undenkbar wäre, bewirkte die lebhafteste Teilnahme aller Bewohner am öffentlichen Leben und an den fernsten Weltereignissen. Die Photographie und die graphischen Künste erreichten eine ungeahnte Vervollkommnung und ermöglichten die massenweise Herstellung von Bildern und Anschauungsbehelfen. Auch die Erträgnisse der Landwirtschaft wurden durch Verbesserung der Ackergeräte, Zucht der Haustiere, Verwendung künstlicher Düngemittel und Veredelung der Kulturen vervielfacht, wodurch die Ernährung der riesig zunehmenden Bevölkerung sichergestellt wurde. Große Anregungen im Wirtschaftsleben gaben neben verschiedenen Messen und Volksfesten die großen Weltausstellungen, deren erste 1873 in Wien von 42.000 Ausstellern besichtigt war und ein Bild des ungeheuren Aufschwunges bot. Die Ergebnisse der geistigen und materiellen Fortschritte riefen eine größere Behaglichkeit des Haushaltes und eine Bequemlichkeit und Verfeinerung der Lebensweise, freilich auch vielfach einen früher nicht gekannten Luxus hervor.

Das moderne Verkehrswesen und die Massenproduktion leiteten den Welt-handel ein. Die Mittelpunkte desselben bildeten Europa und Amerika; auch die lange widerstrebenden Reiche China und Japan wurden einbezogen und bald alle produzierenden Länder der Erde umfaßt. Der Warenaustausch wurde begünstigt durch das Freihandelsystem. Da aber einzelne Staaten, wie England, die größten

Gewinne abschöpften, andere Länder aber in schwere Wirtschaftskrisen gestürzt wurden, mußten viele Staaten, so auch Oesterreich, zum Schutze der Landwirtschaft und Industrie zu einem gemäßigten Schutzzollsystem übergehen. Mit den Handelsflotten wurde auch die Kriegsmarine ausgebaut; Oesterreich mußte schon mit Rücksicht auf die Rüstungen seines italienischen Nachbarn zum Bau moderner Linienfahrer übergehen. So sehr die Völker unter den Lasten der immer steigenden Kriegsrüstungen litten, so sah man doch in der militärischen Stärke den besten Schutz des Friedens und die verlässlichste Grundlage der nationalen Größe und Unabhängigkeit. Trotz der gewaltigen Rüstungen zu Wasser und zu Lande fehlte es nicht an Bemühungen, der Friedensidee durch Konferenzen, wie insbesondere durch die Errichtung des Schiedsgerichtes im Haag, zum Durchbruch zu verhelfen; doch war damit ein dauernder Friede nicht zu begründen.

3. Die Arbeiterbewegung und die Sozialreform. Das Drängen des Kapitalismus nach Reichtum und rücksichtsloser Ausbeutung sowie die Ansammlung von Hunderttausenden von Arbeitern in den großen Fabriksorten brachten das Auftauchen der Arbeiterfrage und die Notwendigkeit der Sozialreform. Während die Fabriksbesitzer und Handelsherren die größten Gewinne einsammelten, reichte der lärgliche Lohn der Arbeiter oft kaum hin, die notwendigsten Bedürfnisse zu decken. Der durch die Revolution erworbenen Rechtsgleichheit sollte nun auch die Verbesserung der Vermögens- und Lebensbedingungen der untersten Klassen folgen. Angesichts der Ungleichheit des Besitzes breitete sich Sozialismus und Kommunismus aus. Sie wurden begründet durch die Lehren der französischen Sozialisten sowie weiter ausgebildet durch Karl Marx und Ferdinand Lassalle; nach ihnen sollte das Privateigentum abgeschafft und aller Besitz zum Gemeingut der Gesamtheit gemacht werden. Zur leichteren Erreichung dieses Zieles verlangte Marx den Zusammenschluß aller Arbeiter und den Beitritt zu internationalen Arbeitsgemeinschaften und Gewerkschaften.

In Oesterreich begann die Arbeiterbewegung mit der Gründung des Arbeiterbildungsvereines in Wien 1867. Seit dem Ende der Achtzigerjahre, besonders seit dem Hainfelder Parteitage 1888 erlangte der Marxismus in Oesterreich unter Führung Viktor Adlers eine immer größere Bedeutung, bis endlich die Partei in den Wahlrechtskampf eingriff. Durch die Gewährung des allgemeinen Wahlrechtes glaubte man, sowohl den sozialen als auch den nationalen Streitigkeiten beizukommen. Die neue Sozialreform bestrebte sich, die Begünstigung einzelner Klassen einzuengen und durch Heranziehung und Beiträge der Besitzenden die tunlichste Befriedigung aller Volksschichten herbeizuführen. Es wurden Gesetze über Kinder- und Frauenarbeit, über Sonntags- und Feiertagsruhe, Arbeiterschutz und Unfall erlassen sowie die Krankenversicherung eingeführt. In neuester Zeit kamen die Arbeitslosenfürsorge und die Altersversicherung dazu. Es entstanden ferner auch verschiedene Formen der Selbsthilfe, indem sich die am meisten bedrohten Stände der Arbeiter, Handwerker und Bauern zur Besserung ihrer Lage zu freiwilligen Verbänden vereinigten. Es bildeten sich verschiedene Standesorganisationen, Konsumvereine zum Einkauf billiger Lebensmittel, Wohnbau genossenschaften, Vorschuß- und Darlehenskassen, Molkereigenossenschaften und Landwirtschaftsvereine. Die sozialen Maßnahmen der modernen Zeit wurden aber in der Folge in mancher Beziehung übersteigert und vielfach mißbraucht.

4. Die Entwicklung des Weltstaatentums. Die wichtigste Erscheinung der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts war die Ausbildung des Weltstaatentums oder der Uebergang zum Imperialismus. Das Ziel desselben bildete der Aufbau eines mächtigen Großstaates auf nationaler Grundlage, der seine Bewohner mit eigenen Lebensmitteln ernähren, mit den nötigen Rohstoffen versehen und die Erzeugnisse einer entwickelten Industrie auf dem Weltmarkte

absetzen konnte. Dies war aber nur durch die rücksichtsloseste Ausbreitung der eigenen Macht, des eigenen Volkstums, der eigenen Wirtschaft und Kultur zu erreichen. Mit der wirtschaftlichen Unabhängigkeit mußte auch eine machtvolle politische Weltgeltung angestrebt werden; dazu waren alle militärischen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kräfte eines Volkes aufzubieten. Daraus erklärte sich das Bestreben nach Aufrichtung starker Heere sowie großer Handels- und Kriegssflotten, nach Erweckung eines entschlossenen nationalen Machtwillens aller Bewohner sowie nach Erwerbung ausgedehnter Kolonien. Deutschland sicherte sich in der Kolonialkonferenz 1884 zu Berlin seine afrikanischen Besitzungen, während Frankreich in Nordafrika und England in Südasien weite Gebiete besetzten. Den ersten Platz in der Weltgeltung suchte England zu behaupten, welches schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts in den napoleonischen Kriegen die unbestrittene Vorherrschaft auf dem Meere erlangt hatte. Immer mehr aber traten damit in Wettbewerb Frankreich und Rußland, dieses jedoch nur in Asien. Dann folgten mit kräftigem Aufschwung Deutschland, die Vereinigten Staaten und Japan, erst in weiteren Abständen, Italien, Holland und Belgien. Die Großmächte, die aus dem wirtschaftlichen und politischen Machtbedürfnis ihrer Völker zu Weltreichen geworden waren, stellten sich auf dem Weltmarkte wie gewaltige Privat-Geschäftsunternehmer einander gegenüber, bereit, jeden aufstrebenden Konkurrenten gegebenenfalls mit dem Aufgebote aller militärischen Machtmittel niederzuringen. Da infolge der Weltpolitik die ganze Erde ein politisches und wirtschaftliches Einheitsgebiet geworden war, so konnte jeder Anlaß in irgend einem Erdteil auf die gegenseitigen Beziehungen der europäischen Mächte zurückwirken, um so mehr der gesteigerte Wettbewerb der Mächte um die Beherrschung des Weltmarktes auch die bestehenden nationalen Gegensätze zwischen den einzelnen Völkern verschärft hatte.

Oesterreich war wegen der beständigen nationalen Streitigkeiten im Innern nicht kräftig genug zur Entfaltung einer großen Weltpolitik. Zudem war durch die verschiedenen Reformen zwar ein österreich-ungarischer Staat, aber nicht ein einheitliches Volksgebiet geschaffen worden. Das Deutschtum als Träger der österreichischen Kultur brachte zwar die schwersten Opfer in militärischer, finanzieller und kultureller Beziehung; aber infolge kurzfristiger Verkennung seiner Bedeutung und wegen engherziger Verfolgung parteipolitischer Ziele fand es nicht die entsprechende Förderung. Obwohl sich Oesterreich, das auch keine Kolonien erwartete, an der Weltkonkurrenz wenig beteiligte, wurde es wegen nationaler und territorialer Ansprüche benachbarter Staaten in den Weltkrieg hineingezogen.

XXXII. Oesterreich im Weltkrieg, erster Teil: die Abwehr aller Feinde.

1. Die allgemeine Weltlage und die Ursachen des Krieges.
2. Veranlassung und Ausdehnung des großen Ringens und die Schuldfrage.
3. Die Kämpfe gegen den russischen Angriff.
4. Die Karpathenschlachten und der Durchbruch von Gorlice.
5. Die Abwehr Italiens.

1. Die allgemeine Weltlage und die Ursachen des Krieges. Dem Dreibund zwischen Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien

war zunächst der Zweibund gegenübergetreten, den Frankreich im Jahre 1874 mit Rußland abgeschlossen hatte; das diplomatische Geschick des englischen Königs Eduard VII. erweiterte diesen zur Trippelentente, indem 1904 ein Vertrag zwischen England und Frankreich und 1907 ein Uebereinkommen zwischen England und Rußland zustande kam. Franzosen und Engländer einigten sich betreffs der afrikanischen Kolonien, über Aegypten und Marokko; in Asien wurde Tibet für neutral, Afghanistan zum englischen Vasallenstaat erklärt und Persien in eine englische und russische Interessenzone aufgeteilt; auch erhielten die Russen freien Weg nach Konstantinopel. Frankreich konnte dank der Sparsamkeit seiner Bevölkerung reiche Geldmittel an die verbündeten Staaten verleihen und dadurch die politische und militärische Vorherrschaft befestigen; gegenüber Deutschland strebte es, getreu seiner geschichtlichen Politik, die Rheingrenze zu erreichen und dadurch Elsaß-Lothringen wieder zurückzugewinnen. England sah mit Neid auf die Entwicklung des deutschen Handels und seiner Flotte. Als eine deutsche Gesellschaft mit Zustimmung der Türkei den Bau der Bagdadbahn übernahm, um damit den deutschen Handel zu heben und die Erdölschätze im Mossulgebiet für die Mittelmächte zu sichern, sah sich England in seinem wichtigsten Rußland, in Indien, bedroht; selbst in Ostasien stießen deutsche und englische Interessen aneinander. Rußland einigte sich mit England über die Kolonialgebiete in Borderasien, sah sich aber durch die Ausdehnung des deutschen Einflusses, der durch die Ausbildung des türkischen Heeres seitens deutscher Offiziere vermehrt wurde, in der Erwerbung Konstantinopels behindert. Diese großen Gegensätze in der Weltpolitik und Weltwirtschaft wurden durch die oft allzu sprunghafte und selbstbewußte Politik Kaiser Wilhelms II. noch verschärft.

Gegenüber Oesterreich gab sich Rußland als Beschützer aller Slaven aus, während es selbst die Kulturentwicklung der Ukrainer vollständig hemmte und sogar den Druck ukrainischer Bücher fast unmöglich machte; Oesterreich mußte mit Rücksicht auf seine Angehörigen dieses Stammes in Galizien und der Bukowina deren Bestrebungen fördern. Weiter trat Rußland entschieden für die großserbische Politik ein, welche auf die Erwerbung der von Serben bewohnten österreichischen Gebiete, vor allem in Bosnien und der Herzegowina, schließlich selbst auf den Zusammenschluß aller Südslaven gerichtet war. Durch die Förderung des Panславismus, der Vereinigung aller slavischen Völkerschaften, suchte Rußland den österreichischen Einfluß auf dem Balkan völlig zu verdrängen und für sich die Erwerbung Konstantinopels zu sichern; damit sollte auch die Vorherrschaft auf dem Schwarzen Meere, dem Bosphorus und den Dardanellen sowie im östlichen Mittelmeer errungen werden.

Als Oesterreich im Jahre 1908 Bosnien und Herzegowina annektierte und dadurch den großserbischen Plänen entgegentrat, und neuerdings, als Frankreich sich im Jahre 1911 in Marokko festsetzte, befürchtete man bereits den Ausbruch eines Krieges. Im selben Jahre 1908 beschloßen England und Rußland in der Herrscherzusammenkunft in Rewal die Aufteilung der Türkei und die Förderung des Balkanbundes, der 1912 und 1913 die beiden Balkankriege mit der Türkei führte. Diese mußte nach ihrer Niederlage Mazedonien und Epirus abtreten. Bulgarien erhielt jedoch dabei keine Gebietserwerbungen, obwohl es in den Balkankriegen die stärkste Macht aufgeboten und die größten Opfer gebracht hatte. Dadurch wurden beide Mächte, Bulgarien und die Türkei, von selbst an die Seite der Mittelmächte gedrängt. Dagegen lockerte sich das Verhältnis Italiens zum Dreibund. Im Jahre 1911 griff es die Türkei an und zwang es nach langen Kämpfen zur Abtretung von Tripolis und Barka in Nordafrika. Auch trat immer mehr das Bestreben hervor, die Adria zu einem geschlossenen italienischen Meer zu machen und von Dalmatien und Albanien aus einen maßgebenden Einfluß am Balkan und in der Levante zu gewinnen. Damit ging Hand in Hand der nationale Einigungs-

gedanke, vor allem die italienischen Gebiete Oesterreichs mit dem Mutterlande zu vereinigen und selbst den Alpenkamm als Grenze zu erreichen.

Oesterreich war infolge der inneren nationalen Streitigkeiten zu keiner großzügigen Außenpolitik fähig. Der alternde Kaiser konnte sich auch nicht mehr entschließen, den einzelnen Nationen seines großen Reiches die Selbstverwaltung zu verleihen; freilich standen diesem Ziele auch große Schwierigkeiten in den Ansprüchen der Ungarn, Tschechen und Polen gegenüber. Dagegen hielt der Kaiser unverbrüchlich an Bündnisse mit Deutschland fest; der englische König Eduard VII. versuchte bei seinen Besuchen in Bad Ischl im Sommer 1907 und 1908, Oesterreich zu bewegen, an der Einkreisung Deutschlands durch die Entente mitzuwirken und dadurch den eigenen Bestand zu sichern. Franz Josef wies jedoch das Ansuchen ab. Durch sein Festhalten am deutschen Bunde wurde die Entente endgültig zum Feinde gemacht und Oesterreich in den sich vorbereitenden Weltkrieg als Gegner einbezogen. Als selbst während des Weltkrieges der abermalige Versuch, Oesterreich von Deutschland zu trennen, erfolglos blieb, entschied sich dessen Schicksal an der oft verkannten Bündnistreue.

2. Veranlassung und Ausdehnung des großen Ringens und die Schuldfrage. Die Veranlassung zum Ausbruch des Krieges gab die Ermordung des österreichischen Thronfolgers und seiner Gemahlin; Franz Ferdinand suchte den Dualismus, die Erweiterung der Monarchie, durch den Föderalismus, die mögliche Selbständigkeit der einzelnen Nationen, mit Erhaltung der kaiserlichen Hoheitsrechte, zu ersetzen. Da dadurch die slavischen Völker befriedigt worden wären, war er hauptsächlich den serbischen Machthabern verhaßt. Die Mordtat geschah in Sarajevo am 28. Juni 1914 gelegentlich der Inspektion der bosnischen Manöver. Die Mitwisserschaft der serbischen Regierung und des russischen Gesandten in Belgrad sind nach den bei der Besetzung Serbiens vorgefundenen Archivpapieren erwiesen; auch stammten die beim Verbrechen gebrauchten Waffen aus dem serbischen Staatsbesitz.

Die Lage der Mittelmächte war um so schwieriger, als sie, durch die feindliche Uebermacht zur See von der Außenwelt abgeschnitten, alle Kriegs- und Werbepflegungsmittel selbst erzeugen mußten, was aber durch selbstlose Disziplin, Fleiß und Tüchtigkeit der Arbeiter, Neueinrichtung der Industrie, deutschen Erfindungsgeist und vaterländische Aufopferung ermöglicht wurde. Im Laufe des Krieges vereinigten sich gegen die Mittelmächte 28 feindliche Staaten, darunter 6 Großmächte, welche zusammen drei Viertel der Menschheit und zwei Drittel des Festlandes der Erde umfaßten, während das Gebiet der Mittelmächte nur 5 Prozent der Erdoberfläche und 10 Prozent der Menschheit ausmachte. Die Bezeichnung Weltkrieg ist um so mehr berechtigt, als nicht bloß an den drei Hauptfronten, gegen Frankreich, Rußland und Italien, sondern auch an zahlreichen Nebenkriegsschauplätzen, in den Kolonien, in der Luft und fast auf allen Meeren, hier mit Kriegsschiffen und Unterseebooten, gekämpft wurde. Starke Führer entfalteten die Kräfte der Feinde, so der französische Ministerpräsident Clemenceau, der Tiger genannt, und sein englischer Kollege Lloyd George. Sie gingen auch zu einer einheitlichen militärischen Leitung über, was bei den Mittelmächten nicht der Fall war und teilweise zu mißglückten Sonderunternehmungen, wie der aussichtslosen und verlustreichen Belagerung Verduns, führte. Dagegen vollbrachten die Heere der Mittelmächte wahre Wunder an Ausdauer und Tapferkeit und zeigten so, daß es nicht auf die Kopfszahl, sondern auf Geist und Führung ankomme. Da in Deutschland die politischen und in der Monarchie die nationalen Gegensätze anfangs gänzlich schwiegen, zogen die Truppen voll Siegeszuversicht ins Feld. Auch wetteiferten alle Schichten der Bevölkerung in der Aufbringung der nötigen Mittel, in Liebesgaben an die Kämpfenden, in der Pflege der Verwundeten und Unterstützung der Hinter-

bliebenen. In Deutschland wurden zu Beginn des dritten Kriegsjahres alle männlichen Bewohner vom 17. bis zum 60. Lebensjahre für den Kriegsdienst und die Krankenpflege oder für Industrie und Landwirtschaft herangezogen, wodurch die Erzeugung von Waffen, Munition und Proviant bedeutend gesteigert werden konnte. In Oesterreich erstreckte sich die Kriegsdienstpflicht allmählich auf die 18- bis 55jährigen, das sind 14 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Da die Mittelmächte und auch Rußland, im Gegensatz zu den Westmächten, ihre Archive eröffneten, kann die viel erörterte Schuldfrage zum größten Teil geklärt werden. Wenn auch der Artikel 231 des Friedensvertrages die Besiegten zwang, sich als alleinige Urheber des Krieges zu bezeichnen, so geht aus den Akten klar hervor, daß die Mittelmächte keinen Angriffskrieg planten. Oesterreich war es dem internationalen Ansehen als Großmacht und auch aus Gerechtigkeit schuldig, von Serbien die Bestrafung der Mörder seines Thronfolgerpaares und im Interesse des Friedens die Unterdrückung der großserbischen Bestrebungen zu verlangen. Da aber Serbien dies verweigerte, vielmehr im Vertrauen auf die Rückendeckung durch Rußland das Aufgebot aller seiner Streitkräfte erließ und sogar die Feindseligkeiten mit einem Ueberfall auf die österreichische Grenze eröffnete, erfolgte erst einen Monat nach der Mordtat, am 28. Juli 1914, die Kriegserklärung an Serbien, wobei Oesterreich die Ansicht vertrat, daß die Bezwingung Serbiens eine ausschließlich österreichische Angelegenheit sei. Gleichzeitig wurde die Erklärung verbunden, daß die Monarchie keinerlei Eroberungen plane, und auf Deutschlands Vorschlag erklärte sie sich neuerdings bereit, mit der russischen Regierung Unterhandlungen einzuleiten. Sowohl England wie auch Rußland, das sich längst gerüstet hatte, nahmen sich des blutbefleckten Serbiens an und begannen im Bunde mit Frankreich die Mobilisierung ihrer Heere. Als Deutschland ohne Zögern von Rußland die Einstellung der Feindseligkeit gegen Oesterreich verlangte, überschritten noch vor der Kriegserklärung russische und französische Truppen die deutschen Grenzen. Hätte der englische Außenminister Grey auch Frankreich und Rußland zur Nachgiebigkeit aufgefordert, wie er es den Mittelmächten gegenüber tat, so wäre der Ausbruch des Krieges zu vermeiden gewesen. Die tiefsten Ursachen lagen aber im überspannten Nationalgefühl und im wirtschaftlichen Wettbewerb der Völker.

3. Der Kampf gegen den russischen Angriff. Um von der Uebermacht der Feinde nicht erdrückt zu werden, gingen die Mittelmächte zuerst angriffsweise vor; die Nahrungsmittel- und Munitionserzeugung war nur dadurch zu sichern, daß die Feinde vom eigenen Lande ferngehalten wurden. Bevor noch Rußland seine Massen voll entwickeln konnte, drangen die Deutschen, von den österreichischen Motorbatterien wirksam unterstützt, mit großer Schnelligkeit nach Nordfrankreich vor. Das Aufgebot aller französischen Kräfte unter Marschall Joffre brachte aber den überschnellen deutschen Vormarsch gegen Paris zum Stillstand und die Schlacht an der Marne, ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung, leitete den deutschen Rückzug ein. Am sogenannten Damenweg, nördlich der Aisne, an der Somme und später am Yserfluß und bei Ypern entwickelte sich dann ein langer, schwerer Schützengrabenkrieg; bis zum Frühjahr 1918 behaupteten sich aber die deutschen Linien im Stellungskrieg, trotz der wütendsten Angriffe.

Da Rußland an der mittleren Weichsel gute Deckung hatte, rückten zwei russische Heere gegen Ostpreußen vor, während sich die Hauptmasse gegen Galizien und die Bukowina richtete. Der geniale Feldmarschall Hindenburg errang dank der ans Unmögliche grenzenden Marschfähigkeit, Ausdauer und Tapferkeit seiner an Zahl geringen Truppen die Siege von Tannenberg und Angerburg im Gebiet der masurischen Seen. Innerhalb 20 Tagen war Ostpreußen von Feinden gefäubert und Hindenburg zum Vormarsch gegen Polen frei.

In Erwartung des russischen Angriffes gingen die österreichischen Truppen zwischen Weichsel und Bug gleichfalls angriffsweise vor. General Dankl siegte im August bei Krasnik und wenige Tage später General Ruffenberg bei Komarow und Zamocz. Doch mußten diese Truppen zurückgenommen werden, da die Russen mit drei Armeen in der ersten Lemberger Schlacht Sieger waren und dadurch Ostgalizien und Bukowina verloren gingen. Als sie bei Grodel auch in der zweiten Lemberger Schlacht siegreich blieben, wichen die österreichischen Heere an die Sanlinie zurück. Da die russische Hauptmacht dadurch gebunden war, konnte Hindenburg bis Warschau vordringen und die Feinde an der rechten Flanke angreifen. Doch mußte sich auch er vor der vielfachen, aus 2½ Millionen Kämpfern bestehenden Uebermacht, die sich gleich einer Dampfwalze heranschob, sich aber bald verbrauchte, hinter die Warte zurückziehen. Die Oesterreicher räumten das Gebiet bis zum Dunajec und der Duffasenke. Durch die tapferen Angriffe der Mittelmächte in Polen und Galizien unter Führung Mackensens und die Siege bei Lodz und Limanowa-Lapanow kam der feindliche Vormarsch zum Stillstand. Die herrlichen Erfolge bis zum Winter 1914 am östlichen Kriegsschauplatz wurden wesentlich durch die heldenmütige Ausdauer der Westfront ermöglicht, welche alle Versuche zur Entlastung der Russen im Stellungskriege zurückwies.

Seit November 1914 versuchten Engländer und Franzosen auch die gewaltsame Eröffnung der Dardanellenstraße, um eine direkte Verbindung mit Rußland herzustellen und russisches Getreide für England und Munition für Rußland bringen zu können. Sie besetzten unter Verletzung der griechischen Neutralität zahlreiche Inseln des ägäischen Meeres und machten sie zum Stützpunkt ihrer Flotten. In den wiederholten hartnäckigen Versuchen, in die Meerengen einzubringen oder die türkischen Forts zu erstürmen, erlitten die Feinde jedoch gewaltige Verluste an Menschen und Material; erst 1916 sahen sie die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen ein. Zu gleicher Zeit wurde die Türkei auch in Vorderasien angegriffen. Der deutsche Feldmarschall Gok reformierte den türkischen Widerstand; der vom Sultan verkündete heilige Krieg hatte jedoch wenig Bedeutung. Erst 1917 konnte England Bagdad und Mesopotamien und den Großteil von Palästina mit Jerusalem besetzen.

4. Die Karpathenschlachten und der Durchbruch von Gorlice. Seit Dezember 1914 richtete sich das Bestreben der Russen darauf, über die Karpathenpässe in Ungarn einzudringen; nach einem oftgehörten Ausspruch wollten sie in Wien zu Mittag speisen und dann in Berlin das Abendessen nehmen. Bei grimmiger Kälte tobten im Winter und Frühjahr 1915 heftige Kämpfe am Dunajec und am Kamme des Gebirges, als Karpathenschlacht zusammengefaßt. Seit sich die Festung Przemyśl nach 4½monatiger Belagerung wegen Mangel an Lebensmitteln im März 1915 ergeben hatte, ergossen sich neuerdings ungeheure russische Massen an die Karpathen, ohne jedoch nennenswerte Erfolge zu erzielen. Der Südararmee unter General Linzinger gelang es, die bis in die Nähe von Munkacz vorgebrungenen Russen wieder zurückzumerfen, während Pflanzler-Baltin am 17. Februar Czernowitz und Kolomea den Russen wieder entriß. Mit der Osternschlacht 1915 scheiterte auch der letzte russische Durchbruchversuch nach Ungarn, obwohl die Franzosen in der Winterschlacht in der Champagne eine gewaltige Entlastungsoffensive unternommen hatten.

Während die russischen Hauptkräfte an der österreichischen Front gebunden waren, konnte Hindenburg neue große Erfolge erreichen. Nach den äußerst hartnäckigen Kämpfen um Lyck und den Siegen bei Suwalki und Augustow wurde in der Winterschlacht in den Masuren das russische Heer vernichtet, das auch alle Geschütze verlor. Da sich die feindlichen Kräfte an der West- und Ostfront verbrauchten hatten, war die Lage für die Befreiung Galiziens günstig. Sie wurde das

Wert österreichisch-ungarischer Truppen, die unter Generalstabschef Conrad von Hötzendorf standen, und deutscher Hilfe, deren Leitung in den bewährten Händen Mackensens lag. Der Hauptstoß erfolgte auf der Linie Gorlice bis Tarnom. Es wurde die bisher größte Durchbruchschlacht der Geschichte. Zwischen 2. und 9. Mai 1915 war die Niederlage der Russen entschieden; bald wurde auch Przemyśl wieder besetzt, die Bukowina befreit und am 22. Juni Lemberg wieder gewonnen. Diese Erfolge konnten auch durch die neuen Entlastungskämpfe der Entente an der Westfront bei Arras, wie durch die Kriegserklärung Italiens nicht verhindert werden. Im Sommer 1915 besetzten die Mittelmächte den größten Teil von Kurland, später Litauen mit Wilna und bezwangen zahlreiche Festungen, wie Iwangorod, Brest-Litowsk, Rowno, Warschau und Nowo-Georgiewsk. Als österreichische Truppen auch in Brody einzogen, verblieb den Russen in Galizien nur mehr Larnopol. Nach der großen Sommeroffensive begannen die Sieger Ende September, Winterstellungen von Riga bis Czernowiz zu erbauen. Alle Vorstöße der Russen zur Zeit der großen Offensive in Frankreich wurden zurückgewiesen. Ebenso büßten die Gegner die erfolglosen Durchbruchversuche im Herbst 1915; der russische Kaiser hoffte im Kampfe gegen die Desterreicher, in deren Reihen sich unzuverlässige nationale Elemente fanden, Galizien zurückzuerobern. General Iwanow eröffnete im September eine neue Offensive, welche durch die große Schlacht in der Champagne und in Artois unterstützt wurde. Nach wochenlangem schweren Ringen erwies sich das Unternehmen als mißglückt, ebenso wie ein neuerlicher Angriff um Neujahr 1916 bei Czernowiz. Unter dem Eindruck dieser Mißerfolge wurde der russische Oberkommandant, Großfürst Nikolaus, abgesetzt; nun übernahm dem Namen nach der Zar die Führung seiner Heere.

5. Die Abwehr Italiens. Obwohl dem verbündeten Italien durch viele Jahre die Vorteile des Dreibundes wohl zustatten gekommen waren, trat es bei Ausbruch des Krieges keineswegs an die Seite der Mittelmächte. Da Desterreich bei dem Vorgehen gegen Serbien Italien von seinen Absichten angeblich nicht entsprechend in Kenntnis gesetzt hatte, erklärte es dies als Verletzung des Dreibundvertrages und forderte überdies die Abtretung österreichischer Gebiete. Schon im Jahre 1906 hatte es zu verstehen gegeben, daß es mit Rücksicht auf seine geographische Lage wegen der Gefährdung seiner Seestädte an den langgestreckten Küsten keinen Beistand werden leisten können. Der österreichische Kaiser erklärte sich zu weitgehenden Opfern bereit, um Italien wenigstens neutral zu erhalten. Da es aber Tirol bis zum Brenner, das österreichische Küstenland mit Triest, Görz und Gradiska sowie viele dalmatinische Inseln verlangte, mußten die Verhandlungen abgebrochen werden; dies beantwortete Italien am 23. Mai 1915 mit der Kriegserklärung. Da es sich durch zehn Monate mit Hilfe der Entente ausgerüstet hatte, konnte es etwa eine Million Krieger gegen die österreichischen Grenzen werfen, die nur durch Jungschützen, Landstürmer und schwache militärische Kräfte besetzt werden konnten. Während General Dankl die Verteidigung der Tiroler Front übernahm, verteidigte Boroevic die Hochfläche von Doberdo, welche den Zugang zum heißersehnten Ziele Triest beherrschte. Die schwersten Kämpfe entspannen sich an der Isonzolinie, wo die Feinde in elf vergeblichen Schlachten den Widerstand zu brechen suchten. Der Monte San Michele ging mehrmals verloren, wurde aber immer wieder gewonnen. Mit der dritten Isonzschlacht wurden auch in Südtirol, besonders am Col di Lana, heftige Angriffe verbunden. In der nächsten Schlacht legten die Feinde die Stadt Görz in Schutt und Asche. Nach der fünften eröffnete Erzherzog Eugen die Offensive in Tirol und besetzte Arsiero und Asiago. Da aber damals die Angriffe Brussilows an der Russenfront bedrohlichen Umfang annahmen, mußten starke Kräfte nach Osten geworfen werden. Trotz heftiger Kämpfe am Monte Pasubio und der Sprengung des Cimonegipfels blieb die geschwächte

Südtirolerfront, die zwar nicht weiter vorgeschoben werden konnte, unerschüttert auf der erreichten Linie. In der sechsten Isonzschlacht wich die durch die Abgabe nach Rußland geschwächte Front zur Kürzung ihrer Linien etwas zurück, so daß der Görzer Brückenkopf und selbst der Monte San Michele überlassen wurden. Alle Anstrengungen der Feinde in den nächsten Isonzschlachten brachten gleichfalls keinerlei nennenswerte Erfolge. Die heftigsten Kämpfe spielten sich am Pasubio, bei Folgaria und Lavarone, in der Adamello- und Ortlergruppe, am Monte San Gabriele und Monte Santo sowie auf der Hochfläche der Siebengemeinden ab. Auch in der elften Schlacht, wo gerade am Gabriele und Monte Santo die grauenvollsten Kämpfe stattfanden, hielten die Desterreicher unter Boroevic restlos stand. In den elf Isonzschlachten hatten die Italiener nach verlässlichen Angaben 634.000 Mann Verluste an Toten und 1¼ Millionen Verwundete aufzuweisen.

Durch die geniale Führung und unvergleichliche Tapferkeit und Ausdauer wurden nicht bloß an der Westfront, sondern auch in Italien und Galizien die Feinde von einem weiteren Eindringen in das Gebiet der Mittelmächte abgewehrt.

XXXIII. Desterreich im Weltkrieg, zweiter Teil: das Vordringen österreichischer Heere in Feindesland.

1. Die Niederwerfung Serbiens und Montenegros.
2. Die Abwehr Brussilows und die Besiegung Rumäniens.
3. Die Offensive gegen Italien und die Kriegserklärung Amerikas.
4. Die Kämpfe Deutschlands an der Westfront.
5. Der Krieg am Meere, in der Uebersee und in den Lüften.
6. Die Heldenkämpfe der oberösterreichischen Regimenter.

1. Die Niederwerfung Serbiens und Montenegros. Nach den großen Erfolgen gegen Rußland, die mit dem Durchbruch bei Gorlice begonnen hatten, wurde die Niederkämpfung Serbiens in Angriff genommen. Der Eroberung Belgrads am 9. Oktober 1915 durch Mackensen folgte die Besetzung von Nisch durch die verbündeten Bulgaren, womit die Eisenbahnlinie Berlin—Wien—Sofia—Konstantinopel sichergestellt war; am 15. Jänner 1916 verkehrte der erste Balkanzug. Zur Entlastung Serbiens eröffneten die Italiener Ende Oktober und im November die dritte und vierte Isonzschlacht und die Kämpfe um Tolmein und den Col di Lana an der Tiroler Front. Cadorna, der italienische Oberkommandant, mußte aber in seinen Tagesberichten immer wieder auf Gelände- und Wetter-schwierigkeiten hinweisen, um die trotz ungeheuren Menschen- und Materialeinsatzes nur ganz geringfügigen Fortschritte zu entschuldigen und den Mißerfolg zu verschleiern.

Da die Türken durch die unmittelbare Verbindung mit den Mittelmächten schwere Geschütze und Munition erhalten hatten, eröffneten sie im Dezember 1915 den Angriff auf die feindlichen Stellungen auf Gallipoli, das bald darauf geräumt wurde; damit endigte das Dardanellenunternehmen mit der vollen Niederlage der Engländer und Franzosen. Die freigemordenen Truppen verwendeten sie aber

unter Mißachtung der Neutralität Griechenlands, dessen charaktervoller König Konstantin sich von ihnen nicht gewinnen ließ, zur Befestigung von Saloniki, um den Serben Hilfe zu bringen. Dem Plane des französischen Generals Serrail, sich mit dem serbischen Heere zu vereinen, kamen aber die Bulgaren zuvor; sie eroberten Uesküb und Prilep in Mazedonien; die bulgarische Südmarmee Todorows, die sich eingeschoben hatte, schlug überall die Salonikiheere und drängte sie in die Verteidigung. Schon am 24. November 1915 waren die Serben auf dem schon durch die Türkschlachten berühmten Anselfelde, auf slavisch Rossowo Polje, vernichtet worden. Von ihrem $\frac{1}{4}$ Million starken Heere war ein Fünftel zugrunde gegangen, drei Fünftel gefangen und der letzte Teil mit König Peter nach Montenegro und Albanien geflüchtet.

Nun ging die österreichische Armee Köveß auch gegen die Montenegriner vor, welche Cattaro beschossen und einige Orte der Herzegowina besetzt hatten. Am 11. Jänner 1916 wurde der 1760 Meter hohe Lovcen erstürmt, der den Weg nach der Hauptstadt des Landes, Cetinje, beherrscht. Am 23. desselben Monates fielen Skutari und bald auch die übrigen Orte Albaniens in die Hände der Sieger. Zwar sammelte der albanische Großgrundbesitzer Essad Pascha die Stämme des Landes, doch wurde er schon Ende Februar 1916 von Köveß geschlagen. Nur in Valona, wo die Italiener feste Stellungen gebaut hatten, hielten sich die Feinde. In einer dreitägigen Schlacht wurden auch die Salonikiheere neuerdings geworfen, die Sieger achteten jedoch die griechische Neutralität und unternahmen keinen Angriff auf die Stadt. Ende Juli aber mußte Griechenland, durch die Ententeflotten bedroht, den Durchzug serbischer Truppen, die von Korfu kamen, neben anderen brutalen Forderungen zugestehen; selbst Athen wurde von den Feinden besetzt und die Gesandten der Mittelmächte ausgewiesen. Nach Verhängung der Blockade und Ausbruch von Hungertyphus dankte König Konstantin 1917 ab; am anderen Tage vollzog Ministerpräsident Venizelos die Kriegserklärung an die Mittelmächte und den Anschluß an die Entente.

2. Die Abwehr Brussilows und die Besiegung Rumäniens. Während die verlustreiche Belagerung der französischen Festung Verdun trotz der unerhörtesten Menschen- und Materialopfer der Deutschen nicht zum Ziele führte, vereinbarten die Feinde für den Sommer 1916 eine allgemeine große Offensive, welche Rußland im Juni eröffnen sollte. Seit Monaten wurde die Reorganisation des russischen Heeres betrieben, wobei ungeheure Mengen von Kriegsmaterial aus den Ländern der Westmächte und aus Amerika und Japan zusammenkamen. Der Angriff wurde am Nordabschnitt der Front in der Richtung gegen Wilna eröffnet, doch hielt die deutsche Armee Eichhorn unerschütterter stand. Schon rüstete Italien zur sechsten Isonzoschlacht und an der Westfront bereitete sich für den 1. Juli der große Angriff an der Somme vor; da stieß der russische Obergeneral Brussilow mit mehr als $2\frac{1}{2}$ Millionen Streitern gegen Luzk und Wladimir-Bolinski vor. Nach geringen Erfolgen gebot ihm die deutsche Armee Einsparung ein. Nur auf dem südlichen Flügel gelang es Brussilow, Czernowiz, Kolomea, Stanislaw und damit Ostgalizien und die Bukowina zu besetzen. Lemberg dagegen blieb fest in der Hand der Mittelmächte. Da erklärte auch Rumänien den Krieg an Oesterreich.

König Carol, der so lange treu am Bündnisvertrag mit den Mittelmächten festgehalten hatte, war im Herbst 1914 gestorben und die aus Rußland gebürtige Gemahlin des neuen Königs Ferdinand, eine Nichte Eduards VII. von England, betrieb im Verein mit dem Ministerpräsidenten Bratianu den Anschluß an die Millionenheere der Entente; da die Erwerbung Siebenbürgens, der Bukowina und des Banates den Rumänen in Aussicht gestellt wurde, begannen sie mit Ueberfällen auf die 600 Kilometer lange ungarisch-rumänische Grenze. Sie drangen in Sieben-

bürgen ein und besetzten zahlreiche, strategisch jedoch unwichtige Orte. Von der Dobrudscha aus aber begann am 2. September 1916 Mackensen mit deutschen, bulgarischen und türkischen Streitkräften den Vormarsch gegen den neuen Feind. Die unerwartet schnelle Einnahme der Donaueftung Tutrakan rief Schrecken und eine Massenflucht aus Bukarest hervor. Bald fiel auch Silistria und nach einer glänzenden Durchbruchschlacht auch die Hafenstadt Konstanza. Mittlerweile hatte sich auch hinter der österreichisch-ungarischen Verteidigungsstellung die neue Armee Falkenhayn entwickelt; am 20. September eröffnete sie den Vormarsch. Nach herrlichen Siegen fielen Hermannstadt und Kronstadt und am 20. Oktober war Siebenbürgen vom Feinde befreit. Nachdem schon früher der Rote-Turm-Paß besetzt worden war, wurden die transilvanischen Alpen überquert, die feindliche Front neuerdings durchstoßen und bis Ende November die westliche Walachei eingenommen. Nach der genialen Umkreisung Bukarests durch Mackensen fiel auch die Hauptstadt Rumäniens, Bukarest, am 6. Dezember 1916 und noch am selben Tage ergaben sich Ploesti und Campina, die ergiebigsten Petroleumgebiete des Landes. Trotz schlechten Wetters und mangelhafter Wege blieben die Verbündeten dem Feinde auf den Fersen. Nach zahlreichen Verfolgungskämpfen fiel die Festung Focsani und wurde der Feind nach Bessarabien zurückgeworfen. Die Sieger gewannen große Mengen von dringend nötigem Getreide und Petroleum. Infolge des Verlustes von Rumänien mußte der russische Kaiser große Truppenmassen nunmehr an seine Südfrent senden, um Odessa und die Ukraine zu beschützen. Nach den überwältigenden Erfolgen verließ damit die Ostfront der Mittelmächte nunmehr von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer.

3. Die Offensive gegen Italien und die Kriegserklärung Amerikas. Zwischen der Heeresgruppe an der Kärntnerfront unter Erzherzog Eugen und der Isonzofront unter Boroewic war im Oktober 1917 in aller Stille eine neue Armee unter den Generälen Belov und Krauß eingefügt worden. Während die Italiener noch einen mit ausgiebigen Mitteln zu führenden Durchbruchversuch gegen Triest vorbereiteten, eröffnete Belov in der Linie Fittsch-Tolmein nach wirkungsvoller Vorbereitung durch Artillerie und Minenwerfer am Morgen des 24. Oktober 1917 in unaufhaltsamen Angestüm den Durchbruch gegen Cividale. Dies wurde am 27. erreicht; am anderen Tage fiel Udine, wo sich bisher Cadornas Hauptquartier befunden hatte. Bei Latifana fielen 60.000 Gefangene in die Hand der Sieger. Am selben Tage nahm auch Boroewic Görz, worauf die ganze feindliche Isonzofront zusammenbrach. Zu gleicher Zeit rückten auch die Armeen des Erzherzogs Eugen von der Kärntnerfront vor. Bald war auch die Tagliamento-Linie überrannt; 17.000 Feinde hielten sich am Monte Simeone; sie wurden umzingelt und gefangengenommen. Vom Plöckenpaß bis zu den Dolomiten in Südtirol hinunter schlossen sich die Armeen Krobatins und Hözendorfs dem Allgemeinen Vormarsch an. Erst am Bestufer des Piavesuffes gelang es den Feinden, sich wieder festzusetzen. Da die Verbündeten einen opfervollen Frontalangriff vermeiden wollten, sollte ein Vorstoß beiderseits der Brenta die feindliche Piavelinie an der Flanke und im Rücken fassen und unhaltbar zu machen suchen. Noch im November wurde Asiago genommen; dann aber machten meterhohe Schneefälle und die Vereisung aller Straßen und Wege die weiteren Angriffsunternehmungen großen Stiles unmöglich. Mittlerweile aber kamen französische und englische Hilfskräfte zur Verstärkung der feindlichen Linie, wodurch allerdings die Westfront eine merkliche Entlastung erfuhr.

Hatten die Italiener in ihren elf Isonzofschlachten in 27 Kampfmontaten nur 335 Quadratkilometer Landgewinn zu verzeichnen, so wurde nicht bloß dieses mit unerhörten Menschenopfern erkaufte Terrain innerhalb eines halben Monates wieder entrisen, sondern, von den beigebrachten gewaltigen Verlusten abgesehen,

über 14.000 Quadratkilometer Gelände abgenommen. Selbst in den winterlichen Unbilden erzielten die österreichischen Heere im Dezember östlich von Asiago am Monte Sifemol, Monte Meleta und Col del Rosso neue Erfolge. Dieser fiel jedoch später wieder in die Hand der Feinde. Dafür gelang am 13. März 1918 die Sprengung des Pasubiobergstockes. Oesterreich war es aber ohne ausgiebige Hilfe Deutschlands nicht mehr möglich, die Gunst der Umstände voll auszuwerten, das schon fast erschöpfte Italien vollends niederzuwerfen, um Frankreich von Südosten zu bedrohen.

Das Jahr 1918 sollte aber mit dem Eingreifen der Vereinigten Staaten die Entscheidung bringen. Präsident Wilson hatte schon im April an Deutschland und an Oesterreich im Dezember 1917 den Krieg erklärt. Da Amerikas Heer nur aus Söldnern bestand, wurde im Mai mit Hilfe der bezahlten Presse die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Auf neu geschaffenen Uebungsplätzen bildeten englische und französische Offiziere die amerikanischen Hilfsarmeen aus. Bis zum Spätherbst 1917 befanden sich unter dem Befehle des Generals Pershing nur etwa 40.000 Amerikaner an der Westfront. Als aber Hindenburg Mitte Juli 1918 beiderseits von Reims abermals zur Offensive vorging, befanden sich bereits etwa 700.000 Amerikaner auf französischem Boden, zu denen von da an monatlich über 200.000 neue Truppen kamen. Außer ungeheurem Kriegsmaterial und neuartigen Tankwagen sollte auch eine ungeheure Luftflotte mit vielen tausend Flugzeugen und eine riesige Zahl von Schlachtschiffen erscheinen.

4. Die Kämpfe Deutschlands an der Westfront. Der Stellungskrieg, der sich bald nach der Schlacht an der Marne 1914 entwickelt hatte, wurde mit einer Erbitterung geführt, wie sie die Weltgeschichte bisher nie gesehen hatte. Keine Beschreibung vermag die Wildheit und graufige Gewalt des hin- und herschwankenden Ringens zu beschreiben. Alle Hilfsmittel der Technik kamen zur Verwendung; künstliche Nebelwände verdeckten den Angriff der Sturmtruppen und das Ragen ganzer Tankgeschwader, giftige Gase, die durch Geruchlosigkeit über ihre Gefährlichkeit täuschten, brachten den von Granaten und Schrapnells verschonten Kämpfern den Tod; aber die deutschen Maschinengewehre, von unerschrockenen Vaterlandsverteidigern bedient, streckten die Gegner immer wieder nieder. Von der Küste donnerten die Schiffsgeschütze, und wie zu Wasser und zu Lande wurde von Fliegergeschwadern auch in den Lüften gekämpft. Der Stellungskrieg stellte an die deutschen Führer und Mannschaften ganz neuartige Anforderungen. In einer Ausdehnung von 650 Kilometern zog sich ein System von Lauf- und Schützengraben von der Nordseeküste bis zu den Vogesen. Das Jahr 1915 wurde eingeleitet durch den Versuch des französischen Marschalls Joffre, bei Soissons und dann in der Winterschlacht in der Champagne durchzubrechen. Die deutsche Front aber hielt stand, ohne Hilfe von Osten abzuziehen, so daß Hindenburg dort seinen Siegeszug vollführen konnte. Da die deutsche Hauptmacht beim Durchbruch von Gorlice vermutet wurde, brachte das Frühjahr neue Angriffe bei Arras und an der Lorettohöhe, in Westflandern bei Ypern und an der Küste wie in den Vogesen und zwischen Maas und Mosel. Die Ruhe des Monats August verkündete die furchtbaren Herbstschlachten in Artois und in der Champagne. Der Pariser Kriegsrat im Dezember 1915 vereinbarte für das kommende Jahr einen großen gemeinsamen Plan. Da kam die deutsche Offensive gegen Verdun zuvor. Zwar wurden die Forts Douaumont und Vaux erstürmt, aber die Festung selbst konnte trotz der hartnäckigsten Angriffe nicht genommen werden. Da an manchen Tagen über eine Million Geschosse abgefeuert wurden, waren auch die gegenseitigen Verluste einfach furchtbar; ein großes Denkmal erinnert heute an die je 400.000 vor Verdun Gefallenen. Seit dem 1. Juli 1916 tobten neue schwere Angriffskämpfe der Gegner an der Somme und Ancre. Auch die drei Septemberschlachten konnten

die deutsche Front nicht brechen. Nach der Ablehnung des deutschen Friedensangebotes im Dezember 1916 brachte das neue Jahr zunächst nur Kämpfe von örtlicher Bedeutung. Inzwischen wurde der uneingeschränkte U-Bootkrieg eröffnet, die deutsche Bevölkerung zum vaterländischen Hilfsdienst aufgerufen und das Hindenburg-Programm in Angriff genommen. Als die Gegner nach ihrer Neugruppierung zu großen Gewaltstößen vorbrechen wollten, ließ die Heeresleitung auf 150 Kilometer Breite die Front ein Stück zurücknehmen und die sorgfältig ausgebauten, sogenannte Siegfriedstellung beziehen; das Vorfeld wurde unter einem Schleier von Sicherungsabteilungen zerstört und dadurch eine tote Zwischenzone geschaffen. Durch diese strategische Maßnahme waren die monatelangen Vorbereitungen der Gegner an der Somme zum größten Teile nutzlos geworden. So griffen die Feinde nun an den beiden Flanken der Siegfriedstellung, bei Arras und später an der Aisne und in der Champagne getrennt an. Die artilleristische Vorbereitung der Engländer in der Arrasschlacht übersteigt die kühnste Einbildungskraft; in vier Tagen verfeuerten sie sechsmal so viel Granaten, als der ganze Krieg 1870/71 gefordert hatte; eine Wand von Stahl, Staub, Gas und Rauch hüllte die Front in einer Breite von 30 Kilometer ein. Da kein Erfolg erreicht wurde, stieß General Nivelle bei Reims von neuem vor; Hindenburg bog aber dort nach seiner neuen Abwehrtaktik die Front elastisch aus, nahm die Linien, um an Opfern zu sparen, etwas zurück, um nach Ermüdung des Gegners von neuem vorzustoßen. Seit Beginn des vierten Kriegsjahres hielt die französische Heeresleitung, die in den vielen Durchbruchversuchen ungeheure Verluste erlitten hatte, mehr zurück. Am 31. Juli 1917 aber eröffneten die Engländer die drei großen Flandernschlachten; vier Monate lang wogten die Kämpfe, wobei sich 16 Großkampftage herausbildeten; der tägliche Durchschnittsverlust der Engländer betrug 3580 Mann. Zu gleicher Zeit griffen auch die Franzosen nach neuntägiger zerstörender Artillerievorbereitung bei Verdun und an der Ailette an. Die Front in Flandern wurde durch den Einsatz von 93 gegnerischen Divisionen in vier Monaten nur um 6½ Kilometer eingebogen, aber nirgends durchbrochen. Das Vorbild der österreichischen Erfolge bei Flitsch und Tolmein ließ auch die Engländer nicht ruhen; sie unternahmen einen ähnlichen Durchbruchversuch bei der Stadt Cambrai an der oberen Schelde; der deutsche Gegenstoß im Dezember 1917 trieb die Feinde in die alten Stellungen zurück.

5. Der Krieg am Meere, in der Uebersee und in den Lüften. England und Japan hatten seit Jahren mit Reid auf die Vermehrung des deutschen Ansehens und seinen aufblühenden Handel im Stillen Ozean gesehen. Schon am 18. August verlangten die Japaner die Räumung der deutschen Kolonie von Tsingtau an der chinesischen Küste; 4600 Verteidiger hielten 1½ Monate gegen 60.000 Feinde bis zur Erschöpfung der Verteidigungsmittel stand. Außer 15.000 Mann verloren die Japaner auch zahlreiche Kriegsschiffe, wobei sich der österreichische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ gleichfalls rühmlichst hervortat. Im Laufe des Krieges gingen die deutschen Inselgruppen der Marianen, Karolinen und Marschallinseln verloren. Die deutschen Kolonien in Afrika fielen an Engländer und Franzosen; am längsten verteidigte sich in Deutsch-Ostafrika der tapfere Oberst Lettow-Vorbeck, der durch mehrere Siege das ganze deutsche Schutzgebiet bis zum Februar 1916 frei vom Feinde hielt und es erst im November 1918 übergab. Trotz der Verfolgung durch 70 feindliche Schiffe vereinigte der Chef der deutschen Ostasienflotte, Admiral Graf von Spee, von Samoa aus sein Geschwader und errang am 1. November 1914 bei Coronel an der chilenischen Küste einen herrlichen Sieg und zerstörte damit den Ruf der Unbesiegbarkeit der englischen Flotte. Bald darauf fand aber der kühne Held in der Seeschlacht bei den Falklandsinseln mit seinen beiden Söhnen den Seemannstod. Die entkommenen deutschen Schiffe fügten in

der Folgezeit den Feinden durch Versenkung zahlreicher Kriegs- und noch mehr Handelsschiffe schweren Schaden zu. So vernichteten die Kreuzer „Emden“ und „Karlsruhe“ je 17, der Hilfskreuzer „Wolf“ 35 und die „Möwe“ sogar 42 feindliche Handelsdampfer.

Obwohl sich bei der englischen Flottenparade kurz vor Kriegsausbruch, am 22. Juli 1914, allein in den englischen Gewässern 493 Kriegsschiffe vereinigt hatten, ging die deutsche Heimatflotte zu kühnen Angriffen über. Bald fielen zahlreiche feindliche Schiffe den deutschen Unterseebooten zum Opfer. Die größte Seeschlacht des Weltkrieges entwickelte sich am 31. Mai und 1. Juni 1916 vor dem Skagerak an der dänischen Küste. Obwohl die englische Flotte mehr als doppelt überlegen war, erlitt sie gegenüber der deutschen einen fünfmal größeren Verlust an Rauminhalt; der Abzug der Briten befundete den Sieg des deutschen Admirals Scheer.

Die österreichisch-ungarische Kriegsmarine war durch die weit überlegene englisch-französische Flotte in der Adria gezwungen, sich auf den Kleinkrieg zur See zu beschränken; auch wurden Meerengen und Hafenerorte durch feindliche Batterien und Minen abgesperrt. Von der dalmatinischen Küste aus wurden aber zahlreiche Erkundigungs- und Minenfahrten unternommen. Am 27. April 1915 gelang es dem österreichischen U-Boot 5, in der Straße von Dranto einen großen französischen Dampfer zu versenken. Nach der Kriegserklärung Italiens im Mai 1915 wurden wiederholt militärische Plätze an der italienischen Ostküste wirkungsvoll beschossen. Im Juli 1915 konnten wieder zwei große italienische Panzerschiffe und kurz zuvor ein britischer Kreuzer versenkt werden. Mehrmals, zuletzt im April und Juli 1918, kam es zu Torpedobootgefechten. Auch im Schwarzen Meere und in den Dardanellen kämpften österreichische und deutsche Seekräfte mit herrlichem Erfolge.

Schon im Frühjahr 1915 drang ein deutsches U-Boot bis in die Dardanellen vor; bald folgten neue deutsche Tauchboote und räumten zusammen mit den österreichischen unter den feindlichen Kriegs- und Transportschiffen, die an die Kriegsfrente nach den Dardanellen, nach Saloniki und dem Oriente fuhren, auf. Zahlreiche große Schiffe der Feinde wurden zur Strecke gebracht. Als am 7. Mai 1915 der über 30.000 Tonnen große englische, mit Munition und Kriegsmaterial aus Amerika beladene Dampfer „Lusitania“ durch ein deutsches U-Boot versenkt wurde, erhob die amerikanische Union unter Drohungen Protest gegen den Tauchbootkrieg, obwohl Deutschland wiederholt Warnungen kundgegeben hatte, solche Schiffe zu besteigen. Als aber England das deutsche Friedensangebot zurückwies und feindliche Lazarettschiffe zu Munitions- und Truppentransporten mißbraucht wurden, erklärte Deutschland den uneingeschränkten Tauchbootkrieg, belegte die wichtigsten feindlichen Hafenerplätze mit Minenketten und Sperrgebieten; die folgenschwere Wirkung des U-Bootkrieges geht daraus hervor, daß im ganzen fast 19 Millionen Registertonnen, das ist ein Drittel der ganzen Welthandelschiffe, verloren gingen.

Zum ersten Male fanden im Weltkrieg auch in den Lüften erbitterte Kämpfe statt. Die Hauptaufgabe bestand in der Sicherung und Aufklärung zu Lande und zur See. Durch zahlreiche Flugzeuge und vor allem durch die großen Zeppeline wurden zahlreiche feindliche Festungen in Belgien, Nordfrankreich, England und Rußland mit Bomben belegt und deren Eroberung wirkungsvoll unterstützt. Auch an den feindlichen Werften, Waffen- und Munitionsfabriken richteten sie großen Schaden an. Den größten Ruhm aber erwarben die deutschen Jagdflieger; sie verwehrten den Feinden nicht bloß die Erkundungsflüge hinter die Front, sondern waren auch im Stellungskriege die Träger des Angriffsgedankens. Die deutsche Jagdstaffel Bülke brachte im März 1918 ihren 200. Gegner zur Strecke; andere deutsche Helden der Luft waren Immelmann und Manfred von Richthofen. Die österreichisch-ungarischen Flieger leisteten gleichfalls dem Heere überaus wertvolle Dienste in der Aufklärung und Sicherung der Front. Außer zahlreichen Angriffen

auf befestigte italienische Küstenstädte wurden am 24. Oktober 1915 die Kriegsanlagen der Lagunenstadt Venedig acht Stunden lang mit Bomben belegt. Alle Waffenarten arbeiteten zusammen, um den Feinden die Zufuhr von Kriegsmaterialien abzuschneiden oder zu erschweren, ihr Vordringen abzuwehren und dadurch den Abschluß des Friedens zu beschleunigen.

6. Die Heldenkämpfe der oberösterreichischen Regimenter. Die Söhne Oberösterreichs waren an der Seite der österreichischen und reichsdeutschen Waffenbrüder an allen Fronten der Mittelmächte in hervorragender Weise beteiligt. Zu den ruhmvollsten Truppenkörpern gehörte das oberösterreichische Hausregiment der Hessen Nr. 14. Am 28. August 1914 erhielt es die Feuertaufe bei Oserdow in Galizien. Dann kämpfte es bei Viski und Kawa-Kusta, bei Zimnawa-Lapanow und im Frühjahr 1915 beim Durchbruch von Gorlice, wie später bei Krasnik und Rowno und in den Stellungskämpfen an der Russenfront. Schon im Mai 1915 half das 10. Marschbataillon in den Dolomiten und auf dem Plateau von Folgaria, dem überlegenen neuen Feinde Einhalt zu gebieten. Die Offensive in Südtirol unter dem Thronfolger Erzherzog Karl führte das ganze Regiment nach Süden an den Monte Coston bei Ursiero, den Monte Cimone, Prialora und Monte Majo. Dann war das Hessenregiment ausersehen, den Schlüsselpunkt der Karstfront, den Monte San Gabriele, wieder zu besetzen. In lückenlosem Sperrfeuer vordringend, eroberte es den heißumstrittenen Berg; wegen der schweren Opfer aber wurde der 12. September 1917 als Regimentsgedenktag festgesetzt. Nach dem Durchbruch bei Flitsch-Tolmein holten sich die Hessen neue Lorbeeren am Tonderecar, am Monte Meletta und Bertica. Zum letzten Großkampf kam es am Col del Rosso in der Junischlacht des Jahres 1918.

Das Rainer-Regiment Nr. 59, in den Türkenkriegen zuerst bewährt, tat sich im Weltkrieg zunächst an der Russenfront bei Komarow, am San, bei Krakau, am Dunajec und schließlich bei Gorlice hervor. Am 4. August 1915 erstürmte es Lutz und kam im Februar 1916 nach Südtirol. Hier stand es in vorderster Reihe beim Durchbruch von Folgaria und in den Kämpfen bei Ursiero, erstürmte am 3. Juni 1916 den Monte Cengio und nahm bei Asiago nebst einer Beute von 300 feindlichen Geschützen über 40.000 Gegner gefangen. Nach der Sprengung des Cimonekopfes wurde der erstürmte Berg bis September 1917 gehalten. Während kleinere Abteilungen der Rainer in der Junischlacht in den Siebengemeinden, beim Angriff auf die Meletta, am Asiagoplateau und in der Frenzella Schlacht beteiligt waren, gelangte der Hauptteil des Regimentes auf den Rombon, die Ausgangsstellung für die Durchbruchschlacht von Flitsch-Karfreit. Der unaufhörliche Vormarsch endigte mit der Erstürmung des Monte Bertica. In der Junischlacht 1918 nahm das tapfere Regiment mit den Sturmabteilungen der Edelweißdivision die erste feindliche Stellung auf dem Col del Rosso. Groß waren die Opfer, welche das Regiment in den vielen Waffentaten erlitt, groß war aber auch die Zahl der Auszeichnungen, welche sich Offiziere und Mannschaften errangen.

Das oberösterreichisch-salzburgische Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 2 eröffnete den Kampf an der Gnita-Lipa, zeichnete sich dann bei Kawa-Kusta und später bei Protowica aus und tat sich wieder rühmlichst im Kampfe gegen den russischen Vorstoß in der Armee Dankls bei Podzamec hervor. Seit Dezember 1914 befand es sich in der hartbedrängten Armee bei Baligrod in Nordungarn. Nach der siegreichen Karpathenschlacht und dem Vorstoß gegen Przemyśl kam die Landwehr an den Sponzo und später an die Südtirolerfront, wo sie am Monte Pau angriff. Eine Abteilung nahm wieder in der Schlacht bei Kolomea, am Struby und am Tlumacz teil. Nach neuen Kämpfen in der achten und neunten Sponzschlacht stand das Regiment am 11. November 1917 bei Salzareda an der Piave, wo es am

Brückenkopf Zenson tapfer focht; der 28. Oktober 1918 brachte den letzten Kampf bei Conegliano.

Zur Abwehr der Italiener und besonders zum denkwürdigen Sieg bei Carzano trugen die oberösterreichischen freiwilligen Schützen in hervorragender Weise bei. Auch das Feldkanonenregiment Nr. 40 und die Landwehr-Kanonendivision Nr. 44 halfen an der Russenfront, am Plöckenpaß, am Campomolon und Monte Prassolano und an der Isonzofront mit. Das oberösterreichische Dragonerregiment Nr. 4 kämpfte bei Krasnik und bei Komarow und drang im Oktober 1914 bis Zwangorod vor; später war es an der Abwehr der russischen Anstürme am Stochod beteiligt, dann in der Bukowina und tat sich endlich in der Junischlacht an der Piane bei Salzareda und Zenson hervor. Auch in anderen Gruppen der Heere, bei den Pionieren und Sappeuren, den Eisenbahn- und Kraftfahrabteilungen, den Fliegern, im Sanitätsdienst und in der Marine nahmen Söhne Oberösterreichs hervorragenden Anteil; selbst bei anderssprachigen Regimentern wurden vielfach Oberösterreicher als zuverlässige Kämpfer eingeteilt.

XXXIV. Oesterreich im Weltkrieg, dritter Teil: Oesterreichs Erschöpfung und Zusammenbruch.

1. Die Revolution in Rußland und die ersten Friedensschlüsse.
2. Vorschläge und Angebote zum allgemeinen Frieden.
3. Die Hungerblockade und die Unterwühlung in Heer und Volk.
4. Der Sieg der Entente und der Zusammenbruch der Mittelmächte.
5. Der Friedensschluß und seine Folgen.

1. Die Revolution in Rußland und die ersten Friedensschlüsse. Die schweren Opfer und die Mißerfolge der Brussilow-Offensive veranlaßten den russischen Kaiser, von der Entente allmählich abzurücken. Nach der Ermordung des Wundermönches Rasputin ordnete er die Auflösung der Duma, des russischen Parlamentes, an. Allein, von der Entente rege unterstützt, weigerte sich die Kriegspartei, dem Machtgebote des Kaisers Folge zu leisten. Durch Hunger und Kälte zermürbt, schlossen sich die Arbeiterschaft und die Truppen der Hauptstadt den Aufständischen an; der Zar floh und dankte am 15. März 1917 ab. Unter der provisorischen Regierung breitete sich die revolutionäre Bewegung im ganzen Reiche aus, wobei die Anhänger der Bolschewiken bald die Oberhand erlangten. Der Vollzugsausschuß des Arbeiter- und Soldatenrates, auch Sowjet genannt, trat nun als Nebenregierung auf. Kriegsminister Kerenski ging von der Anschauung aus, daß ein Durchbruch der russischen Front durch die Armeen der Mittelmächte zur Niederlage der Revolution und der internationalen Demokratie führen würde; so wurde das Heer, das schon durch Fahnenflucht und Empörung stark gelichtet war, nochmals reorganisiert und ging zwischen Zborowa und Brzany zu neuen Angriffen gegen die österreichischen Linien vor. Am 19. Juli 1917 warfen aber die verbündeten Armeen in der glänzenden Durchbruchschlacht von Boczow die eingedrungenen Feinde weit zurück, rollten die ganze feindliche Front auf und befreiten in vierzehn Tagen ganz Galizien und Bukowina; am 24. Juli 1917

wurde selbst das in Brand gesteckte Tarnopol wieder eingenommen. Nun löste sich auch die seit langem durch ihre Selbstständigkeitsbestrebungen hervorgetretene Ukraine los. Kerenski dagegen übernahm zum Kriegsministerium auch noch den Vorsitz in der Regierung. Der neue Obergeneral Kornilow, der aber nach der Alleinherrschaft strebte, ernannte sich zwar zum Diktator, erlag aber den Anhängern Kerenski's; eine abermalige Revolution in Petersburg legte aber auch ihn hinweg. Nun traten der aus der Verbannung in der Schweiz zurückgekehrte Lenin und sein gleichfalls jüdischer Gehilfe Trozki an die Spitze des Staates, lösten die Volksvertretung auf und errichteten die neue Diktatur. Die ganze Staatsordnung wurde umgestürzt, aus dem Weltkrieg sollte die Weltrevolution werden. Am 28. November 1917 forderten Lenin und Trozki in Funkprüchen zum Frieden auf. An der Russenfront trat bald allgemeine Ruhe ein; am 15. Dezember begann der Waffenstillstand und am 22. die in Brest-Litowsk vom österreichischen Minister Graf Czernin geführte Friedensverhandlung. Den Vorschlag eines sofortigen Friedens ohne gewaltsame Gebietserwerbungen und ohne Kriegsschädigung, dem die Mittelmächte sofort zustimmten, ließ die Entente gänzlich unbeachtet. Während Trozki aber, um gleichzeitig die Weltrevolution vorzubereiten, die Verhandlungen hinauszog, kam es am 8. Februar 1918 zum Friedensschluß der Mittelmächte mit der Ukraine. Am 10. Februar 1918 brach Trozki die seit sechs Wochen geführten Verhandlungen gänzlich ab. So mußte die Heeresgruppe des Generals Eichhorn den Vormarsch wieder eröffnen, besetzte Dünaburg, Kewal, Pleskau und Minsk und erbeutete erstaunliche Mengen von Kriegsmaterial. Endlich erklärte sich Lenin wieder zum Frieden bereit, der dann am 3. März 1918 in Brest-Litowsk zustande kam. Da sich alsbald die Wut der Bolschewiken gegen die Ukraine wandte, wo ein wilder Bürgerkrieg entbrannte, so mußten österreichische und deutsche Heeresabteilungen nach Odessa und in die übrigen Orte der Ukraine vordringen. Am 7. Mai 1918 wurde auch mit Rumänien der Friede von Bukarest vereinbart. Aus Furcht vor den Greueln der Bolschewiken erklärten sich auch die baltischen Staaten und Finnland unabhängig und erbaten gleichfalls deutsche Hilfe zum Kampfe gegen die Roten Garden.

2. Vorschläge und Angebote zum allgemeinen Frieden. Nach der Abwehr der gegnerischen Angriffe an der Somme und den Septemberschlachten 1916 an der Westfront sowie nach dem Versagen der Brussilow-Offensive und der Niederwerfung Rumäniens leitete Kaiser Wilhelm II. am 31. Oktober 1916 ein Friedensangebot der Mittelmächte ein. Während der Verhandlungen über die Einzelheiten der geplanten Rundgebung starb am 21. November 1916 der österreichische Kaiser Franz Josef I. im Alter von 86 Jahren. Der neue Kaiser Karl war vom Anfang an bemüht, dem furchtbaren Völkermorden ein Ende zu bereiten. Schon am 12. Dezember wurde das Friedensangebot in feierlicher Weise kundgegeben. Die beste Unterstützung erfuhr es seitens des Papstes Benedikt XV., welcher sich nicht nur für eine humanere Gestaltung der Kriegführung und Gefangenenbehandlung sowie für Waffenruhe während der Weihnachtsfestzeit einsetzte, sondern sich, um Friedensverhandlungen anzuregen, durch öffentliche Rundgebungen im September 1914, im Juli und Dezember 1915, in einer großen Friedensbotschaft vom August 1917 sowie durch diplomatischen Schriftwechsel immer wieder an Kriegführende und Neutrale wandte. Der amerikanische Präsident Wilson ließ dem Angebot der Mittelmächte erst am 21. Dezember eine Note folgen, wo er in umständlichen Worten einen Meinungsaustausch der Kriegführenden über ihre Friedensbedingungen anregte; in seiner Botschaft an den amerikanischen Senat vom 22. Jänner 1917 gab er nur allgemeine Richtlinien über die künftige Sicherung des Weltfriedens. Aber schon am 30. Dezember 1916 hatte der französische Ministerpräsident dem amerikanischen Botschafter in Paris ein Note überreicht, in der das

Friedensangebot ohne Ueberprüfung und ohne Gegenvorschläge abgewiesen, das- selbe vielmehr als ein hinterhältiges, zur Täuschung angelegtes Kriegsmanöver gebrandmarkt wurde. Für die Vereinigten Staaten von Amerika hatte der Krieg eine einzigartige Gelegenheit gebracht, die hochentwickelte Industrie durch Kriegs- lieferungen aller Art gewinnbringend zu beschäftigen, ihr Kapital zu hohen Zinsen anzulegen und aus der Verbindung mit den europäischen Wettbewerbern den besten Nutzen für die eigenen politischen und weltwirtschaftlichen Ausdehnungs- bestrebungen zu ziehen. Ein Friedensausgleich oder gar die Niederlage der Gegner der Mittelmächte hätte nicht bloß die Kriegslieferungen mit einem Schlag beendet und das angelegte Milliardenkapital gefährdet, sondern auch für einen damals allgemein befürchteten Waffengang Amerikas mit dem unheimlich emporgewachse- nen Japan eine wirksame Hilfe England unmöglich gemacht. Die einseitige wirt- schaftliche Interessengemeinschaft Amerikas mit der Entente, die ungeheuren Munitions- und Waffenlieferungen brandmarkten schon von Anfang an die vorgeschützte Neutralität Amerikas als ein hinterhältiges Doppelspiel. Zwar war die Wieder- wahl Wilsons zum amerikanischen Präsidenten im November 1916 unter der Losung erfolgt, das Land vor dem Kriege zu bewahren; daher ging auch zu Weih- nacht 1916 eine sehnüchtige Hoffnung auf ein nahes Ende des furchtbaren Ringens durch die Völker. Als aber in England Ende 1916 der Vertreter des schrankenlosen Vernichtungswillens, Lloyd George, leitender Minister wurde und dieser schon im Jänner 1917 die Hungerblockade um die Mittelmächte zum äußersten verschärfte, endlich in Frankreich Poincaré und Clemenceau die Kräfte der Nation und seiner Kolonien mit unheimlicher Willenskraft zum letzten aufboten, warf auch Amerika die Maske ab. Die unvermeidliche Versenkung einiger amerikanischer Schiffe, welche Kriegsmaterial nach England oder Frankreich brachten, und die Versuche Deutsch- lands, Mexiko und Japan zu einem Bündnis zu gewinnen, gaben den Anlaß zur Kriegserklärung Wilsons, die im April an Deutschland und im Dezember 1917 an Oesterreich erfolgte.

Gleichzeitig wurden durch Anwendung aller Druckmittel zahlreiche Staaten der Welt, in Asien und Amerika, zur Kriegserklärung an die Mittelmächte getrieben; nur Spanien, Holland, Schweiz und die nordischen Staaten blieben auch in Zukunft neutral. Allerdings hatte sich auch in Deutschland eine zwiespältige Auffassung über die Kriegsziele, namentlich in der belgischen und polnischen Frage, herausgebildet. Die Bemühungen, durch private Verbindungen und neutrale Vermittlung den Frieden anzubahnen, führten, wie die Sixtusbriefaffäre zeigte, zu Mißverständ- nissen oder blieben ganz erfolglos. Immerhin boten die wiederholten Erklärungen der österreichischen und deutschen Staatsmänner genügende Grundlagen zu einer gerechten Verständigung. Als Trotzki die Friedensverhandlungen von Brest- Litowsk hinauszog, um durch die überall mit Anteil aufgenommenen Berichte zu- gleich die bolschewistischen Ideen zu verbreiten und damit statt eines Separatfriedens die Weltrevolution einzuleiten, benützte Wilson die Unstimmigkeiten zu einer Bot- schaft, wo er in 14 Punkten das Programm des Weltfriedens aufstellte. Durch die Hinterhältigkeit der russischen Politik blieben trotz des Friedensschlusses mit Ruß- land auch weiterhin zahlreiche Truppen der Mittelmächte im Osten gebunden und die Landung ungeheurer Kampfmittel und frischer amerikanischer Truppen, deren Zahl zuletzt auf 2½ Millionen stieg, veranlaßten die Gegner, den wiederholten Friedensangeboten der Mittelmächte neuen Widerstand entgegenzusetzen.

3. Die Hungerblockade und die Unterwühlung in Heer und Volk. Die ehrwürdige Gestalt des greisen Kaisers Franz Josef war den elf in der habsburgischen Doppelmonarchie vereinigten Nationalitäten ein lebendiges Symbol der Zusammengehörigkeit; mit erstaunlicher Begeisterung waren die Waf- fenfähigen aus allen Nationen dem Rufe ihres Kriegsherrn gefolgt um nicht bloß

die gegnerischen Heere von den Grenzen des Vaterlandes abzuwehren, sondern auch die Kriegsfront in feindliches Land hinauszuschieben. Im Innern schienen die Gegensätze zu verstummen, wie die Huldigung der ungarischen Munizipien und die Loyalitätskundgebungen aller Stämme zeigten.

Aber bald begannen die Feinde, die im Schlachtfelde nicht zum Siege kommen konnten, durch Hungerblockade, Verhezung von Heer und Volk und durch Erweckung des alten Nationalitätenstreites die Kräfte der Mittelmächte zu unterwühlen. Oesterreich war gleich Deutschland trotz hoch entwickelter Landwirtschaft infolge starker Bevölkerung seit Jahren auf die Einfuhr von Lebensmitteln angewiesen. Durch die Absperrung zu Wasser und zu Lande wurde plötzlich jede Zufuhr nicht bloß von der Uebersee, sondern selbst von den neutralen Ländern unterbunden. Da sich die Hauptmasse des Heeres aus der Landbevölkerung rekrutierte, war auch die Bearbeitung der Felder verminderten Kräften überlassen. Um die Versorgung des Militärs, der Munitionsindustrie und der Spitäler zu sichern, mußten bald Getreide- und Viehlieferungen vorgeschrieben und dann im ganzen Hinterlande eine strenge Rationalisierung der wichtigsten Lebensmittel durchgeführt werden. Da sich zudem Ungarn weigerte, einer gleichmäßigen Verteilung seiner reichen Lebens- mittelbestände zuzustimmen, griff namentlich in den Gebirgsgegenden und Indu- striegebieten sowie in den Großstädten die Nahrungsmittelnot trotz Dörrgemüse und allerlei Ersatzstoffen derart um sich, daß es wiederholt zu schwersten Krisen kam. Es war erstaunlich, mit welcher stillem Heldenmut die ärgste Rationalisierung und alle die Härten des Bezugskartensystems, die Einschränkung auf allen Gebieten und die vermehrte Arbeitsleistung im Hinterlande getragen wurden. Kaiser Karl besuchte im Frühjahr 1918 die am meisten betroffenen Gebiete Nordböhmens, wo der Ausbruch schwerer Krankheiten die Not der Zeit verstärkte. Trotz der eigenen Opfer wurden von der Landbevölkerung auch Oberösterreichs ganze Kinderzüge aus den Notstandsgebieten, selbst aus Nordböhmen, aufgenommen. Dabei wetteiferte man mit Liebesgaben für die Angehörigen an der Front, in der Unterstützung der Verwundeten und Hinterbliebenen, lieferte Gold, Kirchenglocken und Kupfergeräte ab und zeichnete für die Krieganleihe zur Aufbringung der Geldmittel.

Allmählich aber zermürbte die Hungerblockade die Widerstandskraft im Heere und im Volke; so war der Boden günstig, den alten Nationalitätenstreit und die schamloseste Verhezung zu entfachen. Im Februar 1918 wurde von der englischen Regierung ein deutscher Jude, Lord Northcliffe, mit der Propaganda in den Mit- telmächten betraut. Mit Hilfe großer Geldmittel konnten die nationale Heße und die Verbreitung der bolschewistischen Ideen in großzügiger Weise betrieben sowie durch gewissenloseste und lügenhafte Verleumdung allenthalben Mißtrauen erweckt werden. Systematisch ausgestreute Gerüchte über Ausschweifungen des Kaisers, der sich in aufopferndster Weise bemühte, der Schwierigkeiten Herr zu werden, und über einen undenkbaren Verrat der Kaiserin am eigenen Reich und der eigenen Familie fanden selbst in deutschen Kreisen vielfach Glauben. Durch die Sixtusbriefaffäre sollte das kaiserliche Streben nach dem Frieden verdächtigt und Oesterreich dem deutschen Bundesgenossen entfremdet werden. Schon im Oktober 1916 war der österreichische Ministerpräsident Graf Stürck durch den jüdischen, konfessionslosen Sohn des Führers der österreichischen Sozialdemokratie ermordet worden. An den Fronten wurden durch feindliche Flieger Hunderttausende von Flugschriften abge- worfen und in Heer und Volk zur Streikbewegung und zum Anschluß an die russische Revolution durch eine Einheitsfront der arbeitenden Klassen aufgefordert. Selbst in Deutschland war es möglich, daß schon im August 1918 eine tapfer vor- gehende Division von zurückkehrenden Truppen als Streikbrecher und Kriegsver- längerer bezeichnet wurden; als man durch Kriegsflotte und U-Boote einen Druck auf Wilson auszuüben suchte, weigerte sich die deutsche Marine, in See zu gehen.

Bald bildeten sich allerorts nach russischem Muster Arbeiter- und Soldatenräte. Schon seit Herbst 1914 kämpften vereinzelt Tschechen in Frankreich gegen die Mittelmächte und gegen Schluß des Krieges standen deren über 100.000 auf Seite der Entente. Masaryk, der zu Beginn des Krieges ins Ausland geflüchtet war, gründete mit seinem Schwiegersohne Benesch in Paris mit gegnerischer Unterstützung einen tschechoslovakischen Nationalrat und erklärte am 19. Oktober 1918 die Unabhängigkeit der Nation und deren Loslösung von Oesterreich. Der Pariser Kriegsrat hatte schon im Juni die Schaffung selbständiger Staaten für die Polen, Tschechoslowaken und Jugoslawen beschlossen. Immer häufiger fanden sich auch im Heere Spione und Ueberläufer; beim großen Verrat von Calzano gelang es nur dem Aufgebot aller Kräfte, den Durchbruch der italienischen Front zu verhüten. In Tirol verweigerten im Oktober 1918 sowohl ungarische und tschechische wie kroatische und bosnische Regimenter den Gehorsam. Auf Antrag Michael Karolys beschloß Ungarn die Bildung eines Nationalrates, welcher schon Ende Oktober, ohne das Ergebnis anderer Verhandlungen abzuwarten, die Unterwerfung Ungarns anbot und seine Kämpfer von den Fronten abzog; nur dadurch war es möglich, daß so viele deutsch-österreichische Truppen noch in Gefangenschaft gerieten. Am letzten Oktober wurde der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza das Opfer eines Meuchelmordes. Hungerblockade, Ueberspannung und Erschöpfung der eigenen Kräfte, Nationalitätenstreit, Verleumdung und Verrat verhalfen so der Uebermacht der Feinde, die Mittelmächte nach einem mehr als vierjährigen, an herrlichen Siegen reichem Ringen, endlich zu bezwingen.

4. Der Sieg der Entente und der Zusammenbruch der Mittelmächte. Der gegen die neuen italienischen Angriffsabsichten im Juni 1918 unternommene Uebergang der österreichischen Front über die Piave führte zwar zu schönen Anfangserfolgen; doch mußten die Truppen bald in die Ausgangsstellung zurückgenommen werden. Der Mißerfolg übte aber den ungünstigen Einfluß auf Heer und Hinterland aus; er bildete den Todesstoß und das Vorspiel des drohenden Zusammenbruches. Auch im Westen war der im März unternommene deutsche Vorstoß auf die englischen Stellungen bei Arras und auf die französischen Linien an der Marne zuerst siegreich verlaufen; die Feinde wurden bei Bapaume geworfen und selbst Paris mit weittragenden Geschützen beschossen. Da wurde Marschall Foch zum Oberkommandanten aller gegnerischen Streitmächte ernannt; dieser bot die letzten Kräfte der gleichfalls dem Zusammenbruche nahen Franzosen und Italiener auf. Infolge des ungeheuren Kriegsmaterials und der über zweieinhalb Millionen frischen Streiter aus Amerika gelang es unter Massenverwendung von Tanks, die deutsche Offensive ein zweites Mal an der Marne zu hemmen. Im amerikanischen Kongreß waren im Mai 1918 nach einer Nachricht ein Kriegskredit von zwölf Milliarden Dollar und die Ausrüstung von über 20 Millionen Mann beschlossen worden. Der Rückzug der Deutschen verhinderte zwar den Durchbruch ihrer Front, führte aber unter beständigen Kämpfen zur Räumung des feindlichen Gebietes.

Die Katastrophe wurde eingeleitet durch die Ereignisse in Bulgarien. Am 15. September 1918 begann die feindliche Orientarmee, die durch den erzwungenen Beitritt Griechenlands verstärkt worden war, den Angriff auf die Mittelmächte. Zwei Brigaden der erschöpften und von der bolschewistischen Propaganda erfaßten Bulgaren öffneten dem Feinde eine breite Gasse und veranlaßten die Auflösung der ganzen Front; damit war die Einleitung der Waffenstillstandsverhandlungen und die volle Ergebung des Landes verbunden. Dadurch war aber die Verbindung der Mittelmächte mit der Türkei abgebrochen; diese mußte, gleichfalls am Ende ihrer Leistungsfähigkeit, einen Waffenstillstand unter den schwersten Bedingungen annehmen. Am 29. Oktober stießen italienische und englische Regimenter beiderseits

des Montello über die Piave vor. Mit der Abberufung der ungarischen Truppen und der Heimkehr aller Slaven in ihre Nationalstaaten begann aber die innere Auflösung der Heere Oesterreichs. Um den Waffenstillstand zu erleichtern, sollte das besetzte Gebiet geräumt werden. Man trachtete, kein Mittel unversucht zu lassen, um weitere unnütze Blutopfer zu vermeiden. Erst am Abend des 30. Oktober leitete das gegnerische Oberkommando, das sich zuerst ganz ablehnend verhalten hatte, endlich die Verhandlungen ein. Die Räumung wurde fortgesetzt, wobei indes noch große Bestände der österreichisch-deutschen Truppen in Gefangenschaft gerieten. Schon anfangs Oktober war auf dem türkischen Kriegsschauplatz Damastus und Beirut in die Hände der Engländer und Franzosen gefallen. Auf dem Balkan zogen sich die verbündeten Armeen nach dem Zusammenbruch Bulgariens an die Donau und Save zurück. Ende des Monats Oktober besetzten die Italiener zur See die Stadt Triest und später auch Fiume und Zara. Bald folgte die Einnahme Sarajewo durch die Serben und die Besitzergreifung von Czernowitz durch Rumänien. Die Italiener drangen bis nach Kärnten und in Tirol bis Innsbruck vor. Die Jugoslawen wollten Südkärnten besetzen, wurden aber abgewehrt. Eine italienische Militärmission erschien Ende Dezember in Wien zur Durchführung der Waffenstillstandsbedingungen.

5. Der Friedensschluß und seine Folgen. Erst am 3. November 1918 wurde der Waffenstillstand mit Italien unterzeichnet; Oesterreich mußte sich zur gänzlichen Abrüstung und Auslieferung des Kriegsmaterials, zur Räumung des besetzten Gebietes und zur Zurückziehung seiner Truppen über den Brenner sowie aus dem Küstenland und Dalmatien, zur Freigabe aller Straßen, Eisenbahnen und Wasserwege und Uebergabe aller Kriegsgefangenen verpflichten.

Schon am 18. Jänner 1919 wurde die Pariser Friedenskonferenz eröffnet, zu der Präsident Wilson selbst erschien. Seine 14 Punkte, auf Grund deren Deutschland die Friedensverhandlungen eröffnete, blieben aber unberücksichtigt. Elsaß-Lothringen fiel an Frankreich und weite Gebiete Deutschlands an Polen, Dänemark, Belgien, Tschechoslowakei und Danzig; damit gingen über 70.000 Quadratkilometer Land mit über sechs Millionen Einwohner verloren. Dazu aber kamen noch die Abtretung aller Kolonien, die Uebergabe der Flotte sowie die Leistung ungezählter Milliardenwerte an Kohlen, Waren und Kriegsschädigung.

Am schwersten aber wurde Oesterreich betroffen; erst zehn Monate nach dem Waffenstillstand wurde der Friede von St. Germain en Laye unterzeichnet. Nach dem Verluste aller Nationalgebiete wurden mit Mißachtung des so oft verkündeten Grundsatzes des Selbstbestimmungsrechtes wichtige Teile selbst seiner deutschen Länder weggenommen. Abgesehen von den Deutschen in Böhmen und Mähren fielen Tirol bis zum Brenner, Görz und Gradiska, Triest und Istrien und ein Teil von Kärnten an Italien, Südtirol an Jugoslawien und einige Gerichtsbezirke von Niederösterreich an die Tschechoslowakei. Dagegen wurde das deutsche Westungarn Oesterreich zugesprochen, offenbar in der versteckten Absicht, einen Zapfen zwischen die beiden Länder zu legen. Schon 1922 kam Debenburg zufolge einer von Ungarn durchgeführten und beeinflussten Abstimmung wieder zur Abtrennung. In politischer Beziehung wurde die Bezeichnung Deutsch-Oesterreich sowie der Anschluß an Deutschland verboten; in militärischer Hinsicht die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht und die Aufstellung eines Söldnerheeres von höchstens 30.000 Mann, endlich die Abgabe von Kriegsmaterial, von Kunstwerten und sonstigen Gutes gefordert. Mit Ungarn wurde der Friede zu Trianon, mit Bulgarien zu Neuilly und mit der Türkei zu Sevres unterzeichnet. Während Oesterreich vor dem Kriege ohne Ungarn 300.000 Quadratkilometer mit fast 30 Millionen Bewohnern zählte, sank es nun auf 84.000 Quadratkilometer mit sechseinhalb Millionen Einwohnern zurück. Im Februar 1919 rückte die Pariser Friedenskonferenz

auch mit dem Entwurf eines Völkerbundes hervor, der in der Idee künftige Kriege verhindern und dem Frieden dienen sollte, tatsächlich aber zu einem Werkzeug der englischen und französischen Politik wurde. Der oberste Rat desselben wurde aus den ständigen Vertretern der fünf Siegergroßmächte England, Frankreich, Italien, Union und Japan zusammengesetzt.

Hatte Europa seit den Perserkriegen des Altertums die Rolle des bestimmenden Erdteils innegehabt, so begann durch die Mitentscheidung Amerikas und Japans ein neuer Abschnitt der Weltgeschichte. Mit dem Zusammenbruch der drei Kaiserreiche Deutschland, Oesterreich und Rußland teilten sich England und Amerika in die Herrschaft auf dem Atlantischen Weltmeer. Durch die Uebernahme von dreieinhalb Millionen Quadratkilometer deutschen Kolonialbesitzes wurde der Indische Ozean ein britisches Binnenmeer. Japan erhielt freie Hand in Ostasien, die es von da an rücksichtslos auszunützen verstand, und Frankreich bekam das entschiedene Uebergewicht auf dem Kontinente, wobei es durch den Bund mit der Kleinen Entente, mit Polen und zahlreichen Kleinstaaten, das noch immer gefürchtete Deutschland niederzubalten suchte. Italien erhielt die Alleinherrschaft auf der Adria und erfuhr bald darauf durch Mussolini seine innere Reorganisation. In Mitteleuropa wurden aber durch die Zerteilung Oesterreichs die nationalen Gegensätze keineswegs behoben, eher noch verschärft; durch die Zerreißung der Jahrhunderte alten Einheit trat eine schwere Störung des Wirtschaftslebens nicht bloß in den Donauländern, sondern in ganz Europa ein. Nebst der Wiederherstellung Deutschlands und Rußlands wurde damit die Neugestaltung der Donaufstaaten eine neue Frage für die Zukunft. Kaiser Karl kehrte zweimal, von Anhängern gerufen, nach Ungarn zurück, das sich nicht als Republik erklärt hatte; vom Reichsverweser Horthy aber bekämpft und durch die Großmächte gefangengenommen, starb er 1922 in der Verbannung in Funchal, der Hauptstadt der Insel Madeira, eines heiligmäßigen Todes.

F. Oesterreichs Neugestaltung.

XXXV. Die Bildung der österreichischen Republik und das Ringen um ihren Bestand.

1. Die Ausbildung der republikanischen Verfassung.
2. Schwierigkeiten und Kämpfe um Oesterreichs Bestand.
3. Die Ursachen der Wirtschaftskrise.
4. Grundlagen für die Erhaltung der wirtschaftlichen Selbständigkeit Oesterreichs.
5. Aufgaben für eine Besserung der Lage.

1. Die Ausbildung der republikanischen Verfassung. Schon am 4. Oktober 1918 war von Oesterreich und seinen Verbündeten ein Friedensangebot an Amerika ergangen, wobei die 14 Punkte Wilsons als Grundlage angenommen wurden. Kaiser Karl versuchte noch am 16. Oktober die Grundzüge zu einem neuen Aufbau Oesterreichs als Bundesstaat zu schaffen; in einem kaiserlichen Manifeste vom 18. Oktober wurde jedem Volksstamme Oesterreichs die Eigenstaatlichkeit auf seinem Siedlungsgebiete zugesichert und zur Bildung von Nationalräten aufgefordert. Da aber die von der Entente begünstigten Nationalstaaten die gänzliche Loslösung von Oesterreich vollzogen, so vereinigten sich auch die Vertreter der österreichischen Bundesländer zur Bildung eines unabhängigen Staates. Das deutsche Reich wurde gleichfalls anfangs November unter den Rat der Volksbeauftragten gestellt und Kaiser Wilhelm II. verzichtete gleich den übrigen deutschen Fürsten auf die Krone. In Bayern schwang sich der jüdische Sozialdemokrat Kurt Eisner zum Ministerpräsidenten empor, während in Ungarn der Jude Bela Kun eine blutige Gewaltherrschaft aufrichtete. In der allgemeinen Psychose, durch neue Männer und durch eine neue Staatsverfassung mit allem Alten zu brechen und damit eine bessere Grundlage für den kommenden Frieden zu erlangen, änderte auch Oesterreich seine Regierungsform. Der Kaiser verzichtete auf jeden Anteil an den Regierungsgeschäften und anerkannte im voraus die künftige Form des Staates; er verließ am 11. November Schönbrunn, nachdem am selben Tage ein Führer der sozialdemokratischen Partei, Staatskanzler Renner, dem österreichischen Staatsrate den Gesetzentwurf unterbreitet hatte, nach dem das Land eine republikanische Verfassung erhielt und als Bestandteil der deutschen Republik erklärt wurde. Der 12. November, der erste Tag der neuen Staatsform, wurde zum Nationalfeiertag bestimmt.

Mit der Auflösung der bisherigen provisorischen Nationalversammlung kamen die ersten Neuwahlen zur Ausschreibung, welche eine sozialdemokratische

Mehrheit brachten; nach der Landesverweisung des Hauses Habsburg-Lothringen und der Beschlagnahme seines Vermögens erfolgte die Abschaffung der Todesstrafe und die Aufhebung des Adels. Mit dem Gesetze vom 1. Oktober 1920 erhielt Oesterreich die neue Bundesverfassung und damit die Zusammensetzung aus neun Bundesländern. Die gesetzgebende Gewalt erhielt der Nationalrat, während einem Einspruche des Bundesrates nur eine aufschiebende Wirkung zukommt. Die Regierung des neuen Staates wurde dem Bundeskanzler und seinen Ministern überwiesen, die Vertretung nach außen und die oberste Leitung im Innern in die Hände eines auf vier Jahre gewählten Bundespräsidenten gelegt.

Der oberösterreichische Landtag beschloß im November 1920 den Beitritt des Landes zum Bunde und erklärte mit Gesetz vom 17. Juni 1930 Oberösterreich als selbständiges Land des Bundesstaates, welches alle Rechte auszuüben hat, die nicht ausdrücklich dem Bunde übertragen werden; die Gesetzgebung obliegt dem Landtage, der aus 48 gewählten Mitgliedern besteht, die Vollziehung aber der Landesregierung, die durch den Landtag bestellt wird.

2. Schwierigkeiten und Kämpfe um Oesterreichs Bestand. Die Aufteilung der Monarchie zeigte sich in kurzer Zeit als schwerer Fehler. Die Aufgabe Oesterreichs, den Völkern im Donaubecken die Garantie einer festen Existenz zu bieten und damit dem europäischen Frieden zu dienen, war auf der Friedenskonferenz gänzlich mißkannt worden. Bald traten ungeahnte Schwierigkeiten auf, die im weiteren Verlaufe zu den schwersten Störungen im Wirtschaftsleben nicht bloß Mitteleuropas, sondern des ganzen Kontinentes beitrugen.

Das durch den Krieg zermürbte, im Friedensvertrage zerstückelte und wirtschaftlich entkräftete Oesterreich blieb zunächst seinem Schicksal überlassen. Außer wilden Umzügen und Plünderungen in verschiedenen Städten, darunter auch in Linz, kam es am 17. April 1919 auch vor dem Parlamente in Wien zu schweren Straßenkämpfen. Infolge kommunistischer Disziplinwidrigkeiten mußte im August desselben Jahres ein Wiener Volkwehrcorps aufgelöst werden. Ein kommunistischer Putschversuch zur Aufrichtung der Räterepublik nach russischem Muster wurde unter blutigen Opfern zu Boden geschlagen. Der blutbefleckte Diktator der ungarischen Sowjetregierung, Bela Kun, erhielt in Wien gastliche Aufnahme.

Ein Volksentscheid in Borarlberg war für den Anschluß an die Schweiz; auch in Tirol, Salzburg und Westungarn machten sich Loslösungsbestrebungen geltend; im Oktober 1921 fochten auch oberösterreichische Gendarmen und Soldaten gegen ungarische Freischaren, welche versuchten, das Burgenland mit Waffengewalt zurückzuerobern.

Die Alliierten erklärten jedoch, am politischen und wirtschaftlichen Bestande des neuen Oesterreich festzuhalten. Innsbruck, das die Italiener besetzt hatten, und Südkärnten, das die Jugoslawen zu erobern suchten, mußten auf Befehl des obersten Rates der Friedenskonferenz wieder geräumt werden. In der Volksabstimmung entschieden sich selbst die slovenischen Gemeinden südlich der Drau für den Verbleib bei Oesterreich.

Wie im Wiener Gemeinderate erhielt auch in Linz und anderen Orten die Sozialdemokratie die Mehrheit. Die politische und gesellschaftliche Umwälzung kam vor allem dem Arbeiterstande zugute; dies äußerte sich in gesteigertem Einfluß im öffentlichen Leben, in der gesetzlichen Regelung des Arbeiterschutzes durch Achtstundentag, Urlaubsbewilligung, Festlegung der Lohnverhältnisse, staatliche Jugendfürsorge, öffentliche Kranken- und Gesundheitspflege, Einrichtung von Betriebsräten sowie selbst in Sozialisierungsversuchen. An Stelle des einstigen Zusammenschlusses der Arbeiter trat nach dem Kriege die in Genf beschlossene Zweite Internationale; unabhängig davon wurde in Moskau die kommunistische Dritte ausgerufen, die aber bisher auf die russischen Sowjets beschränkt blieb. Immer

weiter griff auch der Syndikalismus um sich, das ist jene Richtung der Arbeiterbewegung, die ihre Ziele durch Sabotage, das ist Zerstörung von Betriebsmitteln, und durch Generalstreike zu erreichen suchte. Wiederholte Straßenaufzüge, allgemeine Arbeitsverweigerungen und Eisenbahnerstreike lähmten zu wiederholten Malen das wirtschaftliche Leben Oesterreichs. Die ungeheure Lebensmittelnot, die auch nach dem Kriege noch einige Jahre andauerte, wurde durch zahlreiche Wohlfahrtsaktionen und vor allem durch die mit amerikanischer Hilfe großzügig veranstaltete öffentliche Auspeisung gemildert; österreichische Kinder fanden in der Schweiz, in Holland, in Dänemark liebevolle Aufnahme. Zur Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und Rohstoffen erhielt Oesterreich die ersten Kredite, welche allerdings die vom alten Oesterreich übernommene übergroße Schuldenlast noch vermehrten. Die großen Staatsausgaben, denen nicht die entsprechenden Einkünfte gegenüberstanden, führten zur Ausgabe immer neuer Banknoten und damit zur Inflation, welcher eine rasche Entwertung des österreichischen Geldes folgte. In der Zeit der äußersten Gefahr und allgemeinen Ratlosigkeit wurde Bundeskanzler Dr. Seipel durch sein kluges, staatsmännisches Vorgehen und seine diplomatischen Unterhandlungen um Gewährung einer internationalen Anleihe der Räterepublik Oesterreichs vor einem neuerlichen Zusammenbruch. Mit der Stabilisierung des Geldes, der Einführung der Schillingwährung und der allerdings mit Opfern verbundenen Sanierung brachte er den österreichischen Staatshaushalt ins Gleichgewicht. Trotz seiner hingebungsvollen Tätigkeit von einer grenzenlosen gegnerischen Heze verfolgt, fiel er einem Attentat zum Opfer; die Kugel blieb in seiner Lunge stecken und konnte nicht entfernt werden. Nach langem Siechtum erlöste ihn der Tod im Jahre 1932. Abermals wurde Oesterreichs Bestand gefährdet durch den Zusammenbruch mehrerer Großbanken und der davon abhängigen Industrien. Bundeskanzler Dr. Schober setzte durch seine Verhandlungen im Haag die Befreiung Oesterreichs von der Zahlung einer Kriegsschuldung durch, was einen wichtigen Beitrag zur Festigung des öffentlichen Vertrauens bedeutete. Die bis in die Gegenwart gesteigerte Weltkrise, welche eine ungeheure Arbeitslosigkeit und schwerste Fürsorgelasten nach sich zog, stellen Bundesregierung, Länder und Gemeinden wieder vor die schwersten Aufgaben.

3. Die Ursachen der Wirtschaftskrise. Die allgemeine Krise, welche sich am augenfälligsten in den Staatshaushalten, Handelsbilanzen und in der furchtbaren Arbeitslosigkeit äußert, geht letzten Endes auf die Zerschlagung der Weltwirtschaft zurück.

Infolge der Ausbildung des Weltstaatentums war die ganze Erde ein einheitliches, großes Handels- und Absatzgebiet geworden, wobei die fernsten Länder durch vielfache Wirtschaftsinteressen und Handelsbeziehungen miteinander verknüpft werden konnten. Die erste schwere Erschütterung brachte der Weltkrieg mit seiner über die Mittelmächte verhängten Blockade. Aber auch nach dem Kriege wurde der Wiederanknüpfung der unterbundenen Wirtschaftsfäden keineswegs freie Bahn gelassen; die Siegerstaaten versuchten vielmehr, durch kurzfristige Friedensverträge die niedrigeren früheren Konkurrenten auch für weiterhin zu knebeln und dienstbar zu machen. Deutschland kam durch die Abtrennung wichtiger Bergbau- und Industriegebiete, durch Besetzung des Saar-, Ruhr- und Rheinlandes sowie durch Auferlegung großer Sachlieferungen und Geldzahlungen schließlich zur vollen Erschöpfung; die Mark sank auf den millionsten Teil ihres einstigen Wertes. Unter den härtesten Bedingungen suchte sich Deutschland wieder aufzuraffen; es war bis vor wenigen Jahren Käufer von ein Fünftel der Baumwoll- und ein Drittel der Kupfer-Ausfuhr von Amerika, von der Hälfte des rumänischen Gersteneypportes und bis 1931 von drei Fünftel der schwedischen Eisenerzförderung; im Jahre 1932 aber sank die deutsche Kaufkraft um weitere rund sieben Milliarden Mark. Der Ausfall

eines solchen Abnehmers mußte sich auf die ganze Weltwirtschaft schwerstens auswirken.

Oesterreich war durch den Friedensvertrag nicht bloß verstümmelt, sondern in seine Nationalstaaten aufgelöst worden. Dies bedeutete auch die Zerschlagung der früheren wirtschaftlichen Einheit des großen Donaureiches. Wie selten je in einem Staate hatten sich die Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie zum Wohle aller Bewohner wie zum Vorteil der einzelnen Gebiete in wirtschaftlicher Hinsicht bestens ergänzt: Böhmen lieferte wertvolle Industrie-, Land- und Bergbauprodukte, vor allem Kohle, Zucker; Galizien Steinsalz und Petroleum; Ungarn Vieh und Getreide; Südtirol Wein und Edelobst; die Länder an der Adria, welche den Zugang zum Meere eröffneten, Produkte des Südens, während die deutschen Länder Oesterreichs wichtige Industrien hatten, tüchtige Beamte und Lehrkräfte stellten und den kulturellen Fortschritt in jeder Hinsicht förderten. Die Zertrümmerung des in jahrhundertelanger Entwicklung entstandenen Wirtschaftsgebietes im Donaauraum schuf rund 11.000 Kilometer neue Zollgrenzen; die Nachfolgestaaten suchten sich durch die Errichtung sogenannter „eigener nationaler Wirtschaften“ von einander loszulösen; verschärfte Ein- und Ausfuhrverbote, Grenzkontrollen und Absperrungen, Devisenbeschränkungen und Valutenbeschlagnahmen behinderten oder zerrissen die gegenseitigen Handelsbeziehungen.

Die Schwierigkeiten wurden allenthalben noch gesteigert durch die zum Teile überspannten Forderungen des Sozialismus, dem sich der größte Teil der Arbeiterschaft auch in Oesterreich in die Arme geworfen hatte. So sehr eine gerechte Regelung der Arbeits- und Lohnverhältnisse in Industrie, Land- und Hauswirtschaft notwendig war, so führten manche Ueberforderungen und Mißbräuche in der Krankenunterstützung und Gesundheitspflege, bei Lohn- und Urlaubsbewilligungen, in den Mieterschutzgesetzen und im Betriebsrätesystem zur Hemmung der Kapitalkraft, zur Ueberlastung der Produktionskosten und zu verminderter Konkurrenzfähigkeit, endlich bei zunehmender Arbeitslosigkeit zu erhöhten sozialen Abgaben.

Die hohen Löhne, vermehrten Steuern und fast unerschwinglichen Soziallasten brachten viele Unternehmer zu weiterer Industrialisierung; die Ersparung an menschlicher Arbeitskraft ließ die Anschaffung selbst teurer Maschinen rentabel erscheinen. Der Zusammenschluß und die Vereinheitlichung mancher Großbetriebe führte zur Entlastung selbst langgedienter und erprobter Arbeiter und zur Stilllegung altüberkommener Werke. Anstatt die menschliche Arbeit zu erleichtern und zu unterstützen, wurde die Maschine zur Feindin des Arbeiters, den sie brotlos machte.

Endlich verstand es der Kapitalismus, sich trotz der Verarmung weitester Volkstriebe große Einkommen zu sichern. Obwohl allen an der Produktion beteiligten Faktoren ein Anspruch auf einen gerechten Anteil am Ertrage zukommt, wurden zwar durch Wirtschafts- und Finanzverbände, Trusts und Kartelle hohe Gewinne gesichert, diese aber in ungerechtfertigten Spitzengehältern und Rieseneinkommen allein den Besitzern und Leitern der Produktionsmittel zugewendet. Die Verschiebung großer Vermögenswerte ins Ausland verringerte die so dringend nötigen Betriebskapitalien. Die Verschleierung der Bilanz mancher Betriebe konnte deren Zusammenbruch nicht verhindern. Um die Preise hochzuhalten, wurden in marktbestimmenden Produktionsländern der Erde selbst lebenswichtige Nahrungsmittel in großen Mengen vernichtet. Die rücksichtslose, ungleiche Güterverteilung schuf weitere Verarmung und verminderten Konsum.

Die Einfuhr Oesterreichs belief sich im Jahre 1929 auf 3.317 Millionen Schilling, sank aber 1932 auf 1.402 Millionen Schilling herab; die Ausfuhr fiel in derselben Zeit von 2.219 Millionen Schilling auf 783 Millionen Schilling. Dies

bedeutet einen Rückgang der Einfuhr in dieser Zeit um 58 Prozent und der Ausfuhr um 65 Prozent. Durch den Verfall der Agrarpreise in den Nachbarstaaten, besonders in Ungarn, Jugoslawien und Rumänien, verlor der für den österreichischen Export wichtigste Markt seine Kaufkraft. Die Abnahme von Handel und Verkehr äußerte sich auch in den stark verminderten Eingängen der Bundesbahnen.

Trotz des allgemeinen Verfalles und der zunehmenden Wirtschaftsnot verloren sich aber die politischen Parteien des Parlamentes in fruchtlosen Parteikämpfen; nach dem Umschwung der Verhältnisse in Deutschland und der Uebernahme der Reichskanzlerschaft durch den Oberösterreichler Adolf Hitler ging (kurz vor Drucklegung) Mitte März 1933 die österreichische Regierung Dollfuß daran, mit Umgehung der Volksvertretung im Wege von Notverordnungen eine Besserung der Lage herbeizuführen.

4. Grundlagen für die Erhaltung der Selbständigkeit Oesterreichs. Wie das Beispiel der Schweiz, Dänemarks und anderer Kleinstaaten zeigt, ist an der Lebensfähigkeit Oesterreichs festzuhalten; dies erscheint auch durch die Rücksicht auf die Beziehungen zu den Großmächten geboten.

Manche treten zwar für den Anschluß Oesterreichs an den großen Wirtschaftskörper des deutschen Reiches ein; doch fürchtet besonders die österreichische Industrie, von der deutschen schwer beeinträchtigt zu werden. Viele andere sind für eine Föderation, d. i. den wirtschaftlichen Wiederzusammenschluß der Donauländer unter Wahrung der Eigenstaatlichkeit jeder Nationalität; die geographischen Verhältnisse der Alpen-, Sudeten- und Karpathenländer, die geschichtliche Entwicklung und die gegenseitige wirtschaftliche Ergänzung derselben legen dieses nahe.

Mehr als je bildet eine leistungsfähige Landwirtschaft die Grundlage der staatlichen Selbständigkeit; die möglichste Eigenversorgung vermindert das Handelspassivum und sichert die Ernährung der Bevölkerung. Es ist ein unbestrittenes Verdienst der Regierung Dollfuß, durch verschiedene Maßnahmen den Schutz und die Förderung der österreichischen Naturalwirtschaft ernstlich in Angriff genommen zu haben; dabei kann auch die Industrie nur gewinnen; eine konsumkräftige Landbevölkerung gibt ihr einen sicheren Grundstock an heimischen Abnehmern und dabei die Ausbaumöglichkeit für neuerlichen Export. Wertvolle Schätze sind Oesterreich verblieben, so Salz, Eisen, Braunkohle, Holzreichtum und Wasserkräfte; die Verwendung von Elektrizität sowohl im Haushalt wie besonders in den Betrieben und auf der Eisenbahn ist unbedingt zu fördern. Ist auch der ebene Ackerboden Oesterreichs nicht sehr umfangreich, da alle Bundesländer am Alpenlande Anteil haben, so bilden die großartige Gebirgswelt, die reizenden Seen, die herrlichen Sportplätze, Bäder und Heilquellen, Naturwunder und Kunstschätze wertvolle Anziehungspunkte für Einheimische und Fremde; der Reiseverkehr ist daher durch vernünftige Reklame, Ausbau der Verkehrswege, Erleichterung im Reiseverkehr und gastliche Aufnahme zu fördern. Die Veranstaltung von Messen und Beschickung von Ausstellungen wird nicht allein die Erzeuger selbst auf Verbesserungen und Fortschritte hinweisen und dadurch konkurrenzfähig erhalten, sondern besonders der Förderung des Absatzes und Exportes dienen. Der Sparsinn der Bevölkerung und die Kapitalanlage im Inlande finden ihre beste Pflege in der Einhaltung eines ausgeglichenen Staatshaushaltes und in der Sicherung einer gut fundierten Währung. Die Vermeidung jedes unnötigen Aufwandes, des Mißbrauches öffentlicher Gelder oder Unterstützungen, die Vereinfachung von Verwaltung und Regierung, Förderung heimischer Kräfte und Talente, Kürzung von ungerechtfertigten Riesengehältern und Abbau großer Doppelverdienste, Schaffung von Arbeitsgelegenheiten und Entlohnung nach der Leistung werden wieder geordnete Verhältnisse bringen. Für jene Produkte und Artikel, deren Erzeugung im Inlande unmöglich ist, soll grundsätzlich durch Handelsverträge ein gleichwertiger Export gesichert werden; das beständige

Handelspassivum muß auch durch energische Drosselung der Einfuhr aller unwichtigen Artikel verringert werden. Milch und Butter, Honig, Käse, heimisches Brot und Landesfrüchte sollen zur ausschließlichen Volksnahrung erwählt werden; auch beim Bezug von Industriewaren sollen stets die heimischen Erzeugnisse bevorzugt werden. Der Grundsatz: „Kauft österreichische Waren“ muß immer wieder aufs neue in Schule und Verein, in der Presse und im ganzen öffentlichen Leben eingehämmert und praktisch zum Leitgedanken des österreichischen Haushaltes im Kleinen wie im Großen gemacht werden.

5. Aufgaben für eine Besserung der Lage. Wenngleich Oesterreich durch seine Lage im Herzen von Europa die Bedeutung als Verbindungsbrücke zwischen zahlreichen Nationen beibehalten hat, so ist es doch als Kleinstaats ganz auf sich allein gestellt und gezwungen, in erster Linie durch eigene Kräfte allmählich der Schwierigkeiten Herr zu werden und so eine Besserung seiner Lage herbeizuführen.

Bei aller Wahrung seiner verbliebenen Grenzen muß es darauf bedacht sein, mit dem Auslande in freundschaftlichen Beziehungen zu bleiben und jedes gewagte Bündnis und Abenteuer zu vermeiden; dies ist um so notwendiger, da es gilt, unablässig für den österreichischen Fremdenverkehr und die Güte der österreichischen Erzeugnisse zu werben. Dabei sei nicht übersehen, daß auch in Zukunft ein tüchtiges Heer und eine verlässliche, pflichtbewußte Polizei die beste Garantie für eine ruhige Entwicklung im Innern und für den Frieden nach außen bilden werden. Unter ungünstigsten Verhältnissen wurde durch Heeresminister Baugoin das verfallene Militärwesen Oesterreichs bestens reorganisiert und durch anerkannte Tüchtigkeit und Pflege der bewährten Soldatentugenden zum alten Ansehen erhoben. Die Umwandlung des Söldnerheeres in eine Volksarmee wird die Landesverteidigung auf eine breitere Grundlage stellen können. In besonderer Weise sei dabei verwiesen auf den hohen erzieherischen Wert einer alle Jungmänner umfassenden strammen militärischen Ausbildung, verbunden mit Unterricht und Unterweisung in vaterländischem, echt österreichischem Geiste. Die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht wird nicht allein zur Eindämmung der Arbeitslosigkeit und deren Folgen, wie Arbeitscheu und Bettelerei, Unsicherheit und Verbrechen beitragen, sondern auch die aus dem Volk entstandenen Wehrformationen ihrer in schwerer Zeit geleisteten Dienste entheben und ebenso den Zugang zu illegalen Parteigarden unterbinden. Zu den ersten Aufgaben der Regierung gehören auch die Stärkung der Staatsautorität, die Einstellung und Pflege eines pflichttreuen Beamtentums nach altösterreichischem Geiste, das Verbot von aufrührerischer Agitation, von Demonstrationen und Aufmärschen, von Volksverhetzung in Versammlungen und Presse.

Vergehen gegen Recht und Sitte sowie Angriffe auf Eigentum und Leben der Mitmenschen sollen mit strengen Bußen und selbst wieder mit der Verhängung der Todesstrafe geahndet werden. Justizminister Dr. Schuschnigg, ein hoffnungsvoller Abgeordneter aus Tirol, leitete im März 1933 die Reform mit der Aenderung der verfallenen Geschworenengerichte ein.

Zur Verringerung der öffentlichen Lasten und zum Wohle der Betroffenen fällt ein Hauptaugenmerk auf die Beseitigung der Arbeitslosigkeit; ist diese auch eine Erscheinung der allgemeinen Weltwirtschaftskrise, so kann doch ihre Vinderung und Behebung nur durch Maßnahmen der einzelnen Staaten und Wirtschaftsgebiete in Angriff genommen werden. Wie die Lösung der Arbeitslosenfrage bei den Römern zeigt, ist ein Hauptgewicht auf eine Zuteilung von Grund und Boden zu intensiver Kleinwirtschaft zu legen. Nach Angabe der amerikanischen Zeitschrift *The Commonweal* waren einer Statistik des amerikanischen Ackerbauministeriums zufolge im Jahre 1932 um mehr als 6 Millionen Bewohner der Union mehr wieder in der Landwirtschaft

tätig als im Jahre 1930; die Not der Städte leitet viele Bewohner von selbst zurück aufs Land, um die einst verlassene Scholle, hauptsächlich für die Selbstversorgung, wieder zu bearbeiten. Mit Heranziehung eines öffentlichen Arbeitsdienstes könnten auch in Oesterreich weite Strecken Landes entsumpft oder bewässert und große Ländereien von Staats wegen in lebensfähige Kleinparzellen eingeteilt werden. Dabei wird es unerläßlich bleiben, den verschiedenen Anlagen der Menschen entsprechend, auch andere Arbeitsgelegenheiten zu beschaffen.

Die Pflege von Wissenschaft und Bildung, Künste und Musik gehört zu den höchsten Werten der österreichischen Kultur. Das Schulwesen soll, frei von allen fraglichen Versuchen und Reformen, nicht bloß für das Ausland ein Vorbild und Anziehungspunkt sein, sondern alle Bewohner des eigenen Landes beruflich möglichst ertüchtigen und durch die Pflege von Vaterlandsliebe und Heimatgefühl, Wertschätzung der altererbten Güter, wie Religion und Sitte, heimische Kunst und Ueberlieferung, Vertiefung in Geschichte und Heimatkunde, zu veredeln suchen; an einer hochstehenden, vaterlandstreuen Bevölkerung werden auch die Versuche zu nationaler Verhegung, irreführender Agitation und Verleitung zu volksfremden Parteiprogrammen zunichte werden.

Fleiß und Sparsamkeit, Gerechtigkeit und Bildung sind für den einzelnen wie für ein ganzes Gemeinwesen die sicherste Gewähr für eine Besserung selbst der mißlichsten Lage. Dann wird es auch an jenen glückhaften Wendungen und günstigen Fügungen für eine neue vaterländische Entwicklung nicht fehlen, die der Oberflächliche nur Schicksal und Zufall, der Gläubige aber eine Vorsehung und Fügung Gottes nennt.



Fehlerberichtigung.

Auf Seite 42, erster Absatz, viertletzte Zeile, muß es heißen: Herzog Rudolf IV.
der Stifter und nicht Leopold IV.